CONGRESS OF THE UNITED STATES OF AMERICA

838
H667
1827

Digitized by Google

Digitized by Google

Th. G. v. Hippel(s)

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

sämmtliche Werke.

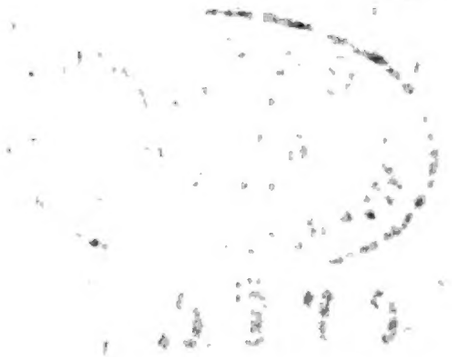
Neunter Band.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Digitized by Google



Digitized by Google

Kreuz- und Querzüge

des

Ritters A bis Z.

Von dem Verfasser
der Lebensläufe nach aufsteigender Linie.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kreuz- und Querzüge

des

Ritters A. bis Z.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 83.

Die Betrübniß

des Sohns über den väterlichen Verluſt war ſo herzlich, als ſie nur je bei einem Sohn geweſen iſt und ſeyn kann; indeß konnt' er ſich nicht entbrechen, während der Leichenrede über Michael und ſeine Engel, an den Engel zu denken, der ihm in Geſtalt eines Bräutigams der Enkelin von Fräulein Couſine erſchienen, und an ſeinen Diener Michael, der ihm von ſeinem Vater, im letzten Willen, als dienſtbarer Begleiter zugewieſen war. Da eben dreimal drei Wochen abliefen, und ihm nach dreimal drei Stunden, von Präſentation des letzten Briefes an gerechnet, die Pflicht der Antwort oblag; wer kann es ihm verdenken, daß er während des Streits zwiſchen Michael und dem Drachen auf die Ausführung eines Reiſeplans dachte, welcher ſchon längſt, vor der Abreiſe ſeines Vaters nach dem himmliſchen Jeruſalem, vorgetragen und bewilligt war. Er ſollte drei Jahre abweſend ſeyn. Jetzt kam es nur auf die Frage an: ob, und auf wie lange, die veränderten Umſtände dieſe Reiſe aufſchieben würden? Wenn gleich ſein ein und zwanzigſtes Lebensjahr abgelaufen war, in welchem, weil dreimal ſieben ein und zwanzig machen, er freilich etwas Beſonderes hätte unternehmen ſollen; ſo tröſtete er

sich doch mit dreimal neun, und glaubte, daß, wenn er im sieben und zwanzigsten Sophien fände, es Alles sey, was von ihm erwartet werden könnte. — Außer dieser Präliminarfrage, wie viel andere? Wird Heraldicus junior nach dem Legat, welches ihm ohne Einschränkung und Bedingung zufiel, der Führer seyn wollen? Und wen wird die zärtliche Mutter dem einzigen so herzlich geliebten Sohne sonst zugesellen, wenn Legatarius etwa sich weigern sollte —? Das Unschickliche, sich noch im ein und zwanzigsten Jahre führen zu lassen, fiel ihm nicht ein, da Prinzen von den ersten Häusern noch weit länger ihre Gouverneure behalten: so daß es kein Wunder ist, wenn regierende Herren nach der Zeit, und ihr Lebelang, sich von Leuten führen lassen, die gemeinhin weit mehr als ihre Gouverneure sind, wenn gleich sie allerunterthänigst treugehorsamste Diener (servi servorum) heißen.

Der Hauptumstand, den unser Held vor sich selbst zu verheimlichen suchte, blieb die Frage: wohin? Zur Loge, zum hohen Licht, oder zum Fräulein Unbekannt, das, wenn gleich es drei Viertelstunden mit einem Unbekannten, in Gegenwart der Kammerzofe, conversirt hatte, unserm Helden doch unablässig vor Augen schwebte, — oder flitterte? War's bei so viel Fragen, die mit einander stritten, dem Junker zu verdenken, daß er vom himmlischen Kampf zwischen Michael und seinen Engeln auf einer, und dem Drachen und Schlangen auf der andern Seite, wenig oder nichts vernahm? Nach drei Tagen trat er der Sache

§. 84.

n ä h e r.

Die Mutter, die den Willen ihres Gemahls nach seinem Ableben eben so sehr in Ehren hielt, als ob er noch am Steuerruder des Rosenthalschen Staats wäre, bestätigte den Reiseplan, verstärkte die ausgesetzte Summe um ein Ansehnliches, und war in ihrem mütterlichen Segen so liberal, daß sie Kraft desselben nicht nur wünschte, sondern auch gewiß war, ihr Sohn würde der Unbekannten den Gruß ihres sterbenden Gemahls überbringen, sich selbst und seine Mutter mit einer Sophie bekannt machen, und so die Schmach heben, welche man diesem Namen erwiesen hatte. — Nicht undeutlich ließ sie es merken, daß man diesen Namen denn doch einmal in Lebensgröße in der sitzenden Jungfer erblicken, und ihn um kein e und i bis auf den Punkt bringen würde. Ziehe hin in Frieden, fuhr sie fort, und wenn du den Gastvetter, den Menschenkäufer, (unsere Wege sind nicht Gottes Wege, unsere Gedanken nicht die seinigen) triffst, betheure ihm, daß sein Andenken bei uns im Segen sey. Auch dein Vater verehrte ihn im Herzen, wenn gleich er kein Freund vom Schnabelmantel und von der Kleidung der Ritter Großkreuze, wenn sie zur Kirche und wenn sie zu Rathe gingen, war, die Heraldicus Senior gefertigt hatte, und die trotz der Dalmatika des Kaisers Carls des Großen, vor Würmern und andern Feinden bewahret werden sollen, so lang ein Faden beim andern ist! —

§. 85.

Der Legatarius

lehnte den Antrag der Mitreise aus Eigenliebe zur Freiheit ab, und da er, Kraft seines Freiheitsdünkels, es nie auf große Dinge angelegt hatte, wollte er dem Fräuleinsohne sein Gütchen abkaufen, der sich vorzüglich in Rücksicht seines Schwiegersohns vergrößern mußte; und so entging er, außer dem allgemeinen Leiden, und jener Plage, die ein jeder Tag und fast auch jede Nacht hat, allen andern Plagen und Sorgen, die zu den besondern gehören, welche der Staat über seine ersten Staatsbürger oder Officianten verhängt. Nimmermehr würd' er vor der Consistorial-Commission geflohen seyn, hätte er diesen Ausgang seines Schicksals sich vorstellen können. Armer Prediger, dacht' er, der du keinen Augenblick vor hohen und niedern Schulmeistern und Nachtwächtern sicher bist! Hätte ihm die Ritterin oder ihr Sohn die Mitreise nahe gelegt, er würde, aller Vorliebe für Freiheit ungeachtet, sich mit auf den Weg gemacht haben. Da indeß unser Held in ihm keine Berufsspur zum Ordensmann entdecken konnte, und der Werbehauptmann, der die nämliche Bemerkung machte, seinem Novicius in Hinsicht des Legatarius vorzüglich Rückhalt empfohlen hatte; so entband man ihn gern von dieser Mühe, die Pastor loci, aus Hunger und Durst nach Geheimnissen, mit Entzücken übernommen hätte. Betrübter noch wäre der Pastor gewesen, wenn er nicht die Hoffnung gehabt, daß sein künftiger Kirchen-Patron bei seiner Rückkunft ihn initiiren, und wo nicht auf Prima, so doch auf Secunda bringen würde, da er schon in einer andern Verbindung auf Secunda zu sitzen die Ehre hatte,

und von der Maurerei nicht glaubte, was er las, sondern was er hörte. Er war so bescheiden, sich selbst für nichts mehr als Einen Secundaner zu halten. In der That, er war auch wirklich nichts mehr und nichts weniger. — Legatarius lachte im Herzen über diese Ordensschwäche, und wenn gleich Er auch auf Secunda zu sitzen die Ehre hatte, als welches Avancement ihm zu seiner Zeit durch unsern Helden als Herold nicht ohne Pomp verkündiget ward; so that er doch im Herzen auf Prima, Secunda und Tertia Verzicht, und konnte sich über den Prediger nicht genug wundern, daß er außer Mosen und den Propheten, außer seiner natürlichen und seiner excolirten Vernunft, noch mehr Licht suchte. — Die Spruchstelle: suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan, deutete der Pastor und Heraldicus junior Jeder auf seine besondere Weise. — Aeußerlich ließ sich Legatarius, der aus seiner Studierstube in die Welt getreten war, von seiner Ordensverachtung um so weniger Etwas merken, da er für seine Anhänglichkeit an das Rosenthalsche Jerusalem so reichlich belohnt war! — Dies erkannte er mit so vieler Rührung, daß er, dieser Spielerei eine gute Wendung zu geben, sich philosophische Mühe gab, und am X. Sonntage nach Trinitatis in die Kirche ging sein Leben lang. — Nie anders als mit Ehrerbietung dachte er des Ritters, und da er bei allem seinen Freiheitssinn die Poesie liebte, und selbst im Stillen Verse creirte, so erschien auf das Ableben seines Wohlthäters unter der Aufschrift: der ritterliche Tod, ein Gedicht, das man auch befreites Jerusalem hieß. Hier ermangelte er nicht, zu bemerken, daß die Vernunft auf ihrem Präsidentenstuhl gesessen, und wenn Fürsten Lieb-

linge und Päpste Nepoten, Geistliche Inquisitionsscharfrichter hätten, und Richter hellsehende Blinde wären, so — doch, man weiß schon, was auf einen dergleichen Anfang in Lobgesängen folgt. Auch nahm er sich vor, durch ein komisches Heldengedicht die Consistorialkommission zu verewigen. — Nun war der Punkt wegen der

§. 86.

Begleitung

noch zu erörtern. Michael, der dem verstorbenen Ritter vom Pastore loci empfohlen, in dieser Rücksicht gemeineren Arbeiten entnommen und zu einer bessern Klasse der Dienste bestimmt war, entschied den Fall, der ohne ihn gewiß so leicht nicht zu entscheiden gewesen wäre. Mann und Frau, sagte Michael, Vater und Sohn, Herr und Diener: Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden; und scheidet nicht ein Dritter solche Paare von einander, die Gott zusammengefügt hat? Ist dieser Dritte alsdann nicht gemeinhin ein Eheteufel? Warum nicht gar, erwiederte der Junker. — Ist drei nicht eine heilige Zahl? Giebt's nicht in der Natur ein Dreiblatt (Trifolium), welches ein herrliches Hausmittel ist und auch in der künstlichen Arzeneikunst gebraucht wird? Können nicht Vater, Mutter und Sohn oder Tochter eine Dreieinigkeit ausmachen, welche die Natur begünstiget —? Ich will dich nicht zurück in deinen Holzbündel von Katechismus führen. — Michael, der eine knechtische Furcht vor dem Katechismus hatte, fiel seinem Herrn demüthigst in's Wort, um ihn an den Stand der Ehe zu erinnern, wo ein Dritter

Alles in Unordnung brächte, es wäre denn, daß das dritte Blatt als Hausmittel oder als künstliche Arzenei gebraucht würde; und sey es, daß ihm der Cavalier einfiel, der mit Fräulein Sophie von Unbekannt drei Viertelstunden, wiewohl in Gegenwart der Kammerzofe, conversirte, oder daß er durch die Ueberzeugung, die heilige Zahl verliere in der Ehe ihre Heiligkeit, zu Paaren getrieben ward, kurz und gut, der Junker schwieg und Protagoras hatte gesiegt! — Jetzt allererst fiel er auf die Frage: bin ich denn nicht alt genug, mich ohne Heraldicus junior zu behelfen? Wird man nicht Bedenken tragen, mit den Vocalgeheimnissen herauszurücken, wenn Zwei sind, die darnach trachten? — Michael war äußerst verlegen über diese letzte Frage, welche der Junker so laut dachte, daß Michael sie vernahm. Natürlich fielen ihm die Nachrichten ein, die er seinem Mäcenas verheißen hatte, und die Miß- und Neugier gehörten zu seinen Tugenden und Untugenden. — Man sagt, daß diese und einige Tugenden und Untugenden von Einem Vater und zwei Müttern wären. — Freilich kommt's viel auf die Mutter an! — — Die Sache ward der Ritterin referirt, und sie bestätigte die Wünsche ihres Sohnes, und ermahnte den Protagoras, sich des Zutrauens würdig zu machen, das man in ihn auf eine so einleuchtende Weise setzte. Wer hätte sich besser als

§. 87.

M i c h a e l

geschickt, den Junker zu begleiten? Michael war so wenig ein Jadiener, als der Junker ein Jaherr. — Der Letzte hatte seine Parthie genommen, und ich stehe da-

für, Michael wird auch die seinige ergreifen. Bei viel Gutmüthigkeit, besaß er die Gabe, jede Sache von der natürlichen, vielleicht eigentlichen Seite zu nehmen, und sie von aller Kunst zu entkleiden, so daß sie oft nackt und bloß da stand, wie im Stande der Unschuld, ohne sich nach einem Feigenblatte umzusehen. — Michael, der freilich das Ankleiden so gut als das Auskleiden verstehen sollte, war überall nur ein schlechter Putzmeister. — Es fehlte ihm an Gewandtheit, seine Gegenstände zu zieren. — Er selbst war so ungeschmückt, daß er bei jedem Weltmann anstoßen mußte. War es Wunder, da er bei viel Mutterwitz und Vaterurtheil keine Erziehung gehabt? — Er gehörte indeß auf keine Weise zu der berühmten Schildknappensippschaft komischen Andenkens, bekannt seit und durch ihren Ahnherrn Sancho Pansa, weiland berühmten Stallmeister des weiland berühmteren Junkers Don Quixote von Mancha. So wie Philosoph Terrasson, so oft er Blößen giebt, uns ein angenehmes sanftes Lächeln ablockt, so ging es auch Michaeln. Seine ungeputzte Seele vernachlässigte ihren kurz- und dickleibigen Freund, den Körper, ohne ihn zu verwahrlosen. Wenn er seines Gleichen an Verstand und Willen übertraf und seinem Herrn Kopfdienste leistete, so sah es doch zuweilen mit den Handdiensten nur sehr dürftig aus; und wenn Andere seines Gelichters sich durch außerordentlichen Putz so auszeichnen, daß sie eben dieses Putzes halber ihre Herren berechtigen oder zwingen, schlecht und recht einher zu gehen, so ließ doch Michael dem Junker hier den weitesten Spielraum, von dem dieser indeß, wie alle Schwärmer, die auf inneres Licht und innere Kleidung ausgehen, wenig Gebrauch machte. Es fehlte Michaeln immer Etwas an

seinem Anzuge. — Seine Rock- und Westenknöpfe waren nie vollzählig, und die Staats-Livree ward schon in den ersten vier und zwanzig Stunden so bezeichnet, daß man sie, unter vier und zwanzig andern, auf den ersten Blick gekannt haben würde, wenn auch diese sonst ganz gleichförmig gewesen wären. Mit seiner Frisur lebte Michael in beständigem Zank und Streit; sie befand sich immerwährend in einer Lage, als ob er sich gerauft hätte. Indeß erregten alle diese Flecken und Runzeln beim Junker keine Bedenklichkeit, ihm das Prädicat als Begleiter zu bewilligen und diesen Vorzug nicht bloß auf den Titel einzuschränken, sondern ihn auch auf den Geist dieses Namens auszudehnen. Der Pastor fand die Wahl vortrefflich, weil er durch Michaeln von den Ordensfortschritten des Junkers getreulich unterrichtet zu werden hoffte. Er hatte den Protagoras zu seinem geheimen Untergebenen (warum soll man denn bloß geheime Obern haben?) gemacht, damit er, wo möglich, vom Glauben zum Schauen gelangen möge, als welches wir ihm von ganzem Herzen gönnen wollen. — Nachdem er Michaeln mit seinen Ideen bekannt gemacht, segnete er ihn zu seinen Kreuzzügen so rührend und ungewöhnlich, wie Voltaire den Enkel Franklins, ein, wiewohl weit orthodoxer, förmlicher und seiner Absicht anpassender. — Nichts bedauerte er so sehr, als daß er diese Reise mit dem Rücken ansehen mußte. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, fing er an, und schüttelte gewaltig sein Haupt über den Heraldicus junior, der diese Reise um die moralische Welt ausgeschlagen hatte. Der Tag zur

§. 88.

Abreise

ward mit Genehmigung der Ritterin bestimmt. Der Pastor loci ermangelte nicht, öffentlich zu beten und insgeheim zu wünschen. — Oeffentlich brachte er dem lieben Gott seinen Kirchenpatron in Erinnerung, und empfahl ihn der göttlichen Obhut inbrünstig, damit er zur Freude und zum Trost der durch das Ableben des Ritters tiefgebeugten Frau Mutter Gnaden, mit Kenntnissen bereichert, sich selbst zur Ehre, seinem Geschlechte zur Zierde, und Allen zur Bewunderung, heimkehren möge, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, Amen. In seinen geheimen Wünschen ging er viel weiter. Da die meisten Menschen in ihren Gebeten eine gewisse Lebensart oder Bescheidenheit beobachten, so glauben sie, in ihren Wünschen — als hörte sie Gott nicht — dreister und ungezogener seyn zu können. Soll ich diese vor sich's mittheilen? — Ich dächte, meine Leser wüßten sie so gut, als der Pastor und ich. — Auch den Begleiter des Kirchenpatrons schloß er in's Oeffentliche und in's Geheime ein. Ueber die öffentliche Empfehlung der göttlichen Gnade und Treue ward, obgleich sie freilich nur beiläufig geschehen konnte, Michael bis zu Thränen gerührt. — Viele in der Gemeinde schluchzten — indeß so laut bei weitem nicht, als am zehnten Sonntage nach Trinitatis. — So wie der Ritter einige Tage vor seinem Ableben Abschied genommen hatte, so theilte auch die Ritterin, viele Tage vor der Trennung, ihrem Sohne das Schatzkästlein mütterlicher Lehren und Segnungen mit, unter denen Sophie natür-

lich eine Hauptrubrik ausfüllte. — Die Welt stand ihm offen; war es Wunder, wenn die Frage:

§. 89.

w o h i n?

unserm Junker und seinem Begleiter eine lange Unterredung kostete? Ich will sie kurz wiederholen.

Als Herkules, fing Michael an —

Wie kommst du und Herkules zusammen? griff der Junker ein.

Nicht ich, versetzte der Begleiter, sondern Herkules und Sie, oder Sie und Herkules, sollen zusammenkommen. — Oder soll ich nicht die Ehre haben, den Herkules zu kennen? Da wär' ich nicht werth, Sie zu geleiten auf den Bahnen zur Rittermeisterschaft; — nicht werth zu den Füßen Gamaliels gesessen und die vernünftige, lautere Milch eines Unterrichts eingesogen zu haben, den man in Osten, Süden, Westen und Norden schwerlich vernünftiger und lauterer finden wird. — Der große Ritter Herkules hatte die Qual der Wahl zwischen Wollust und Tugend, und wie? — Es erschienen ihm zwei weibliche Figuren. Was that er? Er faßte sich und machte es wie ein weiser Richter, der ein Paar Advokaten hört und sich entschließt —

Dem ist also, sagte der Junker. Was willst du aber bei der Frage wohin, mit deinen weiblichen Figuren, deinem Paar Advokaten und dem weisen Richter, der sich entschließt?

Um Ihre Lage mißlicher darzustellen, als die des Herkules, der vielleicht kurz vor der Abreise von seinem Rosenthal, nach dem hohen Licht, diese Erscheinung hatte

Denn zu geschweigen, daß man zwischen Lea und Rahel, fall's man nicht auf beiden Augen blind ist, einen Unterschied zu machen im Stande ist; zu geschweigen, daß Herkules nicht die Nothtaufe erhielt (die bei uns Rosenthalern Allen im Segen ist und bleiben wird), vielmehr schon als Kind in der Wiege zwei Schlangen, die ihm nach dem Leben trachteten, erdrückte; so ist Ihnen nur Eine einzige weibliche Figur erschienen, die Sie als Huldgöttin und Schwester, zu weisen strengen Ordenspflichten und zum sanften Ehebette, gleich stark einlud. Wohin Ew. Gnaden bei diesen Umständen sich wenden werden? ist die Frage, die genau genommen, nicht schwer zu beantworten seyn kann: denn ich glaube, glauben zu können, daß, wenn Ew. Gnaden Fräulein Sophien entdecken, Sie durch ihren Besitz, wo nicht im hohen Lichte selbst Sich befinden, so doch nicht entfernt von demselben seyn werden. —

Dein Gamaliel, erwiederte der Junker, hätte dir Zeit gönnen sollen, dich in der Frisier-, Rasier-, Complimentier- und in andern deinem Stande angemessenen Künsten, wohin ich die Kunst des An- und Auskleidens mitrechne, unterrichten zu lassen, ohne deinen Kopf mit dem Herkules und seinen beiden Paradiesschlangen zu belästigen; und wenn ich mich gleich meiner Nothtaufe zu schämen keine Ursache finde, und nur selten Jemand so viele hohe Taufzeugen aufzuzählen haben wird, obschon ich wegen meiner 24 Vornamen in Punkto der Vokale keiner geringen Schwierigkeit ausgesetzt bin —; so ist es doch unschicklich, daß du dir herausnimmst, mir im Angesicht des Herkules meine Nothtaufe vorzuwerfen. Ich sehe wohl, daß, wenn du gleich, wie Protagoras, das Holz deines Katechismus zu binden

verstehest, dir noch sehr viel abgehet, um ein brauchbarer Diener zu seyn. —

Wahr, gnädiger Herr! und das Traurigste dabei ist, daß man ein brauchbarer Diener zu seyn, auch von dem brauchbarsten Herrn nicht lernen kann, vielmehr sollen die brauchbarsten Herrn in diesem Unterricht leider! die unbrauchbarsten seyn. —

Was die weibliche Erscheinung betrifft, deren du gedenkest, fuhr der Junker fort, so kann meine Zunge nie den Namen Sophie aussprechen, ohne daß mein Herz gerührt ist. — Ich berechtige dich hiermit, ihrer, so oft es dir gefällt, zu gedenken. Doch sey es dir unverholen, daß ich wünsche, es möchte, da wenig oder gar keine Logik in deiner Rede liegt, mit mehr Logik geschehen. Denn wenn Sophie aus Orden und Liebe, wie der Mensch aus Leib und Seele, bestünde, so würde freilich die Frage: wohin? keinem Zweifel unterworfen seyn. Da sie indeß nur den ersten Grad des Ordens der Verschwiegenheit besitzet und ihre erlangten Einsichten, als Mitglied der Adoptionsloge, bei unserm Nachbar nicht leuchten ließ, so kann dies Alles, und wär' es zehnmal soviel, gegen die Loge zum hohen Licht, wo ich auf der Expectantenliste stehe, wenig oder nichts betragen; und du siehest von selbst ein, daß ich die Wahl habe, dem Orden, der mir in der Person des Hauptmanns erschien, oder der Liebe, die in Sophien leibhaftig wohnt, zu folgen. Das sind die beiden Arme des Weges, und welchen ich ergreife? — ist die Frage.

Michael, der wohl einsah, daß er durch die Erinnerung an die Nothtaufe, im Angesicht des Herkules, einen großen Fehler der Lebensart begangen, und daß er, zum Nachtheil der Loge zum hohen Licht, in Sophien

nicht Orden und Liebe vereinbaren können, rieth zur Loge zum hohen Licht, um eines Theils, wie er glaubte, nach den Gesinnungen seines Herrn zu votiren, andern Theils aber, um hierdurch in den Stand zu kommen, desto geschwinder seinem Gamaliel den Segen zu erwiedern, womit er ihn ausgestattet hatte. — Wenn ich nun gleich nicht leugnen will, daß, wenn Michael Sophien den Apfel, wie weiland Paris der Venus, gegeben, sein Herr eben so unzufrieden geschienen, so verwies ihm doch der Junker seinen Rath, und hielt auf Sophien eine so stattliche Lobrede, daß Michael stehenden Fußes seine Meinung änderte, und, aller obigen so wichtigen Gründe ungeachtet, Sophien vorschlug. — Das Resultat war, daß sie einen Weg ausforschen wollten, mittelst dessen man zu Sophien und zur Loge zum hohen Licht kommen könne. Das ist freilich die sicherste Parthei, zu der ein weiser Richter in der Mitte zweier kunsterfahrner Advokaten sich zu entschließen pfleget. — Wer Beiden Recht giebt, verdirbt's mit keinem von Beiden. Hierzu kam, daß Michael ganz richtig bemerkte, sein Herr sey bei weitem so übel nicht daran, als Ritter Herkules, indem nicht zwischen Tugend und Wollust, Thätigkeit und Faulheit, sondern zwischen Tugend und Tugend, zwischen Orden und Liebe der Streit war. — Nach diesem wichtigen Streit hätte man freilich glauben sollen, das gezogene Resultat habe sie aus aller Noth gebracht; allein sie waren, wie es fast immer bei Streitigkeiten geht, bloß aus einer Noth in eine andere gekommen. — In der That, sie kamen keinen Schritt weiter; denn wo war dieser Weg, um Orden und Sophien zu finden, oder zwei Fliegen mit einmal zu schlagen? wie Michael sich ausließ. — Man

entschloß sich, beim Fräuleinsohne Feuer zu holen, und dazu hätte man sich, wie mich dünkt, ohne die Frage: wohin? und ohne so viel gelehrte Antworten entschließen können. Sage mir aber, sagte der Junker auf diesem Wege zu Michael, was du überhaupt von Herkules Versuchung denkst? — Eben das, was ich von einer andern höchst merkwürdigen Versuchung, welche der Satan wagte, denke, erwiederte Michael, wovon mich die vernünftige, lautere Milch meines Gamaliels unterrichtet hat. Die Tugend und das Laster, die Wahrheit und die Lüge, Gott und Teufel, halten in uns jeder seinen Advokaten, welche die Sache ihrer Machtgeber vertreten; und da kommt's nun darauf an, wozu die Vernunft, als der weise Richter, sich entschließt, um die Angelegenheiten zu entscheiden und zur Execution zu bringen. Hebe dich weg, Laster, hebe dich weg, Lüge, hebe dich weg, Satan! —

Du glaubst nicht an wirkliche Erscheinungen? —

Noch nicht.

Das heißt, du hast Lust und Liebe, zu glauben?

Allerdings.

Und wann?

Wenn ich sehen werde.

Thor! dann wirst du wissen und nicht glauben. —

Michael behauptete, daß, wenn ihm wirklich Etwas erscheinen sollte, wogegen er so wenig Etwas hätte, daß er's vielmehr wünschte, er zwar sehen, indeß doch noch nöthig haben würde, zu glauben; denn, setzte er hinzu, wie leicht kann uns Etwas vorkommen, als sähen wir's, und wir sehen es nicht? — Kann man nicht träumen, als wache man, und wieder wachend träumen? Schein und Erscheinung thun oft so vertraut, als wären sie

nahe verwandt, und doch sind sie verschieden, wie Wahn und Wahrheit, wie Einbildung und Wirklichkeit. Ich setze Zehn gegen Eins, Herkules sahe Wollust und Tugend nicht mehr und nicht weniger, als Ew. Gnaden und ich, und mit Ew. Gnaden Erlaubniß, als unser selige Herr Jerusalem. —

Der Junker hatte große Lust, Michaeln den Blitz-Knall und Thür-Vorfall zu erzählen, der ihm zur Zeit des Vorganges gar nicht auffiel, indem er sonst schwerlich die Thür so gemächlich und leise zugezogen haben würde, und der Entdeckung des Werbehauptmanns in Punkto des Früher- oder Späterſterbens der Ehe- und Brautleute zu erwähnen: indeß erwog er wohlbedächtig, daß man bei der Loge zum hohen Licht drei Jahre auf der Expectantenliste bleiben müßte, wenn nicht nach Umständen diese Wartezeit um Etwas oder um Alles verkürzt wird; und so blieb er verschlossen, um mit seinem Michael zuvor noch mehr Salz zu verzehren. — — Herkules verlor übrigens so wenig durch die Kritik des Herrn, als des Dieners, und that wohl, sich geduldig ihr zu unterwerfen. Hätt' er ja was übel nehmen können, so war es der Umstand, daß der Junker den Werbehauptmann, trotz des Worts Erkenntlichkeit, ihm nicht weit nachsetzte. Herr und Diener kamen darin überein, sich auf dem geradesten Wege zu befinden, um Etwas zu sehen, und dies brachte auf die Frage: was Jeder zu sehen wünsche? —

Mit dem lieben Wünschen! fing der Junker an. Du weißt, daß es mir in meines Vaters Hause, das jedem Wohlerzogenen offen stand, nicht an Gelegenheit fehlte, Menschen kennen zu lernen. —

Besser, versetzte Michael, sie wären nicht Wohlen-

zogene gewesen, besser von Straßen und Zäunen, als mit hochzeitlichen Kleidern! —

Nicht also, erwiederte der Junker, der rohe Mensch hat seinen Mantel, so wie der Erzogene, sie sind nur von anderm Schnitt und anderer Farbe! Es geht bei Menschenbeobachtungen kein Haar besser, wie beim stark besetzten Concerte, wo man, beim Geräusch der stärkeren Instrumente, die Violinisten zwar spielen sehen, nicht aber hören kann. — Der Gastvetter, der den herrlichsten Seelenhonig, wenn gleich auch manchen Seelenstachel, in Rosenthal zurückließ und dessen Sache so wenig das leere Fach der Titulatur oder Spekulation war, daß er vielmehr im Ganzen Alles ganz herrlich einzugliedern verstand; machte mich auf die Instrumente der Wünsche aufmerksam, welche die Menschen so ganz verschieden spielen. Wünsche, Michael, sind nichts mehr, nichts weniger, als Gebete, mit dem Unterschiede, daß der liebe Gott Gebete hören soll, Wünsche aber nicht. — Gelt! — Gamaliel war nicht anderer Meinung? — Wünsche nimmt sich der Mensch so wenig übel, daß man ihn eben dadurch, im gemeinen Leben, fast handgreiflich faßt. — Diese Wünschelruthe, die mir der Gastvetter behändigte, und die mir bis jetzt noch am richtigsten schlug, habe ich, um Menschen zu kennen, in Segen gebraucht. Kannst du glauben, daß der wahre Geizhals sich selbst nicht viel wünscht? —

Andern gewiß noch weniger, fiel Michael ein. —

Nicht anders, erwiederte der Junker. —

Vielleicht aus Neid? sagte Michael. —

Aus Geiz. —

O des Thoren!

Neid und Geiz sind oft nahe, oft sehr ent-

fernt verwandt, was ich dir aber sage, aus pürem Geiz. —

Mit Ew. Gnaden Erlaubniß scheint mir dieser Eingang der Frage, die beantwortet werden soll, nicht günstig zu seyn! Wie wär's, wenn wir diese Frage auf eine gelegenere Zeit aussetzten? —

Freilich würde Nachdenken uns hier und da auf Etwas bringen, das sich vielleicht besser hören ließe, was aber nicht aufrichtig genug wäre. — Zum Lippendienst, zur Herzentfernung. —

Wie Ew. Gnaden befehlen. —

Unser Herr und Diener hatten sich einmal vom Ziel entfernt, und konnten aus der Materie, warum der Mensch so sehr zur Heuchelei geneigt wäre, nicht herauskommen. — — Daß selbst elende, von Grund aus böse Menschen, wenn sie mit ihren Helfershelfern einen Rath halten, sich die Schädlichkeit ihrer eigentlichen Absicht zu beschönigen Mühe geben; und daß, wenn gleich jeder dieser elenden, von Grund aus bösen Menschen, und ihrer Helfershelfer, weiß, die angegebene sey nicht die wahre Absicht, man doch nach dem Scheine buhlt: — war Beiden ein Wort zu seiner Zeit.

Wehe über den Heuchler, sagte der Diener.

Warum denn? der Herr.

Weil er heuchelt!

Willst du denn, daß er so sich zeigen soll, als er ist?

Allerdings.

Können sich aber, selbst unter seinen Spießgesellen, nicht einige finden, die weniger böse sind, die durch die Offenheit ärger noch würden, als sie waren?

Schwerlich! viel kann's hier nicht zu verderben geben. —

In der That, dieser Tugendschein ist von der größten Wichtigkeit; er legt einen Beweis ab, daß auch Bösewichter die Tugend innerlich ehren. Zieh diesen Vorhang, nimm diesen Schein hinweg, laß Menschen sich zeigen wie sie sind, — und es ist das Schrecklichste, was man sehen kann. Laß immerhin, wenn in der Mördergrube über den Eingefangenen votirt wird, das votum decisivum heißen: Nicht Blutdurst, nein! die Furcht nicht verrathen zu werden, — Laß dem Bösewicht, der dem Unglücklichen das Leben nimmt, die Thräne im Auge. —

Damit meine Leserwelt nur ja nicht wähne, es würde jeder Ritt meiner Reisenden so weitläufig werden. Behüte! ich mußte dies Paar präsentiren. — Und darf ich bei dieser Gelegenheit an die Spruchstelle erinnern: ich preise dich, Vater, daß du solches den sich dünkenden Weisen und Klugen verborgen, und es den Unmündigen, dem gemeinen Menschenverstande, der Andern nicht Staub in die Augen streut und auch nicht leidet, daß Andere Staub in die seinigen streuen, offenbaret hast? — Nicht als ob Protagoras dies Kleinod ergriffen hätte, sondern, daß sein unverdrehter Kopf und sein unverfälschtes Herz dazu keine kleine Anlage hatte. —

Uebrigens sind zu grelle Abstechungen in den Charakteren wahre Unnatur. Die Menschen sind sich in der That gleicher, als man glauben sollte; — und wenn man die Funken ihres Kopfs entflammt, was kann aus ihnen werden! — Von Scheidemünzmenschen ist hier die Rede nicht, sondern von Menschen von besserem

Schrot und Korne, zu denen Protagoras gewiß gehörte. Die Mediceische Venus ist von der Natur gewiß entfernter, als Protagoras vom Demokritus. — Es war nicht anders, als würden Michaeln die ihm unbekanntesten Dinge, als bloß vergessene, in Erinnerung gebracht. Scheint es nicht, die Menschen wären schon ehemals wo gewesen, wo sie das Alles gewußt hätten, was sie jetzt ganz frisch lernen? Katechisirte Sokrates nicht Alles aus seinen Schülern heraus? Sie waren der Stein, aus dem sein Stahl Funken schlug. Können wir nicht, durch wohleingerichteten Unterricht, Andere selbst weiter bringen, als wir selbst sind?

Noch mehr. Kann der Mensch je mit den Augen des Geistes oder der Sinnen mehr sehen als Andere, kann er je ein geist- und leibliches Sonntagskind werden, so ist's gewiß auf dem Wege der Unschuld, der Kindeseinfalt, der reinsten Güte des Herzens und bei der höchsten moralischen Vollkommenheit, zu der Menschen diesseits gelangen können. — Um mich des Ritters zu erinnern, der nun schon weiß, wie es oben und unten zugeht, laßt mich mit seiner Losung, die in Rosenthal eine Art von Ja und Amen war, schließen: Oben oder unten ist Eldorado! Eldorado! — Unser Held und sein Begleiter kamen zum

§. 90.

Fräuleinsohne,

der sie ländlich, sittlich, wie er sich ausdrückte, empfing. Er war, wie wir wissen, nicht ohne Kenntnisse, allein durch seinen Ueberschritt von Sekunda auf Prima hatten sie wahrlich nicht gewonnen. Man sah

ihm zwar noch das Kind der Liebe und der Wonne an, doch hatte dies Ebenbild durch die Standeserneuerung gelitten. Da er vom Werbehauptmann, wie er sich ausdrückte, höchlich vernommen hätte, wie viel Dank er dem Rosenthalschen Hause, sowohl wegen seiner selbst, als wegen seiner wohlseligen Fräulein Mutter, schuldig sey, so war unser Biedermann über diesen unvermutheten Besuch hoch erfreut. Zu dieser Freude trug der Umstand bei, daß Heraldicus junior mit ihm wegen seines Gütchens in Unterhandlungen stand, und er als Verkäufer begierig war, sich nach den Umständen des Käufers zu erkundigen. Eine gewisse Ungeschliffenheit konnte weder er noch sie verleugnen, doch fiel die ihrige weniger auf. Weiber haben an sich, und von Natur, mehr Lebensart, als Männer. Unsere Dame hatte sich ohnehin, durch das Bewußtseyn ihrer Geburt, von dem, was gemein und niedrig ist, von jeher zu entfernen gesucht. Jetzt waren beide Eheleute, wegen des Johanniterordensfähigen Schwiegersohns, zu einer Manier gekommen, die etwas widerlich abstach, und nie würden sie in die Melodie jener hohen Festtagsfreuden sich haben zurückbringen können, zu welchen sie ein Glas Most erwärmte, und wobei sie über ihre wunderbaren Weihnachten so herzlich zu lachen gewohnt waren. Der jetzige Ton im Meierhofe des Findlings liegt ohngefähr in der Antwort, die ein Emsiger seinem Fürsten gab. Ich habe von ihm geträumt, Freund Emsiger! sagte der Fürst. — Ew. Durchlauchten werden gnädigst verzeihen — Was denn? — Es wäre meine Schuldigkeit gewesen, von Ew. Durchlaucht zu träumen. — Oder in der Höflichkeit jenes Postmeisters, der sich beim Besuch des Fürsten gewaltig entschuldigte, daß er ihn im

Schlafrock träfe, und geschwind für den kattunenen einen seidenen anzog. Die Frau Werbehauptmannin dagegen war eine wahre Werbehauptmannin, das heißt, eine so feine Weltfrau, daß man erstaunen mußte, wie bald sie zu diesen Werbeigenschaften sich hinaufstimmen können. — Sie nahm eben von ihren Eltern, welche sie besucht hatte, Abschied, als man den Junker bewillkommte; und so gern sie ihr Werbnetz ausgestellet hätte, um an einem so liebenswürdigen Jünglinge einen Verehrer mehr bei ihrer Fahne zu haben, so konnte sie doch weiter nichts, als ihm einen schreienden Blick über den andern zuwerfen, und ihn versichern, daß sie ihn in — anmelden würde. Unserm Junker gefiel die Maurerschwester so wenig, als dem Begleiter, der, da sich die Reisenden ihre Herzen ausschütteten, die Meinung äußerte, daß ein Tanz-, Spiel- und Singmeister es in kurzer Zeit unendlich weiter beim Frauenzimmer, als ein Gamaliel bringen könnte. Auch ich, Michael, versetzte der Ritter, finde die Verschwiegenheitsschwestern viel vorzüglicher, als die Maurerschwestern, wenn ich von dem, was ich von beiderseits Schwestern kenne, auf das, was ich nicht kenne, schließen soll. Die Mutter konnte sich nicht entbrechen, ihrer Tochter eine herrliche Standrede, und zwar auf Kosten des Werbehauptmanns, zu halten. Sie befände sich, sagte sie, bei weitem nicht in den glücklichen Umständen, die sie sich selbst, und so viele Weltmenschen ihr, prognosticirt hätten. — Die vernünftige Mutter des weiland Herrn Egalité ward, wie man sich in's Ohr sagte, aus Verdruß über die vermeintliche Mißheirath noch einmal Mutter. — Aus Verdruß? fragte der Junker. Wie ich Ihnen sage, betheuerte die Referentin. Mit Thränen

beklagte die Mutter diesen Verdrußschritt, nachdem sie die Aufklärungen des Rechtsfreundes erfuhr. — Zu spät! wie doch die Rechtsfreunde immer zu spät kommen, und außerdem, daß die Mutter des Werbehauptmanns einen Sohn zur Welt brachte, außerdem, daß dieser Sohn ihr das Leben in den Wochen kostete, verband der Schwiegervater sich auf's neue ehelich, und den Kindern erster Ehe ist nicht nur durch die von einem Rechtsfreunde erkünstelten Pakta, viel entzogen sondern die Schlangenlist der jetzt florirenden Frau Gemahlin würd' ihnen gern noch die Ueberbleibsel entziehen, um sich und ihre Kinder, die gewiß zu erwarten wären, desto mehr zu bereichern. Was den Junker am meisten befremdete, war die Nachricht, daß der Hauptmann das Unglück gehabt, seinen Abschied zu erhalten, den er, wegen überwiesener Vorenthaltung und Verkürzung der Montirungsstücke, suchen müssen, um nicht noch obenein zur beschämenden Strafe gezogen zu werden. — Der gewesene Findling wollte zwar die Frau Gemahlin zu mehr Zurückhaltung bringen, indeß war sie nicht zu halten, und er mochte husten, winken und drein reden, so viel er wollte, der Candidat der Loge zum hohen Lichte mußte noch wissen, daß der Hauptmann, bloß weil es ihm an dem Schlagschatz fehlte, nicht Johanniterritter worden wäre; wozu ihn indeß ein anderer Orden, der ihn für alles gehabte Unglück entschädigte, ohne allen Zweifel verhelfen würde! — Diese weniger treuherzig, als aus Bitterkeit abgelegte Beichte, konnte unserm Novizen in keiner Rücksicht gleichgültig seyn, obgleich er aus einigen Stellen der in ordensgemäßer Ordnung geführten Correspondenz auf Etwas von dieser Art hätte schließen können. Es waren noch zwei Töchter des Findlings auf

der hohen Schule, sonst würde er die Werbehauptmannin, mehr als jetzt, haben unterstützen können. Auch konnte er, in Rücksicht des Ankaufs eines größeren Guts, sich nicht entblößen; und wußte er denn schon, was Heraldicus junior für den Meierhof geben würde? Mit der geerbten Handbibliothek, aus Gebet- und Gesangbüchern bestehend, würde weder dem Werbehauptmann, und noch weniger der Frau Gemahlin, gedient gewesen seyn, wenn Findling sie, das Werk mit den Hieroglyphen von Familienanzeigen nicht ausgeschlossen, der Tochter oder dem Schwiegersohne verehrt hätte.

So geneigt der Junker und sein Begleiter waren, den Meierhof sogleich zu verlassen, so konnten sie's nicht, da sie beim Willkommen, zu einem längern Besuch, die Verbindlichkeit eingegangen waren. — Doch kürzte man so viel ab, als möglich, und kaum waren die Reisenden in freier Luft, als folgendes Gespräch wie aus der

§. 91.

P i s t o l e

fiel. Bis jetzt ist unter unsern Reisenden fast immer klüger geantwortet, als gefragt worden. Man giebt dies unsern Katechismen schuld, wo der Frager vorschriftmäßig weit dummer, als der Antworter ist. Kein Wunder, wenn Protagoras diese Methode, noch von seinem Holzbündel, beibehielt. Vielleicht verändert sich in §. Pistole die Scene, wenigstens giebt's Fälle, wo Pistolenfragen und Antworten von ganz besonderer Art sind. Was vom Werbehauptmann zu denken? Freilich, sagte der Junker, wäre es besser, wenn Er über der Berechnung, ob Mann oder Frau, Braut oder Bräu-

tigam, früher sterben würden? seine Montirungskammer-Rechnung nicht vernachlässiget, und hier nicht eine wahre Rechnung ohne Wirth gemacht hätte. Vernachlässiget? erwiederte Michael. Seine Sache steht schlechter. Ich verwette meine Montirung mit Ew. Gnaden Erlaubniß, er hat seinen armen Untergebenen zu viertel und halben Ellen entzogen, — und das schreit gen Himmel. Dem Junker gingen alle die schönen Sentenzen durch Herz und Kopf, wodurch der Werbehauptmann ihn so gewaltig einnahm, doch fiel ihm auch die Behauptung der Ritterin ein, der Hauptmann zwirne seine Ausdrücke. — Das Wort Erkenntlichkeit hatte schon damals, trotz der Ziege Amalthea, die den Jupiter auf dem Berge Ida ernährte, und deren Fell er zum Tapis machte, um hier der Menschen Thun und Lassen aufzuzeichnen, — den Junker etwas kopf- und herzscheu gemacht, und verfehlte nicht, sich jetzt wieder anzumelden. — — Nach etwa drei Viertelstunden, während welchen unser Held in tiefer Stille an die Zählung der Vokalen, an alle die herrlichen Versicherungen, daß man im Orden keine Schlechtigkeit dulde, wenn gleich sie sich in List verkleidet und mit dem Schein des Rechts schmücket, und daß auch das witzigste Schelmstück mit Steckbriefen verfolgt würde, und mitunter auch an Jupiter und an die Ziege gedacht hatte, fing der Junker, wie aus dem Schlaf erwacht, an:

Michael, wer ungehört verdammt, ist, um das Wenigste zu sagen, ein schlechter Richter.

Wohlgesprochen, gnädiger Herr! Gehört aber der Werbehauptmann zu den Nichtgehörten?

Allerdings.

Hörten wir nicht die Schwiegermutter, die Alles

so zum Besten kehrte, als es schwerlich der Werbehauptmann zu kehren im Stande seyn würde, und sahen wir nicht seine Frau? —

Der gewiß nichts von Anlage zur Vorenthaltung und Verkürzung der Montirungsstücke anzusehen war. —

Mit Ew. Gnaden Erlaubniß, mehr als zu viel. Eine Frau, deren Gemahl den Abschied nehmen muß, die einen Vater im Meierhofe besucht, sollte die, Ew. Gnaden sind ein gerechter Richter, so seyn als sie war? —

Vergiß nicht, daß sie Maurerschwester ist. —

Und wenn sie Maurermutter wäre, gnädiger Herr, ich weiß, Sie sind mit der Wahrheit noch näher verwandt, als mit Schwester und Mutter.

Der Junker sank wieder in seine dreiviertelstündige Stille, — und nach ihrem Ablauf; Michael: ich kann den Werbehauptmann der Verkürzung und Vorenthaltung der Montirungsstücke halber nicht entschuldigen, so sehr ich's wollte. In Kleinigkeiten niedrig handeln, ist schändlicher, als im Größern. Es ereignen sich dazu die Gelegenheiten so oft. — Das Gemüth scheint verderbter. Da es nicht einmal einem Dreier widerstehen kann, wie weit tiefer wird es bei größern Versuchungen sinken? Auch ist man geneigt anzunehmen, daß ein dergleichen Mensch mit der Gewohnheit zu fehlen so amalgamirt sey, daß es bei ihm auf keinen Kampf, auf keine Gewissensbedenklichkeit weiter ausgesetzt wird. Man sagt, Lord —, der vielleicht von Käuflichkeit der Parlamentsstimmen traurige Erfahrungen gemacht haben mochte, behauptete, merke wohl, in einer Damengesellschaft, daß jede fräuliche Tugend verführbar sey. —

In Damengesellschaft? fragte Michael.

Wie ich dir sage. —

Und die Damen?

Natürlich widersprachen sie, besonders Eine. — Eine Million Pfund Sterling, rief er, und die Dame schwieg. Geld her, der Kauf ist richtig, nahm er sich die Lordsfreiheit zu sagen. Zugegeben, daß er den Streit gewonnen, was meinst du von der schweigenden Dame? Ich nehme sie zur Frau, heute lieber, als morgen.

Und ich stehe für ihre Tugend.

Michael, du übernimmst eine große Bürgschaft!

Wer kann's bieten? —

Wir sind mehr als einig, Michael!

Desto besser!

Daran zweifle ich, besser wär's, wir wären nur einig.

Ist der Unterschied zwischen mehr und nur so groß?

Weißt du, was mir sicherer, als die Tugend deiner Million-Pfund-Sterlings-Frauen dünkt? — Daß der ein elender Mensch ist, der mit Pfennigen seine Tonnen Goldes vermehrt, mit Verkürzung der Montirungsstücke seinen Hauptmannsposten —

Gedacht gerade wie Sie, nur hätt' ich dies Holzbündel so nicht zu legen gewußt.

Daß du nur des Hauptmanns halber den Maurer-Orden nicht leiden lässest.

Ich will's versuchen.

Versuchen?

Wär' er Hauptmann, nicht Werbehauptmann, unbedenklich. —

Das hohe Licht des Ordens soll eben sowohl dem Verstande als dem Willen leuchten, nicht wahr?

Bei meiner armen Seele, so denk' ich. —

Es verdrießt mich, daß du nicht unrecht hast. —

Es verdrießt mich selbst, gnädiger Herr, daß ich recht habe.

Die

§. 92.

P f e r d e

hatten während des vorigen Pistolenparagraphen sich zuweilen so gebäumt, daß besonders Michael Mühe hatte, das seinige in Ordnung zu halten. Die Pferde? Eine wohlverdiente Frage. Freilich hätt' ich's bei der Ausrüstung, und wenigstens beim Auszuge bemerken sollen, daß die Wanderschaft zu Roß begann, und wie konnt' es anders? Ein Junker, der auf Orden es anlegte, und ein Protagoras, der einen neugierigen, ordensdurstigen Gamaliel zurückgelassen hatte, mußten wohl natürlich zu Roß diesen Weg antreten. A la Don Quixote? Mit nichten. Denn erstlich hatten unsere Pferde keinen Namen; zweitens waren hier Herr und Diener, und nicht Ritter und Stallmeister; drittens war ein Stallknecht in ihrem Gefolge, der freilich bei Gelegenheit des Leichenkonducts dem Stallmeister sehr nahe war, dem indeß dieser Titel vorüberging, — (bald hätt' ich Würgengel von Titel geschrieben; sind Titel es nicht gemeiniglich? —); viertens führte der Stallknecht noch ein Reserve-Pferd, daß drei Menschen und vier Pferde in diesem Kreuz- und Queerzuge waren (da die heilige Zahl an Menschen erfüllt war, warum sollte man diese Perle der Heiligkeit bis zu den Pferden herabwürdigen? —); fünftens hoffe ich, daß vom Stallknecht wenig oder gar nichts vorkommen werde. Sechstens und sie-

bentens behalt ich für mich, — um meiner Leserwelt Gelegenheit zur Vollendung zu geben, — damit ich diesen Paragraphen so leise, wie mein Held zu seiner Zeit die Thüre, zuziehe. Lacht nicht oft Mancher über den Don Quixote, der es ärger macht, als dieser brave Ritter von trauriger Gestalt? Und wie viel Fürsten, und wie noch viel mehr Minister, treiben in ihren Regierungskreisen Don Quixoterien, freilich auf andere Manier! Don Quixote gab bei trauriger Gestalt Lustspiele; jene Staatsruderer geben bei der fröhlichsten Gestalt Tragödien. Cervantes kurirte die Spanier, Rabelais die Franzosen, und viel Durchlauchten und Excellenzen verderben Staaten und Länder bis in Grund und Boden. Wie wird unser

§. 93.

Empfang

seyn? Der voreilige Begleiter behauptete, der Werbehauptmann würde seinem Novizen drei Viertelmeilen entgegenkommen; wer sich aber irrte, war Protagoras. Am Thor, da man das gewöhnliche Examen hielt, überreichte man dem Junker, sobald man seinen Namen vernahm, einen Brief. Ha, dachte Michael, doch gewonnen! Wieder verloren. Es enthielt dieser Brief keine Sylbe weiter als eine Logisempfehlung: zur

§. 94.

Sonne.

Michael, der ungehalten war, daß der Werbehauptmann ihn zweimal fehlen lassen, wiegelte seine ganze

Beredsamkeit auf, um seinen Herrn zu bewegen, zum Monde, einem Gasthofe, einzukehren, wovon sie unterwegs eine vortheilhafte Beschreibung eingezogen hatten; indeß gewann Michael, seiner Beredsamkeit ungeachtet, das mißliche Spiel seiner Rache nicht, und es blieb bei der Sonne. Auf einen Besuch vom Werbehauptmann hatte der Junker selbst ganz unfehlbar gerechnet, indeß wollte Jener durch diese Kälte den Candidaten noch hitziger machen, und wahrlich, es ist ein plumpes, doch fast immer ohnfehlbares Mittel, junge Leute in einen Brennpunkt zusammenzudrängen, wenn man sie warten läßt. — Unser Werbehauptmann hielt sich in Beziehung auf seinen Novizen für nichts weniger als einen Newton, dem die Natur, wiewohl ohne Reception, ihre fünftausendjährigen Geheimnisse offenbarte, und gewisser als Protagoras würde der Werbehauptmann sein Spiel gewonnen haben, wenn nicht die Dame im Meierhofe geplaudert hätte.

Der Wirth zur goldenen Sonne, dem nichts von Montirungsstücken vorenthalten und verkürzt worden war, gab sich auf eine, wiewohl einstudierte, Art Mühe, den Werbehauptmann in's vorige Licht zu setzen. Er versicherte, daß er das Glück gehabt, sich seinen Abschied selbst zu geben, um sich desto mehr dem Orden zu widmen. — Niemand kann zweien Herren dienen! Und sich von mehr als einem Begleiter bedienen lassen, fügte Protagoras hinzu, und war in großer Versuchung, den Gastwirth auf sich selbst zurückzuführen, der nur durch die Vielheit der Herren gewinnt, denen er dient, und je mehr er deren zählt, je berühmter ist seine Sonne. Doch beschämte Michael diesmal die Dame im Meierhofe. — Ein Fall, der ihn nicht auf die Probe stel-

len muß! Hast du gehört, Michael? sagte Novicius. —

Ich habe mir Mühe gegeben, gnädiger Herr, über die Erzählungen der Schwiegermutter hinweg zu hören.

Warum Mühe?

Weil wir nicht im Monde, sondern in der Sonne logiren. —

Ich verstehe, soll man sich aber Andern zu sehr überlassen und vor Baal, er erscheine wie er wolle, die Knie beugen? — Nicht die Gottheit kann uns glücklich machen, wenn wir nicht selbst Hand an's Werk legen.

Auch ich verstehe, gnädiger Herr! — Allen Baals zum Trotz lebe der Orden!

Er lebe!

Der Besuch des Novizen bei seinem Conductor ward schnell erwiedert, und nur eine Stunde später, so wäre der Meister dem Jünger zuvorgekommen! Dem Gastwirth zur Sonne war es nicht entgangen, daß das Zutrauen bei weitem so groß nicht sey, als es beim Novizen gegen seinen Conductor von Rechtswegen seyn sollte, und in der That, Novicius hatte einen großen Theil der hohen Meinung aufgegeben, die er ehemals vom Werbehauptmann gefaßt hatte. Am Wirth lag es freilich nicht, den Werbehauptmann zu heben. Daß er mit seiner Schwiegermutter in keine kleine Fehde gerathen, und daß die gute Frau das letzte Wort behalten, gehört nicht so eigentlich zur gegenwärtigen Geschichte; wohl aber, daß die Tochter, obgleich zum Glück unsers Junkers, nicht wie gestern und ehegestern gegen ihn sich betrug. — — Die Scene veränderte sich, der Orden ward gerechtfertiget, und ein gewandter, junger Mann erhielt den Auftrag, den Candidaten vorzubereiten. —

Dieser abermalige Abschied, den der Werbehauptmann erhalten zu haben schien, setzte unsre beiden Aspiranten um so weniger in Verlegenheit, als gleich beim ersten Besuch der Antrag des Junkers, seinen Begleiter mit aufzunehmen, mit Wärme bewilligt ward: — als dienender Bruder, versteht sich. Protagoras hatte um so weniger beim dienenden Bruder eine Bedenklichkeit, als es ihm nicht um Rang und Stand, sondern um Meisterschaft und Einsicht zu thun war, und die Sache zu den Füßen Gamaliels in Erwägung genommen, der Herr dient so gut, als der Diener. — Es ist mir nicht erlaubt, die drei, sieben, neun und zehn Siegel der Papiere zu brechen, welche die Aufnahmen des Junkers und seines Begleiters in den Maurerorden, und alle seine viele Haupt- und Nebenzweige betreffen. Immerhin! was gewinnen, was verlieren wir? Wissen nicht in unsern wunderlosen Tagen Ungeweihete oft mehr vom Maurerorden, als active Theilnehmer desselben? Wer bei diesen ungelöseten Siegeln der Offenbarung Sanct Johannis, seines öffentlichen Gebets und seiner geheimen Wünsche ungeachtet, einbüßte — war Pastor loci, der ein für allemal sich entschlossen hatte, vom Maurerwesen und Unwesen nicht zu glauben, was er las, sondern was er hörte. Der Glaube kommt durch die Predigt. Darf ich Sr. Wohl-Ehrwürden mit ein Paar Spruchstellen auf bessere Wege leiten?

> Marc. 4., v. 22. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar würde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervor komme. Und v. 24. Sehet zu, was ihr höret.

Nur ein Drittheil aus diesen Texten von dem herausgebracht, wozu das Evangelium am zehnten Sonntage

nach Trinitatis so reiche Ausbeute darbot, wie viel weiter wär' unser Pastor in Zeichen, Wort und Berührung!

Des unglücklich Gläubigen, der hier Berge versetzt und dort nicht ein Senfkörnlein Glaubens im Vorrath hat! — Uebrigens überzeugten sich Herr und Diener gelegentlich, daß dem Pastor loci die Unwissenheit im Orden zum Besten diene. Warum? Er überhob sich einer Arbeit, die gewiß nicht zu den leichten gehört. Auch nur bei halbem Glauben, würde die Maurer-Polemik siebenmal stärker als die Thetik werden, und dies Studium, wird es nicht zu einem Ketzerlexicon Stoff geben, das alle zeitherige Kirchen- und Ketzerlexica bei weitem übertreffen könnte?

Brocken, die von den reichbesetzten Geheimnißtafeln fielen, deren einige Körbe der jetzt jubilirende Werbehauptmann, weiland in Rosenthal, bis auf die dietätischen Regeln vom weißen Hemde verstreute: — Wo Holz gehauen wird, da fallen

§. 95.

Spähne.

Es waren sieben Vorbereitungen, denen sich unsere Candidaten unterwerfen mußten.

Erste Vorbereitung.

Geheime Gesellschaften sind entweder religiös, politisch oder moralisch. Die Maurerei ist alles Dreies, — und diese Dreieinigkeit hat bereits gewirkt und wirket noch; — doch mußte sie sich nach Zeit und Umständen modificiren, wenn sie nicht wie ein Gewand (excipe die

Ordenskleider des seligen Ritters) veralten sollte. Daher die vielen Abweichungen, Uneinigkeiten und Zwiste im Orden. — Vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt, auf mehr Uebereinstimmung und Zusammentreffung zu einem Hauptpunkt zu sinnen; obgleich es bis dahin nicht ohne Nutzen blieb, daß fast jede Mutterloge ihren eigenen Weg ging, und daß ihre Töchter, wenn sie heranwuchsen, auf eigene Oekonomie dachten. — Der Orden hat sich im Religiösen, im Politischen und Moralischen, in dem gesitteten Theile der Welt (und besonders der kleinen Welt Europa) zusehens nützlich und wirksam bewiesen. Schwerlich werden die Luthere, vielweniger die Melanchthone unserer Zeit, die Hinrichtung der Servete gut heißen; und schwerlich werden der Sultanismus und die Anarchie, in Glaubens- und politischen Dingen, die eisernen Zepter mit Erfolg weiter in Anwendung bringen; da Menschenschätzung und Toleranz, welche Voltaire predigte, mittelst des Hauptmittels der Maurerei mehr in's Leben vorgedrungen sind, und so manche andere Lehre, bestimmt wie Blut zu circuliren, in Umlauf gebracht haben. Doch ist jetzt die letzte Stunde, die Maurer-Apostel, die in alle Welt gehen, zu versammeln, die verrathnen und zerschmetterten Maurereinrichtungen zu übersehen, und mehr Uebereinstimmung zu Einem Plan zu bewirken, damit das Ende vom Freimaurerliede vor Kinderspott bewahrt bleibe. Ist diesem nicht Alles ausgesetzt, was mit der Zeit nicht Schritt hält? Was vor alten Zeiten Handel und Krieg thaten, das leisten jetzt weit natürlicher und geräuschloser Buchdruckerei, Reisen und Verschiedenheiten der Staatenregierungen. Schon würd' es um die Welt gethan seyn, wenn lauter Republiken wären, und noch ärger würd' es aus-

sehen, wenn bloß Despoten und Monarchen regierten. Es giebt mancherlei Gaben, doch ist nur Ein Geist. — Eine harte Nuß zur ersten Vorbereitung! Von Allem das Schwerste ist, den Menschen vorbereiten. Ob Johannes seine Kunst verstehen wird?

Die zweite Vorbereitung.

Es giebt Gegenstände, wobei jeder Versuch, sie rationiren zu wollen, vergebens ist. Die Ringe sind zu schwach, um ihnen philosophische Erklärungen anzureihen. Vielleicht hat die christliche Religion hierin einen Vorzug, der ihre Würde, wie mich dünkt, mehr als viele andere Criteria außer Zweifel setzen könnte. Bis jetzt hat sie sich mit allen philosophischen Systemen einverstanden; fast scheint es, daß diese ihr zum Theil entnommen waren, — wie Eva aus Adams Ribbe! — Der erste Zweck der Maurerei kann aus ihrer Entstehung bestimmt werden. Ist jener Zweck noch das Maurerziel, das erarbeitet wird? Dies annehmen, würde ein Kind zum Regenten eines großen Staats aufstellen heißen. Nicht bloß die Mittel, nein, auch die Zwecke vervollkommnen sich. —

Die dritte Vorbereitung.

Der Hunger und Durst nach Geheimnissen liegt in der Natur des Menschen. Läßt er sich nicht, außer dem uns eingepflanzten Triebe, unsere Kenntnisse und Glückseligkeit zu verstärken, auch aus dem Hange zum Eigenthum erklären, welches Andere ausschließt? Da die Menschen, vermöge der Geheimnisse und durch sie, in Modificationen erscheinen, worüber die Geschichte der

Menschheit bis jetzt ein tiefes Stillschweigen beobachtet hat; wär' es nicht ein nützliches Unternehmen, die Menschen von dieser Seite, die noch wenig oder gar nicht berührt worden, zu entschatten? Man würde eine neue Welt in der alten entdecken, und wenn das Glück gut ist, den Menschen vermögen, alle Geheimnisse, von welcher Art sie seyn mögen, aufzugeben, damit er nicht sorge für den andern Morgen. Hat nicht ein jeglicher Tag seine eigene Plage? Es giebt Menschen, welche die christliche Religion ihrer Wunder halber ehren; Andere, die ohne Zweifel ihr lieber seyn werden, ehren sie dieser Wunder ungeachtet. — Die Alten sahen die Einweihung in die Mysterien als eine Wiedergeburt und einen Uebergang aus einem thierischen in ein geistiges Leben an; und auch in unsern Tagen thut das Mittel der vermeintlichen Wiedergeburt Wundercuren: — man ist wirklich besser, wenn man sich fest überredet, es zu seyn. Kranke aus Einbildung (giebt's deren nicht mehr, als man glauben sollte?) genesen durch den nachdrücklichen Befehl, zu glauben, sie seyen gesund, oder durch die feste Versicherung des Arztes, sie wären hergestellt, oft in dem Augenblick, da sie Gesetz oder Evangelium hören. Es giebt Mittel, des Menschen gute Säfte auf einmal zu zerstören, — Gifte; giebt's aber Mittel, die Säfte des Menschen auf einmal zu verbessern? Vielleicht, — vielleicht auch nicht. Das Wiedergeburtsmittel kann im Moralischen Dienste leisten, ein Universale ist's nicht. Giebt's deren? Der Glaube an sich selbst, das Zutrauen zur menschlichen Natur und zur Menschheit wirkt mehr als man denken sollte.

Die vierte Vorbereitung.

Der Mensch ist zur Coexistenz berufen; seine Kräfte können nur durch coexistirenden Widerstand in Handlungen sich offenbaren. Alles an einer Schnur ziehen, heißt ein Marionettenspiel aus dem menschlichen Geschlecht machen. — Ganz einerlei muß nichts werden. — Eine Heerde und Ein Hirte ist ein Hieroglyph von sehr tiefer Deutung. — Wo keine Opposition ist, da giebt's auch keinen Gegenstand von Wichtigkeit. — Das Reiben von Köpfen an Köpfe bewahrt vor Einseitigkeit, die leicht in Stumpfsinn übertritt. Einsames Nachdenken ist darum oft schädlich. Hier hält man gemeinhin für evident, was Andern so nicht vorkommt. Zur Theorie taugt die Einsamkeit, — die indeß nur dann erst gilt, wenn sie auf dem Probierstein Erfahrung bewährt befunden wird. Ist der Mensch allein, so kann an ihm nicht erscheinen, was er seyn wird und seyn kann; wir wissen aber, daß in Gesellschaft, wo sich seine Bedürfnisse vermehren oder vervielfältigen, seine Bestimmung fortgeht — zur Unsterblichkeit. Seine physische und seine moralische Einschränkung wird gehoben. — Der Mensch ist sterblich, das Geschlecht ist ewig. — Seine Privatwerke sind hinfällig, seine publiken trotzen der Zeit. — Vereinigung giebt Kräfte, Muth und neues Leben, die Tugend zu befördern und das Laster zu stürzen. Die ganze Schule muß gemacht, der ganze Kreis muß einmal durchlaufen, es muß Alles nicht bloß dogmatisch begriffen, sondern praktisch geübt werden, um endlich an's Ziel zu kommen. Das Kind, das gehen lernt, setzt sich der Gefahr aus, zu fallen, und sollten die Verstandeserweiterungen auch wirklich zunächst unangenehme

Folgen haben, — sollten! — scheinen diese Folgen nicht vielleicht bloß so? Wären sie aber auch wirklich Uebel, krönt nicht bloß das Ende das Werk? Können wir Böses thun, damit Gutes daraus werde? Sollen wir darum nicht Gutes thun, weil wir den Mißbrauch nicht hindern können? Nicht Waizen säen, damit kein Unkraut wachse? Warum nicht lieber sichten, als nicht erndten? Man lasse Unkraut und Waizen wachsen, und bemühe sich, dem Unkraut zu steuern; sicher steht uns eine gesegnete Erndte bevor. — Mängel und Uebel sind weder von unserer Existenz, noch von unserer Coexistenz zu trennen. — Wie? wenn in der Loge der subtile Faden der Ariadne gesponnen würde, welcher nicht den Theseus, sondern den Staat, nicht den einzelnen Menschen, sondern die Gesellschaft durch's Labyrinth führt? Man kann der Vernunft in Coexistenz nie zu viel, oft aber wohl zu wenig zumuthen. Der weise Stufengang zum Ziel der Menschheit erfordert, daß die Coexistenz in der Gesellschaft, wenn man so sagen darf, inniger und vertrauter werde, daß man die Menschen sich näher bringe; und wäre dies der Zweck der Maurerei, die in ihren Vorhof, in ihr Heiliges und ihr Allerheiligstes alle Arten von Menschen aufnimmt, und mit und unter einander bekannt, oft gar vertraut macht, welch eine Aussicht —! Es giebt Geschäfte, die einen bessern Umgang gewähren, als Bekannte und eine gewisse Art Freunde. — Aechte Freundschaft giebt das Zutrauen, sein Geheimniß und sich selbst in seines Freundes Herz und Seele zu deponiren. Das hauptmännische Wort Erkenntlichkeit ist Todsünde in ächter Freundschaft; doch giebt's Stiefliebe und Stieffreundschaft, bei der

Geld borgen der Sand ist, auf den ein Tempel der Freundschaft gebaut wird! —

Die fünfte Vorbereitung.

Das ganze menschliche Geschlecht auf einmal verbessern wollen, heißt Utopien einrichten, und einen Convent zur Constitution der platonischen Republik zusammen berufen. — Ohne Wissenschaft, auf bequemern Schleichwegen, den Schlüssel zu Cabinetsgeheimnissen der Natur finden, um von der Geister- und Körperwelt auf einmal Meister zu werden, ist ein Sprung, den die Natur nicht begünstigt: sie springt uns nicht vor! — Im Stillen treibt sie ihr großes Werk, langsam, doch sicher, kommt sie zum Ziele. Alles muß ein Kind der Zeit seyn, und von Jedem kann es heißen, seine Stunde ist noch nicht gekommen. Viel (ich sage nicht zu viel), das Meiste muß mißlingen, weil das, was werden soll, sonst nicht gut, dauerhaft und bleibend seyn würde. Es muß alle Stufen des Drucks durchlaufen, um abgehärtet zu werden. Ohne diese Weisheitsregel verliert man das Meiste; man hat nicht Zeit, die reiche Ausbeute unterzubringen. Anstrengung des Glaubens, Imaginationserhitzung, können Seelenappetit erregen (so giebt's Dinge, die Liebesappetit machen); dies Machwerk indeß, ist es für die Dauer? — Personen, die nicht schreiben können, helfen sich zwar mit drei +++ aus; denkende Menschen indeß mißbrauchen den Orden nicht, um ungesäet zu erndten. — Mit einem Paar scharfsinniger Ideen, mit viel Phantasie, mit excentrischen Entwürfen, — man rechne immer guten Willen dazu — kehrt man die Welt nicht um; — doch wirken Männer von Ver-

stand und Willen auf Zeitgenossen und Nachwelt allmählig. Sucht man nicht oft Gold und findet Porcellan? Auch gut. Wenn nicht militärische oder klösterliche Disciplin (beide sind Kinder eines Vaters) eingeschlagen wird, ist's möglich, bei einem großen Haufen, und auf einerlei Weise, Gutes zu bewirken und zu erhalten? Die Welt fing mit Einem Paar an. — Es gab nur zwölf Jünger. — Kluge, einsichtsvolle Männer, gekitzelt von der Idee, sich mit etwas Höherem, als andere Menschen, abzugeben, können wohl Porcellan finden, wenn sie Gold suchen: — aber —

Die sechste Vorbereitung.

Was hilft die Cultur des Verstandes, wenn der Wille nachbleibt? — Was hilft's dem Menschen, wenn er mit seinem Verstande die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Es giebt zwei Pforten zum Willen. Eine hoch und breit für Viele, die andere schmal und enge, und nur Wenige gehen hier ein, zu ihres Herzens Freude. Geboren mit dem Triebe nach Glückseligkeit (nach frischer Seelenluft), wird der Mensch dennoch nur, durch Achtung für's Gesetz, zur Moralität und Tugend bestimmt. Da nicht in äußerlichen Verhältnissen, sondern im innern Zustande das Wesen der Glückseligkeit liegt, könnte man nicht beide Verfahrungsarten des Willens vereinigen? — Durch Laster kann man nicht glücklich, durch Tugend kann man nicht unglücklich werden. — Niemand steigt durch Laster, Niemand fällt durch Tugend. — Der Maurer-Orden verbindet den Stoiker mit dem Epicuraer, er versucht Menschen von verschiedener Art und Stand, Zungen

und Sprachen, Sekten und andern Unterschieden durch Gesetz unter Einen Hut zu bringen. Dies wirkt zur Freiheit und Gleichheit, ohne daß man Stände aufhebt; Man zeigt nur, Gleichheit und Freiheit könne mit Gehorsam und mit Ordnung bestehen. Man gehorcht dem Meister, nicht weil er an Geburt, Verdienst, und selbst Verstand, der Erste ist, sondern weil er in den Logen obenan steht; nicht seiner Wohlredenheit, sondern seinem Hammer; nicht einem Kleide von Gold und Azur, sondern dem Meisterbrustschilde. — Es kann unter gleichen Menschen eine Subordination, und, ohne Aufhebung der Stände, Gleichheit in der Welt seyn! — und wo drei, sieben, neun und zehn kluge Männer zusammen sind, im Namen der Tugend und Redlichkeit, kann man da nicht den Winkeltyranneien (ärger als die öffentlichen) entgegenarbeiten? — Nicht durch Riesenoperation, sondern durch Vorstellungen; — nicht durch Trommetenhall, sondern durch Sanftmuth. — Einer richtet hier nichts aus, eine kleine Zahl Alles. — Jene Lebensart, wodurch der Hohe sich herabläßt, und der Niedere erhoben wird; jene Vereinigung der Gelehrten von Profession mit den Geschäftsleuten, der Studierstube mit dem gemeinen Leben — Doch — warum Vorgriffe? Wer in's zu Große arbeitet, vergißt und verlernt sich oft selbst. Allgemeine Aufklärung, und ein mit ihr wiederkehrendes goldenes Zeitalter, ist selbst an sich nicht leicht denkbar, weil es ohne Contrast weder Größe noch Tugend, noch Vollkommenheit für uns giebt. —

Die siebente,
oder die Gold- und Porcellan-Vorbereitung,

wie Johannes es nannte, war sublim — sie hatte ein Offenbarung-Johannissiegel, das ich nicht brechen mag. Der Vorbereiter sagte von Amtswegen, daß der Orden, oder einige Auserwählte, nach ihrer Angabe, Naturräthsel zu lösen wüßten. Gut für die, so es wissen, übel für Jene, die es nicht wissen, für Jene, die sogar keinen Strahl von Hoffnung fassen können, es je in dieser Welt zu erfahren. Die Kunst ist klein, mit höhern Wesen umzugehen, welche Appetit haben und unser Essen und Trinken sich wohl schmecken lassen; mit Geistern, die sich in unsere Mädchen, unsere Frauen, Töchter oder Schwestern verlieben. Aber mit Schatten der Verstorbenen, mit Geistern Gedanken wechseln, die uns von der künftigen Welt, von unsern künftigen Schicksalen diesseits und jenseits des Grabes unterrichten, die — Der Vorbereiter bekannte frei, so weit nicht zu seyn, und keine Aussicht zu haben, so weit zu kommen, indeß beschied er sich über Dinge zu urtheilen, die über ihm waren. Daß zwischen einem rêve d'un homme de bien und Taschenspielerkünsten, einem Hokuspokus von Augenblendwerk und Schatzgräbereien ein gewaltiger Unterschied ist, wer hat je daran gezweifelt? Ein Genie und ein Heiliger, für sich genommen, sind schon nicht Charaktere für Jedermann. Ist aber ein Heiliger ein Genie, oder ein Genie ein Heiliger, dann sey uns Gott gnädig! — Herr und Mensch ist im Deutschen geschimpft und geehrt; — Genie und Heiliger desselben gleichen. — Was man sagt, ist zwar gesagt, doch bei

weitem noch nicht gethan. Eine Kreuzspinne heißt's, soll zum Juwel werden, wenn sie hundert Jahre unangerührt bleibt: — ich füttere dergleichen Spinnen nicht, und schwerlich wird eine Leihbank gegen dieses Spinnen-Unterpfand Geld borgen. — Wo ist der Neugierige, der, bei all seinem Hang nach Besonderm, auf den Brocken oder Blocksberg sich begeben wird, um die Hexen auf Walpurgis an ihrem Landtage oder in ihrer Landnacht zu bewundern, wenn sie auf Ziegenböcken und Ofengabeln reiten, oder fall's sie körperlichen Unvermögens sind, mit Sieben fahren? — Sachez vouloir, croyez et voulez, sind Worte von Bedeutung, denn recht wollen ist über die Hälfte des Vollbringens; und mehr als diesen rechten Willen, der aber so selten als das rechte Recht ist, verlangt die Gottheit nicht. Suchet, daß ihr wollet! — — — und wenn auch der Erfolg eurem Willen nicht gehorcht, es gilt bei Gott und allen guten Menschen.

Sowohl der Junker als Michael waren von diesen sieben Dämmerungen, wovon hier nur wenige Striche mitgetheilet werden können, äußerst erbaut, und Beide konnten den Zeitpunkt nicht abwarten, wiedergeboren zu werden, und das von Angesicht zu Angesicht zu sehen, was ihnen bloß in Schattenrissen und Bildern war mitgetheilt worden. Man bat dringend, daß der Zeitpunkt, wenn gleich die Warte-Jahre noch bei weitem nicht abgelaufen waren, so sehr als möglich beschleunigt würde; und ehe sie sich's versahen, erscholl die Stimme: Ei, ihr frommen und getreuen Novicen, über wenig seyd ihr treu gewesen, ich will euch über viel setzen; gehet ein! — Wer aus diesen Fragmenten auf den

§. 96.

Vorläufer,

auf den Johannes der Receptionen, schließen wollte, würde zwar dem Orden, indeß mehr noch dem Vorbereiter zu nahe treten, der gewiß mit so viel Einsicht als Ueberzeugung zu Werke ging, um dem Orden weder zu viel noch zu wenig beizulegen. Ich scheide nicht von dir, sprach seine Seele zur Wahrheit. Wenn gleich er zu den Epopten gehörte, die das hohe Licht zu schauen das Glück gehabt, — so war doch das Wunderbare seine Losung nicht, vielmehr stellte er Alles, was in's Uebermenschliche ging, da er selbst nicht zu den Sonntagskindern gehörte, Jedem anheim, der Sonntagsanlage hatte.

Es war dieser junge Mann von der Loge zum hohen Licht geworben, um durch seinen Kopf derselben Dienste zu leisten; und wenn gleich er dieser Hoffnung völlig entsprach, so übertrafen doch die Dienste seines Herzens jene bei weitem. Dazu gemacht, Subalternköpfe zu leiten und zur Offizierstelle unter Menschen berufen, erforschte er die Gegenstände in ihren Höhen und Tiefen, ohne die gezogenen Resultate irgend Jemandem aufzudringen. — Die Curialien, welche die Loge gegen die Hohen der Erde, wenn sie zu den Fremden oder zu Profanen gehörten, und die Verhältnisse, die sie gegen den Staat beobachten mußte, waren vorzüglich sein Departement. Man hat bemerkt, daß Leute, die mit Geistern umzuspringen wissen, oft beim Umgange mit ungeweihten Menschen und bei wahren Alltäglichkeiten straucheln. Eben daher die Werbesucht und der Heiligenschein, womit sie Alles von sich schrecken. — Johannes

war Bruder Redner, und nie sprach Er aus Menschenfurcht oder Heuchelei, sondern aus Gefühl der Kraft, deren sein guter Geist sich bewußt war. Sein Streben war nicht Selbst- und Gefallsucht, sondern Wunsch, wohlthätig zu wirken; und er wirkte. — Von seiner Kindheit an hatte er sich den Wissenschaften gewidmet, und sie waren die Genien, die ihn geleiteten, so daß sein Kopf und sein Herz nie an einen Stein stieß. Menschenkenntniß strömte ihm in der Ordensverbindung von selbst zu. Weder seine mündlichen noch schriftlichen Vorträge keuchten unter der Last hochtönender, schwerer Worte; er redete, was ihm seine Ueberzeugung gab auszusprechen, und zwirnte seine Worte so wenig, daß sie einfach fielen, wie sein Herz und seine Seele. Oft hieß er Bruder Thomas; allein auch die Vielgläubigsten unter den Brüdern, wenn sie redliche Männer waren, und nicht durch kecken Anstrich des Geheimnisses Nebenabsichten erschleichen wollten, liebten Bruder Thomas mehr, als wenn er in Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt zu stehen das Sonntagsglück gehabt, und Macht über die Elemente zu besitzen, und künftige Dinge verkündigen zu können, vorgegeben hätte. Da er Keinem das Recht zustand, Menschen zu täuschen, und wäre es aus angeblich wohlthätigen Absichten, so ließ er dagegen auch sich nicht täuschen. Alles, was den Geist des Menschen erniedrigt, erniedriget auch sein Herz. Alle Künste, wodurch Männer, die vor den Riß stehen, auf Subalternseelen wirken, waren ihm falsches Geld, womit er keinen Menschen hintergehen wollte.

Die entfernten und unvorhergesehenen Folgen sind in moralischen Dingen von viel größerer und gefährlicherer Bedeutung, als die unmittelbaren Wirkungen; und

wer kann dies überdenken und doch täuschen? — — Ganz hatte er das Zutrauen unsers Helden gewonnen; und wenn dieser gleich, eben wie Michael, darauf ausging, Räthsel in der physischen und moralischen Welt zu lösen, ohne sich den Kopf zu brechen, so wußte doch Johannes dem Junker so unvermerkt eine Neigung zu Wissenschaften, und unter ihnen zur Chemie, Physik und Astronomie, beizubringen, daß der Vorläufer sich einbildete, mittelst dieser heiligen Drei Ihn gegen alle Anfälle von Schwärmerei gesichert zu haben. Irren ist menschlich. Johannes irrte sich. Die Seele unsers Helden war viel zu voll von höheren Dingen, um seinen Glauben an höhere Chemie und höhere Physik und — aufzugeben. Warum soll es denn, dacht' er, außer so vielen Werktags- nicht auch hier und da Sonntagskinder geben? —

Wenn man die Erziehung unsers Junkers unpartheiisch beherziget, welche, ungeachtet der so häufig unterbrochenen gemäßigten Bemühungen des Schneidersohns, sie einzulenken, durch Vater, Mutter und Pastor loci zu einer angenehmen, ruhigen Schwärmerei geleitet ward, wird man sich wundern, daß jene heilige Zahl, Physik, Chemie und Astronomie, gegen so viel andere heilige Zahlen nichts vermochte? Es giebt Menschen, die, wie Pflanzen, im Sonnenlichte die Luft reinigen, und in der Nacht und im Schatten sie verderben. So unser Held, der bei Nacht und Schatten der Schwärmerei Alles verdarb, wogegen er im Sonnenlicht guter Gesellschaft liebenswürdig war.

Noch eine Bemerkung, die dem Bruder Präparateur entfiel, ohne daß ich mich darüber auslasse, ob sie der Aufbewahrung werth sey, oder nicht.

Die Offenbarung, sagte er, wird den zu jedem Eindruck fähigen, zarten Seelen der Kinder, als die Quelle aller Quellen, als der Grund aller Gründe unserer Erkenntnisse angegeben; und was noch mehr ist, der christlichen Religion wird ihre Lauterkeit und ihre Vernunft vorenthalten, worauf sie freilich nicht zu Anfange ihrer Entstehung rechnen konnte, zu der sie aber (wie Alles menschliche in der Welt) durch Nachdenken und Säuberung ihres Grundstoffes, von allen Menschensatzungen, Vorurtheilen der Zeit ihrer Entstehung und der Zeit ihrer Verbreitung, bis auf die gegenwärtige, von Auctoritäten, und allen andern heterogenen Ingredienzien, hinanzureifen im Stande ist. — Einbildungen und Wesen der Phantasie werden zu Gegenständen, die man erkennen, begreifen und umfassen kann, nicht bloß gemacht, sondern sogar geheiliget. Unsere Neigungen und Triebe stellt man als verdächtig dar, obschon sie, recht verstanden, die Ueberbleibsel des göttlichen Ebenbildes sind. — Ist's Wunder, wenn die meisten Menschen schwärmen? und würden sie nicht, aus dem Schooße der Kirche in die Welt gelassen, in noch unleidlichere Schwärmereien sinken, wenn der größere Menschentheil mehr Zeit hätte, und nicht im Schweiße des Angesichts sein Brod essen müßte sein Lebenlang? Wenn nicht der müßigere, kleinere Theil, mit einer großen Portion Leichtsinn ausgestattet wäre? Wenn nicht die noch übrigen wenigen Edlen, diese Menschen Gottes, getrieben, vom heiligen Geist zu reden und zu schreiben, den hohen Beruf fühlten, sich des menschlichen Geschlechts anzunehmen? — Leichtsinn und die rastlose Thätigkeit der theoretischen und praktischen Vernunft wird das menschliche Geschlecht vor noch ärgeren Ausbrüchen der

Schwärmerei bewahren. Die Winde des Leichtsinns reinigen die Luft, und die Sonne der Vernunft erleuchtet und erwärmet und bringet Früchte in Geduld. Des sollen wir Alle froh seyn, Halleluja! — —

Selbst in der Loge waren sehr Viele, und bei weitem die Meisten, welche die Thomasart des Johannes unserm Helden verdächtig zu machen suchten; — obgleich dieser Vorläufer seiner Moralität wegen nicht in Anspruch zu nehmen war. — Johannes blieb bei jener Bemühung, die Sache nicht aus dem hohen, sondern aus dem rechten Lichte zu sehen, vom Heraldicus junior außerordentlich verschieden. Schon trug hierzu sein ämsiges Studieren bei, wodurch er sich zu einem Staatsposten ausbildete. Erziehung und Umgang mit Menschen von allerlei Zungen, Sprachen, Religionen und Sitten gaben ihm selbst ein vom Schneidersohn abstechendes Aeußeres. Das Gesicht zieht sich der Seele allmählig nach, und der excolirte Geist giebt selbst dem Körper eine Stellung, die charakteristisch ist, wenn sie gleich nicht allemal auf dem Tanzboden bestehen würde. — Die Werbehauptmannin erwies unserm Präparateur die ungesuchte Ehre, sich sterblich in ihn zu verlieben, und er ihr die Erkenntlichkeit, diese Liebesangelegenheit, auf eine für sie unnachtheilige Art, beizulegen. Er wollte nicht Joseph seyn, um Madam Potiphar zu demüthigen, und siehe da! anstatt Verfolgung und Rache, als die gewöhnlichen Folgen verschmäheter Liebe, unsern Joseph — (er soll Johannes heißen) empfinden zu lassen, überwand die Ehre, die ihm wegen seiner Tugend gebührte, jede andere, niedere Leidenschaft in dem Herzen der Werbehauptmannin, — ob auch die Liebe, weiß ich nicht. — Daß es ihr an erkenntlichern Liebhabern bei

einer so berühmten Loge nicht gefehlt haben werde, versteht sich von selbst. — Bei den

§. 97.

Aufnahmen

fanden Junker und Michael, wie fast zum voraus zu sehen war, überall mehr als Johannes. Michael hieß zwar dienender Bruder, und diente wirklich; indeß machte man mit Protagoras einen sichtlichen Unterschied, in Hinsicht seiner dienenden Collegen. — Der Freiheits- und Gleichheitsbaum, den man in den Logen pflanzte, ohne den Herrn und Diener aus ihren Angeln zu heben, war beiden schon so etwas Seelerhebendes, daß nicht die Hälfte der Feierlichkeiten nöthig gewesen wäre, um ihren Herzen, auch ohne Werbehauptleute, deren es mit Vokalkunststücken die Menge gab, wohlzuthun, und sie für den Orden zu gewinnen. Ob unser Junker und sein Diener bei diesen Gesinnungen auch da noch geblieben, als sie alle heiligen und minder heiligen Zahlen von Graden durchgegangen, würde freilich mehr interessiren; doch hängen an der Beantwortung dieser Frage so viele Siegel, daß ich die Hand von dem Tapis des Jupiters nehmen muß, auf welchem er der Menschen Thun und Lassen niederschrieb; von welchem güldenen Vlies den Logen ein Stück in die Hand gefallen seyn soll, wie zwar nicht Johannes, wohl aber die Werbehauptmänner versicherten. —

Unter vielen Ceremonien, welche unserm Helden und seinem Knappen Kopf und Herz entwendeten, war eine nicht unwichtige, daß sie gleich bei der Aufnahme des ersten Grades ein Paar Frauenzimmer-Handschuhe em-

pfingen, um sie den Königinnen ihrer Herzen jetzt oder in Zukunft zuzuwenden. — Sophien von Unbekannt gehöret dieses Kleinod, erwiederte der Junker auf die vorgeschriebene Handschuhrede des Meisters, und küßte drei, sieben und neunmal das Kleinod, das ihn so überraschte und rührte, als wär' es Sophiens Hand. — Der Meister, der durch dies unerwartete Intermezzo völlig aus dem Concepte kam, wollte einlenken; indeß fiel ihm der Recipiendus ein, uud gewiß zum Glück des Meisters, der vom Buchstaben abhing, und ihm den Sclaveneid geschworen hatte. „Ein heiliges Unterpfand, — daß ich Sophien durch den Orden finden werde! — Ein Omen, das mir dies Ziel meiner Wünsche verbürgt. O! daß Sie sie nicht kennen! Die Gränzscheidung zwischen Erhaben und Schön ist durch sie eine leere Vorgabe worden. Sie ist Beides und hat mich gelehrt, alles Erhabene sey das Schöne von feierlicher Weise." — Der Knappe fügte hinzu, er hoffe, die Handschuhe würden sich weiß erhalten, bis er so glücklich wäre, der Begleiterin der Fräulein Sophie von Unbekannt dies Opfer bringen zu können.

Alle Grade in linea recta und obliqua (in gerader und Seitenlinie) waren beendiget, und unser Held besaß ein ganzes Schatzkästlein voll Bänder und Kreuze und Sterne. (An Geräthe, Kleinodien und Zierrathe war nicht zu denken, wenn nicht ein Rüst- und Packwagen genommen werden sollte.)

Es gab eine so unglaubliche Menge von Systemen und Graden, daß man sie füglich Legion nennen könnte. Da man schon am grünen Holz und in jeder Schrift finden kann, was man zu finden wünschet, was will am dürren, an Hieroglyphen werden?

Michael konnte dem Orden, der auf Gleichheit und Freiheit auszugehen behauptete, einen gewissen Widerspruch nicht vergeben. Großmeister, Vorsteher, Activ und Passiv, dienender und befehlender Bruder, schienen ihm wo nicht wirkliche Widersprüche, so doch ungelöste Zweifel; sein Herr dagegen glaubte, daß die Vorbereitungen und Aufnahmen hier, so wie bei schlechten Comödien und den gewöhnlichen Ehen, wenig oder gar nicht zusammenhingen. Viel gäb' ich darum, wenn ich die bekannte Frage: Was ist, das du gesammelt hast? unserm Helden vorlegen, auf die Antwort seines Innern Rechnung machen, und sie so treu meinen Lesern mittheilen könnte. — Der Knappe war übrigens im Punkt der Handschuhe, wenn gleich er seine Zofe Unbekannt nie gesehen hatte, eben so glücklich und so sorgsam, als der Ritter. Bei solch einem Paar Handschuhen werden freilich die Hände nicht ausbleiben. Noch ward an die

§. 98.

Adoptionsloge

gedacht, und mit Ausschluß des Begleiters, der als dienender Bruder ohne Bänder, Kreuze und Sterne blieb, und dem nur wenige unbedeutende Ordenskleidungsstücke bewilligt wurden, dem Junker angetragen, diesen Nebenweg noch einzuschlagen. Freilich hätt' er diese Seitenlinie immer noch mitnehmen können. — Ich habe zu bemerken vergessen, daß unser Held, so wie bei verschiedenen Maurerschwestern, so auch bei der Werbehauptmannin Bekanntschaft unterhielt, und daß, statt des vormaligen Vokalzutrauens gegen den Werbehauptmann,

sich ein gewisser, galanter Consonantfuß eingefunden hatte, wodurch beide Theile gewannen. Warum unser vollendeter Maurer gegen die Adoptionsloge war? Weil die Werbehauptmannin keine kleine Rolle in ihr spielte, weil er alle Adoptions-Mitglieder kannte, und weil Sophie in diesem Zirkel ein Fräulein Unbekannt war. Wichtige Gründe für unsern Junker (den wir von jetzt an — in Rücksicht des Schatzkästleins voll Bänder, Kreuze und Sterne, wodurch er jetzt schon mehr Rittergrade als Vornamen zählte — Ritter nennen wollen —), sich in Nichts mit der Adoptionsloge einzulassen. „Desto besser," sagte Michael. Warum? fragte der Ritter. Der Teufel könnte sein Spiel haben. — Wie meinst du das? — Ich meine, daß Gelegenheit Diebe macht, und daß bei aller Treue, die ich Fräulein Sophiens Begleiterin geschworen habe, es sich zutragen könnte, daß eine Begleiterin Bekannt jene Begleiterin Unbekannt verdrängen, und das letzte Uebel ärger als das erste machen könnte. — Schweig, fiel der Ritter ein, — im Munde eines Knappen ist's unanständig, auf der Zunge eines Ritters wär' es schändlich, ein so schlechtes Zutrauen zu sich selbst, zu seiner Gebieterin und zu dem Paar Handschuhen zu äußern, das Jeder von uns empfangen hat.

Es fiel zwischen unserm Ritter und Johannes eine treuherzige Unterredung vor, die das Nein des Ritters, in Hinsicht der Adoptionsloge, noch mehr gründete. Sind Weiber schon so weit, um mit Männern in dergleichen Verbindungen sich einzulassen? Haben sie bis jetzt einen andern Beruf, als Alles in sich verliebt zu machen? Sie wollen, es gehe wie es gehe, es koste was es wolle, geliebt seyn. — Der Witz der Weiber, womit sie so

reichlich ausgestattet sind, läßt dem Gedanken nicht Zeit, auszuwachsen. — Wäre Freund ABC. minder ernsthaft, suchte er weniger die Räthsel der Menschheit aufzulösen, wozu dem Sucher (woran ich herzlich Theil nehme); im Orden so viel Vorder- und Hinterthüren geöffnet werden, — ich riethe Ja! Jetzt Nein! — Freund Bruder! erwiederte der Ritter, ich erkenne und bekenne mit Dank, Ihr Schuldner zu seyn. Nie sollen Ihre sieben Dämmerungen aus meinem Kopf und Herzen weichen, und wenn gleich unsere Ordens-Augen nicht gleich sehen, unsere Ordens-Ohren nicht gleich hören, und unsere Verstandskräfte sich nicht ähnlich sind; — was thut's? Wir sind Brüder Freunde! Eine Wortverbrüderung, deren Nachdruck ich nie mehr als jetzt fühle, da ich meine Maurerbahn mit so viel kostbaren Graden, in gerader und Seitenlinie, schließe; meine Bänder, Kreuze und Sterne, bis auf ein Kreuz, das ich auf bloßem Leibe trage, und einen Stern, der auf dem Hintertheil meiner Weste glänzet, in ein Schatzkästlein lege, und es bei Ihnen, so wie meine Maurerbibliothek, bestehend aus seltenen Büchern und noch seltenern Manuscripten, deponire. Ohne Sie würd' ich Physik, Chemie und Astronomie nicht studiert, und dies Dreiblatt von Wissenschaften vernachlässiget haben. — Ohne Sie wäre der Werbehauptmann mein Vorbereiter gewesen; wahrlich, kein Johannes, der den Thomas neunmal neun überwiegt. — Sie wissen, ich suchte Sophien in allen Graden und mir zuerkannten Ehrenzeichen, ohne sie zu finden. — Der Rath, den mir viele unserer Groß- und Kleinmeister aufdrangen, ihretwegen an ferne Logen, besonders nach Sachsen, zu schreiben, ward ohne Wirkung befolgt. Was soll mir Adoptionsloge ohne

Sophien? — was ein Paar Handschuhe mehr oder weniger, ohne die schöne Hand, der sie gebühren? Freund Bruder, erwiederte Johannes, auch der Werbehauptmann selbst würde, seiner Vokalgeheimnisse ungeachtet, die Gründe nicht entkräften, die für's Nein sind. Die Damen der Brüder heißen Maurerschwestern; wie viel haben Sie derer, Kraft Ihrer Kreuz- und Querzüge von Aufnahmen? Wollen Sie noch nähere Schwestern, Sie werden in der Adoptionsloge ohne Zweifel nicht vergebens wollen. Sophien aber finden Sie hier nicht, wenn gleich diese Aspasia im Orden der Verschwiegenheit und in einer andern Maurer-Adoptionsloge Schwester ist! Unsere lieben Schwestern sind Werbehauptmanninnen, bei deren dreiviertelstündigen geheimen Unterredungen mit Offizieren und Nichtoffizieren gewiß nicht immer eine Kammerzofe gegenwärtig seyn wird, sie wäre denn gleichfalls in die Mysterien dieser geheimen Zusammenkünfte initiirt. Es blieb beim Nein! — Kräftig war der Segen, den Johannes auf den Ritter legte. Es trügt mich Alles, oder Sie werden zu seiner Zeit finden, was Sie suchen — es wird Ihnen aufgethan werden, wenn Sie vorschriftsmäßig anklopfen; — bis dahin fassen Sie Herz und Seele in Geduld, wovon Sie oft rühmliche Proben ablegten. — O! des Trostes, dessen unser Ritter sich nicht würdiger zu machen glaubte, als wenn er sobald als möglich zu suchen sich entschlösse! Er bezahlte den erhaltenen profanen Unterricht in Physik, Chemie und Astronomie, der in Hinsicht der Summe gegen die enormen Ordensausgaben bis zum Lautlachen abstach, und war völlig bereit, die Loge zum hohen Licht, wo es nichts weiter zu hoffen gab, zu verlassen, wozu ihn ein

§. 99.

Brief

ohne Namen und Ort schon bestimmt hätte, wenn sein Hunger und Durst nach Geheimnissen auch weniger vorschnell gewesen wäre. „Sohn des Monds! wenn du das Licht der Sonne zu ertragen dich stark genug glaubest, fasse deine Seele, komm auf Flügeln der Morgenröthe und siehe! Petrus, der aus einem profanen Fischer zum Menschenfischer erhoben ward, verließ sein Netz, folgte nach, und erhielt auf Tabor den Meistergrad. Ein ander Ding als das Thal Josaphat, wo du dich jetzt befindest. Da Ihr solches wisset, selig seyd Ihr, wenn Ihr's thut. Folge dem Winke des heiligen Geistes, der dich berief und in dir anfing das gute Werk! — Thue was du nicht lassen kannst! — Jeder Laut, der von dieser Einladung zum himmlischen Manna und zum Tische des Herrn dir in einer schwachen Minute entfährt, ist ein Nagel zu deinem Sarge! Nicht deinem Begleiter, nicht dem Johannes (der nie aus einem Meister des Scheins, ein Meister des Seyns werden wird) sollst du, bei Strafe der Vernichtung, den ersten Buchstaben dieser Vocation entdecken. — Bist du werth, ein Sonnenkind zu werden und die Feuertaufe zu empfahen, so mögen die Schuppen von deinen Augen fallen, und der Stein, den gewisse Bauleute verworfen, dir zum Eckstein werden! — Bist du unwerth des Werks des Herrn, das große Dinge thut, so schlage dich Finsterniß und dicke Nacht, und deines Namens werde nie gedacht unter Allem, was Ordensleben und Odem hat. In dem Grade, als wir uns entsinnlichen, kommen geistige Dinge durch Sinnlichkeit uns entge-

gen. — Auf halbem Wege begegnen sich Geist und Leib, wenn der Geist (wenigstens) das Gleichgewicht mit dem Körper hält. Je mehr wir uns vergeistern, desto mehr werden wir entkörpert; je weniger Physik an uns ist, desto mehr wächst unsere Metaphysik. Was wir dem Menschen entziehen, gewinnt der Engel. In dem nämlichen Grade, wie der äußere Mensch stirbt, aufersteht der innere, und je mehr wir uns von der Welt losreißen, desto fester gründen wir unser geistiges Bürgerrecht in der Stadt Gottes, die nicht mit Händen gemacht ist, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen ist ewiglich. Es ruft, der dieses zeuget, komme bald! Amen! — Die Gemeinschaft des Allerhöchsten sey mit deinem Geiste. Wozu eine Reisekarte —? Bist du, der da kommen soll, so wird der Engel des Bundes dich geleiten, und deiner Seele die Feuersäule ein Wegweiser seyn. — Amen! Sollen wir eines Andern warten? So kommst du nie an Stell' und Ort. Von dem Augenblick, da du dies Blatt zum drittenmal gelesen hast, wirken Geister auf dich, — und daß du es dreimal liesest, ist dir hiermit befohlen, wenn anders dein Geist nicht widerstehet unserm Geiste. Gegeben Aurora im Jahr des Heils — — —!"

Dieser Brief, der unerklärliche Postzeichen trug, ward dem Ritter des Abends von einem weiß gekleideten Knaben, den er weder vor noch nachher gesehen hat, in die Hand gedrückt. Unserm Helden war's, als sähe er eines Engels Angesicht, — und was hätt' er nicht gegeben, um seinen Geist in den seinigen zu hauchen, welches wir Bekörperte Unterreden nennen. Hätt' ich ihn am Kleide seiner Menschheit gehalten, würd' er mir es nicht zurückgelassen haben? — Und was hätte ich

gehabt? Nichts mehr und nichts weniger als einen Leichnam.

Alles wunderbar! — Die Wirkungen, die diese Vorgänge auf unsern Helden behaupteten, lagen in seiner Natur, das heißt, mehr als in der Natur der Sache. Da er schon sonst mit seinem Begleiter die Frage: wohin? überlegt hatte, so kostete es ihm gewiß mehr Mühe, gegen ihn, als gegen Johannes, verschwiegen zu seyn. Wenige Augenblicke stand unser Held an, den Brief zum drittenmal zu lesen, zweimal las er ihn unwillkührlich. — Als er sich endlich zum drittenmal ermannt hatte, war ihm, als sey er nicht mehr derselbe. Angst und Freude, Schrecken und Wonne, Himmel und Erde wechselten in seiner Seele. Er wollte sich dem Schlaf, der als Postmeister im Dienste des Geisterreichs stehet, in die Arme werfen; doch konnt' er schlafen? Seine leiblichen Augen schloß er, je fester er aber sie schloß, desto exaltirter ward er. Er sprang auf, — um frische Luft zu schöpfen warf er sich in's Fenster; es war ihm, er wußte nicht wie, und wie soll ich's wissen? Es kann gewiß keine Kleinigkeit seyn, wenn Geister auf Menschen wirken, wenn Menschen aufhören Menschen zu seyn, und aus der Gesellschaft der Sterblichen in die der Unsterblichen gerückt werden. Etwa gegen zwölf Uhr, die bekannte Geisterstunde, überraschte ihn ein Gesang der Liebe. — Die Stimme war entzückend. — Die Sängerin näherte sich, und der Inhalt, von dem ihm keine Sylbe entging, war: Geheimnisse der Liebe und der Geisterwelt sind nahe verwandt. Wahr! dachte der Ritter, bereit, sich aus seinem Zimmer zu stürzen, um wo möglich in Prosa den Grad der Verwandtschaft zwischen Minnegeheimnis-

sen und Geheimnissen der Geisterwelt, zu ergründen; ich hätte zu erlieben gesagt, wenn nicht Geister auf ihn gewirkt hätten. — So oft er diesen Vorsatz ausführen wollte, floh die Sängerin. — Jetzt entschloß er sich, sie anzureden und sie — verschwand. Wie? dachte er, sollte diese Grazie dich warnen wollen, dem Irrlichte des Briefes zu widerstehen, den dir ein Knabe in weißem Kleide in die Hand drückte? — Hat der Geist der Liebe sie in Sophiens Namen gesandt, um es bei dem einen Schatzkästlein voll Orden, Sterne und Kreuze zu belassen und Sophien auf andern Wegen und Stegen nachzuspüren? Nur durch sie und an ihrer Hand, mit den Geheimnissen der Geisterwelt, wenn es dir nützlich und selig ist, vertraut werden; welch ein Gedanke! Oder ist's eine Syrenenstimme, die dir das Licht der Sonne entziehen will? — Der Mond schien herrlich! — Weg mit dem Monde, war sein Resultat; — die Sonne, die ihm das Licht giebt, ist mein Ziel, und der Engel des Bundes wird mich begleiten. Sind Geheimnisse der Liebe mit der Geisterwelt verwandt, bin ich nicht auf dem rechten Wege? Heil mir, dreimal Heil! — So dachte unser Held, und nach diesem Entschluß, den er um drei Uhr Morgens faßte, machten seine Augen noch einen Schlafversuch, und siehe da! es überfiel ihn ein somnambulistischer Schlaf. — Herkules erschien, mit den Worten aus dem Evangelio: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim! Und er stand auf, um nach dreien Tagen zu gehen. — Aber wohin? Nach dem Worte des Herkules, — heim. Der

§. 100.

Reitknecht

konnte zu keiner ungelegenern Zeit, als des folgenden Tages, Audienz verlangen. — Er bat, wer sollte denken? als dienender Bruder aufgenommen zu werden. Das bist du in meinem Dienst; — alle Menschen sind Brüder. — Da er indeß sich mit dieser Universalabfertigung und diesem christbrüderlichen Machtspruch nicht begnügen wollte, sondern seinem Herrn eine Empfehlung von einem Bruder der Loge zum hohen Licht behändigte, den er die Pferde seines Herrn reiten lassen, und der dem Ritter in diesem Briefe versprach, es bei der hochwürdigen Loge dahin zu bringen, daß der Candidat in der besagten Qualität, unbedenklich, gegen geringe Kosten, aufgenommen werden sollte, fall's nämlich der Herr Baron Ihn zum Stallmeister zu erheben die Güte haben würde; so ward der Ritter unwillig, und verwies ihn, ohne ihn zum Meister zu erheben, — in den Stall. Don Quixote, setzte er hinzu, brauchte einen Stallmeister, ich bedarf keines Sancho Pansa — (wozu Comparent auch keine Anlage hatte.) Mit dieser von guten Gründen unterstützten Sentenz war der Candidat sehr wenig beruhiget; vielmehr brachte er in der Appellationsinstanz, von einem schlecht unterrichteten Papst an einen besser unterrichteten, bei, daß mit Pferden umzugehen oft schwerer sey, als mit Menschen; — daß bei der Cavallerie das Volk nicht nach Menschen, sondern nach Pferden gezählt werde; daß Stalleute von jeher in gutem Rufe gewesen; daß Reiter und Ritter nur wie hoch- und niederdeutsch von einander verschieden wären, und daß Michael sein Vet-

ter sey. — Michael, der bis dahin in seiner Kammer herzlich gelacht hatte, konnte, als er diesen Umstand vernahm, sich nicht zurückhalten. Er sprang heraus, um den Reitknecht stehenden Fußes Lügen zu strafen. In der That, Stoff zum Divertissement, wozu der Ritter, der seinen Kopf voll Geister hatte, die auf ihn wirkten, weder Lust noch Liebe besaß. Er gebot Schweigen, und deutete dem Reitknecht an, daß sein Vortrag ihm kein süßer Geruch gewesen, der bei Stallleuten ohnehin etwas Seltenes wäre; er zähle nicht nach Pferden, sondern nach Menschen, und zwischen Reiter und Ritter sey freilich kein so großer Unterschied, wohl aber zwischen Stallknecht, selbst Stallmeister, und Ritter; — was die Verwandtschaft mit Michaeln beträfe, so hätte er nichts dagegen, und bleibe ihm sein Recht gegen Michael ausdrücklich vorbehalten; doch sollte er nie vergessen, daß Michael zu den Füßen Gamaliels gesessen, und daß sein vermeintlicher Vetter seine Holzbündel von Reden, seitdem er, in Gegenwart des Herkules, ungebührlich an die Rosenthalsche Nothtaufe zu denken sich herausgenommen, so fein und künstlich zu legen verstände, daß zwischen Michaels und des Stallknechts Seele keine Verwandt- und Vetterschaft wäre, auf die es fast eben so viel, als auf die leibliche ankäme. Da der Stallknecht von diesen übrigens ganz planen Entscheidungsgründen in der zweiten Instanz nichts verstand, so ging er gerechtfertiget zu seinen Pferden; auch nahm sich der Bruder des hohen Lichts, den er die Pferde nothreiten lassen, seiner nicht weiter an, da das Gerede schon lange ging, der Baron würde nicht lange mehr in —

§. 101.

w o d e n n?

bleiben. Nicht diese Frage, sondern die Ursache zu derselben, liegt mir zu beantworten ob. Freilich verliert die Geschichte an Leben und Individualität, wenn man dergleichen Umstände nicht handgreiflich bestimmt, und Stelle und Ort führen gerades Weges, wenn man so sagen darf, in eine gegenwärtige Sache. Doch kann ich einestheils die Gränzen meines Auftrages nicht überschreiten, da ich ein Feind von allen, besonders aber von Gränzstreitigkeiten bin, anderntheils halte ich dies heilige Dunkel der gegenwärtigen Geschichte nicht unangemessen, welche durch mehr Klarheit viel von ihrem innern Licht einbüßen würde. Der

§. 102.

A b s c h i e d

von Freund Bruder Johannes war zärtlich — und vernünftig. Es giebt Zärtlichkeit, geheiliget durch die Vernunft. Die Vernunft überhaupt erleuchtet, heiliget und erhält, das Herz berufet. — In Wahrheit, es verdiente Johannes um so mehr Achtung und Liebe, da er den Orden nie als Mittel mißbrauchte, zu seinem Zweck zu gelangen, selbst nicht als Nachhülfe des Mittels. — —

Johannes war zu bescheiden, um seinen Freund zu befragen: wohin? und sein Freund zu gewissenhaft, ihm Etwas zu sagen, was er selbst nicht wußte. — Lassen Sie mich, sagte der Ritter, Ihre sieben Dämmerungen mit drei Ermahnungen erwiedern.

Die erste war, sein Freund zu bleiben ewiglich. —

Mit Hand und Mund verheißen (ich stehe für's Ja!). Die zweite, sich, wo möglich, durch keine Bedienung im monarchischen Staat die Hände und den Kopf binden zu lassen; — in Freistaaten ist's vielleicht anders, vielleicht auch nicht; wo giebt's außer Eldorado, das oben oder unten ist, einen wahren Freistaat? Nur Menschen, die ihre Bestimmung verkennen und den erhabensten Beruf, Menschen zu seyn, nicht überblickt haben, können nach Stellen trachten, bei denen sie nicht von der Stelle kommen. — Verzeihen Sie mir dieses Wortspiel, das mit der Wahrheit, wie oft der Fall ist, so richtig zusammen trifft. Wer von Andern für seinen Kopf und sein Herz Gegenstände sich vorlegen oder zuweisen läßt; wer einer Aufforderung, eines Pönalanstoßes und einer Direktoranweisung bedarf, geschäftigt zu seyn; wer sich ohne bestimmte Berufsarbeiten und Amtspflichten nicht zu lenken und zu richten weiß, ist und bleibt, wo nicht noch weniger, doch ein Subalternkopf, ein Canzelliſt; wogegen der Zwanglose, sich selbst Ueberlassene sich am nützlichsten und einflußreichsten beschäftiget, wenn der Präsident ihm die Sache nicht zugeschrieben hat, wenn er sie selbst wählte, und wenn er sich von aller pünktlichen Nothwendigkeit entfesselt glaubt. — Thue das, so wirst du leben! — Johannes war längstens überzeugt, daß ein Unbeamteter oft Geschäfte von dem größesten und wichtigsten Umfange treibe. Wenn panische Furcht und sclavische Pflicht benutzen, regieren heißt, so haben die Regierungsofficianten wahrlich keine sonderlich freie Aussicht; vielmehr führen sie ihre Aemter in Ketten und Banden ihr Lebenlang, ohne je auf Selbstgefühl, das Kleinod edler Seelen, und Nachruhm Anspruch machen zu können, welcher

uns zu Erben der Ewigkeit macht. Giebt's indeß, fügte Johannes hinzu, nicht auch in Aemtern Gelegenheit, an Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit zu arbeiten? Und wo nicht mehr, doch Abderiaden abzuwenden, und so Manches im Staat ein Ende gewinnen zu lassen, daß man es könne ertragen? Die Philosophie des Lebens lernt sich im Amte am ersten und besten. Muß man nicht, fuhr er fort mit einer Thräne im Auge, unglücklich seyn, um sich von der Richtigkeit gewisser Grundwahrheiten zu überzeugen? Sind die Menschen nicht ohne Vorgesetzte träge? Und zugegeben, daß der Stempel des ausgezeichneten Kopfs Thätigkeit, und der größte Beweis der Kraft Kraftanwendung ist, würde nicht jeder Staat einen so unfehlbaren als fraudulösen Bankerutt machen, wenn er ohne Wirth rechnen, und auf Zwangsmittel Verzicht leisten wollte? Glück und Ruhe geben Ehre, doch beschränken sie oft die Erkenntniß, wogegen Unglück uns für Unglück entschädigt, wenn es uns auf hohe Weisheitslehren führt, die sich sonst nicht lernen lassen. — Die Gründe von Mühe und Beschwerlichkeit, welche Ehrfreigeister wider dieses Hauptstück göttlicher und menschlicher Einrichtung anbringen, sind sie nicht unwiderlegbare Aufforderung, dieses heilige Werk zu treiben? Ich glaube, es giebt Stellen, um Ihr Wortspiel nachzuahmen, bei denen man auf der Stelle bleiben kann, doch giebt's auch andere, die Mittler zwischen Regierung und Volk sind; und Aemter dieser Art bekleiden, und in ihnen einen Nachwuchs gleich edel denkender Jünglinge erziehen, ist's nicht eine Aussicht, die sich sehen läßt? Giebt's hier nicht Worte, die sich hören lassen, und Thaten würdig der Ewigkeit —? —

Freund Bruder! erwiederte unser Held, ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie Ihre Ketten vergolden, und sich nicht bloß bemühen, sondern anstrengen, Aemtern das Wort zu reden, die nicht für Köpfe Ihrer Art sind. — Gehen Sie hin in Frieden; Ihr Glaube helfe Ihnen! — Wer sein eigener Herr seyn kann, suche keinen Andern neben sich. Oft werd' ich Ihrer, und Ihrer Bande, und Ihres Glaubens denken, und Gott bitten, daß Ihr Amtsglaube nicht aufhöre; der, wie der Glaube überhaupt, nicht Jedermanns Ding ist. Kleine Mittel führen oft zu großen Zwecken, wenn dagegen große, Aufsehen bewürkende, und mit Paukenschall verbundene, des Zwecks verfehlen. Finde ich Sophien, so ist mein Ziel erreicht, so weit es in dieser Welt zu erreichen steht. Völlig an's Ende kommen, kann weder der Mensch noch die Menschheit in diesem Leben. — Oben oder Unten ist Eldorado. Vorschmack kann es hier geben, und sollte mit, durch und in ihm nicht Eldorado zu uns herabkommen und wir entkörpert und verhimmelt werden können? — Johannes sah seinen Freund Bruder mitleidig an, und dieser ging zur dritten und letzten Ermahnung über. Diese war? Den Orden mit Augen der Wahrheit und Gerechtigkeit anzusehen. — Das ist, sagte Johannes, von jeher meine Sache; mit Augen glühender Schwärmerei kann nur ein Fieberhafter schauen. — Für mich ist's ein Wunder, wenn ich sehe und höre, daß Andere in unbedeutenden Dingen Wunder suchen, und Wunder finden. So lange man sich Dinge natürlich erklären kann, sollte man zur Uebernatur, die nur zu oft Unnatur wird, übersteigen? Warum Etwas erstürmen, was sich von selbst ergiebt? Arzeneien erfinden, wo keine Krankheit

ist? Bei den meisten Visionen, Geistererscheinungen und Wundern sind so viel unverdauliche, abgeschmackte Dinge eingemischt, daß es das größte Wunder bei der Sache ist, hier eine göttliche Sendung und ein Wunder im Wunder entdecken und glauben zu können. Johannes wollte noch weiter reden, doch unterbrach ihn unser Held, um ihn nicht noch unwürdiger zu machen, ein Kind der Sonne zu werden. — Leben Sie wohl! beschloß er, und um wahl zu leben, bekehren Sie sich vom Lichte des Mondes, vielleicht des Mondes im letzten Viertel, zum Licht der Sonne. Sie schieden von einander; nicht viel anders, als wenn ein Quäker mit innerm Licht von einem gewöhnlichen Menschen, dem dieses Licht ein Licht unter'm Scheffel ist, scheidet. — Unser Held bereitete sich zur Abreise. Da die Stadt, wo die Loge zum hohen Licht mit allen ihren At- und Pertinenzien von Graden und Systemen und Systemen und Graden brannte, viele Thore hatte; so war der Ritter in nicht kleiner Verlegenheit, welches Thor er wählen sollte. Michael litt hierbei

§. 103.

unschuldiger

noch, als bei der Nothtaufe, deren er zur Unzeit in Gegenwart des Herkules erwähnte. Die Frage: wohin? war sonst schon zwischen seinem Herrn und ihm debattirt, und es würde ihm von keinem Andern, als einem Candidaten des Lichts der Sonne, übel genommen seyn, daß er mit außerordentlicher Bescheidenheit zu wissen verlangte: durch welches Thor? Beträgt diese Frage, fragte Michael sich selbst, bei weitem wohl die Hälfte

der Frage: wohin? die du ohne Bedenklichkeit mit deinem Herrn abgehandelt haſt? Du biſt vorwitzig, Michael, erwiederte ihm unſer Held: durch das Thor, durch das dich dein Pferd tragen wird, iſt kurz und gut meine Antwort. Ich bedaure, gnädiger Herr, erwjederte Michael, daß ſeit der Zeit daß der Reitknecht mit Gewalt mein Vetter ſeyn will, ich Ihre Güte eingebüßet habe, obgleich ich an dieſer Vetterſchaft ſo unſchuldig bin, als an ſeinem ungeſchliffenen Einfall, Bruder Maurer zu werden. Wenn gleich, vor alten undenklichen Zeiten, ein Pferd bei einer Königswahl das entſcheidende Votum hatte, und ein anderes das Conſulat in Rom mit Würde bekleidete, und wenn gleich in neueren denklichen Zeiten, wo es der Wunderdinge weniger, als im grauen Alterthum giebt, viele Pferde, beſonders in Kriegszeiten, klüger waren, als die Feldherrn, die darauf ſaßen, ſo würde es mir doch nicht anſtehen, mich meinem Roß in Rückſicht des Thors zu überlaſſen. Schweig, Schwätzer! gebot der Ritter, und Michael ſchwieg, völlig überzeugt, kein Schwätzer zu ſeyn. Der Stallknecht war mit ſeinem Herrn und Michaeln ausgeſöhnt, als er ſah, daß der Erſtere verdrüßlich war, und der Andere dieſen Verdruß empfand. Der gemeine Mann, der dienende Bruder im Staat (dem großen Maurer Orden), ſieht es nicht ungern, wenn die Vornehmeren Kummer und Verdruß haben. — Nicht ihres göttlichen Berufes und hohen Standes halber, ſondern weil ſie Feinde ihrer Feinde ſind, liebt er die Fürſten. Die

§. 104.

Antwort,

welche der Junker Michaeln gegeben hatte, und welche Letzteren so herzlich schmerzte, war so buchstäblich wahr, daß sie nicht genauerer und wahrer seyn konnte. Unser armer Held kannte eben so wenig als Michael das Thor, wovon die Frage galt. Diese Ungewißheit allein machte unsern Helden so müthig, wenn gleich, wie wir wissen, seitdem er zum drittenmal den Einladungsbrief gelesen hatte, Geister auf ihn wirkten. Bis dahin fehlte ihm der Begriff von göttlicher Eingebung, und sein Glaube war so schwach, daß es ihm zuweilen höchst ungläubig einfiel, auch bei der größten Anstrengung menschlicher Kräfte, behalte der liebe Gott noch immer sehr viel zur Eingebung übrig, wenn etwas Vorzügliches zum Vorschein kommen solle. Jene Ueberlassung, wobei Verstand und Wille völlig unthätig sind und nicht viel anders sich geberden, als falte man die Hände, und als lege man sie in den Schooß, hatte unser Held bis jetzt noch nicht die Ehre zu kennen. Wie viel Mühe der gute Ritter, bei so viel ungläubigen Intervallen, dem auf ihn wirkenden Geiste gemacht, ist um so begreiflicher, als er, bis auf den heutigen Tag, noch nicht einmal eine Extemporalrede eines Quäkers gehört hatte. Seine Meinung war, daß von einer Sache, worüber man nicht nachgedacht, unmöglich anders als unzusammenhängend gesprochen werden könne. — Natürlich mußte ihm, bei dieser Unerfahrenheit von jener höheren Wundergabe, jenseit unserer Vorstellungen mit dem Auge des Geistes zu sehen, geistige Gegenstände von Angesicht zu Angesicht zu erblicken und über sich selbst herüber zu ragen,

noch weniger beiwohnen. Es war ohne Zweifel eine Lection des auf ihn wirkenden Geistes, als es unserm Helden, der einem Brief ohne Namen und Ort sich so blindlings überlassen hatte, zu rechter Zeit noch einfiel, wie schon Dichter in ihren hohen Abstraktionen sich aus ihrem eigenen in einen wildfremden Zustand versetzen können, und wie diese Versetzung nicht eine freie Uebersetzung seiner selbst, sondern ein so reines, abgesondertes und unbedingtes Original sey, daß auch nichts vom vorigen Zustande übrig bleibe. — Vom Dichter zum Candidaten der Sonne, mit Flügeln der Morgenröthe, welch' ein Abstand! — Man sieht, unser Held ist fürwahr weiter, als er glaubt. Da größere Dinge ihn heben, sollte er sich wohl von kleineren und unbedeutenderen niederdrücken lassen? Weg mit den Schuppen von den Augen! — Er gab seinem Pferde die Sporen, und dies ging, ohne daß er wußte, wohin. Kaum waren unsere Reisende zum Thor hinaus, als ein Bote, schön wie Ganymed auf feurigem Roß, mit einem Briefe auf unsern Helden zustürzte, und eben so schnell ihn verließ. Er erbrach den Brief, und fand, außer dem Namen eines kleinen unbeträchtlichen Fleckens und der ihm nächsten Stadt, eine Anweisung zu einem geheimen Ort und einer mystischen Stelle, die siebenmal sieben Meilen von Ort und Stelle des Empfanges des Briefes lag! — Zusehends heiterte unser Held sich auf, er wußte wohin, und sah, daß, wenn gleich er nur ein Sohn des Mondes war, er doch in Ansehung der Zahlen sich nicht auf unrichtigem Wege befände. — Wer am meisten bei dieser

§. 105.

Parole

gewann, war Michael, der es seinem Herrn auf ein Haar abmerkte, daß der Inhalt des vom Götterboten erhaltenen Allerhöchsten Cabinetschreibens ein Wort des Trostes gebracht. Wahrlich, fast zu viel Aufmerksamkeit, daß man weißgekleidete Jünglinge und Götterboten außerordentlich versandte, obgleich ein chargé d'affaires bei unserm Ritter sich aufhielt. — Der Ritter brach schnell das

§. 106.

Stillschweigen.

Obgleich Michael anfänglich sich einbildete, sein Herr würd' ihn, einen dienenden Bruder, wegen des harten Worts, Schwätzer, einer Ehrenerklärung würdigen, so ließ er doch seine Versöhnung wohlfeileren Kaufs, herzlich froh, über den Nicht-Vetter Reitknecht gesiegt zu haben. Dieser letztere mochte aus dem wunderbaren Briefe vielleicht anfänglich eine erneuete Empfehlung des Logenmitgliedes, welches in — die Pferde seines Herrn geritten hatte, erwarten; doch gab er diese falsche Hoffnung bald auf, und fand, durch doppelte Portion von Essen und Trinken, sich so hinreichend entschädigt und abgefunden, daß er die Vetterschaft darüber vergaß. — Nach Anleitung Esau's sie zu verkaufen, fiel ihm nicht ein, vielmehr behielt er sie sich wohlbedächtig auf bessere Zeiten vor. —

Der Ritter, der jetzt die lebendige Erfahrung gemacht hatte, daß die hohen Sonnenbrüder, außer

den Geistern, die sie auf ihre Candidaten wirken lassen, nicht nur eine Leibgarde zu Fuß, sondern auch zu Pferde halten, und sein Knappe, zufrieden durch die Zufriedenheit seines Herrn, wiederholten auf dieser Reise den Geist der so reichlich erhaltenen Grade, und wurden, ich weiß noch nicht eigentlich wie? und warum? auf den Umstand geleitet, daß es Menschen Gottes gebe, die sich selbst Religion und Gesetz wären, und die sich völlig ihren Pferden überlassen könnten, ohne einen von der Leibgarde hoher Obern, es sey zu Fuß oder zu Pferde, bemühen zu dürfen. Die Traurigkeit sieht mit unverwandten Augen der Seele und des Leibes auf einen Ort, wogegen die Freude von Einem auf Andere in die Kreuz und Quer springt. — Um indeß jene Menschen Gottes nicht aus der Acht zu lassen (die, wie mich dünkt, noch zur leidlichsten Erklärung der Diderotschen Behauptung dienen, Religion und Gesetz wären ein Paar Krücken für Kopflahme), so behauptete der Ritter, daß der, welcher weiter als positives Gesetz und Menschensatzung zu gehen im Stande sey, dadurch, daß er das Größere erfülle, auch das Kleinere berichtige; welches der güldenen Regel, wer das Kleinere aufgebe, werde nicht Herr des Größeren, nicht im geringsten zu nahe trete.

In den Augen des billigen Richters, der nach dem Geiste und nicht nach dem Buchstaben sein Amt führt, fuhr der Ritter fort, ist der Codex des Landes nur für den gemeinen Mann und nicht für den Menschen Gottes. Und doch, bemerkte Michael, könnte es Fälle geben, wo man bei all dieser Menschheit Gottes in — gehangen, in — — geviertheilt, in — in Oel gesotten werden, und in — vierzig Streiche weniger einen erhalten könne.

Allerdings, sagte der Ritter. Und das Gegengift,

das Universale gegen Hängen, Viertheilen, in Oel sieden, und die vierzig Streiche minder einen? — Rathe!

Der Selbsttod. —

Die Kunst zu schweigen! —

Sollte?

Ich stehe dafür!

Doch ist Kunst nicht Natur, und ehre mir Gott die Schwatzhaftigkeit der Dame im Meierhofe. —

Nur die deinige nicht! — Den Knappen schmerzte dieser Vorwurf, so liebevoll er gleich diesmal erging. Zwar empfand er ihn bei weitem nicht so, wie den ersten desselben Inhalts, mit dem ihm sein Herr noch vor der Ankunft des Gardisten schwer fiel; indeß nahm sich Michael vor, sein Herz zu prüfen, und wenn er's ohne Tadel fände, zu gelegener Zeit bei seinem Herrn sich näher zu erkundigen, womit er das Scheltwort eines Schwätzers verdient hätte.

Der Ritter belehrte seinen Knappen, daß er unter der Kunst zu schweigen nicht jene plumpe Alltagstugend verstehe, die auch zur Noth ihr Gutes haben könne, sondern die Verschwiegenheit im Sonntagssinne, in welchem sie Bescheidenheit oder Verschwiegenheit, nicht der Leibes-, sondern der Seelenzunge, das Schicken in die Zeit, die Zurückhaltung, die erst sieht, was Andere machen, die erst die Leute in der Gesellschaft kennen lernt, ehe sie vertraut wird, meine; und da gestand denn der Knappe gerne, zum Schweigen gebracht zu seyn, der nach manchen Nothtaufvorfällen, je länger je besser, auch die Holzbündlein dieser Art zu legen lernte. — Michael nahm sich, mit Seiner Gnaden Erlaubniß, die Freiheit, zu bemerken, daß, wenn man den profanen Worten solche Freimaurerdeutungen unterlege, man zuletzt bloß durch Auslegung der Worte je-

des Spiel gewinnen müsse, und sein Herr konnte sich nicht entbrechen, ihm eine gewisse Sophisterei zu empfehlen, ohne die selbst Sokrates nicht gewesen wäre, und kein Mensch seyn könnte. Sie sey das, was die Höflichkeits-conventionen im gemeinen Leben wären. Die Herren Philosophen, setzte der Ritter hinzu, fischen in diesem trüben Wasser am glücklichsten; — ein großer Theil dieser Herren würde ohne dieses trübe Wasser wenig Fische fangen; wenn jetzt, bei jenem Kunstgriff, ihre Netze vor der Menge von Jüngern und Aposteln und Nachbetern reißen. —

Da Michael seinen Herrn nach erhaltener Parole, von Tage zu Tage, fast möchte ich sagen, von Stunde zu Stunde, ruhiger, gesprächiger und vergnügter fand, so glaubte der gute Schwätzer, der freimaurerischen Nachlese über die Kunst zu schweigen ungeachtet, die Frage nach dem Orte ihrer gegenwärtigen Bestimmung näher legen zu können. Vergebens! — der Blick seines Herrn wies ihn auf das nach obgewalteter Discussion gezogene Dekret, und gegen jeden neuen Versuch des dienenden Bruders erfolgte eine verstärktere Abweichung, so daß der Knappe auf diese Frage völlig Verzicht that, deren Beantwortung sein Herr mit desto weniger Mühe zurückhalten konnte, als er sie selbst nicht zu beantworten vermochte. Probatum est.

Etwa sieben Meilen, diesseits des Orts der Bestimmung, kamen unsere Reisende ermüdet in eine

§. 107.

Herberge,

der man keinen bedeutenden Namen zugestehen konnte, und so entschlossen der Ritter war, den Hunger dem Schlaf aufzuopfern, ward er doch durch ein ländliches Reisemahl überrascht, welches ein Fremder sich auftragen ließ, der sich zwar mit keiner Zudringlichkeit, wohl aber so zuthätig zu ihm gesellte, daß unser Ritter, er mochte wollen oder nicht, nicht umhin konnte, seinen Schlafplan aufzugeben. Michael schien hiermit um so zufriedner, als das Bedürfniß des Hungers ihm in der Regel weit lieber als das Bedürfniß des Schlafes war, und er die Gewohnheit hatte, der Mutter Natur mehr für das Geschenk des Hungers, als des Schlafs, verbunden zu seyn. So sehr der Ritter, der so weise abgehandelten Materie zufolge, jeder neugierigen Frage gegen den Reisenden, mit dem er sich zu Tische setzte, auswich, so freigebig war dieser von selbst, ihn mit seiner Reise bekannt zu machen; — und da er, durch diese Offenherzigkeit, sich den Weg zu einer gleichen Verfahrungsart gebahnt zu haben glauben mochte, befand der Ritter sich in keiner geringen Verlegenheit, als Jener näher in ihn drang.

Verzeihen Sie meine Frage, sagte der Fremde, und lenkte die Verlegenheit des Ritters so zum Besten, daß es dem Letzteren leid zu thun anfing, verschwiegen seyn zu müssen. — Eben war er mit sich im Streit, ob dieses Leidthun, wo nicht Uebertretung selbst wäre, doch der Uebertretung des Stillschweigens nahe käme, als der Fremde ganz von freien Stücken von dem Parol-Orte zu reden anfing. Michael lauschte, um bei dieser Gelegenheit den Ort zu erfahren, ohne seinem Herrn Verdruß und

dem Vetter Reitknecht Freude zu machen; — abermals vergebens. — Der Knappe mußte sich auf Special-Befehl seines Herrn entfernen, und der Reitknecht hätte laut gelacht, wenn er Etwas von diesem Exilium gewußt hätte. —

Sie mögen reisen wohin Sie wollen, fing der Fremde an, einen Wink — bin ich Ihnen schuldig aus Menschenliebe, — die liebste Schuld, die ich abtrage. Kennen Sie Trophonius Höhle?

Ich habe nicht das Glück.

Unglück würde angemessener seyn, — wenigstens versichern die Alten, daß die, welche hinabstiegen, die Eindrücke der Traurigkeit nicht ausglätten konnten. —

Es giebt eine göttliche Traurigkeit. —

Die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod. Er ist in Trophonius Höhle gewesen, hieß nicht viel weniger, als er ist lebendig todt. — Diesem lebendigen Tode eilen Sie entgegen, ohne auch nur im geringsten befriedigt zu werden. Die Verwirrung Ihrer Sinne gewährt Ihnen dort kein Bewußtseyn. Sie werden mit Hindernissen streiten, und Ihr Lohn wird Rauch seyn. — Man wird Sie Kämpfen aussetzen, über die man den Triumph, wenn er uns ja zu Theil wird, gern vergißt. Der geheime Ort, die mystische Stelle, die man Ihnen angewiesen hat, ist der Schlund des Molochs, der sich nicht mit Kindern begnügt, er verschlingt Männer. — Was Ihnen winkte, war ein Irrlicht, das Viele schon unter hohen Verheißungen hinlockte, um sie in's Verderben zu stürzen; — eine Mordgrube, die desto gefährlicher ist, da man nicht weiß, ob Menschen oder böse Geister die unglücklichen Schlachtopfer der Neugierde hinrichten. —

Ich komme nicht uneingeladen! sagte der Ritter.

Schlechter Trost! — Kein Licht steckt so schnell an, als das Licht der Einbildungskraft. Drei meiner Freunde, treffliche Männer voll edlen Durstes nach Mysterien, die nicht suchten, sondern gesucht wurden, fanden hier ihr Grab. Mich rettete ein Zufall, um die zu warnen, die am Rande des Verderbens sind. Einer der Helfershelfer dieser Menschenfresser nahm an diesem Zufall aus Mitleid Theil, dessen martervollesten Tod ich bewirken würde, fall's ich meinen Eid bräche und mehr entdeckte. Vermag ich mehr zu sagen? als: retten Sie Sich, retten Sie Ihre Seele, um nicht ein Kind des Todes, und ein Kind des ewigen Verderbens zu seyn! Retten Sie Sich! — Bei diesen letzten Worten sprang der Fremde auf, und erhob sie zu einem so hohen Nachdruck, daß der Ritter unmöglich gleichgültig bleiben konnte. Diese Lage benutzte der warnende Freund, indem er ihm den Inhalt jenes Briefes fast wörtlich wiederholte, von dem der Ritter, sogar gegen Johannes, ein so großes Geheimniß gemacht hatte. Ein ehrlicher Mann, sagte der Fremde, dient gern mit seinem Verstande; ein Böswicht will uns mit List darum bringen.

Das Schrecklichste, womit der Referent von dieser Trophonius-Höhle neuerer Zeit wohlbedächtig das Ende krönte, war, daß der Eingefangene sich verpflichten müsse, sich mit Einer von dreien Weibsbildern ehelich zu verbinden, die ihm zwar selbst zu wählen überlassen bleibe, deren Auswahl indeß um so trauriger sey, als alle drei den höllischen Furien ähnlicher wären, wie ein Ei dem andern. Weit eher hätte unser Ritter mit dem Tode und dem ewigen Verderben, als mit dieser Nachricht sich ausgesöhnt. Ist das die Deutung jenes Mitternachtsangs:

Die Geheimnisse der Liebe sind mit der Geisterwelt verwandt?

Hingerichtete Gesundheit, zerstörter Gemüthszustand, Ehebündniß mit einer Furie! Wahrlich zu viel für die Schultern des Ritters.

Ob nun gleich Michael nicht mit in die Trophonius-Höhle hinabstieg und von diesen geheimen Bekenntnissen wenig oder nichts zu erspähen im Stande war, so nahm doch der Fremde bei seinem Abschiede Gelegenheit, ihn mit in diese Höhle der Bekümmernisse zu stürzen. Der Ritter ist verloren, raunte er ihm in's Ohr. Hier wäre Subordination Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam. Nicht das Recht des Stärkeren, sondern das Recht des Verstandes gilt. — Sey durch Klugheit sein Herr, ohne dich es merken zu lassen. Arzenei muß nie mächtiger als die Krankheit seyn, sonst ist sie Gift. — Heil und wehe dir! Segen und Fluch, Lohn und Strafe schweben über deinem Haupt, wenn du thust oder unterlässest, was ich dir gebiete! — — Es war ein sonderbares

§. 108.

Gespräch,

in welches Ritter und Knappe nach einer fürchterlichen Stille sich verwickelten. Beiden lag die Pflicht der Verschwiegenheit ob, und so gab es hier gewaltige Umwege, und doch (besonders!) verstanden sie sich nie besser, als bei diesem mystischen Zwange. — Wer an Mystik gewöhnt ist, hat Abneigung gegen alle Deutlichkeit, er befindet sich bei ihr am übelsten. Was wir klar nennen, ist ihm Dunkelheit, und bei seinem inneren Lichte sieht

Niemand Etwas, als Er selbst! — Obgleich Michael nicht die mindeste Neigung hatte, sich irgend einer Lebensgefahr auszusetzen, und eben deshalb Mördern, gleichviel Menschen oder bösen Geistern, in die Hände zu fallen, so hielt er nicht nur seinem Herrn von der Pflicht der Selbsterhaltung eine stattliche Rede, sondern war auch entschlossen, alle Gefahr und den Tod selbst mit ihm zu theilen. — Auch den Tod, rief er sich selbst zu, so untheilbar er immer seyn mag! Soll das der Erfolg von Gamaliels öffentlichen und geheimen Gebeten seyn? dachte Michael sich selbst gelassen: Wir des Todes, und Er das leere Nachsehen! Zwar hat der Maurerorden, den ich in allen seinen ehrenvollen Graden, so unzählig sie gleich sind, bewundern werde bis in den Tod, auch seine Höhlen; doch weiß Jeder, woran er ist und nicht ist. Zwar gelobt man dort Verschwiegenheit; doch ist, des Bundeseides ungeachtet, so viel Toleranz, daß, wenn ich Gamaliel dahin bringen könnte, zu glauben, was er lese, er wo nicht mehr, doch eben so viel als ich wissen würde. — Zwar ist dort, bei aller Versicherung von Gleichheit und Freiheit, Unterschied der Stände; doch sind nicht im innersten Heiligthum dienende Brüder? Hat der Hoheprieſter nicht seinen Hofküster, der ihm nachtritt! Wie? ist's Eigennutz, der mich zu diesen Klagen bringt? Nicht weniger! Nichts nach dem, was wir sind, sondern nach dem, was wir zu seyn verdienen, können wir Schätzung verlangen. Wer nach meinem Namen fragt, ist ein Weiser; wer sich nach meinen Titeln erkundigt, ist ein Thor, oder will mich dazu machen. Gern will ich nicht sehen, wenn mein Herr sieht; gern mich mit der Seligkeit derer begnügen, die nicht sehen und doch glauben, wenn nur sein theures Leben

außer Gefahr ist! — Doch Gedanken-Kreuzzüge thun's freilich nicht. Blühen und nicht Früchte tragen, heißt wissen und nicht thun; ich will, — ich weiß nicht, was ich will! Den folgenden Morgen fing Michael, ehe sie aufstiegen, an: Gnädiger Herr, wenn ich mich gleich bescheide, das Ziel Ihrer Wallfarth nicht wissen zu können, und wenn ich gleich Alles in der Welt eher, als den Vorwurf meines Gewissens, ein Schwätzer im gemeinen und ungemeinen Sinn zu seyn, über mich kommen lassen wollte, darf ich Ihnen doch diese Schrift, die aus meinem Herzen abgeflossen ist, behändigen, — und Sie bitten, wohl zu balanciren, ob Ihr Leben und das meinige (an den Vetter Reitknecht dachte er nicht) mit der Hoffnung, die Sie begeistert, das Gleichgewicht halte? Der Ritter entblätterte die Schrift, die Michael mit seinem Blute geschrieben hatte, und worin er ihm verhieß, da sterben zu wollen, wo das Schicksal über sein Leben gebieten würde. Die Schrift war unbedingt, und rührte den Ritter bis zu Thränen, welche sich auf dieser Blutschrift nicht übel ausnahmen. Michael konnte sich nicht entbrechen, seinem Herrn von dem Winke des Fremdlings einen Wink zu geben, und der Ritter ersetzte ihm diese Offenherzigkeit mit gleicher Münze, ohne von der Festung des eigentlichen Geheimnisses einen Fuß breit abzutreten. — Ueber Trophonius Höhle, deren der Warner gegen Michaeln zu erwähnen unbedenklich gefunden, war unserm Helden kein Gelübde der Verschwiegenheit zugemuthet, — und eine Schrift, mit eigenem Blute geschrieben, verdient sie nicht mehr, als diese Erkenntlichkeit? Horatius Cocles stellte sich, als die Hetrusker bereits bis an die Brücke Sublicium vorgedrungen waren, um Rom einzunehmen, den Feinden entgegen,

während der Zeit die Brücke abgeworfen, und dem Feinde der Weg nach Rom abgeschnitten ward; und nun sprang er mit seinem Pferde in die Tiber, ohne Verlust, und mit dem Gewinn der Unsterblichkeit. Feldherr Seidlitz behauptete, kein Cavallerist dürfe sich gefangen nehmen lassen, und stürzte mit seinem Pferde in die Spree, als sein König auf der Brücke sagte: Hier ist Seidlitz doch mein Gefangener! Er ward Friedrichs Liebling, und ein Held, wie Er! — Der Wüstling Marcus Curtius warf sich in einen Schlund, um Rom von der Pest, welche David zu seiner Zeit wohlbedächtig die Hand des Herrn hieß, zu befreien, — und wenn gleich Marcus Curtius übler abkam, als Seidlitz und Horatius Cocles, indem er sein Leben einbüßte, verfüllte er nicht die Pontinischen Sümpfe? Reinigte er nicht die Luft in Rom? — Wenn Michael sich überzeugen können, daß auf der Olympischen Bahn nach Trophonius Höhle ein Kleinod zu erreichen wäre; daß diese Krümmungen zum Ziel brächten, welches Ritter und Knappe beabsichtigten; und daß man sich Kenntnisse von den höhern Wesen, der Geisterwelt, und was diese Welt beträfe, dem Aufenthalt Sophiens und ihrer Kammerzofe, erstürzen könnte; — mit Freuden würde er mehr Blut, als zu seinem Testament erforderlich war, aufgeopfert haben. — Wer leistete aber diese Bürgschaft? — Seine Ueberzeugung, daß es höhere Mysterien, und Gemeinschaft der Menschen mit Geistern gäbe, die ihm lebendig war, sagte ihm den Dienst auf, weil, wenn gleich der Weg zur bessern Welt durch's Grab, und zur Himmelfahrt durch Höllenfahrt gehet, der Fremde noch betheuert hatte, daß aus Trophonius Höhle keine Erlösung sey. Freilich! — Was hilft's, an einen Ort zu kommen, wo

Heulen und Zähnklappen unglücklicher Menschen ist; wo man Höllenhunde heulen, Raben krächzen und Schlangen zischen hört, ohne nach all diesen Prüfungen Etwas zu erfahren, was der Mühe werth ist? Kann denn dem göttlichen Wesen mit Angst und Furcht so gedienet seyn, als den Priestern, die sich auf diese Art in Ehrwürde zu setzen suchen; die die Aufzunehmenden Leitern steigen, schleudern, und sich durchwinden lassen, während der Zeit sie, an ganz sichern Orten, die dazu gehörigen Maschinen in Bewegung setzen, und durch bequeme Hinterthüren sich durchschleichen? Und was soll wohl, wenn auch eine liebliche Musik, auf das Angstbrüllen der Verdammten und das Heulen und Geschrei der Thiere erfolgt, was soll diese theatralische Vorstellung? Daß die Gottheit einen Theil ihres Himmels und ihrer Hölle in diese Höhle beurlauben sollte, um den Aufzunehmenden zu ängsten und zu erfreuen, ist das zu denken? Dergleichen Gedanken, wiewohl in anderer Form, durchkreuzten den Kopf des Knappen, als ihm sein Herr die mariage de conscience mit der Furie entdeckte. Ich stehe Ew. Gnaden mit Leib und Seele dafür, sagte der Knappe, daß sie, bei all' ihrer Häßlichkeit, Ihnen doch nicht die Erstlinge der Liebe zubringen würde; — und werden wohl die heiligen Handschuhe unsaubern Händen anpassend seyn? Nicht, als ob ich meine Bittschrift zurück verlange, gnädiger Herr, sagte er, die fest und unwiderruflich bleibt, im Leben und im Tode; — doch denken Sie Sophiens, und erlauben Sie mir, Sophiens Begleiterin zu denken, die ich bis jetzt schon, wiewohl ohne Ew. Gnaden Erlaubniß, nach Ihnen am meisten geliebt habe.

Meine Einwilligung, Sophiens Begleiterin zu lie-

ben, erwiederte der Ritter, ertheile ich dir so vollgültig, als gerne; doch vergiß nicht, daß sie auch von der Begleiterin selbst und von Sophien abhängt. — Außer sich vor Entzücken über diese Einwilligung, that Michael nicht viel anders, als ob er mit einer verlobten Braut zur Trau gehen sollte. Gern war sein Herr Gast auf Michaels Myrtenfeste; indeß vergaß sich dieser so sehr im Taumel des Vergnügens, daß er fast mit Unbescheidenheit in den Ritter drang, seine Laufbahn aufzugeben und nach Rosenthal heimzukehren. Michael! mehr erwiederte der Ritter nicht auf diese Syrenenworte, und der jauchzende Knappe fühlte seine Vorschnelligkeit. War es denn nicht seinem Herrn allein zugedacht, in Trophonius Höhle den Hals zu brechen? —

Wer eine Statue mit Kenneraugen ansieht, wird eine Statue. Wahr! — Wer in die Sonne sieht, verblindet. Wahr! — Es giebt Menschen, die sich Teufel schaffen, welche nirgends existiren, als in ihrem Kopf, um der Ehre werth zu seyn, sie gebannt zu haben. Wahr! — Wie sich dies auf einander bezieht? — Ist das eine Frage? Unsere beiden Reisenden drehten sich um diese Wahrsätze, als der Ritter, durch Michaels Kleinmuth gestärkt, wie aus tiefem Schlaf erwachend, anfing:

Siehe, Michael! so wenig verstehst du dich auf Herkules! Wie, wenn der Fremde bloß eine Maske wäre, die den Herkules vom Wege der Mysterien abzuwenden es anlegte? — Wenn er mir dies ungesuchte Glück beneidete? Es ist ein Zeichen des größten Schauspielers und des größten Bösewichts, sein Individuum so zu verleugnen, daß auch nichts davon übrig ist, weder zu sehen noch zu hören. Die Uebertreibung der Drohungen, die, selbst in einem Roman, die Gränzen der

Bescheidenheit übertreten würden, — sehen sie nicht einer Prüfung ähnlich? Und wenn gleich ich nicht in Abrede stelle, daß diese Art von Prüfung übel gewählt, und unangemessen einer jeden guten Sache sey; kann man vor dem Ende den Werth der Sache beurtheilen? Zwar sollen Polizei und Justiz, in vieler Herren Landen, einen gesunden, festen Schlaf haben; wo ist aber das Land, wo, bei Polizei- und Justizschlaf, Höhlen-Greuel dieser Art sich ereignen? Und was in aller Welt, was und wer ist im Stande, mich zu zwingen, Sophien untreu zu werden? Ihr die Handschuhe zu entziehen, um mich mit einer Furie ehelich zu verbinden? Würde ein gesetzloses Verfahren dieser Art nicht alle noch so feierlichst eingegangene Bande zerreißen? Mag die Moralität, in die Kreuz und in die Quer, in die Breite und in die Länge, in die Höhe und in die Tiefe, gewinnen, wenn sie nur gewinnt! Das Barocke und eine gewisse Singularität hat von jeher Glück gemacht, und in der Regel sind Sonderlinge besser, als Alltagsmenschen. — Was ist ganz zu erklären? Und das, was wirklich ganz, bis auf den letzten Grad, erklärt werden kann, verdient es diese Ergründungsmühe? Führen wir nicht in dieser Welt ein änigmatisches Leben? Und würde ewiges Licht, auf unsrer Erdenbahn, uns nicht schädlicher noch als ewige Finsterniß seyn? Wohnen wir auf einem Planeten, oder in der Sonne? — Hier stockte der Ritter, als ob er schon zu weit gegangen wäre. — Auch würden seine Gründe auf Michael lange so kräftig nicht gewirkt haben, hätte der Redner ihm nicht den Umstand vorgeschoben, daß der Fremde, der in der Herberge gewiß keine Anlage zum Fasten bewiesen, auch für Ritter, Knappen und Reitknecht Essen

vorbereiten lassen. Aber wie wußte er denn, daß wir kommen würden? Das ist die Frage, erwiederte der Ritter, als

§. 109.

d r e i

Männer zu Roß auf unsere Reisende stießen, wovon Einer vorsprang, und vom Ritter, im befehlenden Ton, wohin? zu wissen verlangte. Michael, den die Art der Frage verdroß, hatte doch an der Frage selbst kein Mißfallen. Der Ritter schwieg; und da dieser Frager mit mehr Zudringlichkeit, und zuletzt mit wirklicher Beleidigung auf Beantwortung bestand, blieb dem Ritter nichts weiter übrig, als ihn nach dem Recht zu dieser Dreistigkeit zurückzufragen. Statt zu antworten, zeigte der Frager Pistolen. — Der Ritter erwiederte durch die nämliche Pantomime; — und Michael sah sehr genau, was die beiden Begleiter thun würden, um theils sich selbst in Positur zu setzen, theils seinen Nichtvetter Reitknecht zu kommandiren. — Der Frager setzte sich in Schußordnung, der Ritter desgleichen. — Ernst! fing Jener an. — Der Ritter: Ich scherze nicht mit Pistolen. Eine Unterredung, — sagte der Frager. Bereit, der Ritter. Sie stiegen von ihren Pferden, gingen, Jeder mit seinen Pistolen, in ein benachbartes Gesträuch.

Freund! fing der Frager an, Sie haben Pistolenmuth, und warum nicht den kleinern Grad des Muths, auf meine Frage zu antworten. Darf ich bitten, da vielleicht das Fragen Sie beleidigte, wohin? Der Ritter honorirte diese Bitte so wenig, als die Pistolenforderung, und der Bittende stimmte sich eben so schnell

und leicht wieder um. Ich bedarf Ihrer Antwort nicht. Sie sind aufgefordert von Menschen, die Sie nicht kennen, zu Dingen, die dem vernünftigen Manne überschwenglich sind. Angeblich sind Sie in Geister-Observationen gesetzt. Haben Sie den Einfluß des Ihnen beigeordneten Genius gefühlt? Hat er mit Ihrem Geist sich so eingelassen, daß seine Existenz Ihnen kund und unleugbar ward? Auch die Loge zum hohen Licht ordnete Ihnen, da Sie Aspirant wurden, einen Genius zu, der eben so gut Fleisch und Bein hatte, als Sie; und dergleichen Mouche läßt sich denken und erklären; einen Geist aber einem in Fleisch und Blut gekleideten Geiste zugesellen, verbinden Sie dies? Kamen Sie nicht, bei Ihrer ersten Ordensausflucht zum hohen Licht, schon mit Sonne und Mond in Collision, obgleich dort bloß von Gasthöfen die Frage war? — Was für Staub ich mache! sagte die Fliege auf dem Wagenrad. — Verstehen Sie mich, so werde ich Sie wieder verstehen; wo nicht, so ist's mir leid, ich weiß nicht, ob mehr um Ihren Verstand oder Willen. —

Da der Ritter auf diese lange, harte Rede nichts antwortete, fuhr der Pistolenmann, wie es schien, noch mit mehr Festigkeit fort, wie folget:

Mit Recht verlangten Sie meine Vollmacht zu meiner Frage; haben jene Höhlenunbekannte die ihrige gezeigt? Was für eine Bürgschaft leisteten sie, ob der so großen Verheißungen, die sie vorspiegelten? Gaben Sie nicht schon dadurch, daß Sie die Befehle dieser Unbekannten befolgten, jedem Andern das Recht, sich über Sie Zumuthungen herauszunehmen? Macht's die Art, sich auszudrücken? Nichts ist leichter, als über Dinge, die wir nicht kennen, der Einbildungskraft, nicht Gedan-

ken, sondern eine Art von Gedanken zu leihen, und die Bibelausdrücke, die ein Recht auf unsere Ehrerbietung von Kindesbeinen erlangten, in dies Garn zu ziehen. — Sie sind alle Grade in der Maurerei durchgegangen; was ward Ihnen dafür? Sie entdeckten selbst Ihrem Johannes, dem Vertrauten Ihrer Seele, nichts von Ihrer Höhleneinladung, und hielten Ihre Verpflichtung gegen unbekannte Einladung höher, als die gegen Ihren Freund, der nur den Einen Fehler hat, daß er nichts mehr, nichts minder von jeder Sache sagt, als was er davon begriffen hat. — Freilich, ein großer Fehler! Nicht aber auch die beste Anlage zum Redner, wenn anders Redner nicht, wie Poeten, in jedem wohleingerichteten Staate bürgerunfähig sind? Ließ sich Sokrates in Mysterien einweihen, obgleich seine Weigerung einige Zweifel in Absicht seiner Religion erregte, und obgleich man Gelegenheit nahm (um christlich zu reden), zu behaupten, daß er nicht zum Abendmahl ginge? Darf man bei einem guten Wein Kränze aushängen? Man befragt das Orakel nicht ungestraft; und wer erreichte je einen heiligen Ort und eine mystische Stelle, ohne zu verlieren, — wäre es auch nur — Geld! — Das heißt, Viel und Wenig, je nachdem man es anzuwenden versteht. Erhielten nicht in der Maurerei falsche Spieler, Ehebrecher, Betrüger Zutritt, wenn dagegen der Mann von Kopf und Herz auf die Ehre der Aufnahme völlig Verzicht that, oder bei Ertheilung der höheren Grade so gutwillig zurückblieb, daß man wohl einsah, er sey nicht begierig mehr Vorhänge aufzuziehen? Dies ist der Gang aller Mysterien, so alt und so jung, so wichtig und so unwichtig sie seyn mögen. Wäre Johannes Ordensmann, wenn die Herren zum hohen

Licht ihn nicht, bei all seiner Finsterniß, nöthig hätten? Würde er Ihnen in Sonneneinladungen nachstehen, wenn er minder ein offener Mann wäre? — Freund! erwiederte der Ritter, auch dem Schicksale, selbst wenn es uns verwahrloset, muß man Wort und Treue halten; — — und schwieg. — Und schwieg? —

Diese lange Rede hatte ihn in weit größere Verlegenheit gesetzt, als die Pistolenbravade und als die Unterredung mit dem Fremdlinge; denn außerdem, daß sie mit den Bedenklichkeiten übereinstimmte, die Ritter und Knappe unter einander gewechselt hatten, lag nicht der größte Theil derselben in der Natur der Sache? Später besann sich der Ritter auf das Trostwort, daß der Glaube durchaus eine Sache sey, über die uns Niemand zur Rede und Antwort stellen könnte und woraus keine Folgen zu ziehen wären. Nicht jeder Mensch sey an Major, Minor und Conclusio gebunden. Es hat Menschen gegeben, sagte er, die nicht wußten, was sie wollten, und doch große Männer wurden. — Sowohl Ignatius Lojola als Zinzendorf waren inconsequent; doch schlugen ihre Schüler in dieses Chaos Licht und Leben. Wenn ich zu Petern ein Zutrauen habe, so kann Paul nicht das Nämliche fordern. — Manche Menschen thun Alles, was sie thun, Gutes und Böses, als Ausnahme; manche thun Alles nach der Regel. Sokrates, einer der edelsten unter den Menschen, hatte, außer seiner excolirten Vernunft und seiner Weisheit, den untrüglichsten Wegweisern, noch Einen Dämon, der ihn nicht antrieb, sondern zurückhielt, der schwieg, wenn's gelingen sollte, und sprach, wenn ein mißliches Ende bevorstand. — Es gefällt mir nicht an Sokrates, in Beziehung auf diesen Dämon, daß er keinen, auch nicht den vertrautesten seiner Schü-

ler, auf Tabor führte, um ihm seinen Dämon erscheinen zu lassen;

daß er zu viel und zu wenig über diesen Dämon sprach;

daß er sich sogar zu Hokuspokus herabließ, und z. B. im tiefsten Nachdenken, in der größten Sonnenhitze stand, und so bis an den folgenden Tag verweilte. — Wer kann so lange ungestört nachdenken? und mit der Wahrheit, ihrem Urquell, der Gottheit, oder seinem Schutzgeist, anhaltend sich beschäftigen? So du betest, gehe in dein Kämmerlein, schließ die Thür hinter dir zu, und laß dein Herz reden. —

Und wie? legte Sokrates sich nicht sogar einen göttlichen Vorzug bei? Er, der nichts zu wissen behauptete, konnte behaupten, die Götter ließen ihn ein Blatt in den Büchern der Vorsehung lesen. —

Darum ist indeß nicht allem Unbegreiflichen das Leben abgesprochen. Sokrates ließ sich nicht in die Gäng- und Gäbemysterien einweihen; indeß machte er selbst Mysterien, wozu er Keinem den Schlüssel gab. Vielleicht füllte dieser Umstand vorzüglich den Giftbecher, den er leeren mußte. — Ist die Gottheit ferne von einem Jeglichen unter uns? Leben, weben und sind wir nicht in ihr? Können wir uns entbrechen, wenn wir Millionen und abermal Millionen Welten und ihre Sonnen am Himmel sehen, in diesem Anschauen verloren, zum Schöpfer zu dringen und zu glauben, wir schauen auch ihn? Können wir uns entbrechen, zu ihm zu beten und unsern Geist zu erheben zum Geiste der Geister? — Ist's in dieser Begeisterung unmöglich, einer Art von Eingebung gewürdigt zu werden, und durch schnelle Einsicht, durch Ueberschauung einer Sache und ihrer Folgen, eine

Erscheinung zu haben? Von diesem Lichte, wie viel fehlt zum wirlichen Umgange unsers Geistes, wenn gleich er noch bekörpert ist, mit unbekörperten Geistern? Jene Schnellkraft und Richtigkeit im Urtheil, ist sie von Prophetengabe und Wahrsage weit entfernt? — Wenn man, heißt es, den Erfolg des Nachdenkens und der Weisheit, oder eines glücklichen Zufalls, der zwar gemeinhin den Thoren begegnet, doch aber zuweilen auch den Weisen aufsucht, auf die Rechnung einer übernatürlichen Wirkung setzet, sey man ein Schwärmer. Wer kann aber sicher in seinem Urtheil seyn, ob es Zufall, Erfolg des Nachdenkens und der Weisheit, oder — ob es was anders war? Ach Pistolenfreund! in jeder reinen Tugend sehen wir Gott! Sie stärket, und kräftiget, und gründet uns, um zu Wesen uns zu gewöhnen, denen diese durch Kämpfe und Aufopferungen errungene Siege eine Wonne zu schauen sind. — Der kindliche Sinn, wozu diese hohe Weisheit sich gewöhnt, versteht die Kunst, alles Fremdartige und jede Nebenumstandsache zu entfernen, und oft schon auf den ersten Blick zu finden, worauf es ankömmt; sollten seine Vermuthungen, aus der reinsten Absicht gefaßt, viel weniger als Vorhersagungen seyn? In der Maurerei stellt Jeder sein Ziel sich selbst auf; und wenn gleich ich weder Sophien noch manches Andere fand, was ich suchte, fand ich nicht mehr als Freund Bruder Johannes? Unter den Zwölfen war Judas; kann man in irgend einer Gesellschaft auf lauter Johannes und Petrus rechnen? obgleich auch dieser Letzte, wenn gleich er bis Tabor kam, ehe der Hahn dreimal krähte, seinen Meister dreimal verleugnete. Verweigert man den Großen der Erde, sie aufzunehmen, so verfolgen sie den Bund; nimmt man sie auf, so erniedrigen, so entwürdigen sie ihn. —

Was thut's? Kein guter Saame, verstreut oder ausgestreut, bleibt ohne Frucht. — Die Folgen alles Guten sind so ewig, als die Folgen alles Bösen. — Heil dem guten Saamen, wenn er das Unkraut überwächst! — Nicht brauchen alle Brüder diese großen Absichten zu bewirken. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Wenn Sie Maurer sind, dürfen Ihnen diese Worte voll Maurer-Hieroglyphen nicht gedeutet werden. Das Beispiel lehret mehr, als das Gesetz. Freilich scheint das Menschengeschlecht noch nicht viel weiter. Sokrates soll gesagt haben, wenn die Gottheit nicht einen Abgesandten an die Menschen, mit seinem näher erklärten Willen, herabsende, — sey zu ihrer wirklichen Vervollkommnung keine Hoffnung. Heiliger Sokrates! Haben wir nicht Mosen und die Propheten in uns, Gesetz und Evangelium? — Um dies Buch, das in uns liegt, zu lesen, dürfen keine Wesen höherer Ordnung das menschliche Geschlecht unterrichten. Unser Lehrer, der heilige Geist, der in uns ist, kann und will er uns nicht in alle moralischen Wahrheiten leiten? Freilich giebt es Fragen, nach deren Beantwortung sich auch diesseits der Denkende, der sich unterscheidende Mensch, der Seelenflügelmann sehnt. Wo kam ich her? wo geh ich hin? wie war's? wie wird's seyn? Ach Freund! dergleichen Fragen mit Bescheidenheit von Auserkornen gethan, sind sie Verbrechen? Sind sie Ungezogenheit und unanständige Näscherei? Macht ein ausgehangener Kranz den guten Wein schlechter? Wenn die Einladung an die Straßen und Zäune ergeht, ist sie nicht für den Blöden fast nothwendig? Und ist die Tugend den Blöden nicht hold?

Der Pistolenmann wollte einfallen, doch fuhr der Ritter fort: Ihre Einwendungen sind stark, der Ton Ihrer Stimme ist nach einem schwülen Tage schöne Abenddämmerung worden. — Doch glaub' ich mich an dem Zufall zu versündigen, wenn ich ihn nicht benutze, und eben, weil ich Nichts dazu beitrug, bin ich verpflichtet, ihn als höheren Fingerzeig anzusehen. — Wo lebt der Mensch, der ohne Täuschungen wäre? Sind sie zu verachten, wenn sie Folgen eines angestrengten Nachsinnens, einer Gott ergebenen Seele, eines reinen Wandels sind? — Hypothesen sind Wesen, die vater- und mutterlos sind, die indeß Vernunft und Erfahrung zu natürlichen Vormündern haben.

Der Frager seufzte, schwang sich auf sein Pferd, und Einer verlor sich nach dem Andern von diesen drei Männern. Ein musterhaftes

§. 110.

D u e l l,

sagte Michael. Getroffen! erwiederte der Ritter; noch nie hab' ich Pistolen der Art und so treffende gefunden. — Die noch das Besondere haben, fügte Michael dazu, daß sie, so sehr sie treffen, nicht verwunden. — Verwunden und tödten! erwiederte der Ritter hitzig. Ew. Gnaden werden verzeihen, daß ich diese Hieroglyphen nicht verstehe, sagte der Knappe. — Recht gerne, beschloß der Ritter. Jetzt kamen sie in die

§. 111.

Stadt,

deren Namen bis dahin dem Ritter ein großes Geheimniß gewesen war. Da er keine Anweisung zum Quartier in seiner geheimen Instruktion hatte, war ihm Nichts übrig, als sich am Thor nach einem guten Gasthofe zu erkundigen. Man nannte ihm deren zehn, und da er seinen Knappen bei der Auswahl um so mehr zu Rathe zog, als er ihn im Punkt des Punkts dieses Zutrauens nicht würdigen konnte, so einigten sich Beide, wiewohl nachdem sie zwischen Gans und Schwan, den drei Mohren und den drei Sternen, dem Roß und Kranich lange geschwankt hatten. Zum Löwen! sagte der Ritter. — Zum Löwen! erwiederte der Knappe. Und — wer sollte es denken? — eben im Löwen fand der Ritter den Ordensvertrauten, der seiner wartete und mit ihm sogleich zur Sache schritt. Desto besser, dachte der Ritter. An Vorbereitungen hatte es (die drei Männer mit eingerechnet) nicht gefehlt. Schon war durch dieses ganz besondere Ereigniß, von welchem der Ritter zu glauben anfing, daß es wohl schwerlich ohne die Beiordnung des Schutzgeistes zu bewirken gewesen, seine Seele für diesen Ordensvertrauten gestimmt. Er glaubte wegen der ritterlich überwundenen Schwierigkeiten reichlicher entschädiget zu werden. Die liebliche Weise, welche der Ordensvertraute einschlug, gewann unsern Helden noch mehr, und es war ihm Seelenwonne, nach so geraumer Zeit sich wieder einem Johannes, wiewohl anderer Art, aufschließen zu können.

Komm herein, du Gesegneter des Herrn! was stehest du draußen? War ungefähr das Resultat seiner Erwar-

tungen. Wohl mir, antwortete der Ritter schon voraus, ich habe funden, deß ich so lange harrte. —

Auf die feierliche Frage, die der Ordensvertraute von Amtswegen, wie er sich ausdrückte, that, was er von Ordensverbindungen überhaupt, und vom Sonnenorden insbesondere dächte? legte unser Held eine so treue Osterbeichte ab, daß nichts in dem geheimsten Winkel seines Herzens zurückblieb. Nur der, welcher nach langer Enthaltsamkeit endlich wieder seinen Johannes findet, an dessen Busen er laut denken und dem er sogar Empfindungen, die sich noch nicht zu Gedanken ausbildeten, anvertrauen kann, ist im Stande, sich vom Glücke des Ritters eine Vorstellung zu machen. — Der Beichtvater verschlang jedes Wort, zeichnete hie und da Etwas von diesen Bekenntnissen mit Bleifeder auf, sprang beim Amen plötzlich auf, und verließ ohne Absolution sporenstreichs den Gasthof. Ein

§. 112.

Zettel

ward dem Ritter behändiget, dessen Inhalt ungefähr folgender war: Sie sind im Orden verloren. Kehren Sie so schnell heim, als ich diesen Gasthof verlasse, wenn Sie von meiner Bemühung, Ihr Freund zu werden, ächten Vortheil ziehen wollen. Ich bin so wenig ein Ordensvertrauter, daß der Orden keinen ärgern Verfolger hat; ich bin Ordens-Saulus, ohne je Paulus werden zu wollen, noch zu können. Rache ist süß! Ich habe Sie aus Liebe zu Ihnen, und aus Haß gegen die Verbindung, in die Sie treten wollen, hintergangen. Kann dies hintergehen heißen? Dem Orden den

Plan zu verderben, zu dem man es mit Ihnen anlegte, eile ich, von Ihrer Beichte Gebrauch zu machen, und sie insgeheim und öffentlich mitzutheilen. — Zu Ihrem Glück ward ich dieser Verräther. — Man liebt Verrätherei und haßt Verräther. Hassen Sie mich, wenn Sie's können. Ich rette Sie, das ist Ihr Glück; ich räche mich an dem Orden, das ist das meinige.

Bestürzt und wie vom Blitz getroffen, rief der Ritter den Knappen. Laß uns, sagte er, dies Haus verlassen. Vortrefflich, erwiederte Michael. Hier wohnt Verrätherei, fuhr der Ritter fort. Und Hungersnoth, beschloß Michael, der noch nichts zu Essen noch zu Trinken habhaft werden können. Man beschloß einmüthig, wiewohl nach einer langen Discussion, in den Sperber einzuziehen. Der Gasthof zur Krone, welchem man den Spitznamen der Affe beigelegt hatte, stritt lange mit dem Sperber, und war an jener langen Discussion Schuld; — zwar nicht wegen des eigentlichen, sondern wegen des Spitznamens. Drei Thiere, sagte der Ritter, zur Fabel und zur Wahrheit zu gebrauchen. Es blieb beim Sperber. Michael bezahlte den Löwenwirth, und in einer Stunde waren Ritter und Knappe im Sperber, wo der Wirth den Ritter versicherte, daß ein Geistlicher schon für ihn und sein Gefolge Zimmer und Stallung besprochen hätte. Seit wann? — Seit drei Tagen. — Und dieser Geistliche? — Logirt Numero Neun. Ihr Zimmer ist Sieben. Nach etwa neun Minuten erschien dieser Geistliche mit offenen Armen. Der Ritter, aus Schaden klug geworden, war so zurückhaltend, daß der Geistliche nicht früher, als bis er ihm einen Brief von der nämlichen Hand, als die

Einladung war, übergeben hatte, seine Zunge löfete. Hier ist der Brief:

Kannst du morgen bei Sonnenaufgang beten, — und ist dein Schutzgeist nicht unzufrieden mit dir, den du vor dem Gebetversuch zu befragen, hiermit angewiesen wirst, so folge dem Seelenhirten, der dich zur reinen Quelle zu leiten gesendet wird. Wache und bete! —

Der Ritter verlangte Frist bis morgen früh, um sich mit dem Seelenhirten einzulassen; und dieser? spannte alle Segel der Beredsamkeit an, um den Ritter zu bestimmen, in seinen Hafen zutrauensvoll einzulaufen. Sobald der Ritter von seinen erlittenen Versuchungen anfing, bog der Seelenhirte weislich aus; indeß war der Ritter fest entschlossen, so lange mit ihm zu ringen und ihn nicht zu lassen, bis er ihn segnete. Der Seelenhirte gab nun zwar kein Wort auf die wunderbaren Vorfälle, doch konnte er sich nicht entbrechen, sein Haupt zu schütteln. Der Ritter zeigte ihm den vom angeblichen Ordensvertrauten erhaltenen Zettel, und der Seelenhirte, als thät' er's in Gedanken, zerriß ihn in neun Stücke, die er alle neun dem Vulkan opferte. Obgleich die Sonne des andern Tages nicht aufging, und dieser Skrupel unsern Ritter aus der Fassung bringen wollte, so war seine Seele doch schuldlos; und ist dies nicht Gebet ohne Worte? — Sein Gewissen war ohne Wolken, welche diesen Morgen das Sonnenlicht verfinsterten; und wenn gleich es nicht Jedermanns Ding ist, einen unsichtbaren Genius um ein Testimonium anzusprechen, so glaubte doch unser Held, desselben nicht unwürdig zu seyn, und dieser Glaube gab ihm Freimüthigkeit, nicht nur vor Menschen, sondern auch (es war

ein irrender edler Ritter) vor Gott! Sein Herz verdammte ihn nicht, wer konnte ihn verdammen? Jetzt begann die eigentliche Vorbereitung, mit einer Fastenempfehlung, bei der die Fische mehr noch als Fleisch widerrathen wurden. — Ueberhaupt war alles Rath, nichts Anordnung im Munde des Seelenhirten; und doch hätte der Ritter eher zehn Befehle übertreten, als einen so aus dem Herzen kommenden und durch's Herz gehenden Rath. Wenn sich doch dies unsere Seelenhirten von Gesetzgebern merken wollten. Unser Seelenhirte überließ seinem Schäflein von Ritter, ob er die dreitägige Fasten schon gleich im Sperber vollenden, oder dazu einen Flecken, etwa eine halbe Stunde von — entfernt, wählen wollte. Der Ritter, entschlossen, seinen Aschermittwoch sogleich anzuheben, merkte dem Seelenhirten die Neigung ab, heute noch mit ihm Fleisch und Fisch zu essen; und so hielten sie denn ein Mahl mit Wohlgefallen, bei welchem der Seelenhirte so edelernsthaft blieb, daß er beim Ritter, von Schüssel zu Schüssel, von Glas zu Glas, gewann. Ein Umstand erschütterte den Ritter; und dieser? Die Erinnerung an den Jüngling, der, wie sich der Seelenhirte ausdrückte, mit Christo ungefähr in der Lage war, wie Sie mit mir. Dieser Jüngling besaß von seinem Schutzgeiste ein gutes Testimonium und Freudigkeit vor Gott. Er behauptete, alle Gebote gehalten zu haben, und doch stand er an, sein Hab und Gut zu verkaufen und es den Armen zu geben. Hätte der Jüngling, sagte der Ritter, Rosenthal gehabt, er würde es unbedenklich haben behalten können; es ist (freilich auf dem Papier) ein Heiligthum, ein irdisches und himmlisches Jerusalem. — Und Sophie? erwiederte der Seelenhirte. Wird

an Sophien beim Jünglinge gedacht? Sie ist Schwester des Ordens der Verschwiegenheit, Mitglied der Adoptions-Maurer-Loge. — Ein Engel ist sie; wo sie ist, ist Eden und Himmel! Auch Eldorado? Nein! ehrwürdiger Vater, Eldorado ist oben oder unten. Wären aber mehr Sophien, würde nicht Hoffnung zu Eldorado auf Erden seyn? Der Seelenhirte ließ seinen Laien, wie Rechtens, allein fasten, und verließ ihn bald nach dem Fleisch- und Fischmahl, das sie gemeinschaftlich gehalten hatten. Nach dreien Tagen, in welchen der Ritter gefastet und sich geheiliget hatte, war er entschlossen, wiewohl ohne den Flecken zu berühren, wo er sein Fasten, wenn er gewollt hätte, eben so gut als in — hätte halten können, nach der Anweisung des Seelenhirten, ganz allein, zwischen eilf und zwölf Uhr Abends, zum geheimen Ort und zur mystischen Stelle zu wandern, wenn er zuvor Michaeln ein mündliches

§. 113.

Testament

eröffnet haben würde. — Um sieben Uhr kam Michael von selbst, eben da er ihn rufen wollte. Du kommst wie gerufen, sagte der Ritter. Riefen Sie denn nicht? erwiederte Michael. Mit meiner Seele, versetzte der Ritter. Siehe da! meine Stunde ist kommen. Wisse, von dem, was du bis jetzt nicht wissen konntest, — — einen Theil. Wer bei wenigem treu ist, wird über viel gesetzt zu seiner Zeit. — Herzlich wünschte ich hinzusetzen zu können: Gehe du auch ein, zu deines Herrn Freude! Doch ist deine Stunde noch

nicht kommen. Vorerst falle die Binde von deinen Augen, und wenn du je deinen Herrn geliebt hast, beweise ihm diese Zuneigung jetzt, da er sie von dir, aus Ordenserkenntlichkeit, zu fordern glauben darf.

Schmeichelei, erwiederte Michael, ist eine Münze, mit der man am leichtesten seine Rechnung bezahlt; ich bin nicht für diese Münze. Nie werde ich vergessen, daß ich durch so viel Maurergrade durch Ihre Güte und Fürsprache geleitet ward; und wenn ich gleich keine Kiste voll Ordensbänder und Kleinodien besitze, die bei Bruder Johannes, außer dem Kreuze auf der bloßen Brust und dem Stern auf dem Hintertheil der Weste, deponirt sind, habe ich nicht so viel gesehen und gehört, daß, wenn ich auch nur den neun und neunzigsten Theil davon Gamalieln zuwenden könnte, ich ihn glücklicher machen würde, als einen König, und mich eben dadurch noch mehr? —

Michael, denke nicht an das, was dahinten ist, sondern strecke dich nach dem, was vorn ist — antwortete der Ritter. Es ist mir vergönnt, dich an meiner Berufung Theil nehmen zu lassen; zu der ich mich, wie du weißt, durch Fasten leiblich bereitet habe, und jetzt geistlich bereiten will. Ich hoffe, die Zeit ist erschienen, daß ich, nach Entsündigungen und Läuterungen, Licht schauen werde. Licht, Michael, ist Weihwasser der Seele, wodurch sie gereiniget wird, um mit Wesen höherer Ordnung bekannt zu werden.

Wahrlich, es ist einmal Zeit, sagte Michael, daß das Licht, das sich so lange unter Wolken hielt, Ihnen endlich Gerechtigkeit erweise. Schon oft hat seine Aechtheit mir verdächtig geschienen, da es Sie übersehen

konnte. Es ist nicht richtig gesagt, doch es ist richtig gedacht, daß Licht sich selbst nicht selten im Licht stehe; wäre sonst die Welt nicht längstens erleuchtet? — Alles hat seine Zeit, sagte der Ritter, Finsterniß und Licht. Lange war Chaos, ehe Licht ward. — Warum Abschweifung? Ich gehe, frage nicht, wohin? wo ich aber bin, soll mein Knappe auch seyn! —

Michael war außer sich dieser Verheißung halber, ergriff die Hand seines Herrn, die er mit Thränen benetzte und fest an sein Herz drückte. Lesen Sie, gnädiger Herr! mehr konnte er nicht. — Etwa wieder eine Blutschrift? — Allerdings, wiewohl anderer Art.

Der Seelenhirte hatte einen Brief verloren, und da er auffallend von der nämlichen Hand als die Anweisungen geschrieben, war, war es dem Ritter zu verdenken, wenn seine Knie wankten? Dieser Brief:

An den Bruder Aeiou!

Theophil ist in der Probe geblieben. Wir haben ihn gezwungen, vor seinem Ende von seiner Mutter schriftlich Abschied zu nehmen und ihr zu betheuern, daß ein Gallenfieber die Ursache seines Todes gewesen sey. Dir aber liegt ob, mit einem der Unsrigen seinen Leichnam (es waren Chiffern). Jetzt wird sich seine Geliebte wohl bequemen (wieder Chiffern). Feder und Tinte ist ein erlaubtes Gift, das schon Manchen in's Grab brachte, ehe sein Stündlein vorhanden war, und eine Arznei, die von den Todten erweckt. — Den Feigen lehrt die Noth beten, den Weisen die Freude, gewisse Arbeiter im Weinberge die Politik. — (Chiffern.) Wer in Allem die Probe hält, wird der auf dem Probiersteine der Liebe unächt seyn? Ein Wort zu

seiner Zeit ist ein Stein Davids, um Goliathe zu stürzen. Was den Berufenen betrifft, so sind die Anzeigen des Schutzgeistes bedenklich und schwankend. — Die Berichte der unsichtbaren Vollendeten setzen es auf nähere Proben aus (Chiffern). Würde dieser Siebente, wie es fast scheint, verworfen, wer ist mehr zu bedauern, er, oder sie? — Wahr ist es, sie ist ein Engel. — Vergiß des Athleten nicht, der das Unglück hatte, seinen Gegner beim Ringen zu tödten, und der, da die Richter ihm die Krone verweigerten, seinen Verstand verlor. Viel berufen, wenig auserwählt. Gegeben im Rath der zwölf Aeltesten, die auf Stühlen sitzen (Chiffer).

Daß dieser Uriasbrief dem Helden nicht gleichgültig war, versteht sich von selbst. — Ob er gleich die Deutung nicht machte oder machen wollte: Du bist der Mann des Todes; so trafen doch einige Umstände den rechten Fleck im Herzen, das, wie bekannt, ein trotzig und verzagtes Ding ist; wer kann's ergründen? Nach einer kleinen Erholung fing der Ritter an, wie folget:

Die Schrift mit deinem Blute geschrieben ist nicht der kleinste der vielen Beweise deiner Liebe. Ich würde mich mehr als dich zurücksetzen, falls ich diese Liebe nicht mit Gegenliebe erwiedern sollte. Wenn ich dir nicht dienen wollte, wäre ich werth, daß du mein dienender Bruder bist? Mein Diener warst du nie. — Die Progression ist dir bekannt, nach welcher ich im Orden gedacht und gehandelt habe; und wohl mir, daß ich dir meinen jetzigen Vorsatz entdecken darf, den ich, will's Gott! nach drei Stunden auszuführen beginnen will und muß. Muß? griff Michael ein. Muß, erwiederte der Ritter. Setzt man den Mittelpunkt nicht in die Mitte, wie kann man eine deutliche Idee vom

Umkreise haben? So wie die Radien eines Zirkels auf den Mittelpunkt desselben sich beziehen, so ist der Mittelpunkt der Zweck, worauf Alles angelegt wird, und Mittelpunkt und Umkreis gehören zu jeder deutlichen Vorstellung. Zweifelst du noch am Muß? Nicht im mindesten, sagte der Knappe. Wir suchen Ueberzeugung aus sinnlicher Erfahrung, und Evidenz, da wo sich Andere zu glauben begnügen. Der Mond befördert die Aushauchung der Lebensluft aus den Pflanzen nicht; hierzu wird nicht allein Licht, sondern auch eine bestimmte Wärme erfordert. — Was hilft Vernunft ohne Empfindung? Auch der Glaube thut's so wenig, wie das Wasser bei der Taufe. Mit dem lieben Glauben! Würden, wenn er nicht bloß Vorgabe wäre, die Herren Geistlichen, bei einer lebendigen und evidenten Ueberzeugung von der künftigen Welt, so sehr am Irdischen hangen? Was gilt dieses Sandkorn Leben gegen den Montblanc der Ewigkeit? — Dein Gamaliel selbst würde so ordenslüstern nicht seyn, wenn er wirklich glaubte. Alle Gläubigen, guter Michael, wenn sie gleich Mosen und die Propheten haben, sehnen sich nach Erscheinungen; und wenn einer von den Todten erstände, und sie von der andern, und dritten, und vierten und fünften Welt u. s. w. überzeugte, glaube mir, dann erst würden wir sehen, was Ueberzeugung ist, und was sie wirkt. Sehen ist der edelste Sinn, dessen sich der höchste Geist nicht schämen darf. Das Licht zu jedem Chaos ist doch Sinnlichkeit, so wie der geistigste Ausdruck, wenn er treffen soll, sinnlich ist. Gesetzt, Michael, meine Ordensuhr schlüge unrichtig; nicht wahr? wenn sie nur richtig zeigt? Wie man es nimmt, gnädiger Herr, sagte Michael; ich weiß nicht, was minder übel ist, taub

oder blind seyn. Ohne auf diesen Streifzug zu merken, fuhr der Ritter fort: Die Mysterien, denen ich zueile, sind, so wie Alles, was göttlich ist, nicht an Geburt, Stand und Reichthum gebunden. Menschen machten Stände, die Gottheit schuf uns gleich. Nur daß du von Stund an mit verdoppelter Treue deine Seele in deinen Händen trägst, und dich aller Unreinigkeit und aller Speise und alles Getränkes enthältst, das zum Essen und Trinken reizet. Mit leichter Ladung und leichten Segeln, das heißt, mit Mäßigkeit und gutem Gewissen, fährt der Weise. Eine glückliche Reise! — Die Feste des Saturn sind die gemeinsten; es giebt Nektar und Ambrosia, Seelenspeise und Geistertrank. Zu diesen Festen schicke dich an, und dein tägliches Gebet sey: laß, wenn ich strauchle, wenn ich falle, nicht Feinde, sondern Freunde, mich einlenken; laß mich nicht in die Hände der Menschen, sondern in die Hände, in die Zucht des Gewissens fallen. So richte deine erste Vorbereitung ein, und sie wird dir die andere, wie ich nach der Liebe hoffe, erleichtern! Schon der Maurerorden verstand das Geschenk jenes Schülers der Weisheit, der nicht Silber und Gold hatte, und sich selbst gab. „Ich bin arm, allein ich bringe mich dir. —" Die Menschheit ist wahrlich eine große Brüderschaft, unter die Gott die Erde getheilt hat!

Voll Rührung griff Michael in diese Rede, und war bis zum Verstummen dankbar, daß sein Herr die außerordentliche Güte haben wollte, in Trophonius Höhle nicht allein zu Schaden zu kommen, und daß auch er an der Ehre Theil nehmen sollte, den Hals zu brechen. „Wie sollte ich's nicht mit Freuden, dachte er, in so guter Gesellschaft?" Dieser Gesinnungen un=

geachtet, konnte Michael (der den Rausch des Hochzeittages mit der Zofe völlig ausgeschlafen hatte) nicht umhin, dem Ritter noch einige Bedenklichkeiten zu wiederholen.

Dieser verwies ihm sein Mißtrauen mit edler Sanftmuth. Gehorsam ist besser als Opfer. Gehorsam ist Selbstopfer; ihn ohne äußern Zwang zu bewirken, ist das Geschäft des Weisen; ihn ohne Zweck zu leisten, die Würde des Tugendhaften. Die Hoffnung, fügte er hinzu, dieser Bote der Unsterblichkeit, dieser Engel Gottes, wird mich leiten und stärken auf den finstern Pfaden zum Ziele. Weiß ich nicht, was jener Alte (Diogenes) sagt: Der berühmte Räuber Patácion ist ein Eingeweihter; Epaminondas und Agesilaus sind es nicht, und wollten es nicht seyn! — Wir denken nicht Alle gleich; und ist es nicht gut, daß wir insgesammt denken, nur ein Jeder anders? — Gift ist oft die wirkendste Arznei, und Trübsal und Angst Richtsteige zur Verklärung. Zweifel läutern unser Wissen, Leiden das Gold unserer Tugend; das Nichtwissen des Sokrates ist vom Vielwissen abgezogen. — Wird nicht Gold, so wird Porcellan. — Und was beabsichtigten wir mit unsern Kreuz- und Querzügen, die es gewiß weder auf eine einförmige Seereise, noch auf eine Wiesenaussicht anlegten? — Kein wohlgezogener Mensch erlaubt sich Ausbrüche der Freude (ich wette, du schämst dich des Phantasie-Hochzeitschmauses mit der Begleiterin); warum sollte man sich Ausschweifungen in der Traurigkeit und in der Furcht gestatten? Nur Kranke können nicht Kälte, nicht Wärme ertragen. Gott ist mächtig in den Schwachen; oft ist der Mensch in der Schwachheit am stärksten, und in der Verzweiflung vermag er Alles. Kein

Kreuz ist so arg, wo die Hoffnung nicht die Präscription unterbricht, und uns an Eldorado erinnert, das oben oder unten ist. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Wer nach diesen Todesbetrachtungen den Tod noch fürchten kann, erwiederte Michael, ist der Furcht nicht werth; — kann man weniger werth seyn? Ich fürchte den Tod nicht; doch fürchte ich ihn, ehe Ew. Gnaden Sophien, und ich die Kammerzofe kennen gelernt, und wir mit den Königinnen unserer Herzen, wenn Gott will, funfzig Jahre glücklich durchlebt haben. —

Wie? Michael, rief der Ritter; hast du in so viel Schulen der Weisheit noch nicht gelernt, dich ganz und gar von der Sclaverei des Todes zu befreien? Heißt bedingt fürchten, nicht fürchten? Erinnerst du dich nicht der Geschichte, welche der Seelenhirte uns so eindrucksvoll erzählte? — Als die Meister Hirame den Tempel zu Delphi vollendet hatten, und den Apoll um Belohnung baten, was erwiederte der Gott auf ihr Gebet? Sie würden ihren Lohn nach sieben Tagen empfahen. Am Ende des siebenten Tages überraschte sie der Tod in einem sanften Schlaf. Ei, Ihr frommen und getreuen Knechte, Ihr seyd über wenig treu gewesen; ich will euch über viel setzen; gehet ein zu eures Herrn Freude. Die Liebe, welche zwei Brüder ihrer Mutter bewiesen, als sie sich einspannten und sie zum Tempel zogen, rührte die Alte so, daß sie die Götter anflehte, diese kindliche Treue zu vergelten. Sie fanden ihren Tod im Schlaf. Wer in seinem Beruf sein Leben verliert, erhält es für eine bessere Welt; und wer nicht Pilger und Bürger zu seyn, unter Menschen zu Hause zu gehören, und unter Menschen ein Fremdling zu bleiben versteht, verkennt seine

diesseitige und jenseitige Bestimmung. Zeno von Citium, der ein Rheder war, hörte von dem Verluste seines unassecurirten Schiffes; und wie glücklich machte ihn dies Unglück! Er ward aus einem Rheder ein Philosoph. — Von Helden, die nicht für Grillen ihres durchlauchtigsten Befehlshabers, sondern für ihr Vaterland das Leben ließen, heißt es im Geist und in der Wahrheit: Sie sind geblieben! geblieben im ehrenvollen Beruf, geblieben im ewigen Andenken der Ihrigen. — Auch wir, Michael, wenn es die Vorsehung will, die Alles wohl macht, daß wir in der Lehre bleiben; Sophie und ihre Zofe, meine Mutter und die Nachbarschaft, Johannes und noch viel andere Freunde und Freundinnen — werden sie uns vergessen? Werden wir nicht bleiben in ihrem Andenken im Segen? — Die bittersten Spötter könnten auf unsere Leichensteine nichts mehr schreiben, als: Sie glaubten Eldorado schon auf Erden zu finden, und Eldorado ist unter der Erde! — Ach! Michael, ich habe Stunden, wo ich die Wahrheit lebhaft empfinde; nur oben oder unten ist Eldorado. Ihre Worte des Todes, gnädiger Herr, sagte Michael, sind mir Worte des Lebens, und es fehlt nicht viel, daß ich mich stark genug fühle, mit dem Apostel (der zu einer andern Zeit überkleidet zu werden wünschte) zu sagen: Ich habe Lust abzuscheiden. — Doch ist der Laurer gleich einem Diebe zu meiden; jener bringt uns um uns selbst, dieser um Sachen. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Ew. Gnaden besitzen so viel Seelenblick, daß Sie mit den Gebietern der wunderbaren Höhle sich weislich werden einverstanden haben. Einverstanden, griff der Ritter ein; ich bin gesichert durch Unterpfand. Seit

der Berufung zu diesem großen Werke geleitet mich ein Geist, der auch jetzt mitten unter uns ist.

Den Ew. Gnaden sehen? —

Den ich nicht sehe.

Doch sehen werden?

Von Angesicht zu Angesicht. —

Bei meiner armen Seele! ich wünschte lieber heut als morgen.

War sein Einfluß auf unserer wunderbaren Wallfahrt im unerklärbaren Zuvorkommen nicht handgreiflich? Leitet nicht schon in dieser Welt der Weise Alles? Verehrt man ihn nicht doppelt, wenn er einem Andern den Schein und die Sichtbarkeit abtritt — und durch ihn die Honneurs machen läßt? —

Diese Spuren jener Leitung durch unerklärbares Zuvorkommen, konnte Michael, der an sich sehr geistergläubig war, nicht läugnen. Sein letzter Einwand: es sey schwer zu fassen, daß Menschen durch eine höhere Geschöpfsgattung begleitet würden, falls es unter Engeln Klassen und herrschende und dienende Brüder gäbe, war nur ein schwacher Behelf.

Michael (erwiederte sein Herr), du denkst zu gut und zu schlecht von Menschen. Menschen können so weit kommen, daß sie die Tugend der Tugend halber lieben, und sie thun, um sie gethan zu haben; die Menschen sind, bloß um Menschen zu seyn! Da freuen sich Geister, daß Menschen in eben dem Grade gute Menschen sind, als sie gute Engel; und willst du ihnen diese Freude mißgönnen? Nicht immer aber ist Menschen als Menschen, sondern gewissen durch diese Menschen auszurichtenden Thaten ein himmlischer General-Adjudant beigeordnet. Das Christenthum nicht allein, auch das

heidnische Alterthum glaubte Schutzgeisterschaft. Die Behauptung des Menander, jedem Menschen würde bei seiner Geburt ein guter Dämon, und die des Empedokles, es würden ihm zwei von verschiedener Art beigeordnet, scheint sie so unrecht? — So sokratisch es übrigens war, daß ich in den letzten Stunden meines Hierseyns mich nicht mir selbst überließ; so ruft mich doch jetzt mein Schicksal. — Es geht auf Hochmitternacht. — Wir scheiden. —

Michael seufzte — Gott! mit Thränen im Auge. Uns scheidet nur der Tod, sagte der Ritter. Auch der Tod nicht, gnädiger Herr! er wird gewiß so gütig seyn, mich bei Ihnen zu lassen. Ich will mich mit Blut verschreiben, auch dort Sie zu begleiten. Bin ich nicht so einsichtsvoll wie Ihr Schutzengel, an Treue weiche ich ihm nicht! —

Guter Michael! treuer Begleiter! Freund und dienender Bruder! Du kennst mich. Ich bin keiner von jenen Unempfindlichen, denen ein Freund so aus dem Herzen, wie ein Stück Eis aus den Händen, schlüpft; keiner von jenen Gleichgültigen, die sich an Menschen bloß gewöhnen, die sie alsdann oft weder lassen noch behalten möchten. — Was ich bin, bin ich ganz; und die Quintessenz meiner Neigung zu dir — darf ich sie wiederholen? Es ist ein Zeichen eines guten Kindes, wenn es begehrt, daß die Amme auch der Puppe die Brust gebe. Und wenn ich dir sage, daß, wo ich bin, auch mein Begleiter seyn soll; — ist es nicht mehr als Amme, Kind und Puppe? Ich übergebe dir hiermit feierlich eine schriftliche Zusage, daß, so viel an mir ist, die Kammerzofe die Deinige werden soll. Nicht mit

Blut ist sie geschrieben; doch floß sie aus meinem Herzen. Ich küsse dich dreimal! Gott segne uns! —

Michael war außer aller Fassung. Nach einer Weile bedauerte er schluchzend, daß seine leiblichen Dienste neunmal neun Stunden aufhörten; meine geistigen, setzte er hinzu, sollen nicht aufhören für und für. Er übergab seinem unsichtbaren Collegen seinen, wie er sich ausdrückte, ewig theuren Herrn, den er von seinen Händen fordern würde; — von seinen Händen, wenn er Hände hätte; wo nicht, von seinem ganzen Wesen, ohne das, was ist, nicht seyn kann. — Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, fing er wieder feierlich an, alle meine Fehler, meine Vorschnelligkeit, meine Schwatzhaftigkeit, und Alles, was noch sonst sich auf keit endet und enden könnte, in so weit es Ihnen zuwider seyn konnte und zuwider war. Mein Herz war an keinem dieser keiten schuldig. Auch verheiß' ich —

Verheiße nichts, guter Michael! du wirst ohne Verheißung erfüllen; dein glühendes Gesicht spricht lauter als Worte. Ohne Zweifel gehörte Vieles auf meine Rechnung, womit ich die deinige belastete. Lebten die Menschen mit ihren eigenen Leidenschaften beständig im Kriege, und mit den Leidenschaften Anderer in ewigem Frieden, wie viel besser stände es mit der Welt! Laß uns bei dieser feierlichen Gelegenheit, da wir einander beichten und absolviren, da wir scheiden und nicht scheiden, uns trennen und auf ewig verbinden; — laß uns die festen Gelübde erneuern, so wie die Laster und Thorheiten ritterlich und knappelich zu bekämpfen, so die Schwatzhaftigkeit, diese niedrigste von allen Leidenschaften. Siehe! ein Schwätzer ist ein Verräther, der nicht bezahlt wird. Es scheint, edle Menschen sind im Reden

unsere Lehrer, die Gottheit aber im Schweigen. — Bei den ältesten Einweihungen zu Mysterien ward Stillschweigen gelobt und geboten. — Fürwahr wunderbar! sagte ein Schwätzer einem Philosophen, der ihn anhörte. So wunderbar nicht, erwiederte dieser, als daß, der dich hört und Beine hat, nicht davoneilt, als hätte er Flügel. Das ist der gewöhnliche Lohn der Schwatzhaftigkeit. Nicht wahr, ich habe dir lange Weile gemacht? fragte ein Plauderer den Aristoteles. Nein, erwiederte dieser, ich habe dich nicht gehört. —

Weiß ich's nicht, gnädiger Herr? Und unvergeßlich ist mir der Vergleich meines Gamaliel, der ihm vielleicht jetzt am theuersten zu stehen kommt. Ein Schwätzer ist wie ein Vogel, der Alles im Schnabel trägt, sagte Gamaliel. Flößt er es den unbefiederten Jungen ein; immerhin! — jedem Andern ekelt vor dieser losen Speise. Amen! erwiederte der Ritter; und nun empfange mein Testament.

Es giebt Dinge, in welche sich die Vernunft mit ihren Einwendungen so wenig einmischen sollte, als der Staat in Privatangelegenheiten. Nicht in jedem Klima reifen Menschen, nicht in allen Lagen blühen sie in ihrer ganzen Schönheit auf. —

Erbrich nach neunmal neun Stunden, von 12 Uhr Nachts an gerechnet, dieses Blatt, falls ich während dieser Zeit dich nicht sehe. Gott lohne dir deine Treue, guter Michael! — Grüße meine Mutter! tröste sie! tröste Sophien! Ich muß — ich fühl' es — ich muß! — Schwer liegt es auf mir! — Ginge ich nicht, ich verlöre den Verstand, wie der Athlet, der seinen Gegner tödtete. Lebe wohl! Verdammt sey jeder Blick, der

mir nachspähet! — Weg war er. Michael vermißte ein Paar Taschenpistolen und einen

§. 114.

D o l ch.

Eine unheilige Zahl, dachte Michael, und beschloß zu fasten, noch strenger, als sein Herr während der letzten drei Tage gefastet hatte, und nichts zu essen und zu trinken, was zu essen und zu trinken reizen könnte. Es ward Michaeln, da er alle Umstände zusammennahm, einleuchtend, daß sein Herr, nachdem er den Brief an A e i o u gelesen, sich mit dieser unheiligen Drei versehen hatte. Auch nahm Michael Gelegenheit, sich mit dem

§. 115.

R e i t k n e ch t

auszusöhnen. So versöhnungsgeneigt dieser auch war, so bestand er doch auf dem Bekenntniß, verwandt mit Michael zu seyn, welches Michael nicht einräumen konnte Was denn mehr, guter Michael? Räumt doch Herzog von Orleans öffentlich ein, der Sohn eines Kutschers zu seyn! Doch schien Michael wirklich die Wahrheit auf seiner Seite zu haben, und der Stallknecht in einem verzeihlichen Irrthum. Beim Ende vom Liede ward festgesetzt, daß, da bei Gott kein Ding unmöglich ist, sie noch verwandt werden könnten, obwohl Michaels künftige Gattin dazu nichts beitragen würde, welche indeß der Reitknecht so viel und so wenig als der Bräutigam selbst zu kennen die Ehre hatte. — Beide Theile

glaubten bei diesem Vergleiche unläugbare Vortheile erhalten zu haben. Man lasse den Menschen Worte, da sie so gern daran saugen, obgleich gemeinhin ihretwegen die Sache oft nicht dafür kann, wenn sie langweilig wird. Nach diesem glücklich vollzogenen Vertrage, der dem verwaiseten Michael so wohl that, nicht nur weil sein Herz gut war, sondern weil er auch jetzt des Beistandes seines Reisegefährten sehr leicht nöthig haben konnte, überfiel ihn

§. 116.

der Seelenhirte

in weltlicher Kleidung. Da Michael weder in Familien-Angelegenheiten noch sonst Unwahrheiten weder litt noch beging; so war Alles Schlag auf Schlag.

Ist mein Brief gefunden?

Ja!

Wo ist er?

In den Händen meines Herrn.

Michael erzählte den ganzen Hergang der Sache so genau, daß er natürlich erschrecken mußte, als der Geist- und Weltliche gebieterisch verlangte, daß Kisten und Kasten seines Herrn aufgerissen, und die, Michaeln behändigte Instruction, welche erhalten zu haben der Knappe eben so wenig Hehl hatte, dargelegt werden sollte; und weshalb? Um den Aeiou-Brief zu suchen, an dem, wie der Seelenhirte betheuerte, sein Glück, seine Ruhe und sein Leben hing. — Der Treiber verstellte seine Geberden, und tobte einem Eifersüchtigen gleich, dem man sein Weib entführet hat. — Warum martern Sie mich? redete ihn Michael mit einer Entschlossenheit an, die nur

Unschuld und gutes Gewissen zu geben vermag, und die sich von dem halben Dutzend anderer Arten von Entschlossenheit so edel unterscheidet. Warum martern Sie mich? Lieben Sie die Wahrheit, wie ich wünsche und hoffe; so werden Sie auch denen nicht unhold seyn, die Ränke hassen. Ohne Zweifel wissen Sie, wo mein Herr ist, dem mein Herz zugehört, und dessen letzte Unterredung mir so heilig bleibt, daß ich weit lieber alle Qualen des strengsten Todes überstehen, als eins dieser mir ewig theuren Worte aufgeben wollte. Sie waren der letzte, den er von Fremden sah und sprach; — Sie waren mit ihm eingeschlossen, und nahmen ihm ohne Zweifel den Eid ab, dessen Heiligkeit ihn zu dem Schritte verband, den er that, — Gott weiß wohin. Sie waren es, der mir durch ihn die Verheißung ertheilen ließ, daß auch ich gewürdiget werden sollte, einen Schritt zu thun, Gott weiß wohin. — Ist es zum Tode? Ich bin bereit, im Leben und im Sterben meinen Herrn zu geleiten. Um Ihrer Weltlichkeit, um Ihrer Geistlichkeit, um Ihrer Seelen Seligkeit, um Alles, was Ihnen heilig ist, um des mir durch meinen Herrn gegebenen Worts, um Alles willen, was Sie lieben und ehren, verschonen Sie mich! —

Der Geist- und Weltliche antwortete auf diese Jeremiade kein Wort, ging hin, und forderte Michaeln vor den Richterstuhl des Orts, bei dem er eine schreckliche Klage anbrachte; Michael hat zugeständlich einen Brief, an dem mir mehr liegt als am Leben, gefunden, ihn angeblich seinem Herrn behändigt — bekennt selbst, nicht zu wissen, wohin sein Herr gegangen, ob und wann er zurückkommen werde; bedient sich der bedenklichen Worte: sein Herr habe ihm seinen letzten Willen zurück-

gelassen. Ist die Folge ungründlich: sein Herr hat sich selbst das Leben zu nehmen Ursache gefunden, welches in diesen Gegenden seit einiger Zeit sich mehr als je zuträgt? Vielleicht vorempfand er eine geheime Krankheit, deren er sich zu schämen Ursache hatte, und die vielleicht aus Erkenntlichkeit in Kurzem seinen Lebensfaden abreißt. Aus diesen Prämissen kann ich, fuhr der Kläger fort, rechtlich verlangen:

Daß Michael die ihm von seinem Herrn behändigte geheime Instruction ohne Anstand zur Entsiegelung einreiche. Findet sich in dieser verschlossenen Schrift der verlorne Brief nicht, so müssen die gesammten zurückgelassenen Sachen seines Herrn gerichtlich geöffnet werden. Ist auch hier der Brief nicht; was natürlicher, als daß man Michaeln eidlich verpflichte, den ganzen Lebenslauf seines Herrn, und besonders, was er von seiner jetzigen Entfernung weiß, haarklein gerichtlich anzuzeigen, um auf Spuren seines gegenwärtigen Aufenthalts zu kommen. Auf diese letzte Klagebitte glaub' ich, sagte der Welt- und Geistliche, auf jeden Fall bestehen zu können; weil Michael an den Geheimnissen seines Herrn Theil genommen zu haben eingesteht; weil Beide Jahrelang Geheimnißjäger sind, und ein Paar Frauenzimmer entweder aufsuchen, oder von ihnen aufgesucht werden. — Sein Herr, der einen bedenklichen Auftritt im Löwen gehabt, worüber ich den Wirth zu vernehmen bitte, hielt sich im Sperber auf, als ich ihn kennen lernte. Doch mocht' und wollt' ich so wenig an seinen Gedanken und Ungedanken Theil nehmen, daß ich ihn ernstlich ermahnte, Gräber zu verabscheuen, welche Bösewichter so zu übertünchen verständen, als wären es Rasenhügel. Es kann seyn, beschloß der Welt- und

Geistliche, daß Herr und Diener die Verführten sind; waren indeß die Verführer nicht in der Regel alle — Verführte? Der Schluß: ich verbitte alle Kosten.

Michael, der dem Scheine der Klage nichts entgegensetzen konnte, ob er gleich den Bösewicht vor Augen zu sehen sich überzeugte, der in derselben ein Grab des Verderbens mit Rasen zu übertünchen verstände, war so tief gebeugt, daß er nichts weiter erwiedern konnte, als: Ach, mein armer Herr! Kläger bat, da Michael einigemal diese Worte mit Händeringen wiederholte, diesen Umstand besonders zu verzeichnen, indem er staatsgefährliche Geheimnisse zwischen Herrn und Diener nach der höchsten Wahrscheinlichkeit vermuthen ließe, denen er nachzuspüren von Amtswegen verpflichtet sey. Und dies, setzte er wohlbedächtig hinzu, ist der Hauptschlüssel zu meiner veränderten Kleidung, — zum verlornen Briefe, — und zu Vielem, was meine eigene Person betrifft, — die keinen Etwas angeht; — Gründe genug zu meiner Bitte, den Beklagten sogleich in Arrestationsstand zu setzen. Da Michael sich selbst so tief vergessen hatte, daß er von den Worten: Ach mein armer Herr! so wenig als Jesus vor Jerusalems Mauern vom Wehe ablassen konnte; so sprang Kläger ab, und behauptete: Michael habe entweder seinen Verstand wirklich verloren, oder er schlage das Bubenstück ein, diese Rolle zu spielen. In beiden Fällen trug er auf Untersuchung und persönliche Haft an. Was zu thun? dachte Michael, und machte sich wegen seiner Schwatzhaftigkeit, dieser niedrigsten aller Leidenschaften, mittelst deren man ohne Gewinnst von dreißig Silberlingen verräth, die bittersten Vorwürfe. — Freilich, Michael! hättest du an die letzten Reden deines Herrn und an den Vogel Gamaliels

gedacht; die Grube wäre bei weitem so tief nicht geworden, als du sie dir selbst gegraben hast. So wie wir oft denen begegnen, an die wir unwillkührlich dachten; so wie zufällig Gedanken in uns entstehen, ehe wir absichtlich über eine Sache meditiren; so bereitet der Mensch sich Leiden vor, — um dabei weise zu werden. Ueberzeugt, es könne nur die Unschuld in Lagen von einer solchen schrecklichen Art fallen, glaubte Michael zu seiner Ehre, auch die allerschrecklichste sey nicht schrecklich genug, den Menschen seiner Bestimmung unwerth zu machen und ihn zu entwürdigen. — Ich bin, so war ungefähr seine Exception, weder unsinnig, noch ist mir das Schelmstück eingefallen, mich so zu stellen; doch giebt es Fälle, in denen der Verstand sich auf eine Art zeigt, daß man in die Versuchung gerathen könnte, zu wünschen, man hätte keinen; oder Fälle, wo Jemand, der den Verstand nicht verliert, keinen zu verlieren hat. Die leichte natürliche Art, womit der Kläger die unzubescheltendsten Umstände eines Vorgangs benutzt, zeigt seine Anlage, Interesse in die gemeinste Sache zu bringen, und durch Feinheit und anschauliche Harmonie den gewöhnlichsten Dingen zu einer Wirkung zu verhelfen, welche Theilnahme, ohne ihrer werth zu seyn, nicht erbittet, sondern fordert — nicht erfleht, sondern erzwingt. Entkünstelt und entkleidet man die Klage; ist wohl das, was der Kläger will, dem, warum er es will, angemessen? Er verliert einen Brief von ungefähr, oder mit Fleiß. — Wenn ich den Ort, wo ich ihn fand, in Erwägung ziehe, ist es fast zweifellos, er wollte ihn verlieren. Frei bekenn' ich, den Inhalt des Briefes nicht verstanden zu haben. Auch habe ich Ursache zu befürchten, mein Herr sey nicht glücklicher gewesen als ich.

Stand der Name des Klägers auf diesem Briefe? War ich gebunden, unter Aeiou den Geist- und Weltlichen zu suchen und zu finden, Hieroglyphen zu enträthseln? Wunderdinge zu entwundern? Gab mir nicht diese auf List und Trug auslaufende Manier vielmehr das Recht, mit diesem Zettel zu machen, was ich wollte? Aus den fünf Vokalen läßt sich auf einen geheimen Staatsfiskal nicht schließen, obwohl ich den Vokalen hierdurch nicht zu nahe getreten haben will, mit denen ich es gewisser Ursache halber nicht verderben mag. Hätte ich den Brief zerrissen, wär' es ein Mord gewesen? Doch scheint es, mein Herr und ich werden auf Mord angeklagt. Ich glaube nicht, Kläger könne läugnen, zu wissen, wo mein Herr sich befindet. Ich aber, das weiß Gott am besten, weiß es so wenig in dem geheimsten Innern meiner Seele, daß ich meine Angabe, es nicht zu wissen, tausendmal beschwören kann. Nur wenn der Tod meines armen Herrn bekannt geworden, und selbst dann nicht, könnte man diese Gewaltthätigkeit an seinen Sachen sich erlauben, wenn man nicht heilige Rechte des Eigenthums aufheben will. Mein Herr ist ein Mann von Ehre und Nachdruck, seine Mutter eine der ersten Damen in — — —. Ohne an ihre herrlichen Güter und an das irdische und himmlische Jerusalem zu denken, das sie in Rissen besitzt, hat sie große Freunde und Beschützer. Mein Herr ist ihr einziger Erbe. Er sollte entlaufen; er, der nichts auf seinem Gewissen hat, und dessen Umstände so vortheilhaft sind, daß er noch mehr als neunmal neun Receptionen zu bezahlen vermag, wenn er sein Geld in der Art anlegen will, worüber, wenn er's wollte, Niemand als Gott und sein Gewissen ihn zur Verantwortung ziehen kann? Daß Ge-

heimnisse auch hier zu Lande nicht confiscirt sind, beweiset selbst der Inhalt des Briefs, welcher diese Klage veranlaßt. Wahrlich er war das Geheimste, was mir je vorgekommen ist; ob ich gleich entfernt bin, abzuläugnen, daß auch ich ein Kunstverständiger in Geheimnissen zu seyn die Ehre habe. — Die Frauenzimmer, die mein Herr und ich verehren, sind die edelsten und tugendhaftesten auf Gottes Erdboden. Wollte Gott, sie suchten uns auf! Nicht bloß den Löwenwirth, man vernehme die ganze Welt, und mein Herr wird als der bravste Kavalier vor Gott und Menschen erscheinen. Im engsten Zutrauen erzählte ich dem Kläger, daß mein Herr Dolch und Pistolen mitgenommen hätte. Gott wolle nicht, daß er sie so nöthig hat, als ich meine ganze Besinnung bei Dolch und Pistolen dieser Klage! Wäre der Vokalbrief ein Wechsel, der dem hochseligen Herrn, als er zum Ritter geschlagen ward, so viel Kreuz verursachte, und bei dem es auf Tage und Stunden ankommen soll (ob ich gleich das Wechselrecht weder bei Gamaliel, noch bei meinem wechselfreien Herrn gelernt habe), mein Herr würde durch ein öffentliches Ausgebot ihn angezeigt, oder, wie der hochlöbliche Herr Ritter bemerket, ihn in seinem Amtshause deponirt haben. Bei einer gemeinen Schrift kann es auf Tage und Wochen nicht ankommen. Auch hab' ich in meiner Unschuld dem Kläger zugestanden, eine Instruktion zu besitzen, die ich selbst noch nicht erbrechen kann; und wie käme irgend ein Mensch in der Welt dazu, sie zeitiger erbrechen zu wollen? Oeffnet man Testamente, ehe der Testator todt ist?

Der Kläger verlangte den Zeitpunkt zu wissen, wann der Beklagte die Instruktion zu erbrechen wäre verpflichtet worden. Der Beklagte, fügte der Weltgeistliche hinzu,

sey ein Neuling in Weltgeschäften; — und so diene ihm wegen des Wechselumstandes zur dienstfreundlichen Nachricht, daß es politische Briefe geben könne, von denen Wohl und Wehe ganzer Provinzen und Staaten abhange, und wozu man gewöhnlich sich der Chiffer zu bedienen pflege. Die Namen Jerusalem und Gamaliel, und andere wildfremde beigemischte Umstände verriethen, bemerkte Kläger, ein Komplott; doch war er so gütig, der Meinung zu seyn, daß Beklagter ihm nur als ein halb unterrichteter Theilhaber und dienender Bruder vorkäme. Ach, mein armer Herr! seufzte Michael, wiewohl nur innerlich, um der Candidatur zum Irrenhause auszuweichen. — Der Richter, sagt man, gehe mit dem Wunsche zur Sache, die Menschen unschuldig zu finden. Warum auch nicht? Die Menschen sind gefallen, alle haben vom verbotenen Baum gegessen; — Einer freilich mehr, als der Andere; doch waren Alle bei diesem Nachtisch, die Rechtshandhaber wahrlich nicht ausgeschlossen. Und unser hochlöblicher Richter? War gewohnt gewisse Sachen peinlich anzufangen, und gewisse Partheien als arme Sünder anzusehen, die er bei überwiegenden Gründen immer noch im Falle der Noth in Gerechte verwandeln konnte. Freilich besser, hundert Unschuldige leiden, als einen Schuldigen entwischen lassen. Steckt nicht Ein räudiges Schaf die ganze Heerde an? Mag die Unschuld, wie sie sich rühmt, in sich Ruhe der Seele suchen und finden. Ein Volk, das nicht im Druck lebt, geräth in Uebermuth. Ein schlechter Reiter wählt sich ein schlechtes Pferd, ein Held ein muthiges Roß, ob man gleich auch dem schlechten Pferde mit Spornen forthelfen kann. Welch ein Pferd wird unser Richter be-

steigen? Wie fiel sein Rechtsspruch? Warum nicht gar! Erst ein Vergleichsversuch. Und der? —

Der Richter schlug vor, daß die Instruktion sogleich in gerichtlichen Gewahrsam geliefert, und nach neunmal neun Stunden (die der Beklagte, wegen der Stunden, höchst bedenklich fand), die abgelaufenen Stunden abgerechnet, so wie die andern Sachen des Ritters, eröffnet werden möchte, womit Kläger nach vieler Weigerung sich endlich befriedigte. Beklagter wollte von diesem Vergleich nichts einräumen, weil, die Wahrheit zu sagen, er weder dem Kläger noch dem Richter traute; und so verfügte denn der Richter:

Daß nach neunmal neun Minuten Schrift und Sachen zum gerichtlichen Gewahrsam zu liefern, im Weigerungsfall Beklagter zur persönlichen Haft und zu körperlicher Züchtigung gezogen, und von neunmal neun zu neunmal neun Minuten der Grad derselben verstärkt werden sollte, bis völlig geschehe, was Recht sey. Denn

Beklagter hat zugestanden, den Brief gefunden und seinem Herrn behändiget zu haben. Da er den Inhalt, seiner eigenen Behauptung gemäß, nicht verstand, so übersteigt die Beurtheilung desselben sein Kopfvermögen. Diese an sich schon entscheidenden Gründe werden durch noch andere rechtskräftiger. Sein Herr hat sich im eigentlichen Sinn entfernt, sein genauester Begleiter weiß nicht wohin. Er reisete ohne Paß und Beglaubigungsschein; er hinterließ, um Steckbriefen zuvorzukommen, eine Schrift, die nicht früher als nach neunmal neun Stunden eröffnet werden sollte. Er nahm verdächtiges Gewehr mit (ein Dolch und zwei Pistolen könnten schon allein statt aller Entscheidungsgründe dienen); er kleidete die gemeinsten Dinge in Geheimnißanschein (neun-

mal neun Stunden, wie leicht waren sie auf Tage gebracht!). Die verstreuten Worte und Umstände, durch welche Beklagter nicht nur den Dolch- und Pistolenverdacht gegen seinen Herrn außer Zweifel setzt, sondern auch auf sich den schwärzesten Schatten desselben zurückwirft, übersteigen alle Gründe, und verlangen, daß auf augenblickliche Haft und steigende körperliche Züchtigung erkannt werde. Kläger hat sich durch Notorietät als einen unbescholtenen Mann ausgezeichnet. Beklagter stellt eine Person vor, bei der man nicht weiß, woran man ist; für einen Bedienten zu vornehm, für einen Mann von Bedeutung zu inconsequent. Seine Art und Weise, sein Aeußeres und Inneres, seine Denk- und Ausdrucksmanier verkündigen einen Menschen, der selbst nicht weiß, woran er mit sich ist. Schon wegen seiner Unerklärlichkeit, und da er mit keinen Päßen und sonstigen Certifikaten versehen ist, würde er als verdächtig beobachtet und in Arrestationsstand gesetzt zu werden verdienen. Die Kosten muß Beklagter übernehmen, weil er nicht nur zu diesem Rechtsstreite die alleinige Veranlassung gegeben (den er auf den Fingern hätte entscheiden können, wenn er sein Selbstrichter zu werden Lust und Liebe gehabt), sondern, was mehr und wenigstens eben so viel sagen will, weil er den ihm angebotenen Vergleichsvorschlag mit verdachtsvoller Entschlossenheit abgewiesen hat.

Michael sank weniger über den Hergang dieser Sache, als wegen der so natürlich aussehenden und doch so künstlich angelegten Art des Klägers und des Richters, in Unempfindlichkeit und eine Art von Schwermuth, die nichts von jener Dämmerungsannehmlichkeit hat, welche durch Nebenideen von Zukunft und besserer Welt ent-

ſteht, ſondern aus Traurigkeit über das gegenwärtige Leben, und vorzüglich über die Schadenfreude und die Heuchelei ſo vieler unwürdigen Menſchen entſpringt. Guter Michael, dieſe Querſtreiche ſind dir heilſamer, als es die Erfüllungen deiner Eigendünkel ſeyn würden. Freudenzüge verwöhnen; — Kreuzzüge erziehen. — Wie, wenn du in der Vorbereitung wäreſt?

Nachdem Michael ſich mehr aufgerafft als gefaßt hatte, freuete er ſich, des Ritters wegen unſchuldig leiden zu können, und würde eben ſo gern, wie Pythias für Damon, den Tod übernommen haben. Am liebſten war ihm, daß ſeine Inſtruction außer aller Gefahr ſey, die er ſogleich, nachdem er mit dem Welt- und Geiſtlichen darüber in Streit gerieth, vergraben hatte. Was er bedauerte, war, daß ihn ſein Gefängniß verhindern würde, ſie vorſchriftsgemäß zu eröffnen, und daß dies vielleicht nur zu einer Zeit würde geſchehen können, wenn alle Hülfe und Rettung für ſeinen armen Herrn zu ſpät käme. —

Richter! ſonſt war euer Grundſatz, die Menſchen zu ermüden; und wahrlich! ihn langſam um ſich ſelbſt und ſeine Hoffnung bringen, heißt ſäuberlich mit dem Knaben verfahren, und ihn vor Verzweiflung ſichern, die in einer Stunde oft mehr Unheil anrichtet, als die Politik in zehn Jahren zu heilen vermag. Richter! ſonſt waren euch die Geſetze behülflich, aus Rechtsſachen Karten zu machen, mit denen die Juſtiz ſpielte; ſonſt diente euch der Subtilitätenkram, die Köpfe der Laien zum Schwindel zu bringen, um ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. — Wie? Auch das Factum iſt in eurer Hand, um, wenn Ihr das Handwerk verſteht, aus Teufeln Engel des Lichts, und aus Engeln Teufel zu

machen; und Gewissen! Gewissen! Ich habe nicht Gewissen! Gewissen! Ich habe nicht Gewissen! Gewissen! Ich habe nicht

ein Stück auf den Tisch, sie wandte sich, winkte ihm zu weiter, sorgt er dafür Gerechtigkeit dem Gerechten widerfahren zu lassen. Und er? Er ging, ging, ging,

wie ein Echo vorkam. Der Ritter stieg wieder getrost eine Menge Stufen hinab, bis er an eine eiserne Thür kam, die sich von selbst aufthat. Hier schwankte die Erde, auf der er stand; ihm war, als hörte er Meereswogen und Stürme heulen. Blitz und Donner brachten seine Sinne in Unordnung, und eine hohle, dumpfe Stimme erscholl: Ziehe aus deine Schuhe, denn diese Stätte ist heilig! Die Bewegung der Erde machte, daß er unwillkührlich sank; und als ihm etwas wie in's Ohr raunte, ohne daß er das mindeste sah: Was suchst du? und er geantwortet hatte: Menschen; so vernahm er in höchst unharmonischen Stimmen fragweise: Unter Geistern? Eben da, erwiederte der Ritter, weil Eldorado oben oder unten ist. „Was willst du von Geistern lernen?" (wieder eine unharmonische Stimme). Leben und sterben. (Ein höhnisches Gelächter ließ sich hören.) „Was nennst du leben?" Eine von den Flecken der Unwissenheit und des Lasters gereinigte Seele dem Geiste der Geister darbringen, näher wissen, was Gott ist und was ich bin, um durch diese Kenntniß zur vollkommenen Tugend zu gelangen, bei einem unsträflichen Wandel bloß mit meinem Leibe auf Erden und mit meiner Seele im Himmel seyn, mich in Gemeinschaft Gottes fühlen, und mit Geistern wie mit meinen Freunden umgehen. Das Toben der Elemente legte sich abwechselnd. Jetzt war es ganz still, und der Ritter konnte durch die Diogenische Laterne, welche er in der Hand hielt, in tiefer Ferne eine angenehme Dämmerung erblikken, ohne die Wesen näher zu erreichen, die zuweilen stimmenreich und zuweilen durch ein einziges Organ mit ihm sprachen.

Bist du vorbereitet? hieß es. Er erwiederte: Ich

bin es. „Was nennst du vorbereitet?“ Frei im Gewissen seyn und seinen Körper durch Fasten heiligen, um ihn zum Mitgenusse geistiger Seligkeit fähig zu machen. „Bist du frei in deinem Gewissen?“ Ich bin es. „Den Schuldigen treffe Tod und Verderben! Wer hier eintritt, gehöret nicht zu den Siebzigern, sondern zu den Zwölfen; und wer viel giebt, hat das Recht, viel zu fordern. „Bist du bereit zu Aufopferungen?“ Ich bin es. „Behältst du dir nichts vor?“ Nichts als Sophien, meine Mutter und Rosenthal.

Bei diesen Worten waren alle Elemente wieder in Bewegung, und eine erschreckliche Stimme rief: Rette dich! Der Ritter fiel, da die Erde sich unter seinen Füßen bewegte, und lag fast ohne Besinnung, als der ehrwürdige Alte sich wieder zu ihm fand, und ihm eine andere Laterne behändigte, nachdem er das Licht der Diogenischen Laterne, die auf der Erde lag, ausgelöscht und die Laterne zerschlagen hatte. So, sagte er, zerschlug Moses die Gesetztafeln, da er sein Volk auf Knieen vor güldenen Kälbern fand. Nur allmählig kam der Ritter zu mehrerem Bewußtseyn, und merkte, daß er durch einen andern Weg geführet wurde, wo keine sanfte Dämmerung sein Auge, wenn nicht stärkte, so doch zerstreute. — Rings um ihn war Nacht, und die neue Laterne, die man ihm behändigt hatte, strömte bei weitem nicht jenes herrliche Licht, wie die Diogenische. Nach einer stundenlangen Wanderung, während welcher der Alte kein Wort sprach, kamen sie an eine eiserne Thür. Hier klopfte der Alte dreimal drei an, und es hieß: Wer ist da? Ein Menschensucher, antwortete der Alte, der noch zu sehr an der Welt hängt, um zum vollen Lichte zu gelangen. „Wird ihn das Fegfeuer

läutern und zu höheren Geschäften heiligen? wird er hier vollenden?" ließ sich die Stimme vernehmen. Ich hoffe es, sagte der Alte; und nun hieß es inwendig: Verlaß ihn, wenn du ihn zuvor geblendet hast. Der Alte verband ihm die Augen, und gab ihm den Unterricht, sich stille zu halten, und auf das, was man ihn fragen würde, klug wie eine Schlange, und ohne Falsch, wie eine Taube, in alle Wege so redlich, wie es in seiner Seele vorginge, zu antworten. „Warum sind dir deine Augen verbunden?" erscholl eine Stimme. Ich weiß es nicht, sagte der Ritter. „Zum Beweise, erwiederte sie, daß du in dem Verhältnisse, in welches du dich selbst gesetzet hast, weniger erfahren wirst, und zum Zeichen, daß es bloß von deiner Veredlung und Abgeschiedenheit abhängt, weiter zu kommen. Entbinde deine Augen, und hast du dich geprüft, ob du stark genug bist, den schwächeren Grad der Erleuchtung zu ertragen, so klopfe dreimal, und es wird dir aufgethan werden." Der Ritter, freilich sehr unzufrieden, aus der paradiesischen Herrlichkeit gestoßen und zum zweiten Grade herabgesetzt zu seyn, glaubte in seiner Seele keinen Selbstvorwurf zu verdienen, weil er Sophien und seine Mutter nicht verläugnet hatte. Und wenn ich gleich, dacht' er, so wie mein Vater, Rosenthal im Sterben verlassen muß: wär' es weise, ein irdisches Jerusalem eher aufzugeben, als bis ich mich im Besitz des himmlischen befinde? Auch beruhigte ihn der Gedanke, daß, wenn er den geheimen Bund, von dem er, außer dem alten Manne, noch Keinen zu kennen und zu sehen die Ehre gehabt, größerer Aufopferung würdig fände, er immer noch Zeit und Raum zur Buße behielte. Wer wird alles an einen Faden binden? Der Ritter sah sich, da

die nach drei Schlägen von selbst aufgegangene Thür sich von selbst wieder zugemacht hätte, ganz allein in einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer. Vergebens forschte er nach der Stimme, die sich mit ihm vor den drei Schlägen unterhalten hatte. Wo ist sie hin? rief er, da er auch nicht die mindeste Spur von heimlicher Thür entdecken konnte. Er fand einen Tisch, wo eine Bibel lag und ein Crucifix stand, an welches sich ein Todtenkopf gelehnt hatte. — Die Offenbarung St. Johannis des Theologen war aufgeschlagen. — Ueber diesem Tisch standen die Worte: Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. An der Thüre, die sich von selbst aufgemacht und zugeworfen hatte, und die der Ritter fest verriegelt fand, las er die Worte: Siehe, ich will einen neuen Himmel schaffen und eine neue Erde, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Nach einiger Zeit erschien der Alte, und wollte wissen, was er gedacht und wozu er sich entschlossen hätte. Der Ritter erwiederte: seine Gedanken und Entschlüsse wären der Lage angemessen gewesen, in die man ihn versetzt hätte. Da der Alte mehr in ihn drang, und der Ritter sich näher zu entwickeln anstand, legte ihm der Greis schriftlich Alles dar, was er gedacht hatte: versteht sich mit andern Worten. Der Ritter läugnete nicht. Ich hoffe, fügte er hinzu, bei billig Denkenden und billig Gesinnten Vergebung zu finden. Brach ich durch meine Gedanken und meine Entschlüsse die eingegangene Verpflichtung? Je mehr Vernunft, desto weniger Despotismus. Wahrlich, Vernunft ist das Hauptkapital, womit der Mensch Handel und Wandel treibt, womit er wagt — wenn gleich es

auch hier heißt: wagen gewinnt, wagen verliert. Hat nicht die Vernunft, wenn sie durch uns selbst und Andere verfälscht und verleitet wird, immer noch einen großen Ueberschuß der Wonne und des Selbstlohns? Wahr, mein Sohn, sagte der Alte; doch geht es mit ihr ein Haar besser, als mit der Dichtkunst, welcher Plato das Bürgerrecht abschlug? Wenn sie nicht bei der Darstellung der Schönheiten der Natur bleibt, sondern Leidenschaften malt oder pinselt; was macht die Dichtkunst aus Menschen? Unmenschen. Doch können, setzte er hinzu, Leidenschaften Engel der Vernunft werden, — so wie sie noch öfter ihre Teufel sind.

Es sey, daß die Vernunftslobrede, oder die außerordentliche Fassung des Ritters dem Alten anstößig war; plötzlich fing er an, wiewohl ohne aus seinem vertraulichen Tone zu kommen: Die vielen Vorbereitungen, denen man dich in andern Ordensverbindungen unterwarf, die indeß gegen die unsrige Spielerei sind, rüsten dich mit einer Art von Leichtsinn, der mir mißfällt. Auf seine Rechnung gehört der größte Theil von dem, was du dir selbst als vernünftige Fassung unterschiebst. Auch finde ich dich so lauter nicht, als du wähnest, und es zu seyn dich überredest. Leichtsinn und Fassung sind verschieden, wie Engel und Teufel; und wenn Fassung auf Anspornung des Willens zu edlen Thaten wirkt, was wirkt Leichtsinn? Nichts mehr, nichts weniger, als Spinnen, Fliegen und Mücken, wenn sie in Speisen fallen, und auch die ersten Leckereien ungenießbar machen. Der Trunkene ist laut; der Berauschte ist fröhlich und guter Dinge; der Besoffene sucht Händel; der Illuminirte kuckt in einen optischen Kasten, und siehet in der Zukunft lauter Wunscherfüllung und Planerrei-

chung. — Leichtsinn ist Trunkenheit. — Bin ich dir vielleicht dunkel? Wohlan! du wirst mich völlig verstehen, wenn ich durch That mit dir rede: — die Sprache der Gottheit, auf welche Menschen Anspruch machen, je nachdem sie mehr oder weniger seinem Bilde ähnlich werden. — — Ich bin verbunden, den Geist zu entlassen, der dich bis diesen Augenblick begleitet hat. Der Alte machte einen Kreis in der Luft, in den er den Ritter einschloß; und nun schlug er drei Kreuze auch in's Freie, fiel auf sein Antlitz, küßte dreimal die Erde, und sprach: Geist der Geister, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit, dir Lob und Ehre von Zeit zu Zeit, Halleluja! Ich beschwöre dich, edler Ariel, lieber Getreuer! zum ersten, ich beschwöre dich zum zweiten, und ich beschwöre dich zum dritten Mal, daß du nach drei Minuten dich trennst von dem Menschenkinde, dem du zugeordnet warst Tag und Nacht! —

Eine Stille.

Der Ritter fühlte eine Trennung, die ihn äußerst wehmüthig machte —! — So ungefähr wird es dir seyn, sagte der Alte mit sanfter Stimme zum Ritter, indem er ihn bei der Hand nahm, wenn Leib und Seele scheiden. — — Er hauchte ihn an; und nun war es dem Ritter wirklich, als wenn eine Hauptkraft von ihm ginge. —

Nimm meinen Dank, fuhr der Alte fort, guter Geist, und verzeih ihm alle trübe Stunden, die er dir machte zu Tag und Nacht, und jeden Leichtsinn. Der Ritter, in einer wirklichen Ekstase, reichte dem Geiste die Hand, und sagte mit Thränen: Verzeihe! —

Bleib sein Freund, setzte der Alte hinzu; und wenn

sein Fuß gleitet, wenn seine Seele nahe ist dem Falle, laß sie nicht sinken und verderben! — Wenn dem Schifflein seiner Schicksale der Untergang droht, bedrohe Wind und Meer, daß es stille werde!

Der Ritter streckte wieder seine Hand aus. — Ich bitte, seufzte er.

Und wenn sein Stündlein kommt, und seine letzten drei, neun und zehn Minuten ablaufen, wenn sein Geist sich vom Körper trennt, wie du jetzt von ihm, — geleite ihn durch das finstere Todesthal, und bring' ihn zur Stadt Gottes, zum Wasser des Lebens und zum Tische des Herrn, der dich und mich, und uns Alle, lohnen und erfreuen kann, von nun an bis in Ewigkeit! —

Der Ritter sagte Amen, und gab dem Scheidenden zum letzten Male seine Hand.

Nun fiel schnell ein Blitz, der, weil er dem ohnehin äußerst gerührten Ritter so unerwartet und neu war, wie die Entgeisterung, ihn heftig erschreckte. — Du bist enthauptet, sagte der Alte; das heißt in unserer Sprache: der Geist hat dich verlassen, der dich geleitete! —

Eine Stille.

Der Alte fiel abermals auf sein Antlitz, küßte dreimal die Erde, und sprach: Geist der Geister, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit, dir sey Lob und Ehre von Zeit zu Zeit, Halleluja! — Bist du gefaßt? fragte ihn jetzt der Alte. Missethäter entfesselt man zu freien Bekenntnissen; — Fassung ist Entfesselung der Seele. Bist du gefaßt? — Ich bin es, erwiederte der Ritter. So komm und vertheidige dich gegen deine Ankläger. Hier stieß der Alte mit dem Stabe, und in ei-

nem Augenblick befand der Ritter sich, ohne sich aus diesem schwarzen Zimmer zu begeben, in einer Gerichtsstube, wo sechs weißgekleidete Männer an einem rothen Tische saßen, zu denen sich der Alte als sein Führer gesellte. Es traten wider ihn der Fremdling und der Frager auf, die ihn mit fast noch mehr Ränken ängstigten, als der Seelenhirte den Michael vor dem bestochenen oder verblendeten Richter. Nichts ist einem edlen Menschen unerträglicher, als sich durch halbwahre und gemißdeutete Umstände in die Enge getrieben zu sehen, obgleich bei einer gerechten Sache dem Scheine des Rechts und elenden Sophistereien unterzuliegen, nicht minder ein nagender Schmerz ist. Der entgeisterte Ritter verlor nicht das Mindeste von der Fassung eines gerechten Mannes. Man beschuldigte ihn vorzüglich eines verrätherischen Leichtsinns in Rücksicht der ihm vorläufig anvertrauten Ordensumstände, und führte so künstliche und weit hergeholte Beweise, daß man im Handwerk, Thatsachen pro und contra zu drehen, Meisterstücke machte. Vor mir Licht, hinter mir finster, war hier, wie in vielen Gerichtsstuben, die Losung; und man verstand, trotz dem geübtesten Richter, die hochlöbliche Taschenspielerei, schwarz und weiß zu künsteln, wie man wollte. Eifert nicht, Subordinationsfeinde, wider Stock und Degen, wenn man sich ihrer als Beförderer von Treu und Glauben bedient; es giebt Seelentorturen, geistliche Stöcke und Degen. — Sollt' es wohl eine Sache in der Welt geben, aus der man nicht juristisch machen könnte, was man wollte? Und jene Wortvorhänge: außer Zweifel setzen, anstatt beweisen; zum Ueberfluß, anstatt: zur höchsten Noth; wer siehet es nicht ein? anstatt: die Sache ist äußerst

ungewiß; und so weiter, statt: mehr weiß ich kein lebendiges Wort — welche herrliche Dienste leisten diese Nothhelfer!

Unser Ritter ermannte sich, und sprach: Herren und Richter, wäret ihr etwas anders, als Menschen, so müßte ich mich bescheiden, so mit euch zu reden, wie ich reden will. — Ich bin ein Mensch. Ehe ich mich über den Gränzstein dieser Menschenbestimmung durch die väterliche Güte der mir unbekannten Obern dieses Ordensbundes erhoben fühle, vermag ich nicht anders, als menschlich zu denken, zu reden und zu handeln. Findet ihr, daß das Recht auf der Seite meiner Kläger ist, daß ich nicht Anlage habe, Geist von eurem Geist, Seele von eurer Seele zu seyn, und daß ich auch zu dem Grade, zu welchem ich erniedriget bin, nicht genug inneren Beruf und Würde besitze, so laßt uns scheiden. Ich gelobe euch, von dem, was ich sah und hörte, nichts zu entdecken, vom Anfange aller Verhandlungen, bis auf den gerührten Abschied, den ich vom edlen Ariel, dem lieben Getreuen, nahm, der, wie ich hoffe und wünsche, im Leben und im Sterben, wenn meine Noth am größten ist, mich nicht verlassen wird. — Bis jetzt glaubte ich (warum soll ich es leugnen?) Gottes Geistesvertraute stimmten sich durch Einfalt des Verstandes und des Herzens zu den großen Kenntnissen empor, nach denen meine Seele sich sehnte. Wo ich List und Ränke finde, da suche ich nichts; und wenn diese zwei Denuncianten mich so künstlich bei euch anklagen, so vertheidiget mich mein Herz natürlich: ich bin unschuldig.

Einer der Richter gebot ihm zu schweigen, und hieß ihn und beide Kläger abtreten. Man klingelte

dreimal, und der Ritter erhielt den Befehl, seinen vorigen Platz wieder einzunehmen.

Der Muth, mit dem du dich gegen deine beiden Ankläger vertheidiget hast, entscheidet nichts, sagte der Erste des Gerichts; wohl aber der Geist Ariel, der dir in der Stufe nicht gebühret, auf die du dich selbst herabgesetzt hast, ob wir es gleich nicht ungern sehen, daß er dir im Leben und im Sterben, wenn deine Noth am größten wird, beispringe. Sein Zeugniß erklärt dich, wo nicht würdig, so doch nicht unwürdig (ein großer Unterschied!) zur Stufe, zu der man dich vorbereitet. Wir haben zu deiner sittlichen Erziehung und deiner Einsicht das Zutrauen, du werdest dich von selbst bescheiden, nicht weiter, nach deinen von diesem ehrwürdigen Greise entlarvten Gesinnungen, den Orden auf die Probe setzen zu wollen, der dich zu probiren das Recht hat. Du wolltest uns den Krieg in unser eigenes Land spielen, und daran thatest du sehr unrecht. —

Wenn ihr nicht bloß strenge, sondern väterliche Richter seyn wollt, antwortete der Ritter, werdet ihr scheel sehen, daß ich so verfahren, wie es unter Menschen Gebrauch ist? Wer uns examinirt, den examiniren auch wir; wer uns erforscht, wird wieder von uns erforscht; und wer fragt, wird gemeinhin, auch ohne daß der Antworter es listig darauf anlegt, zu Antworten gebracht. Auch seyd ihr Männer bei Jahren, und habt, wie ich vermuthe, Schutz- und Hülfsgeister um euch, welche eurer Schwachheit bei aller eurer Seelenstärke, die sich die Jugend nie zueignen kann, aushelfen, und euch da vertreten, wo euer eigenes Vermögen euch aufgiebt. Mir ist sogar Ariel genommen, der mich, wie ich glaube, nur bloß beobachtete, ohne mir nach- und

fortzuhelfen, ob ich ihm gleich seine Liebe und Güte nie genug verdanken kann. — —

Man eröffnete das Zeugniß des Geistes nicht näher, welches er dem Ritter gegeben; indeß fragte der Erste des Gerichts: Geist Ariel, du bestätigest dein Zeugniß? Ein sanfter Hauch säuselte: Ja. —

Dank dir, fing der Ritter an, Dank dir, guter Geist, und immerwährendes Andenken! Nicht also, sprach der Erste der Richter; warum Schmeichelei, die verflucht ist, wenn sie als ein wahrhaft unreines Thier der Gottheit selbst dargebracht wird? Ein Fluch, den der sich selbst anheimgestellte Mensch auf die Gottheit beim Schicksal ausstößt, das ihm, wie er sich überzeugt, unverdient mit der Thür in's Haus fällt, ein Fluch, sag' ich dir, ist der Gottheit angenehmer, wenn er aus ungeheucheltem Herzen ihn ausstößt, als ein Lexicon von ausgesuchten Worten. — Selbst ein Lexicon ausgesuchter Thaten sind ihr Gräuel, wenn sie nicht rein sind! Sieh, mein Sohn, man kann rein vor Menschen in seiner Tugend seyn; allein man ist es noch nicht vor Gott. — Selbst wer das Gute Gottes wegen thut, ist ihm ein Gräuel. — Wer nicht Gutes des Guten wegen thut, ist kein verklärter und vervollkommneter Mensch. — Hat die Furcht nicht Opfer erzeugt, um Gott zu versöhnen? Welch ein Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, die dem Betruge Thür und Thor öffnete, indem die Priester gewiß mit den besten Stücken sich mästeten! Und was kann der Mensch Gott geben, der Alles hat? Welch ein Hocuspocus! Wenn aber Opfer eine Erhebung zu Gott versinnbilden, wenn ihr hoher Sinn in der Aufopferung seiner selbst liegt, wenn der Mensch hierdurch zum Entschlusse gebracht wird, sich

selbst zu bekämpfen, und sich das Liebste zu entziehen: was meinst du, Sohn! würdest du Bedenken tragen, noch jetzt zu opfern? Wenn unsere Volksreligion, fern von knechtischer Furcht und Verehrung, bloß einen kindlichen Sinn, Zuneigung und Liebe erforderte; ich opferte heute. Gottlob! nur noch eine einzige Furcht ist geblieben: — jene kindliche, dem himmlischen Vater zu mißfallen. Verstehst du, was du höreſt? — Ich verstehe, erwiederte der Ritter, der den Contrast dieser höchsten Moral mit den Ränken seiner Ankläger so wenig in's Reine bringen konnte, daß ihm, er wußte selbst nicht wie, war.

Man hieß ihn abtreten. Es ward dreimal geklingelt, und nun erklärte man ihn der zweiten Ordnung würdig. Seine Ankläger wurden zu einer dreitägigen Ordensstrafe verurtheilt; und als diese nach der ihnen eröffneten Sentenz auf's neue denunciirten: der Ritter habe Gewehr bei sich, so erwiederte der Erste der Richter: Wir wissen! und nun eine ernstliche Frage an den Ritter: Warum?

Meine Ankläger, erwiederte der Ritter, beweisen die Nothwendigkeit dieses Hülfsmittels, dessen ich mich nie, als nur dann bedienen werde, wenn man der Menschenwürde und dem Menschenrecht in mir zu nahe treten will. — Die Ankläger wurden zur Vollziehung der wider sie erkannten Strafe abgeführt; dem Ritter, welcher zurückbleiben mußte, ward es zur Pflicht gemacht, alles Gewehr abzulegen. Ich habe gesehen, erwiederte er, daß hier Richter sitzen, welche Gaukeleien der Sophisten verachten, und der menschlichen Unschuld (eine höhere kenne ich nicht) Gerechtigkeit erweisen. — Es sey! — Die hohen Begriffe von Tugend, welche der

erleuchtete Präsident dieses Gerichts mir mitgetheilt hat, leisten mir Bürgschaft für Alles. Beelzebub, der Präsident der Teufel, würde hier sicher seyn! — Jetzt legte er die drei Mordgewehre hin, die er bei sich trug, und plötzlich sah er sich wieder in das schwarze Zimmer gezaubert, in welchem er sich zuvor befunden hatte. Der Alte erschien, und verlangte zu wissen, was der Ritter erwartete. Dieser erklärte sich mit einer Freimüthigkeit, die selbst den größten Frevler hätte entwaffnen müssen; und der Alte schien wirklich ein gutes Geschöpf zu seyn, das seinen Mann kannte, und nichts wider ihn hatte. Du hast viel verloren, fing er an, weil du mit Rückhalten zu uns kamst. Wie glücklich wärest du, wenn du dich von diesen entlediget hättest! Vater, erwiederte der Ritter, miß mich nicht nach dir. Deine Jahre haben dich die Welt kennen gelehret, die man nicht anders als durch Erfahrungssammlungen kennen lernt. Kann ein Volk zu dem möglichen Ziele der Vollkommenheit gelangen, ohne zuvor die ganze Schule zu machen? Fängt der Reformator sein Werk mit dem letzten Schritt an, wenn es gleich nicht seine Losung ist, mit Weile zu eilen? Es scheint, jeder Mensch sey dazu bestimmt, erst die Dinge wesentlich kennen zu lernen, ehe er über ihren Werth und Unwerth zu entscheiden vermag. Auch müssen die Leidenschaften ausgähren, ehe der Mensch zu jener Stille und Abgeschiedenheit gelangt, die hoher Tugend eigen zu seyn scheint. Auch glaub' ich nicht, daß Männer eurer Art durch das Unglück Anderer ihr Glück machen wollen. Wer dies zu können denkt, kennt wahrlich weder Glück noch Unglück.

Wir haben uns, versetzte der Alte, an dir geirrt; indeß ziehet dich an uns deine Gutmüthigkeit und der

ganze Inbegriff deines Wesens, das du hier (hier hob er seine Stimme) in einem treueren Spiegel erblicken kannst, als alle die waren, die dir deine Gestalt zeigten. — (Hier bemerkt die Handschrift, der Ritter habe sich selbst gesehen, und zwar auf eine so verzerrte und widerliche Weise, daß er betheuern zu können versichert, nicht zu wissen, ob es bloß ein Spiegel gewesen, oder ob eine Rauchfigur vor ihm geschimmert; auch ist es ihm vorgekommen, als wäre er zwei Drittel entseelt, und nur ein Flämmchen Geist in ihm.) Das ist eine Seelensilhouette, sagte ihm der Alte; wahrlich nicht so rein und klar, als es jene Gegend war, die man dir in den Vorhöfen des Paradieses in der Entfernung zeigte. Du wirst sehen, viel sehen, Alles sehen, allein nicht ohne den Schleier der Hieroglyphen. Du wirst wenig sehen, und viel glauben müssen. Auch versichern dich die Ordensrichter durch mich, daß man wohlbedächtig nicht heute schon deinen Namen auf ewig der Krone des Lebens für unwürdig erkläret hat. Diese Gesinnungen verbinden dich, das fühlst du selbst, zum Dank, (den wir dir erlassen) und zur unerläßlichen Erklärung, dich mit dem zu begnügen, was man dir im Verhältniß deiner Aufopferungen zu offenbaren im Stande seyn wird. — Er kehrte den Todtenkopf um, stieß mit seinem Stabe, und es sprang Wasser aus demselben. Der Greis fing eine Hand voll auf, trank, und besprengte mit dem übrigen den Ritter drei Mal, den er sich zur Ablegung seiner Gelübde anschicken hieß. Entblöße deinen Arm, sprach er; lege dich mit dem Knöchel deines rechten Ellbogens auf die Offenbarung Johannis, und sprich, wenn du willst und kannst, folgende Worte mir nach:

Ich gelobe, bei der Hoffnung der andern Welt, bei dem Troste im Tode, und bei der Barmherzigkeit am letzten Gerichtstage, mich mit dem zu begnügen, was der Orden der der Welt Unbekannten, und nur Gott Bekannten, mir nach den Verhältnissen meiner Aufopferungen anvertrauen wird, den Befehlen meiner Obern treu und gehorsam zu seyn, und, bis auf meine Vorbehalte, nicht mir, sondern dem Orden zu leben, ihm zu leiden und ihm zu sterben; auch bei den fernern Offenbarungen desselben, die von mir abzufordernden Gelübde eben so unbedenklich zu leisten, als treu zu beobachten. Wenn ich dies halte, sey dies Wasser mir Wasser des Lebens, Gift der Vernichtung, wenn ich es breche! Amen.

Der Ritter sprach diese Worte nach; doch setzte er hinzu: Alles, in so weit es den Pflichten und Rechten des Menschen und der Menschheit nicht entgegen ist. Er fing Wasser auf, wie vorhin der Greis, und trank. Der Alte schien über das Postscript verdrießlich; indeß hielt er entweder diese Worte für weniger bedeutend, oder glaubte, das neue Mitglied seines Ordens würde allmählig diese Bedingung aufgeben. Es giebt drei thierische Bedürfnisse, Speise, Trank und Schlaf, welche unser Orden zu heiligen versteht, sagte der Alte und bedeckte das Haupt des Ritters mit einem weißen Tuche. Nach wenigen Schritten riß er ihm die weiße Decke vom Gesicht, und Beide befanden sich in einem zwar kleinen, aber geschmackvollen Zimmer, wo bloß Gemüse und zwei Becher standen, in deren einem Wein und in dem andern Wasser war. Der Alte segnete Speise und Trank, und sie aßen aus Einer Schüssel und tranken gemeinschaftlich aus Einem Becher, ohne ein Wort zu

sprechen: während dessen sich eine sanfte, das Herz bewegende Vocal- und Instrumentalmusik hören ließ, die zuweilen mit Chorälen aus Kirchengesängen abwechselte. Es giebt eine Sanftheit und Stille, die ausdrucksvoller ist, als geäußerte Empfindungen, welche, so rein sie auch seyn mögen, doch immer angreifen, und sonach nicht natürlich (im höchsten Grade nämlich) seyn können. Die Musik liegt in der Mitte zwischen dem Uebergange von Thierheit und Geist, von geistiger Tugend und Sinnlichkeit; und hier ist es, wie bei allen unteren Seelenkräften, der Fall, wo die Mitte eine Seligkeit (medium tenuere beati) bringt, die dem Menschen äußerst angemessen zu seyn scheint. Der Mensch dünkt sich hier zu Hause; er findet sich so getroffen und in einer so erfreuenden Gemächlichkeit, daß er darüber gern seine hohen Fähigkeiten, wo nicht aufgiebt, so doch aussetzt. Hier ist gut seyn, fühlt und denkt er. Die Unterhaltung des Alten, die, wenn die Musik aufhörte, anfing, war eben so Musik, wie die Musik selbst; und ein solches Mahl hatte unser Ritter noch nie gehabt oder gesehen. Auf den Gesichtern ächter Brüder findest du, sagte der Alte, Gesundheit des Leibes und der Seele, Reinheit des Herzens und Seelenruhe, (an hohen Festen Seelenwonne.) Keinen geheimen Kummer, den nur Gott und der Kummervolle kennt, keinen verbissenen Schmerz von nicht überwundener Welt und allem dem, was in der Welt ist, der an den Herzen derer oft am meisten nagt, die der Welt entgangen sind, findest du hier. — Klöster sind jetzt selten, was sie vielleicht ursprünglich waren: Freiörter gegen Verführungen der Welt. In unserm Bunde findest du nicht Klöster, nicht Weltabsonderung, sondern das Ideal derselben: eine

Weltüberwindung, die sich nur empfinden läßt. „Schmekket und sehet, wie freundlich der Herr und wie wohl denen ist, die auf ihn trauen!“ war das Thema dieser Tischreden, die nichts Aehnliches mit denen des guten Martin hatten, ob ich gleich unendlich lieber mit Luthern, als mit diesem Alten gegessen und getrunken hätte. Nach der vom Greise gesprochenen Danksagung, warf er ein schwarzes Tuch über das Haupt des Ritters und führte ihn in ein grün behängtes Zimmer, wo ein äußerst einfaches Ruhebette stand. Es ist mir angenehm, sagte der Alte, daß ich dich mit einigen unserer Gesetze und Gebräuche bekannt zu machen im Stande bin. Alle Dinge, die bloß körperlich sind, und an denen der Geist keinen eigentlichen Antheil nimmt, werden von uns mit Gebet angefangen und geendigt. In der profanen Welt, (außer uns, mein Sohn, ist Alles profan, und selbst das, was die Welt das Allerheiligste unter dem Heiligen nennt) wird auch vor und nach Tisch, Abends und Morgens gebetet; doch lernte man diese Gewohnheit von uns, und ohne den Grund dieser Feierlichkeit zu wissen, der, wenn ich so sagen soll, den Leib von der Seele trennt. Die Herrnhuter suchen auch die Sophienleidenschaft (du wirst mich verstehen), da sie sich ihrer nicht so wie wir zu entschlagen wissen, durch Gebet zu beschränken, und erhalten einen Sieg über sie, der sie mit gesunderem und längerem Leben belohnt, als Andere, obgleich ihre Tage an die unsrigen nicht reichen. Ich zähle neunzig Jahre, und fühle bei weitem jene Entkräftung nicht, die man in der profanen Welt, wenn's köstlich ist, im funfzigsten wahrnimmt, wo es Fälle giebt, daß Jünglinge im fünf und zwanzigsten Jahre an Entkräftung sterben und die

menschliche Natur wegen dieses zu kurz beschränkten Lebenszwecks einer Ungerechtigkeit, wiewohl höchst ungerecht, anklagen. Man will zwar, daß die Seelen an den Freuden des Tisches einen wesentlichen Antheil nehmen; allein man irret, und es ist Materialismus, wenn man behauptet, daß Geist und Körper zu gleicher Zeit genießen können. Tischfreuden und Tischfreunde gehören zu Einer Klasse, und man versteht den Pythagoras nicht, wenn man sich an seiner heiligen Diätetik den Kopf stößt. Auf die Bohnenenthaltung konnte es ein Mann, der in der Geometrie Meister war, wahrlich nicht anlegen. Es ist nicht ohne Grund, daß er selbst Bohnen gegessen. Der hohe Sinn seiner Diätetik und aller seiner ächten Schüler und Nachfolger ist: die Seele dem Körper zu entziehen, und ja nicht sich einzubilden, daß man durch Wein und Kaffee begeistert und zum ächten Arbeiten vorbereitet werde. Wein und Kaffee, und alle jene geistberauschenden Getränke, schwächen den Geist mehr, als daß sie ihn stärken. Glaube, Sohn! unsre Vorbereitungen, so besonders du sie finden wirst, führen so sehr zum Zweck, wie Alles, was bloß den Körper angeht, jenem Zweck entgegen ist. Die Bildersprache unsrer Dichter, und selbst unsrer Propheten, wodurch sie dem Fassungsvermögen der sinnlichen Menschen auf dem halben Wege zu Hülfe kommen wollen, hat viel Schuld an Allem, und besonders an diesem Aberglauben. Ambrosia und Nektar, die schönen Diners und Soupers mit Abraham, Isaak und Jakob, und das große Abendmahl, haben, ob sie gleich nichts mehr als wahre Schaubrote sind, mehr Schaden gethan, als man glauben sollte; und alles Uebel, das in der Welt geschah, begann bei der Tafel, oder kräftigte

und gründete sich hier, oder ward hier vollbracht. — Die Köche in unserm Orden sind unsre Aerzte; und so lange diese beiden Geschäfte, Küche und Labaratorium, nicht eins und dasselbe werden, was ist von dem menschlichen Wohlbefinden zu erwarten? Pythagoras war kein Weinverfolger; aber er verfolgte die Unmäßigkeit. Honig und Früchte und Pflanzenreich waren hinreichend, ihn zu befriedigen; doch gab es auch unter seinen Schülern Klassen, die an mehr oder weniger strenge Diät gebunden waren. Genug für jetzt! — Siehe selbst diese Unterhaltung als eine Ueberwindung des Bedürfnisses an; sie hielt dich vom Schlaf ab, dessen du bedarfst. Hier sprach der Alte einen Segen, und entfernte sich.

Obgleich dem Ritter so viel in Kreuz und Quer durch den Kopf ging, so wirkte doch Gebet und Segen dieses Neunzigjährigen so viel, daß er den Augenblick, da der Alte das Schlafgemach verließ, so fest einschlief, daß er bemerkt, nie in seinem ganzen Leben so vortrefflich und so in einem Stück geschlafen zu haben. Beim Erwachen wußte der Ritter nicht, wie lange er geschlafen, wohl aber, daß er froh, heiter war und völlig ausgeschlafen hatte. Menschen, sagte ihm der Alte, die nach der Uhr schlafen, fünf oder sieben Stunden, wissen nicht, was sie thun. Iß, so lange dich hungert, trink, so lange du durstig bist, und sey kein Fünf- oder Siebenschläfer, sondern schlaf so lange, bis du ausgeschlafen hast; — das heißt bei mäßigen Menschen: so lange, bis du aufwachst. — Das Besonderste war, daß in dem Augenblicke, da ihn der Schlaf verließ, und nicht früher und nicht später, der Greis wieder bei ihm stand, und diese Körpersache oder Leibesübung mit Gebet be-

schloß. Der Ausdruck: Morgensegen, war hier confiscirt. Noch, fing er an, ist uns eine Aehrenlese bei dieser Vorbereitung übrig, die ich nicht eher anfangen werde, als bis du dich gesammelt, und Alles bei und in dir selbst wiederholt haben wirst, was du hier erfahren hast.

Nach geraumer Zeit (der Ritter wußte nichts von Tagen und Stunden) erschien der Greis wieder, und fing an, wie folget: Man sagt im gemeinen Leben, daß an jedem Gerüchte, es sey so gut oder so arg als es wolle, etwas wahr sey; und man sagt die Wahrheit. Auch du wirst in Manchem, was du in unserm Orden lernest, etwas Bekanntes finden, doch so entstellt, wie das göttliche Ebenbild in uns. Im Wunderdoctor, im Schlangenfresser, im Gespenstercitirer, in Fausts Höllenzwang, in der Clavicula Salomonis, in der Theosophia pnevmatica oder der sogenannten Heiligengeist-Kunst, in der Skiamantie (Schattenwahrsagung, wo man die Schatten der Verstorbenen beschwört, zu erscheinen und künftige Dinge zu prophezeihen), bei Hexereien, Irrwischen, wilden oder fliegenden Heeren oder Jägern, in der Nekromantie (Leichenbeschauung), Pyromantie (Wahrsagung aus dem Feuer, woraus die Kunst, das Feuer zu besprechen, abzuleiten), Aeromantie (Wetterkunde), Hydromantie, aus dem Wasser, Geomantie, aus der Erde, Chiromantie, aus der Hand wahrsagen zu können, sind mehr oder weniger Spuren von Wahrheit. Hast du nie von Priesterinnen des Alterthums gehört, die in heilige Haine gingen und auf das Gesäusel des prophetischen Baums Acht gaben; welche die Blättersprache, das Lachen und Wimmern der sich bewegenden Aeste verstanden, und hier jede Veränderung des Tons

bemerkten, um des Orakels bedürftige Menschen zu lehren, zu warnen und aufzumuntern? Ueberall Licht, nur nicht das volle! Ueberall Wahrheit, nur mit Hieroglyphen bekleidet! — Wer die Sprache der Natur verstehet, spricht mit Gott; und diese Sprachlehre — Doch die Hand von der Tafel! Den alten Mythologien liegt ein Schatz guter Kenntnisse zum Grunde; und wenn Profane und Schulmänner sich begnügen, den Tapis derselben auswendig zu lernen, so verfehlen sie den tiefen Geist der Deutung fast unglücklicher, als eine blinde Henne, die doch zuweilen ein Korn findet. In wie viel Dingen wird die heilige Zahl Drei entehrt, obgleich Dreifuß, Dreieck, bis auf Dreieinigkeit, Dinge sind, die mehr Aufschlüsse geben, als ich dir zu entdecken vermag. Die beliebte Figur Dreieck ist von allen Figuren, bis zu Ecken in's Unendliche, die erste Figur, die etwas einschließt. Ohne drei gerade Linien wenigstens, wird kein Raum eingeschlossen. — Die meisten Erzählungen von Wechselbälgen, die du mit Recht unter die Aprilmährchen gezählt hast, enthalten Stoff der Wahrheit; und die Welt wäre nicht mehr, wenn nicht auf unbekannte Weise Kinder in der Geburt vertauscht würden, um die Absichten der Vorsehung, die, so wie wir, im Stillen wirkt, auszurichten. Die Kunst, in sieben Tagen alle Krankheiten zu heilen, das Leben zu verlängern, die Wesen, welche in den Elementen sich befinden, zu personificiren, wahre Gotteserkenntniß, Mitwaltung und Regierung bis an ein Ziel, das sich Gott vorbehalten hat, die Kunst, sich zu verjüngen und wieder zu gebären: Alles sind Dinge, über welche du in der profanen Welt, so wie über Dr. Fausts Mantel und den Landtag auf dem Brocken in der Walpurgis-

nacht, reden und lachen gehört haben wirst; und doch liegt in diesem nonsensicalischen Geschwätz, in diesem Galimathias, Wahrheitsanlage, wozu den meisten Menschen die Erklärungen fehlen. Goldmachen, Universalmedicin, Zubereitung des Tranks der Unsterblichkeit: — o mein Sohn! mein Sohn! — Doch ich präambulire, ohne daß du das Textlied hören kannst. — Laß mich abbrechen, um dich eigenen Betrachtungen zu überlassen. — Wenn dies Aehren sind, dachte der Ritter, was soll man von der Erndte denken? Der Magus dachte noch an Michaeln, und versprach, daß, wenn gleich die Anzahl ihrer Ordensmitglieder sehr eingeschränkt wäre, derselbe doch zu Licht und Leben gelangen sollte. Siehe da, mein Sohn, beschloß der Alte, das Ganze deiner Vorbereitung ist ein Bild der Ewigkeit. Du weißt nicht von Tag und Nacht, von Stunden und Minuten; und nur, wenn du aus meinen Händen kommst, wird sich wieder jener alltägliche Gang bei dir einstellen, den zwar die Sonne und der Mond einzuführen scheinen, der aber Geister, und Menschen, die sich Geistern nähern, nicht bindet. Hungert dich, so durstet dich auch. Wir trinken nie, wenn wir nicht auch essen, und wir essen nie, wenn wir nicht zugleich trinken. Beides thun wir auf einmal. Der Bauch ist nicht unser Gott; unsere Mahlzeiten währen nie länger, als nöthig ist. — Es erfolgte wieder eine Mahlzeit, eben so wie die beschriebene, und ein Schlafmahl, wie der Greis es nannte. (Alles hieß Mahl, was den Körper vorzüglich anging.) Laß uns mit Danksagung genießen, war die Antwort eines methodistischen Ehemannes am Brautmorgen, auf die Frage: wie er sich in seinem neuen Stande befände? — Der Ritter schlief eben so er-

quickend, wie zum ersten Male, und der Greis hielt wieder die Minute seines Aufwachens. Nachdem er das Schlafmahl beschlossen hatte, sagte er ihm: Vergiß nicht, was du saheſt und hörteſt; und wenn dir unerklärliche Schwierigkeiten aufſtoßen, ſo bedenke, daß du ein Menſch, zwar berufen, aber nur zum zweiten Grade erwählet biſt. Junge Leute von Fähigkeiten haben den Fehler, über Dinge abzuſprechen, die oft das Nachdenken eines ganzen Lebens verdienen; allein ſie ſind es, die den ehrwürdigen Namen: Genie und Geiſt verdächtig machen, und Schade um ihn! In allem iſt Geiſt. Den Geiſt einer Sache kennen, heißt ihre Beſtimmung umfaſſen. Nicht immer iſt die Behauptung wahr, doch zuweilen. Je ungeheurer der Block, deſto beſſer der Merkur; je wildfremder das Bild, deſto ergötzender dem Kenner; je kühner die Idee, deſto umfaſſender für den Nachdenker. Die, welche lehren: der Schlüſſel zu den alten Myſterien ſey, die Menſchen zu vergöttlichen, und nicht das Volk, ſondern den edleren Theil deſſelben, mit dieſer Idee bekannt zu machen, — waren nicht auf unrechtem Wege. Die Veredlung der Menſchen, wenn nicht aller, ſo doch der Heroen, der zu Halbgöttern Erkornen — iſt ein hohes Ziel! — Der Ritter war

§. 118.

verlegen,

was er antworten ſollte. Er hatte geglaubt, nach ſo beſondern Situationen, in die er geſetzt worden, Belehrungen, die ihnen mehr angemeſſen wären, einzuerndten; und doch ſchien er, nach der Rede des Alten, am Ende

dieses Akts zu seyn. Da indeß Vieles, was mit ihm vorgegangen war, ihm nicht natürlich erklärt werden zu können dünkte, da seine Einbildungskraft, wie gewöhnlich, den Meister über ihn spielte, und da der Alte wirklich Ideen fallen ließ, die zum Nachdenken brachten: so wollte er nicht, nach Art junger Leute von Fähigkeiten, die den Fehler haben, über Dinge abzusprechen, über den Ordensbund abdenken, dem sich zu widmen er jetzt fester als je sich entschloß. Kaum hatte er sich von allen fremdartigen Gedanken gesammelt, so war er nach dem Dank, den er dem Alten erstattete, dreist genug, ihn zu fragen: ob ihm zu fragen erlaubt sey? Drei Fragen, erwiederte ihm der Alte, sind dir am Ende dieser Vorbereitung gestattet. Bei der zum ersten Grade wärest du zu neun berechtiget gewesen. Auch dienet dir zur Nachricht, daß diese drei dir bewilligten Fragen nicht den Geist, sondern den Körper, nicht das Wesen, sondern die Form des Ordens betreffen dürfen. Auch mußt du diese Fragen aus dem Herzen und ohne Vorbereitung thun, und höchstens sind zu jeder dieser Fragen dir drei Minuten Bedenkzeit erlaubt. Unser Ritter war mit seinen

§. 119.

drei Fragen

in drei Minuten zu Stande. Ob es schnöde Linsengerichte sind, wodurch er seine Erstgeburt verkaufte, ist die Frage, die ich meiner Leserwelt überhaupt, insbesondere aber den Leserinnen, anheim gebe. Die

§. 120.

erſte Frage:

Iſt der Orden mit andern zu einem einzigen Grundzweck verbunden? Mit allen Orden, erwiederte der Greis ohne eine einzige Minute Bedenkzeit, mit allen Orden, die man geheim nennt, iſt er ſo weit in Verbindung, daß er ſie alle kennt, bis auf die Ritualien zu, in Hinſicht des Aeußern dieſe Orden beſitzt, und das Materiale derſelben in ſeinen Zweck einzulenken ſucht, wenn gleich ſo mancher dem Grundprincipio unſerer Verbindung geradesweges entgegen iſt. So lenkt die Vorſehung, mein Sohn, fügte der Alte mit Händefalten und einer andächtigen Miene hinzu, alles Böſe zum Guten, und alle Verſuchungen zu einem Ende, daß der Verſuchte ſie ertragen kann und das Ganze einen reinen Gewinn zieht. Die Philoſophen (nicht die Sokratiker, Platoniker, Pythagoräer und noch andere) zerbrechen ſich den Kopf über ein Grundprincipium in ihren Wiſſenſchaften, wodurch ſie alle Aufgaben derſelben heben: es ſind Deiſten in beſonderem Sinne; wir ſind für eine Dreieinigkeit des Zwecks, die ſich zuletzt doch in eine Einheit auflöſet. Auf die

§. 121.

zweite Frage:

ob und in wie weit die Obern des Ordens den Schülern ſeiner Geheimniſſe bekannt oder unbekannt wären? erwiederte der Alte: bekannt und unbekannt. Der erſte bekannte Ordens-Obere, wer iſt es? Der da iſt, der da war und der da ſeyn wird; den wir, wie das jüdiſche

Volk, nicht nennen; der, so bald Er genannt wird, einen Theil seiner Erhabenheit und seines unerforschlichen Wesens zu verlieren scheint. Nur in der Geisterwelt kann Er bezeichnet werden. Namen sind Körper der profanen Welt halber, ihretwegen sprechen wir von Gottes Wesen und Eigenschaften. — Außer dieser Thalpredigt wartet deiner eine Bergpredigt; und Er, der da ist und der da war, und der da seyn wird, Er, der in dir angefangen hat das gute Werk, wolle es durch seinen heiligen Geist in dir bestätigen und vollführen bis in Ewigkeit! Halleluja! Die göttlichen Eigenschaften sind ein Dieterich, womit eine Art von Gottesgelehrten, die Gott vielleicht am wenigsten kennen mögen, alle Geheimnisse aufschließen. — Gott ist gerecht, also muß er — Gott ist weise, also muß er — Gott ist gütig, also muß er — Und was muß er? Nicht was Er will, sondern was diese Art von Gottesgelehrten will. — Mit ihren Küstern werden die Herren so leicht nicht fertig, wie mit dem göttlichen Wesen. In ihren Gebeten entblöden sie sich nicht, ihm Instruktionen, Fingerzeige, Rathschläge und dergleichen zu ertheilen. — O, der Thoren und trägen Herzen, die vergessen können, daß Gottes Wege nicht unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind! —

Auch giebt es Obere, die von Körpern entkleidet gern die begleiten, welche ererben sollen die Seligkeit; und deren sind neun. Es sind Menschen Gottes, und wenn du willst, Gottmenschen, durch die das Werk des Herrn sichtbarlich auf Erden getrieben wird. Die Frage liegt dem Wesen des Ordens zu nahe, als daß ich mehr sagen könnte, ohne verrathen zu werden. Ich schweige und bete an; das heißt: ich bin nicht im

Stande, was ich empfinde und denke, durch Worte zu entwürdigen. Die

§. 122.

dritte Frage

betraf die Zahl der Stufen des Ordens. Der Greis beantwortete sie in der Art der Orakel, die mehr nehmen als geben. Es sind deren viele und wenige, sagte er; es hat sogar unter uns Ordensmänner gegeben, die in unsern Verbindungen nur die Bestätigung selbsteigener Kenntnisse suchten und sie fanden, zu denen indeß weder du noch dein Begleiter gehöret. Jetzt Amen, mein Sohn.

Dem Ritter wurden die Augen verbunden, und er in die Kreuz und Quer geleitet. Diese gemachten Wege kamen ihm wenigstens so lang als eine Meile vor. — Jetzt nahm man ihm die Binde ab, gab ihm eine Leuchte, und ließ ihn die nämlichen Stufen hinabsteigen, die er bei seinem Eintritt hinaufgestiegen war, bis er endlich an die Oeffnung kam, durch welche ihn nicht eine Diebes-, sondern eine heilige Leiter, etwa nach Art derjenigen, die dem Erzvater Jakob im Traume erschien, wo die Engel auf- und abstiegen, auf Gottes gewöhnlichen Erdboden absetzte. Nicht überall, sondern nur da, wo es nicht zu steigen gab, begleitete ihn der Alte. — Gewiß wußt' er Richtsteige; und sind diese einem neunzigjährigen Greise zu verdenken? An der Oeffnung fand er ihn wieder. — Lebe wohl, Sohn, sagte er zu ihm; empfange den Segen des Hierophanten, dessen ehrwürdiges Geschäft es ist, Menschen zu vergöttlichen und zu Mysterien einzuweihen! Wenn Man-

ches, was ich dir sagte, Knospen ansetzt, so pflege und nähre sie! Konx ompax! — Unten findest du einen Wegweiser! — Wo ist Eldorado? dachte der Ritter, da er mittelst der Jakobsleiter sich auf der Erde befand, und unentschlossen blieb, ob er den Tag abwarten, oder sogleich seinen Wanderstab weiter setzen sollte. Es war dicke Nacht. Den Wink wegen des Wegweisers hatte er nicht verstanden. Wo ist Eldorado, oben oder unten? dachte der Ritter unablässig, und wußte in der That nicht, ob er sich Glück wünschen oder es beklagen sollte, so und nicht anders aus den Händen der Bekannten und Unbekannten, Obern und Untern gekommen zu seyn. So stark sein Hang zum Wunderbaren auch war und bis diesen Augenblick sich erhielt, so gereueten ihn doch seine Reservate keinen Augenblick. Sophie, Mutter und Rosenthal lebten in ihm, und dünkten ihm wichtig genug, das Opfer der allervorzüglichsten Stufe reichlich aufzuwiegen. Auch war es ihm schwer, sich zu überzeugen, daß diese heilige Zahl von Vorbehalten ihn zum wichtigsten aller Grade untüchtig zu machen im Stande seyn könnte. Vielleicht, dachte er, suchte man diese Gelegenheit, um mir den untersten aller Grade zu entziehen? Vielleicht legten es alle jene Versucher darauf an, von deren Bemühungen man wegen meiner Vorbehalte keinen Gebrauch zu machen nöthig fand. Die dreitägige Ordensstrafe schien dem Ritter ein Spielgefecht. Auch fing er an zu glauben, daß der Ordensvertraute selbst seine Osterbeichte nicht für sich, sondern für diesen Orden der Orden aufgefangen hätte. Warum alle diese Winkelzüge? dachte der Ritter; wozu er indeß den lehrreichen Besuch des Seelsorgers nicht rechnete. — In diese Betrachtungen vertieft, nahm ihn

ein Wegweiser, ohne ein Wort zu sagen, bei der Hand. Ohne Zweifel führte dieser ihn nicht ohne viele Umwege in's Freie, wo er ihm mit der Hand den Weg zeigte. Alle gute Geister loben Gott den Herrn! sagte der Ritter. Der Wegweiser blieb den Dank auf diesen Geistergruß schuldig, und schien überhaupt so wenig Lust zum Reden zu haben, daß er weder zu sprechen anfing, noch auf die Fragen des Ritters ein lebendiges Wort erwiederte. Desto weniger Hindernisse fand der Ritter, jene Betrachtungen fortzusetzen, bis er in — — in sein voriges

§. 123.

Quartier

kam, wo er den angeblichen Vetter Reitknecht mit dem Seelsorger in heftigem Zanke traf. Letzterer bestand auf die Auslieferung der Sachen seines Herrn; der Reitknecht widersetzte sich dieser Ungerechtigkeit. In dem Augenblick, als der Ritter erschien, verschwand der Seelsorger; und auf die Frage nach Michael, erfolgte die dem Ritter unerklärliche Antwort: er sey nach Urtheil und Recht gefänglich eingezogen. Nichts war dem Ritter dringender, als Michaeln, der ihm so treu diente, wieder zu dienen. Ob es klüger wäre, den Seelsorger fest zu halten, und ihn, da er mit so vielen Zeichen einer ungerechten That sich entfernte, einzuholen, kam ihm nicht ein. Sein edles Herz, wie es der gewöhnliche Fall bei Männern dieser Art ist, überwand die Ueberlegung; spornstreichs lief er in's

§. 124.

Gefängniß,

wo Michael eben, nach Urtheil und Recht, vierzig weniger Eins erhalten sollte, weil er nicht die von seinem Herrn ihm behändigte geheime Instruktion ausliefern wollte. Die Scene zwischen Damon und Pythias der alten Zeit konnte nicht rührender seyn, als zwischen Ritter und Begleiter. Dionysius verurtheilte, kraft der magischen Formel: car tel est nôtre bon plaisir, den Damon zum Tode, und setzte den Executionstag an. Damon erbat sich vom Tyrannen nicht das Leben, sondern die Erlaubniß, seine Eltern zu trösten und ihren Segen zu seinem Tode einzuholen. Pythias, sein Freund, ward Bürge für seine Rückkunft, und wollte, da Damon etwas über die Zeit verzog, für seinen Freund nicht nur sterben, sondern gern sterben. Der Tyrann und alle Welt hatten nach der höchsten Wahrscheinlichkeit herausgebracht, Damon würde nie zurückkommen; und Damon erschien. — So Michael und sein Herr. Beim Richter erkundigte sich der Ritter nach den Entscheidungsgründen dieses ihm unerklärlichen Urtheils, welches ihm, gegen Gebühr, in beweisender Form behändigt ward. Erstaunt über die kunstreichen Wendungen, welche der Seelsorger dieser Sache beizulegen gewußt, hatte der Ritter von Glück zu sagen, daß der Richter ihn nicht wegen grober Injurien gegen sein hohes Amt in Anspruch nahm, und daß er die herablassende Güte hatte, der beeidigten Aussage seines Wirths, er sey wirklich Michaels Herr, zu glauben. Denn über diesen Umstand hatte der Richter nicht umhin gekonnt, dem Gastwirth einen Bescheinigungseid zur Pflicht zu

machen, von Rechtswegen. Ist die Feinheit der Justiz nicht zu bewundern, wenn sie sich beweisen läßt, daß mein Ich nicht ein anderes Ich, als mein Ich selbst ist? Unfehlbar würde der Wirth, der auch ein Beichtkind des entwichenen Seelsorgers zu seyn schien, so leicht nicht zu diesem Geständnisse zu bringen gewesen seyn, wenn der Flüchtling bei Fassung geblieben und durch die unerwartete Ankunft des Ritters nicht überrascht worden wäre. Der Seelsorger mochte sich überredet haben, der Ritter würde sich zum ersten aller Grade im ersten aller Orden vorbereiten lassen; und da er den Zeitmesser zu dieser, und zur Vorbereitung des zweiten Abschnittes vom Orden aller Orden kannte, so war sein Rechnungsfehler natürlich. — Vielleicht glaubten die Herren von der Höhle, unser Ritter würde, so wie junge Leute bei dergleichen Aufnahmen gewöhnlich pflegen, Allem entsagen und sich Nichts vorbehalten. Auf diesen höchstwahrscheinlichen Fall gab man (so kommt es mir vor) dem Welt- und Geistlichen Aufträge, Dinge auszumitteln, die den Ritter, der überstandenen Vorbereitung zu Nummer Eins ungeachtet, doch zur wirklichen Theilnahme an diesem Grade unwürdig erklären konnten. Daß die höheren Obern sieben, neun und zehn Ursachen hatten, sich nicht mit dem ersten Grade zu übereilen, und daß sie sich herzlich freueten, zu dieser Zurückhaltung ob der Reservate so scheingerecht verpflichtet zu seyn, ist aus sieben, neun und zehn Umständen mit vieler Sicherheit zu schließen. Ritter und Begleiter eilten in ihr Quartier, forderten ihre Rechnung, (in welcher der Gastwirth wohlbedächtig auch das abgelegte Zeugniß mit zwei Thalern aufgeführt hatte) und waren eben im Begriff, diesen Ort zu ver-

lassen, als der Ritter Befehl erhielt, noch auf nähere Verhaltungswinke zur Abreise zu warten. Dies veranlaßte eine

§. 125.

Verlängerung

der Berechnung und des Aufenthalts, nicht minder eine Unterredung, die ich kurz fassen will. Der Ritter eröffnete, in so weit er dazu die Erlaubniß hatte, seinem Schildknappen etwas von den Ordensaussichten, und fand ihn geneigter, als man denken sollte, die harten Begegnungen des Seelsorgers zu verzeihen, und die Angst über die Vierzig weniger Eins in christliche Vergessenheit zu stellen. Nach einem gründlichen pro und contra glaubten beide Aspiranten, daß, so wie die andre Welt sich auf die gegenwärtige gründe, dort auch, so wie hier, Gute und Böse seyn müßten, Engel und Unengel, auch wohl gar Teufel. Ist es Wunder, fragten sie einander, wenn es an beiden Orten in die Kreuz und in die Quer geht? Und mag es, falls nur das Ende das Werk krönet! Vorbereitungsproben dieser Art sind vielleicht nöthiger, als man denkt, um Glieder zu wählen, die sich nicht von jedem Winde hin und her wehen lassen. Nicht gegen den Gerechten und Edlen, gegen den Unedlen und Ungerechten ist auf Sicherheit zu denken; und den Menschen auch von minder empfehlenden Seiten, und selbst von den widerlichsten kennen lernen — hat das nicht sein Gutes? —

Endlich versicherte der Ritter den Knappen, daß der Seelsorger, wenn man die Sache auf Urtheil und Recht aussetzen wollte, schwerlich ohne dreitägige Or-

densstrafe abkommen würde. Aber was soll das? fügte er hinzu. Ich bin nicht für Strafen, sie mögen Ernst oder Spiel seyn. — Auch können Hergänge dieser Art (Schein betrügt) Hieroglyphen zu wichtigen Aufschlüssen enthalten. Wahrlich! Umstände, die zur Noth dienten, das Unerklärliche der zeitherigen Verfahrungsart aus dem Unreinen heraus — ob aber in's Reine zu bringen? daran zweifle ich. Am Ende blieb der Seelsorger ihnen Beiden eine fast zu starke Hieroglyphe. Seine Arglist gewann noch einen größern Grad der Stärke, als Michael hinging, um seinem Herrn die Instruction, die er vergraben, und derentwegen er so nahe an Vierzig weniger Eins gediehen war, unerbrochen vorzuzeigen; und siehe da! sie war nicht mehr.

Ich bin verloren, schrie Michael; — die Instruction!

Die Instruction?

Ist geraubt, und das Kreuz unversehrt.

Das Kreuz?

Das ich zur Salvegarde für jeden Frevler und für mich zum Zeichen des Wiederfindens aufgestellt hatte. —

Warum ein Kreuz und nicht ein minder auffallendes Merkmal? sagte der Ritter; und Michael dachte: Weil ich keins kenne, wodurch Seelsorger und Teufel selbst mehr in Respect zu setzen sind; — als ein

§. 126.

Ordensrescript

sie unterbrach, das freilich mehr, allein nicht alle Nebel zerstreute. Der Inhalt? Die Vorgänge zwischen Seelsorger und Begleiter wären die eigentlichen Prü-

fungen, welche Letzterer, als dienender Bruder des Ordens, übernehmen müssen, und von jetzt an sey der Ritter berechtiget, ihm ohne Rückhalt Alles mitzutheilen, was er selbst erlitten hätte, wenn der Begleiter den beigelegten Eid abgelegt haben würde. Wegen einiger zu weit getriebenen Umstände wäre der Seelsorger brüderlich verwiesen. Die Instruction, welche der Begleiter vergraben, erfolge zwar unerbrochen; indeß enthalte der beigelegte Zettel den wörtlichen Inhalt, zum Beweise, daß der Orden weder List noch Gewaltsmaschinen nöthig habe, um hinter Geheimnisse zu kommen. Dem Ritter ward aufgegeben, Original und authentische Copie sogleich, nachdem er beide Stücke collationirt hätte, zu verbrennen. Der Orden wüßte das Mißtrauen des Ritters, und er möchte sich wohl prüfen, ob er beim Verbrennen des Originals und der Abschrift, mit Geist, Herz und Munde in Michaels Gegenwart sagen könnte: Laß uns gestehen, daß wir uns irrten, und Gott bitten, daß uns das Licht der Erkenntniß in dem Grade aufgehe, als unsre Worte wahr und wahrhaftig, Ja und Amen sind! — Diese Ceremonie sollte in — den —, wenn zur Kirche geläutet würde, vor sich gehen; und nach neun Stunden von diesem Brandopfer (worüber man vom Ritter ein förmlich abgehaltenes Protocoll erwarte) sollten Ritter und Begleiter nach — abgehen, und dort den Mann, der sie nach sieben Stunden, von ihrer Ankunft an gerechnet, besuchen würde, um die ersten Aufnahmen bitten. Uebrigens erklärten die Obern, die sehr genau wüßten, was über den Bund gedacht und gesagt würde, der natürlichen Herzenshärtigkeit der Menschen halber, zwar Gedanken für zollfrei; für jedes vorwitzige, dem Orden zu nahe tretende Wort, bliebe

der Bundesgenosse dem Orden indeß verhaftet in Zeit und Ewigkeit! — Die Anordnungen dieses Rescripts wurden pünctlich erfüllt; indeß schien die

§. 127.

Lage

unserer Aspiranten bedenklicher, als sie war. — Wenn man eine geraume Zeit über eine Sache sein Herz zu öffnen das Recht hat, über die mittelst höchsten Rescripts auf einmal kein Laut weiter sich hören lassen soll — ist das nicht Tyrannei? Was wollte das Ordensrescript? Kein vorwitziges Wort! Deren hatten unsre Aspiranten sich nicht zu Schulden kommen lassen. — Dergleichen Rescript, sonst nichts, hätte sie zum Vorwitz bringen können. — Ein Erbfehler aller Rescripte! Halbverbissene Worte, Exclamationen — thun sie nicht unendlich mehr Schaden, als weite und breite Toleranz, wo bei jedem Proisten sich schon ein Contrait ist findet, so daß das Ding unentschieden bleibt, das bei Verbotsrescripten sich den Augenblick entscheidet. — Was heißt vorwitzig? fragte Michael. Deine Frage, Michael, ist vorwitzig, erwiederte der Ritter; und das Rescript ward nach väterlicher Weise der Rescriptnehmer reponirt. — Wahrlich das Beste, es in Frieden ruhen zu lassen. — Genau nach

§. 128.

sieben Stunden

fand sich der Herold des Ordens ein, dem Aeußern nach so bettlerhaftig, daß der Begleiter ihn nicht zum Ritter

lassen, sondern ihn mit einem Scherflein abfertigen wollte. Auch der Ritter war weit geneigter, ihm ein Almosen anzubieten, als in ihm den Herold des Bundes zu erkennen. Ich verdenke es ihnen nicht, sagte der Ankömmling, daß sie mich verkennen; doch verkennen sie mich wirklich? Bettle ich nicht um ihr Zutrauen? Der Begleiter war im Begriff, ihn um Vergebung zu bitten, und er kam ihm zuvor. Warum das? sagte der Conductor, indem er den Novizen bei der Hand nahm; man verschließt mir eine profane Thür, und ich komme, eine heilige zu öffnen. Die

§. 129.

Ueberschwänglichkeit

der Zweige des Ordens aller Orden, und die Ueberschwänglichkeit der Lust und Liebe der Aspiranten, gab zu vielen und häufigen Beförderungen Gelegenheit, die Ritter und Knappe erstiegen. Versteht sich, in der zweiten Ordnung, zu der sich Michael eben so herzlich wie sein Herr bekannte, da Sophiens Begleiterin ihm das Gelübde einer überkeuschen Keuschheit eben so unmöglich machte. Die meisten dieser Ordenszweige der zweiten Ordnung und ihre Stufen paßten so wenig auf die allgemeine und die nachherige besondere Vorbereitung, daß man gar nicht zu begreifen im Stande war, wie Eins zum Andern käme. Auch hingen diese Zweige und ihre Grade unter sich nicht im mindesten zusammen. Das muß ein Vorsehungskopf seyn, sagte der Ritter, der aus so vielen disparaten Bestandtheilen ein Ganzes zusammen zu bringen, Macht und Weisheit hat! War das vorwitzig? Diese

§. 130.

Unübereinstimmung

sowohl als die Schleier, welche über verschiedene dieser Zweige und Grade (einige der Grade schienen förmliche, für sich bestehende Orden) in meinen Nachrichten geworfen sind, bestimmen mich eben so sehr, als sie mich zwingen, nur etwas von dem Vielen mitzutheilen. Für den größten Theil meiner Leser gewiß zu viel; vielleicht aber für den größern Theil meiner Leserinnen zu wenig. — Ein dergleichen Grad, der den Namen eines besondern Ordens verdiente, war der Obermeistergrad, wie ihn Brüder nannten, die zwar andere Weihen schon erhalten, zu dieser Oberweihe indeß noch nicht gediehen waren. Diese Ordens-Oberstufe war unserm Ritter äußerst angemessen: kein Wunder, daß ihre Beschreibung vorzüglich weitläuftig ausfiel. — Zum Glück fanden sich auch nur wenige Stellen verhangen. — Auch schickt sie sich zur gegenwärtigen Geschichte so auffallend, daß man in Versuchung gerathen könnte, zu behaupten, sie sey für sie gemacht. —

Die zeitherigen Vorbereitungen waren nichts mehr nichts weniger als Vorreden gewesen. Dieser Grad sollte mit sieben Vorhandlungen anfangen, wovon ich meinen Lesern Rede und Antwort schuldig bin. Die erste

§. 131.

Vorhandlung.

Geschichts-Erzählung.

Sie behaupten, ich wäre weniger heiter, als sonst; Sie irren nicht. Der Zufall hat mich vor einigen Ta-

gen mit einem menschlichen Wesen bekannt gemacht, für das ich Alles empfinde, was menschliche Seelen zu fühlen fähig sind. Auf meinem gewöhnlichen Spaziergang in die Gegend, die Sie kennen, und die weniger besucht wird, als ihre Lage verdient, ließ ich auch meine Seele frische Luft schöpfen, und sie von des Tages Last und Hitze sich erholen. Wahrlich, herrlichen Gegenden geht es nicht besser, als herrlichen Menschen: man verkennt sie. Schon sah ich mein sogenanntes Lustschloß, und war an die schöne Stelle gekommen, wo ein Bach sich schlängelt, und mit einem, mit kleinem Gebüsch bewachsenen, Hügel einen reizenden Busen macht, als ich durch das Gebüsch sich Etwas bewegen hörte. — Ich hörte nicht bloß, ich sah ein Wesen, das mir Aehnlichkeit mit einer menschlichen Figur zu haben schien. Noch weiß ich nicht, was mich so schnell und unwiderstehlich zu dem Orte hinzog, der, so einsam er auch ist, sich doch nicht vernachlässigt. — Ich war weit genug vorgedrungen, um meinen Gegenstand ganz eigentlich zu erkennen. — Es war eine männliche Figur, die sich unter das Gebüsch der Länge nach hingestreckt hatte. Es schien nicht, daß dieser Ort von ihm erwählt war, um die Kühle des Schattens zu genießen; er war den Strahlen der Sonne völlig ausgesetzt. Schon mehrmal habe ich bemerkt, daß Menschen, mit Menschen unzufrieden, wenn sie zu einem gewissen Grade der Menschenfeindschaft und des Weltüberdrusses gekommen sind, sich nicht unter Bäume verbergen und Schatten suchen, sondern das Licht der Sonne so wenig scheuen, daß sie ihm beinahe entgegentrotzen. Fast scheint es, als wollten sie beweisen, sie wären werth, von der Sonne beschienen zu werden. Der Gedanke, ich bin unschuldig, ich leide

nicht, was meine Thaten werth sind, macht Menschen zwar zu Flüchtlingen vor andern Menschen; doch verstecken sie sich nicht vor dem Angesichte der Gottheit unter die Bäume im Garten. — Die Warnungstafel des Lasters ist Schande und Furcht. Auch schien es nicht, als litte unser Sonnensucher durch ihre Strahlen; die Schwärze seiner Haut bewies deutlich, er lebe mit Luft und Sonne in vertrautem Umgang. Unser Sonnenfreund schien in schweren Gedanken vertieft, mit sich selbst jedoch nur leise zu sprechen, wobei er aber von Zeit zu Zeit heftige Bewegungen machte, die an Verzuckungen gränzten. Da stand ich unentschlossen, ob ich mich dem Unglücklichen (das schien er zu seyn) nähern, oder mich entfernen sollte. Plötzlich fiel sein Auge auf mich, worüber er auffuhr, sich in die Höhe richtete und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Er wollte, da er einen Menschen sah, tiefer in das Gebüsch gehen; doch sehr bald besann er sich, und schritt gerade auf mich zu. Es giebt Gemüthsumstände, in denen man schlechterdings unfähig ist, sich zu fürchten, so wie es auch einige giebt, in denen man nicht Muth zu fassen vermag. Es wandelte mich nicht die mindeste Furcht an, obgleich bei genauerer Ueberlegung Furchtanwandlung hier sehr natürlich gewesen wäre. Ich befand mich an einem einsamen, abgelegenen Orte, mit einem Verzweiflung verrathenden Menschen, der nach dem Augenscheine seine sechs Fuß maß, und, wenn er gleich einem Gerippe ähnlicher, als einem Menschen sah, doch einen starken Körperbau und viel Nervennachdruck verrieth. Nicht nur sein Gesicht, sein ganzer Körper zeigte, sein Innerstes sey in einer heftigen Bewegung. Als er sich etwa bis auf drei Schritte mir genähert hatte,

stand er still, und sah mich starr und nachdenkend an, als wollt' er sich auf meine Gesichtszüge besinnen. Er schien sagen zu wollen: ich bin der Mensch nicht, der ein Unglück größer zu machen versteht, als es ist. Er schüttelte den Kopf, und Alles, was er sprach, war das mir unerklärliche Wort: Nein. — Der tiefe Seufzer, den er ausstieß, sagte mehr. — Ich brach das Stillschweigen mit der Bitte um Vergebung, wenn ich ihn gestört hätte. Er verbarg mir nicht, daß er Willens sey, nach der Residenz zu gehen. Sie werden mehr von mir hören, setzte er hinzu; — Worte, die mir auffielen, doch gefielen sie mir nicht. — Die größten Männer sind groß, ohne daß die Welt ein Wort davon weiß; und Unglückliche, des Mitleidens oft am werthesten, lassen am wenigsten von sich hören; doch finden sich Ausnahmen bei jeder Regel. Es giebt geheime Wunden; giebt es aber nicht auch Schmerzen, bei denen selbst der edelste Mann erbittern kann? Ob er dabei mit Recht verliert, will ich nicht untersuchen. Fast mechanisch, wenigstens ohne um seine Erlaubniß zu bitten und sie zu erhalten, kehrte ich auf der Stelle um, und geleitete diesen mir interessant gewordenen Mann. Er schien nicht geneigt, mir etwas von seiner Lage anvertrauen zu wollen, und ich war zu bescheiden, um ihm Geständnisse nahe zu legen; als das Geläute der Stadtglocken ihn, wie aus einem tiefen Schlaf, erweckte, und schnell eine Fluth von Thränen von seinen Wangen herabfloß. Die menschliche Seele ist oft allem, selbst dem körperlichen Schmerz, überlegen; oft indeß wird sie durch eine Kleinigkeit aus der Fassung gebracht. — Die Zunge der Verschwiegensten löset sich, und der Beredteste verstummt. Sich dringend nach der Lebensgeschichte des Unglücklichen er-

kundigen: — heißt es nicht oft, seine Fehler aufsuchen, und ihn, statt zu gewinnen, erbittern? Doch härter noch scheint es zu seyn, ihn ohne Fragen zu lassen; und dergleichen Fragen zu finden, ist schwerer, als man glauben sollte. — Der Unglückliche trug ein schlichtes braunes, ziemlich abgetragenes Kleid von neuem Schnitt mit schwarzen Knöpfen. Der Schall der Glocken, der ihn so äußerst bewegte, und sein Anzug, gab mir Veranlassung, ihn zu fragen: ob ein geliebter Gegenstand ihm durch den Tod entrissen wäre? Seine ganze Antwort war ein tiefer Seufzer; er faltete die Hände, und sank in Nachdenken. — Sein Zustand war erschrecklich. — Ich machte mir Vorwürfe, ihm durch meine Frage, die so ungesucht kam, und die mir zu jenem Mittelwege von Fragen zu gehören schien, doch schon zu schwer gefallen zu seyn. Sie schien ihn in der That an sein nicht kleinstes Unglück zu erinnern. Dergleichen Erinnerungen schwächen nur selten das Uebel; sie gewöhnen so wenig unser Herz daran, daß sie vielmehr seine Leiden verstärken. Schnell brach ich ab, um einen andern Weg einzuschlagen. Ich fragte, an wen er in der Residenz empfohlen sey? und ob ich dort ihm nützlich werden könnte? „Ich bin von Niemandem empfohlen," war seine Antwort; „mich kennt dort Niemand." Und hier ergriff er hastig meine Hand, drückte sie fest, und brach in die rührenden Worte aus: „Ich bin unglücklich. — Ich hatte einen Namen, ich habe keinen mehr; ich war Gatte, mein Weib ist dahin; ich war Vater, und bin kinderlos; ich besaß Vermögen, und bin ein Bettler." — Sein Ton ging durch Herz und Seele, und war noch stärker, als seine Worte. Wär' ich berufen zur Kanzel oder zu irgend einem Rednerstuhle, vielleicht

würd' ich unserm Leidenden viel Tröstliches gesagt haben, als da ist: Freund, der Lauf der Welt ist leiden; der Lauf der Tugend und Weisheit, dem Leiden nicht zu unterliegen. Nicht die Stärke, sondern die Schwäche wünscht sich den Tod. Der Edle will selbst im größten Leiden leben, um des Lebens und des Todes würdig zu seyn. Wer bei widrigen Schicksalen verzagt, sich den Tod wünscht, ist eben so klein, als der groß ist, der im größten Glück an den Tod denkt und zu sterben wünscht. — Suche Trost in deinem Kummer; wer ihn anderswo sucht, findet der ihn? Nur der ist seelenstark, der Alles in sich sucht und Nichts außer sich. Will die kühlende Luft der Hoffnung einer künftigen Welt ihn anwehen, wohl ihm, wenn er selbst in ihr auf keine Linderung in schwülen Augenblicken rechnet, und wenn er sich dem auf Discretion überläßt, der ihn geschaffen hat! Ein Unglücklicher, der gern hofft und nach Träumen von Glückseligkeit hascht — macht der sich nicht unglücklicher, als er ist? Dieser Welt würdig und der andern nicht unwürdig zu seyn, ist Alles, worauf es bei Menschen ankommt. — Wer hat aller Tage Abend und wer aller Tage Morgen erlebt? Und nichts ist schwer, was nicht mit der Zeit leicht wird. — Von allen solchen schönen Dingen sagte ich dem Unglücklichen gerade kein Wort. Wahrlich! so wenig in Stunden der Leidenschaft durch Vorstellungen zu gewinnen ist, eben so wenig gelten Trostgründe im Unglück. Unsere Herren Philosophen und Geistlichen werden es verzeihen, wenn ich von ihrer gewöhnlichen Trosttheorie in Widerwärtigkeiten abweiche. Es giebt Kräfte in uns, jede Untugend zu unterdrücken, jede Leidenschaft zu schwächen, wo nicht zu beherrschen, und jedes Unglück zu er-

tragen; nur diese Kräfte in Anwendung zu bringen, das ist der Fall. Ich wußte dem Verzweifelten nichts mehr zu erwiedern, als: Freund! es giebt der Unglücklichen viel; und wer ist ganz glücklich? — Will ich denn glücklich seyn? sagte er heftig: Glücklich würde mein Unglück mich machen, ich würde es umarmen, fügte es nicht ein unnatürlicher Bruder mir zu. Herr! dieser Gedanke tödtet. Erlaubt er mir wohl den Vorzug leidender Menschen — mit Ruhe zu leiden? Eine Wonne, deren Werth ich kenne! — Ein Bruder ist es, der mir das Menschendaseyn zur unerträglichen Last macht. — Um ihn auf andere Gegenstände zu lenken, ohne auf nähere Umstände seiner Geschichte zu dringen, bot ich ihm an, ihm für's Erste ein Unterkommen zu besorgen, und es schien, als thäte er mir eine Gefälligkeit, meine Dienste anzunehmen. Was ich bei dieser seiner Güte empfand, fühlt vielleicht nicht Jeder; ich fand mich beehrt und glücklich. Ich führte ihn in einen Gasthof, ließ ihm ein Zimmer anweisen, und verabredete mit dem Wirth, es ihm an Nichts fehlen zu lassen. Oel und Wein in seine Wunden zu gießen, behielt ich mir selbst vor. Wo bin ich denn? hat er den Wirth gefragt, als er allein mit ihm war. Die Antwort: im Gasthofe zur Taube, ist ihm so aufgefallen, daß der Wirth nicht aufhören konnte, mir die außerordentliche Bewegung zu schildern, die dieser Name auf ihn machte. Ich habe ihn seit der Zeit täglich besucht. Hier ist seine Geschichte.

Sein Vater verließ mit seiner Ehegattin und zweien Söhnen, wovon der Gast in der Taube der ältere war, sein Vaterland, um als Kammerrath in — — fürstliche Dienste zu treten. Sein Vermögen war

bei seinem Anzuge gering. Er kaufte in der Nähe der Residenz Landgüter, durch die vorherigen Besitzer äußerst vernachlässigt, die er durch Fleiß und Oekonomie in wenigen Jahren zu einer Aufnahme brachte, daß er sie mit außerordentlichem Vortheil veräußern konnte. Der größte Theil des Geldes ward im Handel angelegt, und glückliche Speculationen machten ihn so reich, daß er bei seinem Absterben jedem seiner Söhne nicht nur ein Rittergut, sondern auch beträchtliches baares Vermögen hinterließ. — Seine Gattin starb vor ihm. — Die Baarschaften waren sämmtlich in einer Fabrik angelegt, welcher seit vielen Jahren ein Mann vorstand, dessen Redlichkeit seiner Einsicht die Wage hielt. Wollte man einen exemplarischen Mann nennen, ihm widerfuhr diese Ehre. Er starb, und es fand sich Alles in der größten Unordnung. Ein förmlicher Concurs brach aus, und die angeliehenen Kapitalien gingen sämmtlich verloren. Die Rittergüter blieben den beiden Brüder übrig; eins derselben wäre hinreichend gewesen, zwei Familien standesmäßig zu unterhalten. Der jüngere Bruder befand sich in — — Kriegesdiensten, und stand zu — — in Garnison, wo er ungesucht Gelegenheit fand, seine Neigung zum Aufwande aller Art zu befriedigen. Auch liebte er das Spiel leidenschaftlich, und es währte nicht lange, so sah er sich gedrungen, das mit Schulden überhäufte väterliche Gut zu veräußern, und seiner Dürftigkeit halber zugleich die Verbindung mit einem reichen Mädchen aufzugeben, womit man ihn bis jetzt auf eine fast schnöde Weise hingehalten hatte. Nichts verdirbt den Menschen mehr als Unmuth, wenn das Bewußtseyn sich vordrängt, ihn sich selbst zugezogen zu haben. Bei diesem jüngeren Bruder war, seines auffallenden

Ueberhanges zu Lastern und Thorheiten wegen, nicht viel zu verderben. Eine Ehrensache, bei welcher er sich, wie das Gerücht ging, nicht zu seinem Vortheil nahm, nöthigte ihn, die — — Dienste zu verlassen, und das Zudringen der Gläubiger, daß er sich heimlich entfernen mußte. Er nahm seine Zuflucht zu seinem älteren Bruder, den ich seine Geschichte weiter erzählen lassen will.

Ich nahm ihn mit offenen Armen auf, suchte seine Creditsache beizulegen, und theilte brüderlich mein Einkommen mit ihm; doch konnte und wollte ich seiner Verschwendung nicht durch mehr Zuschub Nahrung geben. Auch mußte ich ihm zuweilen seines Stolzes wegen Etwas versagen, um ihn, da er durch seinen ehemaligen Stand verwöhnt war, nicht bloß fordern zu lassen, sondern ihn auch bitten zu lehren. Nur den Bruder sah er in mir; und die Meinigen, welche wußten, wie nah er mir am Herzen lag, kamen ihm mit Liebe zuvor. Ich war seit drei Jahren verheirathet, war Vater eines braven Jungen, und mit dem zweiten Kinde ging meine Gattin schwanger. Dies waren Vorstellungen, die ich seinen unbilligen Anträgen entgegensetzte. Da ich mich endlich genöthiget sah, zu verlangen, daß er die Residenz verlassen und bei mir wohnen möchte, ward er aufgebracht, und schmiedete mit Hülfe eines Bösewichts, der unter dem Schilde der Justiz mordet, einen höllischen Plan, der meine Gattinn ihrer Vernunft beraubte, sie zur Mörderin ihrer Kinder und mich zu einem Wesen machte — zu einem Wesen — (er wollte mehr sagen) das Sie vor sich sehen. — Es schlich ein dunkles Gerücht, ich sey nicht ein Sohn meines verstorbenen Vaters. Ob ich gleich von Kindesbeinen an seinen Namen führte, obgleich mein Vater in seinem letzten Wil-

len mich förmlich für seinen Sohn erkannt, und mich mit meinem jüngeren Bruder zum Erben seines Nachlasses in gleichen Theilen ernannt hatte, war doch mein Bruder unverschämt genug, diesem Allen zu widersprechen. Uneingedenk, daß er durch seine Angabe die Asche seiner Mutter entheiligte, eröffnete er bei dem Landesgericht einen Rechtsstreit, stellte zwei feile Zeugen auf, bei welchen meine Mutter ihre Niederkunft gehalten haben sollte; und so ward ich zur Herausgabe der Erbschaft verurtheilt. — Die Beweise, die man bei der Justiz verlangt, sind fast von allen andern Beweisen unterschieden; und jene Kälte, die man in den Gerichtshöfen affectirt — ist sie mehr als ein übertünchtes Grab? verbirgt sie nicht oft rasende Leidenschaften? Der Ort, wo ich getauft bin, ist im siebenjährigen Kriege eingeäschert; die Taufregister waren verloren gegangen. Ob nun gleich wider das erste Urtheil, nach welchem ich das Gut räumen sollte, mir um so hoffnungsreicher die weiteren Rechtsmittel offen standen, als ich die Zeugen der offenbarsten Parteilichkeit überweisen konnte; drang mein unnatürlicher Bruder doch mit unnachläßlicher Härte darauf, daß ich das Gut räumen mußte. Dies betrübte meine Gattin unbeschreiblich. Sie hatte sich an viele Plätze im Garten, im Walde, im Felde und überall so gewöhnt, daß sie sich von diesen ihren Lieblingen nicht ohne die äußerste Rührung trennen konnte. Ach! mein Herr, sie verstand die Kunst, die wenige Weiber verstehen: den Ort für den besten zu halten, wo sie war; die meisten glauben sich da besser zu befinden, wo sie nicht sind. Sie sank in Schwermuth, und ihre öfteren Geistesabwesenheiten ließen mich ihrer nahen Entbindung halber nichts Gutes erwarten. Mein Unglück

überstieg meine Vorstellung. In einer benachbarten Waldwächter-Hütte ward meine Gattin zwar von einem Sohne entbunden, indeß ihrer Vernunft völlig beraubt. Eine bejahrte Person wollte sich durchaus von unserm Schicksale nicht trennen; sie blieb die einzige Theilnehmerin unserer Leiden. Die einzige, (alle meine Freunde verließen mich)! Sie allein blieb, was sie gewesen war. Abwechselnd mit ihr bewachte ich meine unglückliche Gattin, die von Zeit zu Zeit Anfälle der größten Wuth äußerte. Etwa drei Wochen nach ihrer Niederkunft hatte ich einen Termin beim Landesgericht. — Ich war, bei Strafe der Präclusion aller meiner Einwendungen, und mit der Clausel persönlich vorgeladen, daß, wenn ich nicht erschiene, mir ein immerwährendes Stillschweigen auferlegt seyn sollte. Die Herren kommen nicht aus Drohungen und Bestrafungen heraus. — Daß doch die unwahrscheinlichsten Träume immer die anlockendsten sind! Ich dachte, das Felsenherz meines Bruders durch persönliche Gegenwart zu erweichen, und glaubte, um so unbedenklicher gehen zu können, da meine Gattin seit einigen Tagen ruhiger schien. — Mein Bruder war auch in Person vorgeladen. — Unsre alte Freundin überfiel eine Ohnmacht; wahrscheinlich war dieser Vorfall die erste Ursache der Wuth, in welche meine unglückliche Gattin ausbrach, die, weil sie ohne Aufsicht war, aus dem Bette sprang, unsre beiden Kinder ergriff, und sich mit ihnen in's Wasser stürzte. Beide Kinder fanden ihren Tod; die Mutter ward gerettet, und befindet sich in einer Irrenanstalt. Mein Termin war eben so unglücklich; beschimpft von einem undankbaren Bruder, kündigte uns ein Deputatus, der indeß nicht der Urtheilsverfasser gewesen zu seyn schien, an, wann ich

meine Beschwerden unfehlbar einbringen, und wann ich die Vorschußkosten bezahlen müßte, im Fall meine Appellationseinwendung nicht für unkräftig erkläret werden sollte. Wieder eine Drohung, dacht' ich, da der Deputatus mich mit einem Versuche der Güte überraschte. — Ein Strahl der Hoffnung, der mir wohl that. — Allerdings, sagte er zu mir, haben Sie viel für sich; doch, giebt es ein Recht, das auch nur bei der geringsten Richtung nicht, wo nicht unrecht werden, so doch den Schein des Unrechts gewinnen könnte? Und was ist in der Welt, wo nicht das Für und Wider fast gleiche Stimmen hätte, denen, wenn es köstlich ist, ein Ungefähr den Ausschlag giebt? Wie wäre es, wenn sie ein Drittel Ihrer vorigen Besitzungen annähmen, und die übrigen Punkte niederschlügen? Mein unnatürlicher Bruder verwarf selbst diesen ihm so vortheilhaften Vorschlag. — Weit lieber will ich, sagte er, Alles verlieren, als einem Menschen auch nur das Mindeste zubilligen, der sich herausnahm, sich einen Namen zuzueignen, der ihm als Bastard nicht gebührt, und der so lange durch die unverantwortliche Schläfrigkeit meines Vaters entheiliget ist. Der Deputatus nahm sich nicht Zeit, die unbrüderliche Erklärung zu widerlegen, sondern begnügte sich, zu erklären, daß er aus Menschenliebe so thätig für einen Vergleich gewirkt hätte, als es nur menschenmöglich gewesen. Wahrlich ein eingeschränkter Begriff von der Menschenmöglichkeit! Jetzt überließ uns der gestrenge Herr, wie er sich ausdrückte, unserm Schicksal. Mehr aufgebracht über diese gerühmte Thätigkeit des Deputatus, als über die unnatürliche Härte meines Bruders, ging ich heim. Noch war ich nicht an unserer Hütte, als ich mein Unglück erfuhr. Elender konnte

ich nicht werden, und noch bin ich mir selbst ein Räthsel, wenn ich mich frage: wie ist es möglich, alles dies Unglück zu überstehen? Wahrlich, ich bin erschöpft. — Ein neuer Waldaufseher setzte mich aus meiner Wohnung, in der meine alte Freundin starb; und so ist keine lebendige Seele mehr auf Gottes Erdboden, die sich meiner annimmt. Unstät und hülflos irre ich umher; und doch, ich läugne es nicht, wünsche ich, meinen ehrlichen Namen herzustellen, und meinen Bruder, wenn es möglich ist, zu beschämen, ehe ich aus diesem Lande des Elendes zu jenen seligen Gegenden scheide, wo alle Drangsale aufhören, wo mein Vater und Mutter, ohne Rechtsstreit, meine Sache führen, und wo ich Alles wiederfinden werde, was ich hier verlor.

Der Unglückliche erinnert sich, von seiner Mutter vor vielen Jahren gehört zu haben, daß in der Residenz zwei ihrer Freundinnen verheirathet wären, mit denen sie den vertrautesten Umgang gehabt, und denen sie jedes Geheimniß ihres Herzens anvertrauet hätte.

Verlangen des Ordens.

Diese beiden Freundinnen sind aufzusuchen.

Dem Unglücklichen ist ein anständiger Unterhalt zu verschaffen, und der nöthige Kostenbetrag zur Ausführung des Rechtsstreits mit seinem Bruder aufzubringen; endlich ist auf die Kur und Wartung der Gattin zu denken, und mindestens kein Versuch zu ihrer Rettung zu unterlassen.

Oben oder unten ist Eldorado, rief unser Novicius, der, bis in sein Innerstes bewegt, diese großmüthige Handlung übernahm. Möchte doch, sagte er, die Taube unserm Verzweifelnden einen Oelzweig des Friedens bringen! Eine Taube! Wahrlich — besser als Löwe,

Sperber und das andere Thier. — Ein zu empfindsames Herz ist in der That ein Geschenk der Natur, das den Menschen äußerst beschwerlich fallen muß, — in einer Welt, wo es solche Brüder, solche Richter, solche Drangsale giebt. — In Eldorado wird es verlohnen, ein empfindsames Herz zu haben, dachte Novicius; in der That, diesseits kommt es zu früh. Die

§. 132.

Zweite Vorhandlung.

Geschichts-Erzählung.

Die beiden Häuser H — und O — hatten aus einer sehr geringfügigen Ursache einen bittern Haß auf einander geworfen, ihn beinahe ein ganzes Jahrhundert unterhalten, und sich unmenschlich vorgesetzt, ihn auf ihre Nachkommen bis an das Ende der Tage fortzupflanzen. Graf Pold, aus dem Hause H —, war der einzige Sohn, von dem die Fortdauer seines Geschlechts abhing, und der als einziger Zweig des gräflichen Hauses der Liebling seiner Eltern war. Außer der Sorge für die Erhaltung dieses Einzigen, lag ihnen noch eine andere ob: für ihn eine Gemahlin zu erwählen, durch welche der alte Glanz der H — Familie gerades Weges auf die Nachwelt gebracht werden könnte. Fräulein Charlotte, die einzige Tochter und Erbin des O — Hauses, war nicht minder bestimmt, die Gemahlin eines Mannes zu werden, der ihrem Hause Ehre machen sollte, wodurch, wie man dafür hielt, das Glück des liebenswürdigen Fräuleins sich von selbst machen würde. Graf Pold und Charlotte wurden in der Residenz zwar in großer Entfernung von einander erzogen, hatten aber

doch Gelegenheit, sich dann und wann zu sehen, und, trotz der Todfeindschaft der beiden väterlichen Häuser, sich sterblich liebzugewinnen. Es ist nicht das erste Mal, dachten sie anfänglich, daß Familienzwiste durch eine Verbindung dieser Art beigelegt und auf immer gehoben worden sind. Je lieber sie sich hatten, desto weniger dachten sie an etwas Anderes, als an sich; und selbst ihre todfeindlichen Familien störten die süßen Tage nicht, die sie durchlebten. Je fester sich dieses Paar verband, desto mehr wuchs die Feindschaft der Häuser ihrer Eltern, ohne daß man einmal ahnen konnte, ihre Kinder wären zärtlich gegen einander gesinnt. Unsere Liebenden schworen sich ewige Treue, und nichts trübte die seligen Stunden ihres reinen Umganges, als die Furcht, daß diese so unschuldigen Freuden des Lebens von ihren Eltern gestört und ihr so festes Band zerrissen werden könnte, so bald sie ihnen ihre Neigungen erklären, und ihre Zustimmung und ihre Segnungen erbitten würden. Die Leiden in der Liebe haben einen besondern Reiz; und wenn man keine Leiden hat, thut man nicht übel, sie sich zu machen. In der That, man kann in der Liebe durch zu großes Glück unglücklich seyn. — Der Verräther schläft nicht, und Unvorsichtigkeit ist eine Verwandtin auch der allerreinsten Liebe. Wenn gleich Pold und Charlotte von ihren geheimen Verständnissen ihren Eltern nichts eröffneten; so gab es doch so viele dienstfertige Federn, daß ihre Zuneigung ihren Eltern nicht lange ein Geheimniß blieb. Das gräfliche Haus H —, welches ohne Zweifel von der Zuneigung seines Sohnes am zuverlässigsten benachrichtiget seyn mochte, ließ sich so weit herab, das Haus O —, wiewohl durch die sieben und funfzigste Hand,

(die sechs und funfzigste hätte noch zu viel Freundschaft und Annäherung verrathen) zu warnen; und dieses fand für gut, die Warnung mit Hohngelächter durch die nämliche Hand zu erwiedern. Indeß schlossen beide Häuser, ohne ihre Kinder zu befragen, Bündnisse, und forderten nach ihrem Ja und Amen ihre Kinder auf, das laut für sie gegebene Ja und Amen zu bekräftigen. Die gewöhnliche Art alter Häuser! Beide Familien waren so weit gegangen, daß sie Anmeldungsbriefe versandt hatten, die später in die Hände unserer Liebenden, als der Verwandten und Bekannten beider hohen Häuser fielen. Erzieher und Erzieherinnen unserer Liebenden, die von den alten Häusern schon zuvor, wiewohl insgeheim, zur Rechenschaft ihrer Haushaltungen gezogen wurden, wußten die hohen Eltern aus Liebe zu ihren allerliebsten Kindern so geschickt einzuschläfern, daß man sie ihnen unbedenklich immer noch anvertrauete. Jetzt war kein Augenblick zu verlieren. Graf Pold versicherte Charlotten, den Liebenden müsse Alles zum Besten dienen; und zum größten Beweise, daß beide Häuser nicht wüßten, warum sie sich haßten, sympathisirten unsere beiden Liebenden so mit einander, daß Charlotte und Pold nur Einen Verstand und Einen Willen hatten. Auch hat die Schule des Plato noch immer ein Kämmerlein, welches die Natur sich vorbehält. Die Platonischen Unterhaltungen unserer Liebenden wurden mit natürlichen Küssen gewürzt, und man dachte an's Ende, (welches unserm trefflichen Paare nicht zu verdenken war), ohne von dem gefaßten Entschlusse die Erzieher und Erzieherinnen das Mindeste merken zu lassen. Die so nothwendige Zurückhaltung schmerzte beide Liebenden, wenn sie gleich kein Mittel ausfindig zu machen wuß-

ten, sich ohne Gefahr entdecken zu können. Kurz, unser Paar nahm unter fremdem Namen die Flucht, die auch so glücklich einschlug, daß es ohne Hinderniß über die Gränze des Landes an einen Ort kam, wo, wie es glaubte, seine Verbindung nichts mehr behinderte. Der Platonismus verlangt durchaus Einsamkeit und Abstraction, die auf Reisen am wenigsten Statt finden können. Die Leidenschaft der Liebe hatte das Nachdenken und die Besorgnisse jetzt völlig zum Schweigen gebracht; und da dies gemeinhin der Zustand ist, wo man sich so gern mehr verspricht, als man leisten, und mehr zusichert, als man halten kann: so war das Verlangen, sich ganz zu besitzen, unauslöschlich. — Unsere Liebenden gaben sich im Kloster die Hand; der Uebergabe des Herzens bedurfte es nicht. Sie leerten den Becher der Wollust mit einem Entzücken, das sich nicht beschreiben läßt. Liebe ist die Seele des Lebens; selbst die Weisheit scheint ihr untergeordnet zu seyn; und unser neues Paar wäre das glücklichste von der Welt gewesen, sobald es sich entschlossen hätte, die Vorzüge der Namen und des Standes aufzugeben, und in der weitesten Entfernung von seinen Eltern durch Arbeit und Fleiß, bei einem anscheinend harten Schicksal, das reinste Erdenglück zu genießen, welches nur genossen werden kann, wenn der Liebe die Arbeit zugesellet wird. Zu diesem Nachdenken hatte unser Klosterpaar nicht Zeit, und es ward durch eine zu feine Erziehung daran verhindert. An eine bequemere Lebensart gewöhnt, gerieth es in Schulden und in eine Verlegenheit, die den Eltern seinen Aufenthalt verrathen mußte. Den Gläubigern ist keine Thür zu stark, sie stürmen sie, und kein Weg zu weit, sie schlagen ihn ein, um bezahlt zu werden; und je weniger sie die Be-

zahlung ihres Betrugs und Zinsenwuchers halber verdienen, desto unbescheidener dringen sie darauf. Es war besonders, daß jedes der feindseligen Häuser ohne Zuziehung des andern wirkte, und daß beide Häuser in ihren Gesinnungen und in ihren Wirkungen so zusammenstimmten, als hätten sie ihren Plan verabredet.

Schon würde die große Uebergewalt des Staats, den unsre Liebenden verlassen hatten, den Requisitionen wegen ihrer Auslieferung ein unwiderstehliches Gewicht beigelegt haben, wenn man sich auch nicht des niedrigen Kunstgriffs bedient hätte, fälschlich zu behaupten, daß diese unsre Unschuldigen sich wegen eines Criminalverbrechens auf flüchtigen Fuß gesetzt hätten. Sie wurden eingefangen, von ihren Gläubigern, die sie nicht befriedigen konnten, beschimpft, und in eine Festung ihres Vaterlandes, nach — — gebracht, wo sie abgesondert in enger Verwahrung sich befinden und hart verhört werden. Ihre Sache liegt fürchterlich. Entadelung, Zuchthaus und dergleichen harte Worte, sind die Parolen, welche die Verhörer ausgeben. Und wenn gleich das Haus O — durch die Aufhebung der Ehe am meisten leiden würde; so scheint es doch weit eher den Schimpf einer entehrten Tochter ertragen, als in ihr eine Gräfin H — anerkennen zu wollen. Man will Charlotten verstoßen und enterben, und nach allen Kräften um körperliche Bestrafung des Grafen H — anhalten, die um so weniger ausbleiben wird, da die Landesherrschaft der Familie H — nicht gewogen ist, die Familie O — bei Hofe gilt, und die Verbrechen des Fleisches im — Staat mit einer beispiellosen Strenge geahndet werden.

Es kommt bei dieser Sache auf die Vereinigung

beider Häuser an, die der hochberühmte Rechtsfreund X —, mit Zuziehung zweier Geistlichen und noch zweier Assistenten, übernehmen will. Für's Erste sind die Schulden zu berichtigen, zu welchen die Flucht unser unglückliches Paar gebracht hat.

Verlangen des Ordens.

Jene Schulden sind zu bezahlen, so wie der Rechtsfreund, die beiden Geistlichen und die beiden Assistenten durch Vorschuß und Belohnungsversicherung aufzumuntern, ein Werk zu Stande zu bringen, wodurch der Menschlichkeit und der Liebe ein Opfer gebracht wird. Die Gräfin und Nichtgräfin ist der Entbindung nahe, und gefaßter als der Graf.

Unser Ritter war zu dieser Unterstützung um so williger, als ihm Sophie einfiel. Kann ich wissen, ob die Einwilligung ihres vierten Gebots nicht auch von Schwierigkeiten der Trophoniushöhle abhangen wird? Fast schien es ihm, daß er durch dieses gute Werk diese Einwilligung verdienen, erleichtern und vorbereiten würde. —

Würde das Trauerspiel, Romeo und Julie, bei den Familien H — und O — nicht mehr ausgerichtet haben, als der Rechtsfreund, die zwei Geistlichen und andere Helfershelfer bis in's tausendste Glied? — Die

§. 133.

Dritte Vorhandlung.

Ein ehrwürdiger Degenknopf, der wegen seiner Wunden außer Stand gesetzt war, den schönen Tod für's Vaterland zu sterben, und den man mit der Hoffnung

einer Civilstelle verabschiedet hatte, bat den Minister — — um Brod. Die Art seines Vortrages war so edel, daß Se. Excellenz sich während der Zeit, als der geheime Secretarius die wichtigsten Geschäfte in Dero excellentem Namen besorgte, mit Vergnügen von diesem braven Degenknopf unterhalten ließen. Die Zeit verging; es war servirt, und der Minister behielt den Degenknopf zu Mittage. Freilich, auch Brod, und besser, als wenn man Ministerialsteine des Unwillens und der Ungezogenheit erhält; — indeß nur Brod für einen Mittag. Der Gast wußte sich so empfehlend zu betragen, daß man ihn in der Gesellschaft eben so gern hörte, als der Minister zuvor allein. Edelmuth und Dürftigkeit contrastiren überhaupt herrlich. Bei Tische kam die Rede auf einen Ring, den der Minister bei einer Gesandtschaft von Allerhöchsten Händen erhalten hatte. Er ward gezeigt, und nach geraumer Zeit, da der Minister ihn zurück erbat, war er weg. Alles kehrte von selbst die Taschen um, nur unser Degenknopf nicht. Man fiel, wie man von selbst einsiehet, auf dieses einer Ministertafel unangemessene Taschenmittel, um es unserm Degenknopfe nahe zu legen. Es konnte wahrlich nicht näher seyn; wer seine Taschen doch nicht umkehrte — war er. Man schwieg, um ihm wegen seiner vorher erzählten Kriegsanekdoten Erkenntlichkeit zu erzeigen, und weil man sich überredete, er würde nach aufgehobener Tafel zurückbleiben, und sich eine Kabinets-Audienz bei'm Minister erbitten. — Man irrte. — Er war der Erste, der sich mit einem Anstande entfernte, über den nichts ging. Eine schwere Rolle! So edel hat sich noch kein Feldherr zurückgezogen. Wahrlich, man muß ein solcher Degenknopf seyn, um hier nicht zu unterliegen! Jetzt

bat man den Minister menschenfreundlichst, dieses Unglücklichen zu schonen; und welcher Minister zeigt nicht gern diese Tugend, wenn sie ihm so hoch bezahlt wird! Der Gewinn, den Se. Excellenz bei dieser Gelegenheit zogen, war hundert solcher Ringe aus Allerhöchsten Händen werth. Ein Paar Affen, welche ansehnliche Hofchargen bekleideten, hatten sich aus Furcht bei Tafel weit stiller gehalten, als die anderen Gäste, so sehr auch die Mienensprache Hofmännerchen eigen zu seyn pflegt. — Der Degenknopf hatte Herz. — Das Gerede verbreitete sich in der ganzen Stadt, womit Sr. Excellenz gedient war, wenn gleich Sie sich äußerlich alle Mühe gaben, die Sache zu unterdrücken. Unser Degenknopf ward geflohen wie ein Aussätziger. Nach acht Tagen übersandte der General — — dem Minister den Ring mit der Anzeige, ihn in seinem Stiefel gefunden zu haben. Er hatte die Gewohnheit, mit acht Paar Stiefeln zu wechseln, und so war es in der Regel, daß er nicht eher als jetzt den Knoten lösete. Der Minister stand keinen Augenblick an, den Degenknopf um Verzeihung zu bitten, der diese Bitte um Verzeihung dem Minister äußerst übel nahm. Er hatte viele Mühe, ihn zu beruhigen. Wer kein inneres Bewußtseyn der Rechtschaffenheit hat, mag eine dergleichen Vergebungsbitte verzeihen, ich nicht; und wer von mir eine Niederträchtigkeit, dergleichen ein Ringdiebstahl ist, zu vermuthen im Stande war, ist entweder ein Selbstdieb, oder mindestens ein Hofmann. Ein jeder ehrliche Mann muß das aus sich machen, was er ist. — Was den Degenknopf abgehalten hätte, seine Taschen umzukehren? war eine allgemeine Frage. Nur einem Freunde vertraute er den Schlüssel zu diesem Taschengeheimniß. Ehe er

zum Minister ging, hatte er für seinen Mittag gesorgt, und sich Käse und Brod in der Speisekammer seiner Tasche aufbewahrt. War es Wunder, daß er sie unaufgeschlossen ließ? Der Minister bat ihn verschiedentlich nach der Zeit zu sich; er schlug es jedes Mal ab. — Ohne Zweifel wird er auch eine Stelle aus seinen Händen abschlagen. Diesem Ehrenmann eine Pension zu geben, bis er ungesucht die verdiente Versorgung unmittelbar vom Fürsten erhält, war der Antrag, der auf keinen Felsenacker fiel. Warum durch Bitten und Flehen dem Degenknopf sein Leben verbittern, das er leichter tragen wird, wenn es ihm nicht durch abschlägige Antworten, sie mögen gnädig oder ungnädig fallen, erschweret wird?

§. 134.

Die übrigen vier

Vorhandlungen waren noch alltäglicher, obgleich auch die erzählten drei bei weitem nicht an die Verwickelungen der Vorbereitungen zum Orden der Orden gränzten.

Ein Freund hatte eine Schuldschrift vom Freunde zurück zu nehmen vergessen. Pythias starb, und seine Kinder machten, in tutorischer oder tyrannischer Assistenz der Pupillengerichte, an Damon Ansprüche. Swedenborg hätte der Sache leichter ein Ende machen können. Jetzt kam es auf die Kosten zu diesem Rechtshandel an. Gern übernahm sie der Ritter. — Zwei Mädchen, zu bescheiden, um Rosenmädchen zu seyn, sollten in aller Stille ausgestattet werden. Gern trug der Kandidat des Obermeistergrades zu diesen Ausstattungen bei. — Ein edler Jüngling, ausgerüstet mit selte-

nem Genie, genoß in dem Hause eines reichen und vornehmen Mannes Alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, um einst öffentlich zu vergelten, was ihm insgeheim Gutes geschah. Die Verdienste dieses jungen Menschen konnten der Tochter des Hauses nicht verborgen bleiben, und ihr beseligendes Auge behagte dem Jünglinge noch mehr, als die Unterstützungen ihrer Eltern. Dies störte den Plan eines Anwerbers, dessen Stand und Vermögen so viel Aufmerksamkeit, als Herz und Kopf Verachtung verdienten. Der Jüngling ward des Hauses verwiesen. Er sollte unterstützt werden — und das arme Mädchen? Der Anwerber, als Störer ihres Glücks, ist zu entfernen, und sie aufzumuntern, die Zeit ruhig zu erwarten, in welcher ihr Vielgeliebter um ihre Hand bitten kann. — Wer empfindsam ist, sagte der Ritter, muß durchaus auf Kräfte denken, und sie sich zu besorgen suchen, um Leiden und Ungemach zu ertragen, wenn er nicht diese Welt unausstehlich finden und das unerträglichste Leben führen will. Er sagte Ja.

Michael, der seinen Herrn so vorhandeln sah, billigte seine Ja's; doch gewann er durch diese Ritterdienste nicht im Mindesten in den Augen des Knappen. — Wer mit Geld dient, sagte der Begleiter, dient am leichtesten. Gut ist gut; besser ist besser. — Was nennst du besser? fragte der Ritter. Vierzig weniger Eins, erwiederte der Knappe, und unmittelbare hülfliche Handreichung, wozu Ew. Gnaden eben so leicht bereit wären, als zu diesen Kriegsbeisteuern. Vorhandlungen, sagte der Bettler, die siebenmal sieben mehr als Vorreden gelten. — Wahr! doch nicht immer! Früchte verderben die Luft um sich her; und kann man nicht

durch Selbstgefallen die besten Handlungen verderben? Michaeln wurden die sieben Vorhandlungen in Rücksicht des Seelsorgers erlassen. — Jetzt zur Aufnahme in den

§. 135.

Obermeistergrad.

Sie fing mit einem Noviciat an. Der Ritter ward an einen ihm unbekannten Ort geladen. Er stieß, da er nahe zum Aufnehmungstempel kam, auf ein schönes Gesträuch, welches ihn zu Gängen führte, die sich augenreizend schlängelten. Hier rauschte das Wasser so leise, als ob es sich fürchtete, etwas zu verrathen. Die Singvögel selbst schienen ihm einen sanfteren Ton angenommen zu haben; und ehe er sich's versah, fiel sein Blick auf ein englisches Grasstück, welches sich mit einer Aussicht auf ein Gewässer schloß, das ihm wie eine Wolke vorkam. Er hatte an dem Rande bemerkt: „Mein Blick fuhr auf einer Wolke gen Himmel, so reizend war es." — Jetzt befand er sich an einer Hütte, wo ihn die Neugierde von selbst an einen Ort brachte, indem der matte Schein einer Lampe genau zur Hervorbringung einer behaglichen Dämmerung hinreichte, die ihn Särger und ein Grab sehen ließ, welches zu vollenden eben jetzt ein Todtengräber sich beschäftigte. Dieser nahm Gebeine und einen Schädel aus der Erde langsam hervor, um diese Ueberbleibsel zu einem großen Gebeinhaufen zu tragen, der an der Seite angebracht war. Hier ließ sich eine sanfte Musik hören; — Lautentöne und Harmonica. — Der Todtengräber hatte sein Werk vollendet, sah es an, stützte sich auf seinen Spaten, be-

tete leiſe, und endete ſein Gebet mit den Worten, die er laut ſprach: Führ' uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſ' uns vom Uebel. Amen! Während ſeiner Arbeit ſang er in eigener Melodie:

Man trägt Ein's nach dem Andern hin.
Ich bin; wer weiß, wie lang ich bin?
Und trennt' Gebein ſich von Gebein,
Was werd' ich ſeyn?

Da der Ritter mit dergleichen Scenen bei andern Aufnahmen bekannt geworden war; ſo ſtörte nichts ſeine Rührung, die mit Erſtaunen, und ſelbſt mit Befremden, ſich wenig oder gar nicht verträgt. Hätte ihn ja etwas überraſchen können, ſo war es eine Stimme, die nichts mit einer menſchlichen Aehnliches hatte, die dumpf, ohne daß man wußte, von wannen ſie kam, mit Papageien-Deutlichkeit einfiel:

Menſch, du biſt Erde, und wirſt zur Erden werden.

In dieſem Augenblick erſchienen ſechs Leichenträger mit Flören, mit einem Sarge, welchen ſie in das vom Todtengräber gemachte Grab verſenkten, wobei ſich wieder jene ſanfte Muſik hören ließ. Die Stille, mit der dies vorging, rührte den Ritter mehr als Alles. Und nun wieder jene Stimme:

Ueber ein Kleines wird man deine Seele von dir fordern. —

Bei dieſen Worten riſſen ihn zwei weiß gekleidete Perſonen aus dieſem Gewölbe, verbanden ihm die Augen, und nach langen Wegen, wobei er in die Höhe ſteigen, ſich oft bücken nnd kriechen mußte, verließen ihn ſeine beiden Begleiter mit den ihm nicht neuen Worten:

Klopfet an, ſo wird Euch aufgethan.

Der Ritter befolgte den Wink, klopfte an, und hörte im Zimmer die gewöhnliche Frage: wer ist da? Leise ward die Thür von inwendig aufgemacht, an welcher sich der Ritter befand. Soll ich antworten? sagte der Ritter mit Bescheidenheit. Die Thür ward schnell verschlossen, und inwendig hieß es: es ist ein Sterblicher, der sterben lernen will.

Weiß er zu leben?

Er ist in der Lehre.

Bei wem?

Bei sich und Anderen.

Sucht er Menschen durch sich, und sich durch andere Menschen kennen zu lernen?

Ja!

Wünscht er zu sterben?

So wenig als zu leben.

Glaubt er an sich und an Gott?

Er glaubt, der Mensch sey eines hohen Tugendgrades fähig, und ächter Wille gelte bei Gott für That; er thut Gutes, und meidet das Böse, weil dies böse und jenes gut ist, nicht weil Andere böse oder gut sind, nicht weil Eins besser kleidet, als das Andere; selbst nicht, weil Tugend sich selbst belohnt, und Laster sich selbst bestraft. Die Folgen berechnet er nicht; — dies Folgenbuch überläßt er Gott. — Nach bestem Wissen und Gewissen handeln, nennt er fromm seyn. —

Wird er diesen Standpunkt nie selbst verrücken, noch ihn durch Andere verrücken lassen, wenn auch diese Anderen Herren der Welt wären?

Nie.

Wird er aus Verdruß über Andere nie sich selbst, und aus Verdruß über sich selbst nie Andere leiden las-

sen? von Selbsthaß so weit, als von Menschenfeindschaft sich entfernen, ohne selbstsüchtig zu werden, und ohne den Menschen nachzulaufen?

Er gelobt es.

Wird er bis an's Ende beharren, um selig zu werden?

Er wird. —

Streifet ihm die Schuppen von seinen Augen, und laßt ihn hereinkommen.

Er ward in ein Zimmer gebracht, das nur ein sanftes Licht erhellte. Alles ging auf und nieder, so sanft und leise, wie die Herrnhuter singen. Der Ritter allein stand, und zwar mit umgekehrtem Gesichte.

Hast du gehört, hieß es, was einer der Unsrigen in deiner Seele geantwortet hat?

Ja, erwiederte der Ritter.

War es die Gesinnung deines Herzens?

Sie war es.

Du bist jung und reich; die Natur hat sich angegriffen, dich in eine gute Verfassung zu setzen, und dir mit Güte zuvorzukommen. Hast du einen höheren Wunsch, als dieses Leben?

(Jetzt riefen Alle: Bedenke, daß du sterben mußt)

Mein Wunsch ist, so zu leben, daß ich dieses und jenes Lebens würdig sey, erwiederte der Ritter. (Ein Schmetterling flog um sein Haupt)

Glaubst du an andere Triebfedern menschlicher Handlungen, als das Interesse?

Ich glaube an Grundsätze.

Quälet dich kein Gewissensbiß? Hat keine schreckliche Stimme in dem Innersten dir die Kränkung der

Unschuld vorgerückt, und dich bloß ein Wahn von göttlicher Versöhnlichkeit beruhiget, und dich überredet, das Geschehene sey ungeschehen, und Folgen wären von Ursachen getrennt?

Mein Gewissen ist rein. Ich bin Mensch. — Wenn Ihr mehr seyd, werdet Ihr Mitleiden mit meiner Schwäche haben, und mich lehren, zu seyn wie Ihr. Gottes Hülfe gränzt an Menschen-Ohnmacht. —

Deine Sprache hat Wärme und Wahrheit. Wir sind nichts mehr als Menschen — wir kennen dich; bei uns bist du bestanden. Der Mensch kann der einzig unparteiische Richter seiner selbst werden, wenn er will, so wie er, sein ärgster Feind und innigster Freund zu seyn, in seiner Gewalt hat. Frage dich vor dem Allwissenden, in dem wir leben, weben und sind, der den Gedanken kennet, den du vielleicht eben jetzt wegstoßen möchtest: ob du nicht unzufrieden mit Anderen bist, weil die Natur sie glücklicher ausstattete, als dich? ob du mit den Wegen der Vorsehung zufrieden warest? ob du aus jedem Vorfall, der nicht von dir abhing, Vortheil zu deiner Besserung zogest? ob dir der Gedanke an Gott und an den Tod Schrecken oder Muth gab? (Wichtige Fragen! riefen Alle; was wird er antworten?)

Der Ritter. Ich wiederhole mein Bekenntniß: ich war Mensch, ich bin's noch. Prüfet mich! Noch hat der Neid mir keine schlaflose Stunde gemacht; vielleicht, ich gesteh' es, nicht aus dem reinsten Beweggrunde. Die Ehren, die der Staat austheilt, sind mir zu klein, um sie zu beneiden. Werden nicht Leute damit belohnt, die es so wenig verdienen? Nimmt man ihnen nicht Alles, wenn man sie dieses Scheinvorzugs

beraubt? Sind es mehr, als Titularverdienste? Und urtheilet selbst, ob ich nicht Ursache habe, zufrieden mit der Vorsehung zu seyn! Sie that viel an mir. Nicht zu gewissen Stunden und nur wenig dachte ich an Gott, wenn Beten an Gott denken heißt; doch war meine Seele froh, wenn ich an ihn dachte. Wer bei traurigem Gemüthe an ihn denkt, leugnet ihn im Herzen, und bekennt ihn mit seinen Lippen. Das ist mein Glaube. —

Wirst du keine Arbeiten erschweren oder erleichtern, wenn die Menschheit dadurch verliert?

Ich versprech' es.

Willst du das Unglück ehren und gegen das Glück gleichgültig seyn?

Ich will es.

Wirst du züchtig, gerecht und gottselig leben, um einst exemplarisch sterben zu können?

Ich werde.

Glaubst du ein ewiges Leben?

Ich glaub' es. Was wäre die ganze Würde des Menschen ohne ewiges Leben?

Hast du die Hoffnung, daß abgeschiedene Seelen sich ihrer zurückgelassenen Freunde und Bekannten erinnern können?

Ich wünsch', ich hoff' es. —

Wohlan! Du kennest Drei in dieser Versammlung. Mit welchem von diesen Dreien willst du vor dem Angesichte Gottes ein gegenseitiges Testament machen, kraft dessen der, welcher zuerst stirbt, dem Andern erscheine?

Mit — —.

Schwöret!

Hier blieb einer von den Herumgehenden stehen, und schwor folgenden Eid:

Ich schwöre bei dem Allmächtigen und Allwissenden, bei dem Richter der Lebendigen und der Todten, daß, wenn ich von hinnen scheide, ich, wo möglich, in den ersten drei, neun oder zehn Tagen, drei, neun, zehn ersten Wochen, drei, neun, zehn ersten Monaten, drei, neun, zehn ersten Jahren erscheinen will, es sey im Schlafen, oder im Wachen, dem —, so daß ich mich ihm kenntlich mache, durch Berührung, durch Worte, oder Gedanken, es sey auf diese, oder andere, mir jetzt schon bekannte, oder noch künftig bekannt werdende Weise: den Fall, wenn es mir dort nicht erlaubt wird, ausgenommen; sonst soll mich nichts retten von dem Fluch eines ewigen Gewissensvorwurfs, und der immerwährenden Angst eines Meineidigen: Dies gelobe ich, so wahr mir Gott helfe, im Leben und im Sterben, und bei dem Verluste der Freuden der andern Welt.

Der Ritter setzte dies Gelübde fort: Ich schwöre den nämlichen Eid, und mache mich hierdurch vor Gott verbindlich, daß, wenn es mir in meinem künftigen Zustande erlaubt ist, mich in dieser Welt, es sey körperlich oder geistig, zu offenbaren, ich mich dem — —, es sey im Traum oder Wachen, bekannt machen will oder werde. Ich gelobe dies bei der Würde des Menschen, und bei den Hoffnungen, die in mir sind. Amen.

In diesem Augenblick erhob sich die regierende Stimme: Du bist im Noviciat der Obermeisterschaft. Wir haben dich auf Proben gesetzt; und da wir uns bei Beurtheilung Anderer die äußerste Gelindigkeit zur Pflicht gemacht, werden wir so leicht keine Fehler finden, wo keiner ist, und kein liebloses Urtheil fällen, wo

es noch Seiten giebt, die sich zum Besten kehren lassen. Jetzt, da wir von deinem guten Herzen durch sieben Vorhandlungen überzeugt sind, wirst du, ehe du es dich versiehest, in andere Lagen zum Thun gesetzt werden. Wohl dir, wenn du Palmen trägst, wenn du bestehest, um würdig zu seyn, dich durch den Tod zum Leben zu widmen, das ohne Verachtung des Todes kein Leben der Freiheit, sondern der Sklaverei ist! Heißt weise seyn seine Glückseligkeit befördern; so gehöret die Ueberwindung der Schrecken des Todes und genaue Bekanntschaft mit ihm zur Weisheit. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir weise werden! lehr' uns unsere Tage zählen, und bereit seyn, Leben und Sterben für eine Schuld anzusehen, die wir der Natur abtragen müssen! Es giebt nur Einen Weg, im Leben Fortschritte zu machen: Erhöhung unseres Wesens, Läuterung unseres Geistes. Nie laß uns zu Schanden werden durch Todesschrecken, durch Seufzer und Klagen, die unvernünftig sind! So sanft und still wie wir in diesem Noviciat gehen, so sanft und stillthätig laß uns in der Welt seyn, und nicht die Hände in den Schooß legen, wenn noch Arbeit im Weinberge ist. Alles Fremdartige, was unsere Erzieher, und was wir selbst in uns legten, laß uns entfernen, um schlecht und recht zu seyn vor deinem Angesicht. Wer die Unschuld unterdrückt, sammelt sich schreckliche Furien auf die letzten Stunden des Lebens; Kraft zum Sterben aber, wer die Thränen von der Wange des Feindes trocknet, und den Hasser durch Segen und Wohlthun bessert. Wir wollen unsere Seelen in Händen tragen, und in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, Leidenschaften erziehen, vernünftig leben, geduldig leiden, um einst froh

zu sterben. Krankheiten zu entfernen, in so weit sie von Menschen abhangen, ist unſ're Pflicht; überfallen sie uns wider Verschulden — sind sie mehr oder weniger als Naturbemühungen, uns, so lange der Leib zusammenhält, das Leben zu erhalten, um, so lange es nur geht, der Zerstörung des Menschenlebens auszuweichen. Dein Wille geschehe im Leben und im Tode. Amen.

Eine herrliche, eine sanfte Musik beschloß diese Scene. Der Ritter ward wieder mit verbundenen Augen in jenes Elysium zurückgeführt, durch welches er zum Todtengewölbe und so weiter gelanget war. Dies Leben, sagte der zu ihm, der ihm die Augen verband, führen wir es anders, als mit verbundenen Augen der Seele? Wohl uns, wenn wir einst Licht sehen und genesen!

Vor dem Schlusse dieser Noviciatsaufnahme drückte jeder der Wandelnden dem Novizen die Hand, und hieß ihn willkommen. Zur

§. 136.

Aufnahme

ward geschritten, nachdem der Noviz in verschiedene Lagen zum Thun, ehe er's sich versah, gesetzt, und bewährt befunden war. Wahrlich, der Ritter bestand in der Wahrheit; und auch dem Knappen fiel keine schwarze Kugel zur Last. — Von diesen Herzensproben konnte Michael nicht dispensirt werden. — Der Tag ward dem Ritter durch die drei Brüder eröffnet, die, wie es dem Ritter vorkam, ihm eine geraume Zeit nachspürten. Jetzt begleiteten sie ihn durch allerlei Umwege zu einem äußerlich prunklosen Tempel. Hier ward er in ein Gemach geführt, welches die Aufschrift hatte:

Nur das Grab macht weise.

Im Zimmer selbst fand er einen Tisch, auf welchem ein Kreuz, eine Bibel, ein Todtenkopf, ein Dolch, eine Schale mit Blut und eine Schale mit Wasser standen. Er befand sich eine geraume Zeit allein, und nun erschien ihm ein ehrwürdiger Greis, ein Mann in seinen besten Jahren, ein Jüngling und ein Kind; und es fiel eine Ceremonie vor, die verhangen war. Angemerkt hatte der Ritter am Rande:

Zum Tode habe ich weit mehr Beispiele vor mir, als zum Leben. Wer sein Leben zu lieb hat, verliert es, und macht sich von einer Furcht abhängig, die uns von Menschen zu Sklaven entwürdigt. Die Hauptdinge, die ich verlasse, sind es nicht Geschenke der Natur, die mir nichts nehmen wird, was sie mir nicht reichlich wieder ersetzen sollte? Wer seine Besitzungen als Theile seines Wesens ansiehet, verstehet weder Tod noch Leben zu schätzen; ich allein gehöre mir, und nichts ist so mein, als ich. Rechter Gebrauch meiner Kräfte und die Ausarbeitung derselben, sind die unsterblichen Güter, die ich jenseits des Grabes mitnehme. Entzückte mich ein sanfter Frühlingshauch, so erschreckte mich der Nord im Winter; er zersplitterte meinen Lieblingsbaum, der mir Schatten vor der Sonnenhitze auf sechs Monate lieh, vor meinen Augen. Doch müssen es Nord und Winter seyn? Haben Frühling und Sommer nicht ihre Unannehmlichkeiten, so wie die besten Menschen ihre Launen? Der höchste Grad des Schmerzes ist Fühllosigkeit selbst, oder gränzt an sie; und der höchste Grad der Freude ist Betäubung, Herzensbangigkeit, die dann erst gütig und wohlthätig wird, wenn sie sich in Thränen auflöst. Der Tod — —

Warum aber diese Randglosse, wenn der Vor-

hang nicht gezogen werden kann? Der Ritter ward an eine große Pforte geführt und ihm angedeutet, daß, wenn er drei, sieben, neun und zehn gezählt hätte, er die Thür selbst aufmachen sollte. Er zählte, that, was ihm befohlen war, und sah ein und zwanzig Ritter des Ordens vom heiligen Grabe, die von zwei Seiten standen. Einer oben in der Mitte zeigte ihm ein großes Krenz mit den Kleidungen und den Zeichen dieses Ordens behangen, und sprach:

Sehet da die Kleidung der Ritter des Ordens vom heiligen Grabe!

Nach diesen Worten ließ er ihn vor sich hinknieen, und nahm ihm den Eid der Verschwiegenheit ab. Alle Ritter legten bei'm Schwur ihre Degen auf sein Haupt. Man hieß ihn aufstehen; er ward zurückgeführt und ihm die ganze ritterliche Kleidung angelegt. Nach seiner abermaligen Einführung, die in Begleitung zweier Ritter geschah, redete ihn der Ordensobere an:

Was man Euch von den Rittern des Ordens vom heiligen Grabe, welche in der profanen Geschichte nicht unbekannt geblieben und zum Theil noch vorhanden sind, erzählen mag; so seyd Ihr zu einer Würde berufen, die nur das Kleinod weniger Sterblichen ist. Jenen bekannten Rittern des Ordens vom heiligen Grabe hat man ihre von uns aufgefaßten Behauptungen bestritten, daß sie von der Zeit des heiligen Apostels Jakobus, als ersten Bischofes zu Jerusalem, abstammen, und daß Gottfried von Bouillon, erster König zu Jerusalem, oder Balduin der Erste, nichts weiter als Erneurer des Ordens gewesen; allein unser Orden ist weit über die Zeit des heiligen Apostels Jakobus hinaus. Unsere geheime Geschichte wird Euch überzeugen, daß wir dem zwölften

Jahrhundert, so reich es auch an Rittern war, wenig oder nichts zu verdanken haben. Mögen müßige Köpfe den Meister über Dinge dieser Art spielen; wir wollen Meister in That und Wahrheit seyn. Der leibliche Tod ist das Loos der Menschheit, nicht der Sold der Sünden; und seit dem Ausspruch: Mensch, du bist Erde, und sollst zur Erde werden, existirt unser heiliger Orden. Paradies, göttliches Ebenbild, Unsterblichkeit der ersten Menschen, sind Hieroglyphen, die Euch mit der Zeit aufgelöset werden sollen. Wir, unseres Orts, kennen den Menschen nicht anders, als er jetzt ist; und wenn er gleich durch Lebensdiät an Leib und Seele sein Ziel sehr weit, und viel weiter als gewöhnlich, bringen kann, so ist doch der Tod die Art der Verwandlung, wodurch er in der Werkstätte der Natur zu einer andern Bestimmung geläutert und gereiniget wird. Wir erhielten aus den Händen der mütterlichen Natur Leib und Seele. Die, welche den erstern dem Feuer übergaben, störten die Wege der Natur, welche will, daß er durch Fäulniß aufgelöset und als Stoff zu einer neuen Schöpfung vorbereitet werde. — Schon Adam ward begraben; — Abraham kaufte sich ein Erbbegräbniß, und die uralte Welt verbrannte ihre Todten nicht, um, so wie einige kultivirte Völker, mit einer Hand voll Asche Luxus zu treiben, oder, wie weiland Artemisia, ihr Getränk damit zu würzen. Moses, einer der ersten Ritter, die in der Welt waren, ein wahrer geistlicher Ritter, der die Chorwürde mit dem Feldmarschallsstabe verband, ward von Gott dem Herrn begraben, so daß wohl nichts klarer bewiesen ist, als daß der Ritterorden des heiligen Grabes von Gott selbst abstammet.

Unserm Ritter fielen hierbei die ersten Kleider ein,

die Gott der Herr lange vor Moses Zeit den gefallenen ersten Eltern gemacht hatte, und die Heraldicus junior zu seiner Zeit nicht in einer guten Stunde anführte, als die Ritterin den Schuster zu seinem Leisten, und den Schneider zu seiner Nadel zurückwies. Doch blieb ihm keine Zeit, diesem Gedanken nachzuhängen; vielmehr war ihm die Behauptung des hohen Obern, daß Patriarch Abraham schon wirklich General des Ordens gewesen, weniger einleuchtend, als erwecklich. Daß der Stifter der christlichen Religion, fuhr unser Brabevta fort, Mitglied unseres Ordens gewesen, kann durch seine Himmelfahrt nicht widerlegt werden. Lag er nicht drei Tage im Grabe? und ist sein Grab unserm Orden nicht Erneuerung und Heiligung? Nur wenige von den Rittern des Grabes-Ordens nahmen an den tiefen Mysterien Theil, die von Adam ab in unserm Orden sich in aller Stille erhielten. So Manches, das man aus dem Paradiese mitbrachte, ward durch geheime Tradition fortgepflanzt, bis es auf den geistlichen Ritter Moses kam, der, wiewohl nur einen Theil davon, schriftlich verfaßte, einen andern aber, seinen theuer geleisteten Gelübden gemäß, zur mündlichen Fortpflanzung zurückbehielt, deren nur Wenige gewürdiget worden, von Anbeginn bis auf den heutigen Tag. —

Was wollen bei diesen Umständen Einwendungen, die man den neuen Grabesrittern macht, als sey es so zuverlässig nicht, daß Gottfried von Bouillon, oder sein Nachfolger Balduin, diesen Orden gestiftet habe? Mögen die Statuten und die Gesetze vom 1. Januar 1099 bezweifelt werden, indem im zweiten Artikel dieser Statuten Ludwigs des Sechsten, Philipps des Zweiten und des heiligen Ludwigs gedacht wird, obgleich Ludwig der

Sechste 1108, Philipp der Zweite 1180 und der heilige Ludwig 1226 ihre Regierung antraten. Es wäre federleicht, gegen diese und andere Behauptungen die Statuten und Gesetze des Ritterordens vom heiligen Grabe zu retten, so profan sie auch sind, und so wenig sie von uns anerkannt werden. Unser höherer Grabesorden schenkte, einem gutherzigen Baume gleich, seine Früchte selbst dem, der ihm zuweilen Aeste abriß. — Jene bezweifelten Gesetze und Statuten sind, wie Alles in der Vorwelt, erst mündlich fortgepflanzt, und später in Schrift verfaßt. Sieht nicht, wer Ordensaugen zum Sehen, hat, daß man den besagten Regenten, und besonders Karl dem Großen (von welchem behauptet wird, daß er ein Gelübde gethan habe, Gut und Blut dem gelobten Lande zu widmen, um es von dem Joche der Saracenen zu befreien, ob er gleich nie im gelobten Lande gewesen ist), in diesen Statuten und Gesetzen den Hof machte? Daß man auf feine Art diesen hohen Herren sagen wollte, nicht was sie gethan, sondern was sie hätten thun können und thun sollen? Man muß die Natur des Menschen berechnen, und bewährte Erfahrungen von Convenienzen und Verhältnissen im menschlichen Leben einsammeln, um dergleichen Geschichtsscrupel zu heben und Widersprüche auszustimmen. Unsere Großen wissen durch Gewandtheit des Ausdrucks, durch Raschheit und oft selbst durch Geschraubtheit im Fragen und Antworten, das heißt: durch Wortkünstlichkeit, ihre schwachen Seiten im Denken und im Handeln so zu verhängen, daß man Mühe hat, sich nicht durch Ansichten und Aeußerlichkeiten blenden zu lassen; und wenn die Geschichtschreiber sie noch so pünktlich kennen (doch ist dies selten der Fall), — dürfen sie sich unterstehen,

sie zu treffen? — Selbst nach ihrem Tode sind sie sicher, verschönert und verherrlicht zu werden, um auf den Ehrtrieb des durchlauchtigen Nachfolgers zu wirken. — Der Mensch ist, collective, bis jetzt kein Haar breit anders, als er von Anbeginn war; die Schminke ist verfeinert und ein wichtigerer Handlungsartikel geworden, auf den mit der größten Sicherheit zu spekuliren ist. Freilich giebt es eine Ironie, um Wahrheiten zu verdecken, die kaum dem Zehntausendsten dämmert; wie selten aber finden sich Machiavelle, welche scandalöse Chroniken in Lobreden umschaffen und den Marokkanischen Despotismus in einen Freistaat veredlen? — welche Köpfe, wie Friedrich den Zweiten, zu Widerlegungen begeistern, wo nichts zu widerlegen ist? — Inokulirt man mit diesen Reisern von Grundsätzen die Baumschule unserer Grabesgeschichte; wer findet es bedenklich, wenn nach dem vierten Artikel alle jene hohe Häupter, ob sie gleich zu verschiedenen Zeiten lebten, zusammentreten, um diesen Ritterorden zu Stande zu bringen? Wahrlich, wer unsere Ordensgeschichte der älteren Zeit in Erwägung zieht und zum voraus setzt, was man ganz füglich voraussetzen kann, daß hier und da einer von unsern Eingeweiheten daran Theil genommen, wer findet nicht mehr, als er lieset? Alle jene Großen der Erde hatten ohne Zweifel die Ehre, etwas zum Aeußeren des Ordens beizutragen; und warum sollten sie in dieser Rücksicht im vierten Artikel nicht Stifter genannt werden? Das heilige Grab war und blieb das Hauptstück des heiligen Landes. Name und äußere Würde, wenn sie zu späteren Zeiten aufgekommen sind, entscheiden nichts. Was thut der arme Name! —

Und wie? verdienet der Umstand, die Stiftungsurkunde des Balduin sey nicht nur Französisch, sondern neumodisch gekleidet, Erwähnung? Widerlegung gewiß nicht. Wer nicht den Geist der Geschichte vom Fleisch, die Erdentheile von den himmlischen sondert — hat der Geschichtsurtheil? Ueberall findet er Sauerteig, der den Osterteig verdirbt. — Im Reiche der Wahrheit ernährt der Krieg, der Friede verzehrt. —

Unter den weltlichen Chorherren, die bis 1114 bei der Kirche des heiligen Grabes standen, war hier und da Einer in der hohen Wissenschaft unseres Ordens eingeweihet, und als man diese weltlichen Chorherren zwang, die Regel des heiligen Augustinus anzunehmen und Gelübde abzulegen, schickten sich die Unsrigen in die Zeit, und pflanzten im Stillen unsere Kunst fort. Wichtiger ist der Umstand, daß Papst Pius der Zweite im Jahre des Heils 1459 durch einen Ritterorden unter dem Namen unserer lieben Frau von Bethlehem viele Ritterorden, und unter andern die Chorherren des heiligen Grabes, unterdrückte. Da es mit der lieben Frau von Bethlehem nicht gehen wollte, so suchte und fand Papst Innocentius der Achte Gelegenheit, die heilige Grabesstiftung mit den Rittern St. Johannes von Jerusalem oder den Rhodus-Rittern unter Einer Decke spielen zu lassen. Vor unsern gerechten und ächten Brüdern gingen Wolken und Feuersäulen; weise wußten sie sich in den Nächten der Widerwärtigkeiten, weiser noch bei den Sonnenstrahlen des Glücks zu verhalten. Ihrer Tugend und Einsicht verdanken wir, was wir sind. Fällt der Himmel, er fällt denen zu, die ihn lieben! — Durch Leiden geht der Mensch zur Freude, durch Anstrengung zur Kenntniß, durch Unterdrückung zur Kraft, durch Tod

zum Leben! — Haben wir nicht Beweiſe in Händen, ſo dreiſt auch von einigen Schriftſtellern, aus Unwiſſenheit oder Bosheit, das Gegentheil behauptet wird, daß Innocentius der Achte nicht Chorherren, ſondern Ritter des heiligen Grabes unterdrückte? Dieſer Unterdrückung trat Papſt Pius der Vierte, zu ſeiner Schande, durch eine Bulle von 1560 bei. — Vielleicht findet ſich Gelegenheit, die Rechte des heiligen Ordens gegen die Johanniter außer Zweifel zu ſetzen. Dadurch würden wir zwar weder an Geiſt und Kenntniß, noch an Leib und Einkünften ſonderlich viel gewinnen; doch muß Recht Recht bleiben in Zeit und Ewigkeit — wenn nicht aus andern Gründen, ſo von Rechtswegen. — Gereicht es dem unterdrückten Grabesorden zum Vorwurf, daß Papſt Alexander der Sechſte die Würde der Ritter des heiligen Grabes förmlich an's Licht zog; daß er einen Ritterorden unter dieſem Namen ſtiftete; daß er die Würde eines Großmeiſters für ſich und ſeine Nachfolger annahm? und dem apoſtoliſchen Stuhle Macht zueignete, dergleichen Ritter zu ernennen, womit auch der Guardian des Ordens des heiligen Franciscus als apoſtoliſcher Commiſſarius belehnt wurde? Es iſt bekannt, daß die Mönche vom Franciskanerorden die Bewachung des heiligen Grabes zur Pflicht hatten, unter denen etliche zu den höheren Geheimniſſen des Ordens non propter sed propter zugelaſſen werden mußten. Wer die Unſchuld vertheidigt, iſt beredt ohne Rhetorik. — Ein Thor ſucht zu herrſchen; ein Weiſer bemühet ſich, die Vernunft zur Herrſchaft zu bringen. Freund, nicht mit Großmuth müſſen wir den Feinden begegnen; ſie zu lieben iſt unſere Pflicht. — Großmuth

ist Wohlthat, die wir uns erweisen; Liebe ist Selbstopfer, Zwang unserer Neigungen. —

Mit diesen vorläufigen Umständen von der ungeschmückten Geschichte des Ordens mußte ich Euch bekannt machen, ehe man Euch nach altem oder neuem Gebrauch zum Ritter schlagen kann. Jetzt trat unser Ritter näher, um folgende Fragen zu beantworten:

Seyd Ihr ein gesunder Mensch?

Ich bin es. —

Habt Ihr keine geheime Krankheit?

Nein. —

Seyd Ihr keines Mannes Knecht?

Nein.

Und keines Weibes?

Nein; doch hoff' ich so glücklich zu seyn, Sophien zu finden.

(Der Obere lächelte.)

Habt Ihr außer Gott keinen Herrn?

Keinen, als den Staat, in welchem ich lebe. —

Ist Euer Fleisch nicht der Herr Eures Geistes?

Ich bin ein Mensch; doch läßt sich der Geist wahrhaftig nichts nehmen. —

Wollet Ihr die Gesetze des Ordens und seine Gewohnheiten ehren, und seine Geheimnisse in's Grab nehmen?

Ich will es. —

Wollet Ihr, wenn Christen mit Ungläubigen in Krieg sind, die heilige Kirche wider ihre Verfolger vertheidigen?

Wenn ich nicht durch höhere Pflichten abgehalten werde, und der Staat, in welchem ich lebe, kein Freund und Bundesgenosse der Ungläubigen ist. —

(Der Obere lächelte wieder.)

Werdet Ihr allen ungerechten Zank meiden; Euch schnöden Gewinnstes wegen nie in Zweikampf einlassen; Narrentheidungen und Scherze fliehen, die Christen nicht geziemen?

Ich werde.

Wollet Ihr, so viel an Euch ist, mit Jedermann Frieden halten; keinen Zank unter Gliedern Eures Ordens seyn lassen; wenn sich aber Mißlaute und Streitigkeiten fänden, sie den Ordensobern zur Einlenkung und Entscheidung anheim stellen?

Ich gelobe. —

Werdet Ihr Euch der Völlerei enthalten, es sey im Essen oder Trinken, und Euch der Nüchternheit und Mäßigkeit befleißen?

Ich will. —

Wollet Ihr nicht bloß über das Maaß, sondern auch über Art und Weise Eures Vergnügens wachen?

Ja!

Oft wird Rittern nicht mehr als Brod und Wasser zu Theil, dürftige Ordenskleidung, Mühe, Kummer und Arbeit die Fülle. Größer ist der Arme, der nicht reich zu seyn begehrt, als der Reiche, der den Armen reich machen will. Erinnert Euch Eures Vorbereiters, der Euch ein Bettler dünkte. — Seyd Ihr entschlossen, Elend, Noth und Gefahr getrost zu übernehmen, und Euch mit dem zu begnügen, was da ist?

Ich bin es.

Werdet Ihr Euer Leben verachten, wenn Ehre und Pflicht den Tod gebieten; nichts als Zweck ansehen, was bloß als Mittel gelten kann? Werdet Ihr die Schrecken des Todes für nichts mehr nichts weniger als

falsches Spiel der Phantasie halten, und die Eindrücke Eurer Jugend gegen den Tod zu schwächen und zu überwinden suchen?

So viel an mir ist.

Werdet Ihr Euer Leben lieben und es zu erhalten suchen, wenn von diesseitiger Pflicht die Rede ist, oder von Vorbereitung zu einer andern Welt?

Ja, so Gott will.

Wißt, daß in Fällen der begangenen Unwahrheit, und wenn Ihr heute, morgen, übermorgen oder in der spätesten Zeit davon überzeugt werdet, der Orden strafen kann. Unterwerfet Ihr Euch den Strafen, Auge um Auge, Zahn um Zahn?

Ja.

Amen! sagte der Brabevta, und hieß ihn sich nähern, niederknieen, und schwören:

Dem Orden treu zu seyn im Leben und im Tode, seine Gelübde zu halten, bis sein Ende komme, und alsdann mit frohem Muthe und Herzen von hinnen zu fahren. — Darauf segnete er seinen Degen und die vergoldeten Sporen, legte seine Hand auf des Ritters Haupt, und sprach: Gott stärke Euch, zu seyn und zu bleiben ein guter Streiter, — und den Sieg davon zu tragen im Leben und Sterben. Amen! — Jetzt ließ er ihn die Sporen anlegen, zog seinen Degen aus der Scheide, gab ihm denselben in die Hand, um sich seiner zu bedienen, nicht Krieg, sondern Frieden zu machen. Nach wenigen Minuten befahl er ihm, den Degen wieder in die Scheide zu stecken und sich zu umgürten. Umgürtet, sagte der Obere, Eure Lenden, und seyd fertig allezeit zu thun den Willen deß, der Euch sendet. Gott aber wirke in Euch Beides, Wollen und Vollbrin-

gen, nach seinem Wohlgefallen! — Nach diesen Worten zog der Obere den Degen aus der Scheide, und schlug dem Ritter drei Schläge auf die Schulter, der sein Haupt auf das heilige Grab legte, welches vor dem Sitze des Meisters in effigie errichtet war. — Während dieser Ceremonie sangen vier Ritter das Lied Simeons: Herr! nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, in einer dem Orden eigenen Melodie. Die Ritter waren bloß der Deutschen Sprache beflissen, und das Lied Simeons schien aus dem Lateinischen übersetzt zu seyn. — Zur Probe geistreicher Poesie kount' es nicht dienen. — Die übrigen Ritter leisteten dem Oberen bei der Aufnahme Handreichung. Dreimal machte der Obere das Zeichen des Kreuzes, und sagte: Ego — — — te constituo et ordino militem sanctissimi sepulchri Domini nostri Jesu Christi. (Ich weihe dich zum Ritter des heiligen Grabes unsers Herrn) Sodann legte er ihm eine goldene Kette mit den Worten um den Hals: Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Außer dieser Kette ward der Ritter mit einem goldenen, roth emaillirten, mit vier eben dergleichen kleinen Kreuzen umgebenen, großen Kreuze geziert. Traget dieses Ehrenzeichen, sagte der Obere zu ihm, an einem schwarzen Bande um den Hals; wachet und seyd nach Anleitung der fünf klugen Jungfrauen bereit, wenn Euer Stündlein kommt, zu leben und zu sterben. — Endlich ward ihm ein Mantel umgeworfen, auf welchen an der linken Seite eben dieses Kreuz mit seinen vier Trabanten gestickt war. — Nach der Vollendung dieser Ceremonie erhielt der neue Ritter Ritterkuß, Zeichen, Wort, Berührung und Namen. Ich taufe Euch ritterlich, sagte

der Obere, nach der heiligen Zahl, und Ihr heißt von nun an: Adam Ritter vom Stern (Adamus Eques a stella). Das Zeichen war, die Hände in die Lage eines Gräbers zu bringen. Das Wort ist, fuhr er fort: Grab; das hohe Wort, das nur buchstabirt (in der Ordenssprache hieß es tropfenweise) ausgesprochen werden kann, heißt Lazarus: L-a-z-a-r-u-s; die Berührung, die Spitzen der zehn Finger an einander zu setzen. — Und nun küß' ich Euch als Ordensbruder.

Am Tage der Aufnahme fiel keine Dämmerung weiter vor; nach so vieler Arbeit hielt man Refectorium. — Für Jeden stand ein kleiner Tisch mit der erforderlichen Geräthschaft. Diese Tische waren dreieckig, und standen in Dreiecken; doch übertraf die Zahl der Tische die Zahl der gegenwärtigen Mitglieder. Auf einem jeden Tische standen drei kleine Schüsseln, auch im Dreieck, desgleichen zwei Lichte und ein Todtenkopf in derselben Figur, welches Alles sich auch auf den vier Tischen befand, bei denen Niemand zu sehen war. Einer der Brüder belehrte den Ritter, daß diese Tische zweien todten und zweien noch lebenden abwesenden Mitgliedern gebührten. Noch nahm er sich die Erlaubniß, den Ritter zu belehren, daß die abwesenden noch Lebenden diesen Abend nichts zu genießen im Stande wären, wenn es gleich die Ordensregel bewilligt. Sie sind gesättiget, setzt' er geheimnißvoll hinzu, und von den Gestorbenen sollen sich ehemals Schatten eingefunden haben, um für diese Art von Libation zu danken. Das ist die Deutung des wechselseitigen Testaments, einander zu erscheinen, welches zwischen dem Aufzunehmenden und einem der alten Mitglieder bei der Aufnahme gemeinschaftlich gemacht wird. Nicht kann man suchen, man wird ge-

ſucht; ohne unſer Gebet, ohne menſchliches Zuthun und Erflehen, erſcheinen zuweilen Geiſter. — Eben dieſes Mitglied befragte den Ritter: ob er je von ſympathetiſchen Kuren gehört hätte, wodurch man Menſchen hundert Meilen, und drüber, entfernt, arzeneien, und wenn das Glück gut wäre, heilen könne? Eben ſo, bemerkte dieſer Bruder, iſt man im Stande, in Abweſenheit zu verletzen. Ich, meines Orts und Theils, ſetzte er hinzu, bin behutſam, mich malen zu laſſen; und mehr meiner Brüder desgleichen. Man kann in effigie empfindlich beſtrafen und belohnen. Fällt die wirkliche Execution in rechte Hände (Guillotinen waren damals noch nicht erfunden), ſo iſt der Unterſchied in der Empfindung nicht groß, in natura oder im Bildniß geköpft, gehängt und geviertheilt zu werden. Die Verſicherung, es gäbe Orte, wo er nicht im Portrait ſeyn wolle, um Alles in der Welt, war ſo herzlich, daß ſie dem Ritter auffiel. — Die Ceremonie bei Tiſche —? Das Benedicite beſtand aus den Worten: Memento mori. Die Sitze hatten eine Geſtalt von Gräbern. Ein wirklich rührendes Schauſpiel! Das ſtrengſte Stillſchweigen herrſchte geraume Zeit, bis einer der Mitglieder ſich das Wort mit der Loſung erbat: Memento mori. Die Antwort war: Memento mori. Jetzt fing dieſer Ordensmann an, aus dem Geiſte zu reden, ungefähr alſo:

Wir ſind hier, zu leben und zu ſterben. — Zu leben iſt ſchwer, zu ſterben iſt leicht; doch Niemand kann an den Tod weiſe denken, der nicht weiſe zu leben verſteht. Es ſind blinde Leiter, die Alles nach Einer Form haben wollen — Alle ſollen leben wie ſie, und ſterben wie ſie; und doch giebt es Stufen in der Vollkommenheit und Freiheit. Der Freiheit? Allerdings. Von ei-

ner Art derselben heißt es im Geist und in der Wahrheit: je freier, desto vollkommener. Der Frevler ist ein Knecht des Todes sein Lebelang; und so nichtswürdig sein Leben ist, so affenartig liebt er es. Was hat er mehr, als die Handvoll Leben, die dem Weisen nichts gilt, dem Unweisen aber Alles? Der Edle könnte sich fast freuen, die Ketten abzuschütteln, womit das Leben ihn fesselte; er weiß, es gilt das Land der Freiheit nach einem Wüstengange, wo ihm so selten Manna und Wachteln fallen und frisches Wasser aus einem Felsen spritzt. Freude stört, wie Leid, die Fassung; der Weise ist gleichgültig. Warum auch anders? warum Unzufriedenheit mit einem Leben, auf das, wenn es besser wäre, eine ganz andre Welt folgen müßte, als die wir erwarten? Nicht der, der mit Geschenken dem Dürftigen hilft, nur der ist sein Wohlthäter, der ihn in die Verfassung setzt, sich selbst zu helfen. Seht da die Pflicht der Weisen! sie sind nicht da, zu helfen: zu trösten und zur Selbsthülfe Anlaß zu geben, ist ihre Pflicht. Wenn es der Weisheit gelänge, sich mehr Anhänger zu sammeln und durch den seelerhebenden Gedanken die Pluralität auf ihre Seite zu bringen, könnte nicht manches Gute bewirkt werden, was jetzt auf dem Acker felsiger Herzen erstickt und fruchtlos von wenigen Edlen ausgesäet wird? Alsdann freilich wird es verlohnen zu leben! Aber auch jetzt — steht es denn so ganz schlecht mit dem Leben? Du klagst, die besten Plane werden, wenn nicht durch Bosheit der Menschen, so durch's Ungefähr vereitelt, das sich für's Böse und für Böse öfter, als für's Gute und für Gute erklärt. Wahr —! — Nur Schwärmer hoffen, ohne zu zweifeln; der Weise zweifelt selbst noch, wenn seine Hoffnung fast völlig erfüllt

ist. Er zweifelt — nicht um sich den vollen Becher der Freude, dieser Vollendung halber, aufzusparen; nein, weil kurz vor dem Amen seines Plans Alles noch scheitern kann. Und kommt es zum Amen — stürzt nicht ein Thor in Einem Augenblicke, was zehn Weise ihr Lebenlang bauten? — Doch, Lieber! weißt du, wenn's Zeit ist, daß die Menschen von der Finsterniß zum Licht, und von der Thorheit zur Weisheit gelangen? Der größte Beweis, daß wir zu Leiden bestimmt sind, ist, weil Leiden, je größer desto sicherer, zur Vollkommenheit bringen. Was willst du mehr, wenn du nur vollkommen wirst? Ist es Fehler, besser von Menschen zu denken, als man sollte: so ist es ein Fehler des Edlen, der mir lieber als Scheingerechtigkeit ist, die der Buße nie bedarf. Man denke vom Leben, was man will: giebt es nicht Staats- und Familienverhältnisse, wo längeres Leben Glück und Ruhe auf Staat und Familien verbreiten kann? Doch giebt es kein größeres Unglück, als sich selbst überleben! Das wende Gott in Gnaden! — Wir werden Grabesritter, ohne aufzuhören Lebensritter zu seyn. Unzufriedenheit ist die Universalkrankheit, woran der größte Theil der Menschen stirbt: Zufriedenheit ist Selbstschonung, und das beste Mittel, das Leben zu genießen, das mancher Methusalem neuerer Zeit immer genießen will, und bei einem Haar genossen hätte, wenn er im neunzigsten Jahre scheidet. Nur wer weise entbehrt, genießt; wer nicht übertriebene Empfindung für die Sache selbst nimmt, lernt sich in Zeit und Welt schicken, auch wenn er die Menschen so verändert findet, wie Sully den Hof nach Heinrich's IV. Tode.

Dein Loos ist geworfen, neuer Ritter! Sey Mann im Leben und im Tode! Memento mori. —

Am Rande war bemerkt: Enthält diese Rede mehr, als: Eldorado ist nicht hier, oben oder unten ist Eldorado?

Memento mori, erwiederte der Obere auf diese Rede. Du hast wohl gesprochen! Damit sich aber unser neuer Grabesbruder in Deinem Geistesergusse nicht verirre; so wiss' er, daß in unserm Orden die Kunst, das Leben zu verlängern, die Kunst, sanft zu sterben, die Kunst, mit Abgeschiedenen umzugehen u. s. w. gesucht oder getrieben wird. In dieser höheren Beziehung gilt eigentlich das hohe Wort Lazarus. Darf ich an den Ursprung desselben erinnern? Heil uns, wenn auch wir in unserer Kunst es so weit bringen, daß wir, wo nicht zum wirklichen Gestorbenen, so doch zum Sterbenden sagen können: Stehe auf! — Memento mori.

Hiermit war die Aufnahme-Dämmerung zu Ende. Bei dem nachherigen Unterricht erfuhr der Ritter die Fortsetzung der Geschichte der Grabesritter, die, leider! aus einem Grabe ins andere stürzten. Sie erkohren in Flandern im Jahr 1558 den König von Spanien Philipp den Zweiten zu ihrem Großmeister, und wollten diese Würde mit der Spanischen Krone auf immer verbinden. Der Johanniterritter-Großmeister vereitelte diesen weisen Plan; er berechnete nicht unrichtig, der Grabesorden würde die Güter zurückfordern, welche die Johanniter sich so ungebührlich zugeeignet hatten. Der König von Spanien entsagte der Grabes-Großmeisterschaft. — Im Jahr 1615 machte der Orden neue Versuche; allein auf das Gesuch des Großmeisters von Malta, Alof von Vignacourt, widersetzte sich Ludwig der Dreizehnte

diesen Bemühungen — — — Die neueste Geschichte des Ordens war verhangen, doch hatte der Orden sich auf den heutigen Tag seine Großmeister, die man jetzt nur Ordensmeister bekannt machte. Der Herr kennet die Seinen, sagte der Obere. Der gegenwärtige hieß Alexander, Aquinas a dio, Alexander, Ritter von Tage. Noch hinzut zur Nachricht, daß die eigentliche bis jetzt unter der glücklichen Regierung des Großmeisters klerikalen, Rittern vom Tage, blühende Orden des heiligen Geistes Prüfungen und Proben verweiset, welche nicht blos mit dem einmal geleistet hatte, sondern auch, wo ihm hätte gehohlen können, seinen höhern Rittern mit einer Freigebigkeit anwandte, die an Verschwendung grenzte. Wenn die Wirklichen an Aus- und Grad hatten, oder besser, wenn Grad und Aus in der Nähe sind, pflegen die Weisen zu verschwenden, Aemter auszuwenden, die sich der Verwegen selbst erwarben. — — Die Kraft der Einbildung, durch diese Besitzungen in partibus infidelium sich glücklich zu künnen, machte, daß die Neuen Besitzer, besonders in den heiligen Zusammenkünften, nicht aufhörten, damit sich von ihren Besitzen zu überreden. Wirklich Geheimer Rath und Geheimer Rath sind die höchsten Stellen in unsern Staaten, sagte der hohe Obere bei einem schicklichen oder unschicklichen Gelegenheit; sieht da, meine Brüder! Da bist geheimer, wirklich geheimer Rather. Je mehr Güter wir in der That besitzen, desto mehr Ehrgeiz, brüsten sich, bei unsern Prüfungen, ist kein Schatten von Widerspruchsgeist. Selig sind die Besitzer in partibus infidelium, denn die ganze Welt und das Himmelreich ist ihr! Die Lieder gehohlen hatte von diesen Besitzungen lag bei diesen Nachrichten, die ich, um

die Kosten zu paren, diesem §. nicht beifügen will. Das Meiste in der Welt wird in der Einbildung genossen, gehofft und gefürchtet: und so waren unsere Grabesritter (thun regierende Herren nicht desgleichen?) so eifersüchtig auf diese Besitzungen, als ob es Hals und Hand, Gut und Blut, Felder, Aecker und Wiesen galt. Wer aus meiner Leserwelt über diese Eifersucht, dies Spielwerk und diese ganze Kinderei den Kopf schüttelt, ist (nach dem Ausspruch unsers Helden) in seinem Leben in keinem Grabes-Rittersaale gewesen, hat nicht bei einer schwachen Erleuchtung Männer in langen Mänteln mit Kreuzen geziert wandeln und in eine denkwürdige Zeit vieler Jahrhunderte sich zurückgezaubert gesehen. — Nur der Kindersinn dieser Zeit wird hergestellet. — Der größte Herr in der Welt, versichert der Ritter, kann solch ein hochwürdiges Schauspiel und solch ein herrliches Mahl nicht geben, wenn er Millionen verschwendet. Was diese Hohen thun, wird gleich zur Maskerade, und eine Art von Tollhaus. — O! es ist allerliebst, zuweilen zu werden wie die Kinder, versichert der Ritter am Rande und glaubt, Freund Johannes würde nicht ungern Grabesritter gewesen seyn, oder gespielt haben.

Da der Vater unsers Helden als Johanniterritter nicht minder Alles in der Karte besaß, obgleich sein in Berlin negociirter Wechsel als das Receptionsquantum baar ersetzt werden mußte — hielt unser Held mit seinem wohlseligen Herrn Vater (die sechszehn Ahnen etwa abgerechnet, über welche die Grabesritterschaft sich wegsetzte) nicht gleichen Schritt? Doch zog er seinen Orden, wie billig, vor, wegen des Alters, und weil der Johanniter-Orden öffentlich, der Grabes-Orden dage-

gen heimlich spielt. — Höchlich freuete sich unser Grabesritter, daß der Tod ihn der Verpflichtung überhoben hätte, mit seinem leiblichen Vater wegen der dem Grabesorden entzogenen Besitzungen rechten und Krieg führen zu dürfen. Der Tod gleich tAlles aus, was Menschen nicht ausgleichen können. Eldorado ist unter der Erde, sagte unser Held. War es ihm als Grabesritter zu verdenken, daß er das Oben für's Erste aussetzte? Ach! wer weiß es, wo Eldorado eigentlich liegt? — Ohne Zweifel war unser Held in seinem Element der unschuldigen Freuden seiner Jugend so lebhaft eingedenk, daß sein Genuß wenigstens verdoppelt ward. Da standen wieder die zwölf Bogen, zu Ehren der zwölf Apostel von Helena erbauet, weil hier das Symbolum apostolicum verfertiget worden war. Da hatte er den Stein, den der Engel wegwälzte, (Menschen thun es freilich nicht, die legen Steine), den Oelberg, den Bach Kidron, um einen Becher kalten Wassers, die Leiden dieser Zeit zu vertrinken, das Haus des Pontius Pilatus, das Schlafstübchen der Frau Gemahlin Excellenz, um so manches Staats- und Privatübel zu verträumen — und endlich das Haus Simeons: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Kann das Alles die große und kleine Welt geben —? Wahrlich, das Beste, was noch in der Welt ist, besitzt man in der Karte. Der

§. 137.

Knappe,

der im Rosenthalischen Jerusalem nicht so bekannt war, wie der Ritter, konnte sich nicht so leicht finden: er schien sich zu wundern, wie es in aller Welt zuginge, daß Grabesritter, so wie regierende Herren, sich von Besitzun-

gen nennen könnten, in denen ihnen kein Nagel zugehörte, und, will's Gott, auch nicht zugehören wird. Da Michael seinem Herrn in allen Graden und Orden knappengemäß nachtrat — konnt' er wohl vom Grabe ausgeschlossen werden? Seine Aufnahme war ohne Prunk. Er sagte selbst: ich sterbe, ohne lange krank zu seyn, und werde ohne Geläute begraben! Wunderbar! (des Knappen eigene Worte, als man ihm die Begleitung seines Herrn in den Grabesorden erschwerte) als wenn unser Einer nicht auch stürbe! Ungeachtet schon ein hülfleistender oder dienender Bruder bei dem Ordenshause war, und diese Zahl statutengemäß nicht vergrößert werden sollte, ward Michael, jedoch auf näheren Vortrag seines Herrn, angenommen: — zum Vorrathe, der selten schadet! Der Pomp, der in dem Rittersaale herrschte, trug zu Michaels voller Zufriedenheit reichlich bei. Er selbst hatte den Vorzug, eine Art von Ordenskleid zu tragen. Eines Tages (der Glaube ist nicht Jedermanns und jedes Tages Ding) wandelten Michaeln Zweifel an, und er war unvorsichtig genug, zu behaupten: er wäre weit dankbarer gewesen, wenn der Orden geruhet hätte, ihm eine kleine Meierei in partibus fidelium anzuweisen, die er gegen ganze Provinzen in partibus infidelium zu vertauschen kein arithmetisches Bedenken getragen haben würde. „War denn der Fräuleinsohn in seiner Meierei glücklich?" fragte der Ritter; „wird es Heraldicus Junior seyn, der sie ihm abgekauft hat?" Michael hätte freilich dem Ritter erwiedern können, daß man mit Jerusalem auf der Karte sich hinlänglich begnügen könne, wenn man Rosenthal in natura habe. Indeß fielen bei ihm nur selten verzweifelte Tage ein, er war einer der Gläubigsten und Frohesten im Orden;

seinen eigentlichen Kollegen, den alten hülfleistenden oder dienenden Bruder nicht ausgenommen, den zehn Meiereien gegen die Bosheiten Eines ungerathenen Sohnes, der ihm das Leben verbitterte, nicht entschädigt hätten. Unsere Damen würden es mir kaum vergeben, wenn ich nicht näher an die

§. 138.

K l e i d u n g

der Ordensritter denken sollte. Sie war von den Chorherren des heiligen Grabes entlehnt. Zur Zeit, da sie sich im Besitze der heiligen Oerter zu Jerusalem befanden, waren sie weiß gekleidet. Man verwechselte die weiße mit der schwarzen Farbe, und kleidete sich schwarz, zum Zeichen einer immerwährenden Trauer, daß die Ungläubigen die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem besäßen. Unser Ordenshaus hatte ein schwarzes Unterkleid und einen weißen Mantel gewählt. Ritter und Knappe hätten sich ohne Zweifel glücklich geglaubt, wenn man bloß bei diesem weinerlichen Lustspiele geblieben wäre, ohne weiter an die Kunst, das Leben zu verlängern, die Kunst, sanft zu sterben, und, was natürlich noch wichtiger war, die Kunst mit Abgeschiedenen umzugehen, zu denken. Unser Ritter, ich wette, würde sogar in dem Kämmerlein der Frau Pontius Pilatus diese ihm vom Obern gegebenen Fingerzeige verträumt, und sich im Rittersaale hinreichend entschädigt haben, wenn die Obern nicht, ihrer Sache, ich weiß nicht, ob gewiß oder ungewiß? von selbst an diesen

§. 139.

Unterricht

gedacht, und ihn verpflichtet hätten, darum zu bitten. Die hocherleuchteten Herren legten es recht dazu an, daß er lange leben, sanft sterben und mit Abgeschiedenen sich einlassen, und sonst noch viel andere dergleichen, wo nicht hals=, so doch kopfbrechende Künste treiben sollte. Wenn es nicht anders ist! — Körper werden durch ihre Schwere zur Erde und zum Mittelpunkte der=selben gezogen: sie sind Erde, und sollen zur Erde werden; der Flug des Geistes geht himmelan, sagte der Obere. Und unser Ritter wollte nach diesem Wink, so wie sein Schildknappe, der Grabesritter= und Knap=penschaft ungeachtet, weit lieber in Eldorado oben, als in Eldorado unten seyn. — Nur brockenweise kann der Unterricht ertheilt werden, sagte der Obere; doch ist hier ein Brocken, setzte er weislich hinzu, mehr werth, als sonst fünf Brote, und wären sie auch von Weizen, und eine große Schüssel Lachsforellen. — Je später der Donner auf den Blitz folgt, desto weiter ist man von der Gewitterwolke. —

Der Ritter ward, wie er bemerkte, so ökono=misch mit kleinen Tropfen und Brocken gespeiset und ge=tränket, daß sein ämsiger Herr Großvater mütterlicher Seits (in seiner Art nämlich) als Verschwender ange=sehen werden konnte.

Auch hatte dieser Unterricht keine Verbindung, und ich habe keinen Beruf, die Körbe dazu zu flechten. Das Aergste vom Argen ist, daß ich bei weitem den größten Theil verhängt finde. Jede Brockenstunde fing an und ward mit den Worten beschlossen: Es blühe uns

die Rose von Jericho, und neben ihr die bescheidene Blume je länger je lieber! — —

Michael, der gegen diese hohe Weisheit nicht drei, neun und zehn Meierhöfe eingetauscht hätte, munterte den Ritter zu dieser Korbsammlung auf. Am glücklichsten wär' er gewesen, wenn er einen davon seinem Gamaliel zuzuwenden die Erlaubniß gehabt hätte, der in Hinsicht der Geheimnisse schon von Natur Hähnchen im Korbe zu seyn, was soll man sagen? sich dünkte, — oder wünschte? wie Michael sich ein wenig zu gesucht nach seiner Protagoras-Weise ausdrückte. Nach der Versicherung des Obern vom Ordenshause zu schließen, müßte Ein Brocken Gamalieln gesättigt haben sein Lebenlang.

† † †

Weltweisheit ist ein Spitzname, den man der Philosophie beigelegt hat. Vielleicht thaten es die Kirchenväter, um sie vom Christenthum zu unterscheiden. In diesem Sinn ist Philosophie nichts Anders, als Lebensartlehre, Tanzkunst der Seele; und die, welche Philosophie besitzen, sind Hofleute im höchsten Grade. Die eigentliche Philosophie, die sich mit der allgemeinen inneren Beschaffenheit der Dinge abgiebt, war das Werk weniger Edlen, der Vorzug unserer Vorväter. Von ihnen schreibt sich die Bemerkung her, daß die Philosophie in der Kunst zu sterben bestehe. Die Philosophen und Theologen (wenn man diesen letzten vermessenen Ausdruck brauchen darf) der alten Welt waren Eins; und da die Philosophie Alles geistig richtet: so kommt ihren Liebhabern eigentlich der Name Geistliche zu, der, wenn man ihm den Namen weltlich entgegensetzt, die Sache noch deutlicher

zu machen scheint. Man wendet oft die Gesetze der Naturlehre im gemeinsten Leben an, ohne sie einzusehen und ihnen nur einen Blick der Aufmerksamkeit und Erkenntlichkeit zuzuwenden. —

Bei jeder Sache von Wichtigkeit giebt es eine heilige Drei, (das wußte man wohl in Rosenthal) und die Philosophie hat auch die ihrige: Gott, Welt, Mensch. Der Inbegriff von Begriffen und Kenntnissen von der kleinen Welt, dem Menschen, der großen Welt, dem All, und der Gottheit, ist die philosophische Dreieinigkeit, von der es (wie? das ist die Frage) im Geist und in der Wahrheit heißen kann: Diese Drei sind Eins. —

Daß Gott der Herr selbst die Logik oder die philosophische Denk- und Sprachlehre dem ersten Menschen beigebracht habe, ist kein Zweifel, da zu dieser Frist die große und kleine Welt noch Kinder waren; und wenn Gott selbst nicht die Erziehung übernommen hätte, — was würde wohl, besonders aus der kleinen Welt, dem Menschen, herausgekommen seyn? (Bei so gründlichem Elementarunterricht, und bei einem solchen Lehrer — war es Wunder, daß die Lernenden Riesenfortschritte machten?) Wer den Menschen in der Art berechnet, daß er vom Jäger (heißt auch zugleich Fischer) zum Hirten, von diesem zum Ackerbauer, dann zum kleinen, dann zum großen Bürger gediehen; daß Städte, wo Bürger sich zu kleinen Gesellschaften verstanden, die Stifter der Staaten gewesen, wodurch Ungleichheit des Standes, Kraft, Macht, Gewalt, Gesetzgebung, gesellschaftliche Tugend, allgemeine Religion entstanden; mag immer kein ganz verwerflicher politischer Rechenmeister seyn; in unserm Orden — was gilt er? Wenig oder nichts!

Vom Könige Salomo (einem großen Ordensmanne)

heißt es: er redete von Bäumen, von der Ceder auf Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächst; auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürmen und von Fischen. Und diese Leichenrede gilt von Adam, mit dem vorzüglichen Unterschiede, daß Adam nicht nur in der Physik, sondern auch in der Metaphysik kunstgerecht war. Er verstand genau, was die profanen Theologen schaffen und erhalten, wir aber schaffen und verwandeln heißen, und hatte das Glück, nicht bloßer Speculirer zu seyn. — Er drang in das Wesen, ja das Wesen jeder Sache; sah wachsen Alles, was zu wachsen fähig war, obgleich jetzt die größten Beschauer nur Gras wachsen hören können; wußte, was jetzt Wenige wissen (giebt es eine Sache, die man nicht anzugreifen, zu bezweifeln und oft, wenn das Unglück gut ist, gar zu widerlegen im Stande ist?): nicht nur das Ja und das Nein von Allem, sondern das Ja und Nichtja; nicht nur das Nein, sondern auch das Nichtnein. (Etwas ganz Anderes als Nein!) Von dieser verloren gegangenen Kunst, welche den Meister nicht verräth, giebt es noch schwache Anzeigen in manchen Sprachen. — Der Paradieser Adam hatte es schier weit gebracht; und wenn gleich auch alle seine gefallenen Nachkommen, und unter ihnen besonders wenige Auserwählte, einige Kenntnisse von ihrem hohen Werthe besaßen und Feuersteine zu seyn verstanden, um Alles in der Welt als Stahl anzusehen, aus dem Funken sprühen; — wenn sie gleich diese Kenntnisse auf ihre Zweige verpfropften und auf ihre Nachkommen verpflanzten: so besaß Adam doch diese Kunst im Original in weit größerem Umfange, und außer ihr — Kenntnisse der Geisterwelt.

Rubriken.

Erklärung des Wortes: Anfang, wenn vom Inbegriff aller körperlichen Dinge geredet wird. Im Anfang schuf — Was heißt hier schaffen?

Was bedeuten Salz, Schwefel und Mercurius in der Chemie des Grabesordens?

Ausbrütung der Welt aus einem Ei-Chaos, wie sie zu verstehen?

Die Erde ist in Verbindung mit dem Weltall. Wer ihre Schöpfungsgeschichte außer diesem Verhältnisse erzählt, ist nicht Mitglied unsers Ordens. — Moses verbindet Welt und ihr glänzendes Sandkorn, die Erde. — Diese Verbindung kann nur von Eingeweiheten begriffen werden.

Die Erde besteht nicht aus Tropfen aller anderen Himmelskörper, nicht aus Lichtschnuppen der Sonnen; — sie ist solch ein Kernplanet, wie die übrigen.

Die Naturlehrer geben Theorieen; der Orden erhebt sich bis zur Experimentalphysik im Unterricht: wie die Welt und ihr nicht übel gerathenes Kind, die Erde, entstanden sey?

Geheimer Aufschluß des Umstandes, daß alle Planeten unsers Sonnensystems vom Abend nach Morgen sich bewegen. — Auch der Orden kommt vom Abend, und geht nach Morgen, gerade so wie die Planeten unsers Sonnensystems. —

Thun die Menschen wohl, durch Kultur das physische Klima mancher Erdgegenden zu ändern, und ihm eine andere Beschaffenheit beizulegen? Nachtlicht über die Veränderungen, welche die Erde außer der Mosaischen Ueberschwemmung erlitten, durch Feuer — Wasser — Veränderung der Achse, und sonst —

Adam, urerſter Menſch — Nach ihm gab es viele erſte Menſchen. Ein Manuſcript von Sagen von Adam, Noah u. ſ. w. äußerſt rar!

Die Schlange iſt Adams Einbildungskraft, die er ſeinen höheren Seelenkräften vorzog. — Noch jetzt iſt ſie ſchlangenartig — Von der Einbildungsklapperſchlange. —

Er wollte ſich nicht mit den Arten begnügen, die Gott geſchaffen hatte, ſondern ihm gleich werden, indem er es zu unnatürlichen Unarten anlegte. — Ein wichtiges Kapitel! Naturverfälſchung überall. — Das waren Kennzeichen von dem Falle des Menſchengeſchlechtes. —

Es bleibt die Frage, ob er nicht ſelbſt mit einer Orangoutang einen ſträflichen Verſuch machte. —

Er chikanirte die Engel, und that (Gott ſey es geklagt!) als wäre er ihr Herr! Warum das? Weil er außer ihrem Weſen einen Körper trug. Freilich ein Meiſterſtück; doch darum ſich höher als Engel zu dünken, — iſt es nicht zu arg? — Das hätte der erſte Großmeiſter des Grabesordens nicht ſollen!

Hauptſchlüſſelkapitel. Adam verlor eigentlich nicht den Schlüſſel der Natur; er verdarb ihn. — Die Natur, die er unter dieſem Schlüſſel hatte, ward ſo gut frei, wie er ſelbſt — (Windlicht über mehr Siebenſachen.) Von dieſem Schlüſſel, den Adam verlor, ſtammt der Ausdruck: die Schlüſſel des Himmelreichs, in gerader Linie ab, und Salomons Clavicula iſt Baſtard.

Sein Fall iſt das nicht, was man dafür hält. Wäre Adam nicht ſo gut vor als nach dem Falle geſtorben? (in der höheren Ordensſprache, verwandelt wor-

den). Gewiß weit unvermerkter, und so allmählig, wie man in der Musik vom piano in's pianissimo sinkt. —

Eva hätte die Kinder so ausgeschüttet, wie Blumen den reifen Samen.

†

Erklärung der Stelle, daß Eva bei der Geburt Kains glaubte, sie habe den Mann, den Herrn. — Ein feiner Herr!

†

Adamitische Weisheit wird fortgepflanzt. —

Namentliche Anzeige der Großmeister dieser Weisen. Seth, Adams und Eva's Sohn, war Nachfolger. Von ihm heißt es: er war ein Edelmann, ein Sohn, der Adams Bilde ähnlich war. — Großer Vorzug! — Ihm folgte Enos, ihm Kenan, ihm Mahalaleel, ihm Jared, ihm Henoch, der im Grabesorden außerordentliche Kenntnisse besaß. Moses deutet sie durch zwei Züge an. Henoch, heißt es bei ihm, führte ein göttliches Leben, und Gott nahm ihn hinweg, und ward nicht mehr gesehen — Er schlief zur andern Welt hinüber. — Gott gab es ihm im Schlaf. — Er verwandelte sich so schnell, wie man auf Operntheatern die Dekorationen und das ganze Theater verwandelt. — Auch bei Grabesrittern neuerer Zeit findet, wenn sie sterben, der Ausdruck Anwendung: Gott nahm sie hinweg. —

Dem Henoch folgte Methusalah, ihm Lamech, ihm Noah — einer der denkwürdigsten Männer im Orden, nicht weil er sich betrank, sondern wegen seiner Geburt, die so einleuchtend ritterlich war, daß sein Vater prophezeihete:

„Er wird uns trösten in unsrer Mühe und Arbeit
„auf Erden, die der Herr verflucht hat."

Das Symbolum unsres Ordens, ein Wahlspruch aller Hospitalier, die da waren, und noch sind, und seyn werden. Die Physik der Erde hat auf die Moralität der Menschen Einfluß! — Auch die Erde hat Leib und Seele, ein ganz andres Ding als die Weltseele, die sich vom Weltgeist unterscheidet. — Wichtige Lehren.

Der Sündfluth eigentliche Deutung. — In der Ordenssprache heißt sie Gnadenfluth. — Die Erde ist durch's Wasser gebildet und ausgewaschen. —

Was es heißt: Die Kinder Gottes sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten. — Etwa: sie mesalliirten sich? — —

Warum Noah den Raben vor der Taube aussendete?

Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Der Regenbogen. (Hauptkapitel) —

Auf Sem ruhete von dem Dreiblatte der Söhne Noahs der Ordenssegen.

Nach Sem folgte Arphachsad, auf ihn Salah, auf ihn Eber, auf ihn Peleg, zu dessen Zeit der Orden sich schon Besitzungen zueignete, welche zu deduciren wegen der mangelnden Archivnachrichten schwer seyn würde. Nach Peleg folgte Regu, nach ihm Serug, nach ihm Nahor, nach ihm Thara, nach ihm

Abraham, dann Isaak und dann Jakob.

Jetzt treten die Namen ein, die vom Evangelisten Matthäus als Vorväter des Zimmermanns Joseph bemerkt sind. — Ein Fingerzeig, der alle Zweifel wider diese genealogischen Nachrichten hebt, die eigentlich zu

unserem Orden gehören — Was gehen sie profane Spötter an? — —

Die eigentliche biblische Exegetik wird aus dem Orden geschöpft. —

Die Großmeister des Ordens oder ihre Legaten standen bei den Volksregierern in großem Ansehen, wenn Erstere nicht für gut fanden, das Volk höchstselbst zu regieren. Gab es einen Regenten — was war er? Ein kleines Licht, das die Nacht regiert. Und der Großmeister? Die Sonne.

Geheim war der Orden von Anbeginn: vom paradiesischen Adam bis auf den Adam, Ritter vom Tage.

Christus, der unübertrefflichste Grabesmeister.

Erklärung der geheimen Orte, wo die ersten Christen ihre Geheimnisse feierten. — Höhlen, worin sie zugleich die Todten begruben. — Die Gräber der Märtyrer waren ihre Hauptkapellen. —

Aufschlüsse in der Kirchengeschichte, wovon der profanen Welt — auch nicht träumt.

Vor der Existenz des jüdischen Volkes, nach dem Risse des Vorhanges im Allerheiligsten des Tempels, gab es die größten Meister; doch ist der Stifter des neujüdischen Volks, Moses, nicht zu verachten. — Er war bekanntlich ein großer Ritter. Versah er es nicht vielleicht, weil er eine Religion, die in der ganzen Welt esoterisch und in Mysterien eingehüllt war, dem Volke preisgab, das, wohl zu merken, höchst unreif war? Die Idee: Jehovah ist König in Israel, war schön und erhaben. — Da dieser König sich einen Palast in Judäa bauen ließ, Minister und Hofleute in Dienst nahm, war es Wunder, daß Israel auf einen sichtbaren König bestand? —

Andere Staaten waren bloß anfänglich priesterliche Staaten; der jüdische blieb es noch, als er seinen König hatte. — Der Geist Gottes kam über Saul, — heißt: Saul war ein heimlicher J — — — Moses theilte ihnen von seinem Geiste etwas mit, heißt: er gab ihnen den ersten Buchstaben seines Planes. —

Aechte und falsche Propheten.

Geheimniß des Urim und Thummim. — Der Orden von Licht und Recht ist der Grabesorden mit andern Worten.

Es giebt gleicharmige, es giebt Schnellwaagen; bei diesen kann man mit einerlei Gegengewicht das Gewicht vieler und verschiedener Körper angeben: man rückt das Gegengewicht bald näher, bald weiter vom Ruhepunkt. — So auch mit dem Ordensunterrichte. —

†

Etwas Eingebung oder göttlicher Einfluß, etwas Paradiesisches ist bei aller Philosophie — Tiefblicke —! Anschauer dieser göttlichen Aus- und Einflüsse! —

Speculation ist Zeitvertreib: Seelenstrickzeug, wodurch weder Strumpf noch Handschuh, noch Geldbeutel (der Seele nämlich) zu Stande gebracht wird. Durch Beobachtungen des menschlichen Gefühls und der Erfahrungen, muß sich der Speculant leuchten lassen, sonst verirrt er sich — selbst in seinem eigenen Hause. Subtilitätensucht ist Krankheit. — Was ist magnetische Kraft? Elektricität? Sympathie? Antipathie der Dinge? Was von Allem gilt, gilt auch nothwendig von dem, was darunter begriffen ist. Was gilt aber von Allem? und was ist darunter begriffen? Ist nicht das strengste Recht Unrecht; und was Euch Widerspruch

dünkt — ist es immer einer? Sieht ein leuchtender Punkt, wenn er sich schnell um eine Achse bewegt, nicht wie ein Zirkel aus? und ist er darum mehr als ein Punkt? Ist nicht Licht und Schatten oft so in einander, daß man nicht weiß, was Schatten und was Licht ist? —

Zustand der inneren und äußern Ruhe, der Weltabgeschiedenheit und der Sicherheit ist zum Ordensleben nothwendig.

Wißbegierde und Wißgeiz, Wißneid — Trieb der geistigen und leiblichen Fortpflanzung. Begierde nach Vollkommenheit — nach Vollständigkeit. (Ein großer Unterschied!)

Gang von der Sinnlichkeit zur Abstraction. Zum Wunderbaren hat der Mensch natürlichen Hang, Ueberbleibsel des göttlichen Ebenbildes. Phantasie leitet Sinn und Verstand. In Bildern zu denken und zu sprechen, ist dem Menschen eigen. — Diese Welt ist die Bilderwelt. Das Wort Abstrahiren selbst ist ein Bildwort. In der Kindheit sieht man Alles in die Breite, als Jüngling in die Länge, als Mann — —

Zoroaster —

Hermes —

Pythagoras —

Die Pythagoräer waren große Zahlenlehrer. Wenn man, wegen der Affectionen und Verhältnisse der Zahlen zu Dingen, die Dinge selbst für Zahlen nehmen will, giebt der Orden sichere Fingerzeige. — Der Herr kennet die Seinen. —

Drei Vorhänge!

Farbensprache —

Die Federn und Pelze der Thiere enthalten Buchstaben, die man lesen kann, wie gedruckte Schrift. —

Auch auf Blumen, Kräutern und Gewächsen ist göttliche Handschrift. — In diesem Sinne hat Gott selbst geschrieben, und ist wirklich Schriftsteller. Es gab einen im Orden bekannten Gärtner, der von seinen Tulpen, Nelken u. s. w., die, nachdem sie ihm viel oder wenig zu sagen hatten, sich viel oder wenig veränderten, Dinge las. —

Ein Vorhang!

Geheime Aufschlüsse über Physiognomie.

Die Farben sagen Du, Ihr, Sie (um deutsch zu reden) zum Auge und zum Herzen.

Warum sich alle Völker ihren Gott als Mann gedacht haben, und ihre Opfer in der Regel männlichen Geschlechts waren?

Aus Feuchtigkeit entsteht Alles, die Welt, der Mensch. Gemeinhin fängt die Naturwirkung mit Feuchtigkeit an, und hört mit Feuer auf; — mit Auflösung an, mit Verhärtung auf. Der Geist schwebte auf den Wassern, soll, wie man sagt, heißen: Ein starker Wind trocknete die Erde, sonderte Wasser und Erde ab. Im Winde liegt ein großes Geheimniß — du höreſt sein Sausen wohl, weißt aber nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Glaubt man nicht, wenn man von irdischen Dingen redet; wie will man glauben, wenn von himmlischen gehandelt wird? Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Das Buch der Weisheit wird zu den apokryphischen Büchern gezählt. — Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Alles Flüchtige, unsichtbar Wirkende, hieß bei den Alten Geist. — Theilbar ist nicht das, was der Gedanke trennet, sondern was wirklich durch Elemente aufgelöset werden kann. So wie ein Licht ein anderes anzündet,

ohne dadurch aufzuhören ein Licht zu seyn, so theilt der Naturgeist sich mit. — Der Magnet theilt dem Eisen seine Kraft mit; und was die Sonne bescheint, glänzt wie die Sonne, wie z. B. Moses Antlitz, als er vom Berge kam.

Warm, kalt, feucht, trocken sind die vier profanen Elemente, aus denen jedes Dinges Temperament bestehet: Feuer, Luft, Wasser, Erde. (Die Chineser rechnen Holz zu den Elementen.) Es sollten sieben seyn, und es sind auch sieben. —

Wir wollen in die Zukunft sehen. — Man blicke zuvor zurück, und dann vorwärts! —

Ist unser Ich durchaus isolirt? In der Regel verbirgt die Natur uns den ersten unvollkommenen Zustand unserer Existenz, und macht uns unfähig, uns der ersten Lebenserfahrungen zu erinnern; doch giebt es Ausnahmen. — Es giebt Menschen im Orden, die ihr voriges Ich, ihre Vorexistenz, auf ein Haar kennen; — sie haben nicht aus Lethe getrunken. —

Prophetische Gaben wirken vorwärts und rückwärts. —

Tiefe Lehren von Vertauschung der Seelen; auch werden sie zuweilen vergriffen. Im ganzen Jahrhundert kommt kaum Eine hervor, die es werth ist, Seele zu seyn.

Für und wider das Leben, für und wider den Tod. —

Alles verhängt.

Ich will mit Randglossen, mit einem Anhange von Lebensregeln, schließen.

Was jener Reisende an verschiedenen Orten fand, trifft man oft in Einer Stadt an. — So viele Methusalems, so viele Arten, sein Leben auf 70 Jahre,

und, wenn es hoch kommt, auf 80 zu bringen. Der schreibt es dem Wasser, der dem Wein, der dem warmen, der dem kalten Klima, der starken, der schwachen Nerven, der dem heftigen, der dem sanften Charakter, dieser der Ruhe, jener der Unruhe zu; und am Ende liegt es in der Naturanlage des Menschen, die durch Mäßigkeit an Leib und Seele befördert wird. Ueberfluß entkräftet, Weichlichkeit macht stumpf, und nicht jede Brille ist den Augen angemessen. — Heraldicus senior wußte befleckte und zerrissene Kleider auszubessern, zu reinigen und umzukehren; unsere Aerzte mit dem Seelenkleide nicht also. — Systeme und Monarchieen sind einander so ähnlich, wie Monarchen und Systematiker. Einfachheit und Kunst, das Reine vom Unreinen, den Segen vom Fluch, das Licht von Finsterniß zu scheiden, ist der Gipfel der Arzeneikunst. Nicht in den ersten Dauungswegen, in das Wesen des Menschen, in seinen Geist muß der Arzt wirken, und widrige Dinge durch einen Mittler verbinden, wie Leib und Geist durch die Seele. Mein Hausmittel zum langen Leben ist: Fange Wenig an, und thue Viel; genieße heute so, daß du morgen zum Genusse nicht unfähig wirst; genieße geistig oder durch die Einbildungskraft, da schadet zu viel so leicht nicht. Lerne Widersprüche auch von denen ertragen, die erst deiner Meinung waren und aus Nebenabsichten zurücktraten. Gehe langsam, allein sicher. — Geduld ist nicht Abspannung; sie kann die höchste Anstrengung werden. Je weniger Bedürfnisse, desto mehr Genuß; ein Diamant von vorzüglicher Größe gilt mehr, als viele Scheffel Scheidemünze. Durch Enthaltsamkeit vermehrt sich der Appetit, durch Kasteien die Fleischeslust. — Bei wenigen Bedürfnissen kann man

größer seyn als ein Fürst. — Nicht von Stern und Band, Urtheil und Recht, Stock und Degen, vom inneren Wesen der Dinge und von der darauf gegründeten Meinung des Weisen hängt die Ehre ab. Verliert man sie nicht gemeinhin, wenn man sie in den Gerichtshöfen durch drei Instanzen gewann? Gemeinhin sucht die Justiz Nester, wenn die Vögel ausgeflogen sind. Sie nimmt dir oft das Deine, um von dem, was des Andern ist, dir ein Drittheil zuzuwenden. — Der Finanzier will Leibes-, der speculirende Philosoph Seelenluxus. — Menschliche Allwissenheit ist unerträglicher und schädlicher, als Unwissenheit. — Mit Praxis und Erfahrung anzufangen, ist der kürzeste und sicherste Weg. Hasse Keinen, liebe die Menschen, sey wie ein Bischof Eines Weibes Mann; Keines oder Vieler Mann seyn, ist schädlich an Leib und Seele. Erschrick nicht über jeden Knall, ärgere dich nicht über jedes Sandkorn, das unter deinen Sohlen knistert. Thue recht, scheue Niemand, gehe mit deinen Feinden so um, als ob sie deine Freunde werden können. Wer nicht zweifelt, weiß auch nicht; alles Gute ist der Rose gleich, die mit Dornen umgeben ist. Man kann unmöglich entscheiden, wenn keine Sachuntersuchung vorausging. — Unmäßiger Tadel ist erträglicher, als unmäßiges Lob. — Faulheit ist das größte Laster. — Der Druck ist der beste, der dem Geschriebenen am nächsten kommt, und das Instrument das schönste, das der menschlichen Stimme am ähnlichsten ist. Ein junger König und ein alter Minister sind gemeinhin dem Staate nützlicher, als ein junger Minister und ein alter König. Gehe nicht auf fremden Füßen, denke nicht mit bezahlten Köpfen, verdiene dein Brod nicht mit deines Nächsten Händen, höre und sieh'

mit eigenen Ohren und Augen, so wird es dir wohlgehen und du lange leben auf Erden. Nur der ist frei, der die Freiheit des Andern ehrt. Leidenschaften stecken an: sie sind Tyrannen, die Alles stürzen, was ihnen im Wege ist. Vergrößere dich nicht auf Kosten Anderer. Der Neid genießt so wenig, wornach er strebt, als der Geiz: er schadet, wenn er gleich sich selbst nicht nützen kann. Weiche vor ihm, wie vor einer Kohle, die, wenn sie nicht brennt, schwärzt. — Freunde sind Zeitdiebe; Feinde lehren uns die Zeit auskaufen und uns in sie schicken. Freunde stärken uns im Guten, Feinde machen, daß wir Fehler meiden. Frühe Reue ist Herzens-, späte Reue ist Verstandesreue; wenn beide zusammen sind, wird es göttliche Traurigkeit, die Niemand gereuet. Furcht macht den Gegner dreist; Muth ist ein Schwert, das nicht schlägt, doch das Schwert des Thoren und des Frevlers in der Scheide hält. Zu viel Kraft wirkt Ohnmacht. Messer, die man braucht, sind blank; die im Schranke stehen, greift der Rost an. Es giebt Dinge, wo um Verzeihung zu bitten unverzeihlich ist. Eigensinn und Festigkeit ist zweierlei. Nicht verfeinerte List, Tugend ist die Quelle menschlicher Glückseligkeit. Es blühe uns diese Rose von Jericho, und neben ihr die bescheidene Blume je länger je lieber! — Gott ist ein Wesen, das aus Weisheit Thorheit schafft. Wo sind die Vernunftgründe, die uns zu bestimmen im Stande sind, die Tugend vorzuziehen, wenn es keine Aussicht jenseits des Grabes giebt? Alles lebt in der Natur. — Ist der Tod nicht Leben, so führt er dazu.

Mit diesen Worten endet sich der Unterricht; und wer von meiner Leserwelt in diesem Unterrichte vergebens den Unterricht sucht, und in diesem Garten nach

dem Garten fragt, den frage ich, ob er die Geschichte von Lysias wisse? Lysias hatte eine Rechtsrede für einen Freund aufgesetzt. Zum ersten Mal schien sie dem Freunde vortrefflich, zum zweiten Mal mittelmäßig, zum dritten Mal fand er sie matt und des Ausstreichens werth. Lysias lächelte. Werden denn die Richter sie mehr als ein Mal hören? sagte er zu dem Freunde.

Da der Orden des heiligen Grabes nicht nur Chorherren, sondern auch Chorfrauen hatte, und unserm Ritter nicht entgangen war, daß diese Chorfrauen Klöster in Spanien, Deutschland und anderen Gegenden gehabt; so gab er sich nicht wenig Mühe, diesen regulirten Chorfrauen des Ordens nachzuspüren. Die Endabsicht war Sophie. Je mehr sich Sophie versteckte, desto größer war seine Sehnsucht; je entfernter sie schien, desto näher suchte er sie sich zu bringen. Es war kein gemeiner Gedanke, sein Ideal von Sophien malen, und ihm ein Chorkleid der regulirten Chorfrauen vom Orden des heiligen Grabes anlegen zu lassen. Da Michael ihn ersuchte, ihm eine ähnliche Malerei in Rücksicht der Begleiterin zu verstatten, so bewilligte er die Kosten; und Michael hatte das Glück, die Begleiterin als Pförtnerin im angemessenen Ordenskleide zu sehen, und sich manche herrliche Stunde mit diesem Bilde, trotz seinem Herrn, zu machen. Zwar behaupten einige der ritterlichen Collegen unsers Helden, es gebe wirklich im Orden noch Chorfrauen; indeß war dieses Ordenshaus ihnen nicht auf der Spur. —

Ob übrigens dies, oder andere Umstände, den Ritter und seinen Knappen bewogen, unbeschadet der tiefsten Verehrung, die sie für den Grabesorden und seinen geheimen, wiewohl nur theoretischen, Unterricht hatten,

ihren Stab weiter zu setzen, kann ich nicht bestimmen. Unser Held wollte in Ordenssachen von A bis Z kommen; ist es ihm zu verargen, daß er zum Orden Sinai, Karmel, Tabor, und sodann des Thales Josaphat, zu schreiten sich entschloß? Vielleicht daß ein glückliches Ungefähr, dacht' er, mich zur Praxis und zu jener höheren Region führt, die ich durch meine Vorbehalte verscherzte. — Doch ehe wir diese Berge und Thäler ab- und aufsteigen, will es die Lebensart, wenn es auch die Neugierde nicht wollte, daß wir uns nach den Chordamen dieser Geschichte umsehen, die uns zwar aus den Augen, nicht aber aus dem Sinne gekommen sind. Treffen wir auf diesen Wegen in Rosenthal ein, warum sollten wir nicht von Pastor Gamaliel und dem Heraldicus junior auf Extrapost vernehmen, wie sie sich bei ihrem Hange zur Freiheit und zu Geheimnissen befinden? Was die

§. 140.

R i t t e r i n

betrifft, so konnte dies edle Weib nicht ermüden, ihrem Sohne so viel Geld zu übersenden, als er verlangte. Sie war nicht von der Art des Aemsigen, der das Geld zu Etwas erhob, gegen das man Pflichten habe und haben könne. — Fest überzeugt, daß ihr Sohn die von ihr verlangten, unglaublich großen Summen zu nichts als ritterlichen Uebungen anlege, war sie sogar fröhlich über jede Gelegenheit, die sie hatte, ihm Remessen machen zu können. Die Freude wirkt so stark auf das menschliche Herz, daß sie oft die Quelle aller Tugenden ist. — Um diese Freude vollkommen zu machen, fügte sie jedem Wechsel den stillen, heißen Wunsch bei, daß

ihr Sohn auf diesen Ritterwegen Sophien fände, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! Sie hatte seit der Zeit freilich nicht so viele Freier wie Penelope; doch begegnete sie ihnen auch anders als Madame Ulysses. Unter ihren fünf Anwerbern war auch der dritte Kasten-Assessor, der nach dem sanften und seligen Ableben seiner Frau Gemahlin mit den Holländerzähnen die funfzigtausend Thaler ohne Zinsen auf einem andern und sicherern Wege zu suchen sich Mühe gab. Er hatte seine Feder zu einer galantern Schreibart gemodelt, als es jene war, die er sich in der harten Rede herausnahm, welche er dem Herrn Senior unterschob. Die Ritterin konnte sich des schalkhaften Gedankens nicht enthalten, wie doch König David und sein Herr Sohn Salomo die wohlselige Frau Schwester in der ewigen Freude und Herrlichkeit empfangen würden, da sie ihnen diesseits die Ehre der Ritterwürde so geradezu abschlug. Es ist natürlich zu erklären, daß unsre Wittwe dem dritten Kastenherrn kein geneigtes Gehör verstattete. Alter Haß rostet so wenig wie alte Liebe. — Wie, wenn es aber der jüngste Kasten-Assessor wäre? — Und der? — würde ohne Zweifel keine, oder wenige Steine des Anstoßes finden, weil er Sophien zur Firmelungszeit, und als sie drei Mal mit wohlriechendem Wasser aus einer Patene besprengt ward, mit Trost beisprang; weil, wenn gleich ihr Vatername nebst dem e und dem Punkt auf dem i an ihrem einfachen Vornamen mit Tinte ersäuft war, er sie doch gegen sein häßliches, sechszehn Ahnen und vier Vornamen reiches, und sich ohne Fleck im Grünen befindendes Weib, ohne einen Dreier Zugabe, zu vertauschen entschlossen war! Wer ist dieser Meinung? Leser, oder Leserinn? Ich wette, der männliche

Theil meiner Leserwelt. Siehe da! auch die Gemahlin des jüngsten Kasten-Assessors hatte sich durch den Tod verschönert, und die häßliche Baronin war, wie wir nach der Liebe hoffen, in einen schönen Engel verwandelt. Auch hatte der jüngste Assessor, um der Präclusion rechtskräftig auszuweichen, keine Zeit versäumt, sich zu melden. Er ermangelte nicht, zu behaupten, daß die Beibehaltung des Namens und die Aehnlichkeit, die er mit seinem in Gott ruhenden Herrn Vetter hätte, die zweite Ehe höchstens nur als die zweite Auflage eines Buches darstellen würde. Wenn die Sonne, fügte der Anwerber hinzu, gegen den Regen scheint, entsteht ein Regenbogen: ein Zeichen der Gnade. Und die Antwort der Wittwe? — war und blieb Nein. Viel von einer Wittwe, die nicht nur reizend, sondern bezaubernd war, und der es gewiß nicht gleichgültig seyn konnte, zu wissen, daß sie geliebt ward! Liebe ist der Weg zur Gegenliebe, besonders wenn diese jener werth ist. — Als Mädchen war Sophie schön; jetzt war sie erhaben. — Vielleicht müßte, mit Erlaubniß der Herren Maler und Bildhauer, selbst Göttin Venus nie in zu großer Jugend und in sehnsuchtsvollem Zustande (welcher den Teint, es sey durch Röthe oder Bleiche, verdirbt,) dargestellt werden; — wie Sophie, glaubt mir! wie Sophie. — Wahrlich, es war eine Würde in ihrer Figur, die sie überall zur Alleinherrscherin machte, und doch nie anders, als durch zuvorkommende Güte. Selbst unter ihren Unterthanen herrschte sie nur so; was sie befahl, hatte die Form einer Bitte. Man sagt, feine Kunst verstände bei mehreren Jahren die Grazien verführerischer zu ersetzen, womit die Natur die Jugend, ohne die Kunst zu bemühen, ausstattet. Die Ritterin war noch immer

ein wohlgezogenes Kind der Natur: auch in ihrem spätesten Alter wird sie keine andere Göttin haben neben ihr. Zwar schienen, wiewohl in anderer Rücksicht, Ritterin und Natur zuweilen uneins zu seyn; doch behielt die Natur den Sieg. Nach dem Ableben des ahnenreichen Gemahls war nur selten Streit zwischen Kunst und Natur, zwischen Weib und Baronin. Ein gewisses Ebenmaaß, das nichts weniger als peinlich war, legte dem edlen Weibe eine Majestät bei; das Ungesuchte in ihrem Anzuge ließ dagegen eine gewisse leichte Ordnung — (Unordnung wäre ein zu starker Ausdruck) — spüren, die entzückte. — Ihr Anzug bekleidete sie nicht; er umfloß sie. — So umschweben Gewänder die Göttinnen, wenn sie gemalt werden — Kann man Göttinnen anders als im Deshabillé sehen? Um nicht in den Verdacht zu fallen, ich sey (wie dies oft der Fall mit Schriftstellern seyn soll) in sie verliebt — will ich abbrechen. — Ihre abschlägigen Antworten wurden mit mehr Grazie gegeben, als bei tausend Andern das Jawort. Ueberhaupt verstand sie Nein zu sagen auf eine Weise, die unnachahmlich ist. Ich bin nicht Wittwe, sagte sie. Das Andenken meines Gemahls lebt in mir. — Wenn man die Hauptflüsse in Erwägung nimmt, die den wohlseligen Ritter zeitig befielen; ist nicht fast mit Gewißheit vorauszusetzen, daß sie durch seine persönliche Abwesenheit nicht viel verlieren konnte?

Wahrlich, die Heldin unsers Helden, Fräulein Sophie von Unbekannt, kann die Gesellschaft Sophiens ohne e und den Punkt auf dem i nicht lange mehr missen, wenn sie nicht zu sehr in dieser Geschichte verlieren will. — Niemand ist weniger Schuld daran, als ich. — Zwar weiß ich, daß aufbrausender Enthusiasmus

in der Liebe das Herz nicht selten zu Erwartungen verleitet, die äußerst schwer zu erfüllen sind; doch muß Alles, Warten und Erfüllen, Hoffnung und Genuß, seine Zeit haben. Oder ist vielleicht

§. 141.

Fräulein von Unbekannt

ein Wesen höherer Art? eine Halb- oder Huldgöttin? Wird diese Liebe geistig bleiben? sich in Dunst wesenloser Schatten auflösen, und nie zu That und Wahrheit gelangen? sich bloß in die Kräfte der Seele, nicht aber in die des Körpers ergießen? Der Besuch Sophiens von Unbekannt in Rosenthal war in der That nicht bloß geistig. Sie sollte unsern Helden sehen und sich sehen lassen. Und warum Zurückhaltung? Die Erscheinung in Rosenthal war angelegt. — Die Nachbarschaft wußte in der That nichts mehr, nichts weniger, als was sie beichtete; und unserer Erschienenen ward die Rolle einer Ritterin vom Orden der Verschwiegenheit um so leichter, da auch sie die geheime Absicht derselben nicht kannte. — Der junge Kavalier, mit dem sie drei Viertelstunden sich unterhielt, war ihr weitläuftiger Vetter. Er ward in diese Scene so wie Sophie verflochten, ohne den Zusammenhang zu wissen. Ist die gute Nachbarin durch geheime Einflüsse krank gewesen, so nahm Fräulein von Unbekannt an diesem Geheimniß keinen Theil; und ihr Auflegen der Hände war eine gewöhnliche Art, durch dergleichen Händedruck den Kopfschmerz zu betäuben. — Diese Krankheit der Nachbarin konnte unserer Unbekannt nicht glücklicher und nicht unglücklicher kommen. Unschuldige, unbefangene Herzen sind schnell über-

wunden, sie widerstehen entweder gar nicht, oder so unbeholfen, daß, wenn nicht der geliebte Gegenstand (im Fall er nämlich in eben derselben Lage ist), so doch alle Umstehende gleich wissen, woran man mit ihnen ist. Fliehen ist in diesen Herzensnöthen das Beste. Gewiß wäre unser Paar nicht bei'm A B C der Liebe geblieben, wenn die Nachbarin nicht so plötzlich hätte aufbrechen müssen. — Daß Sophie von Unbekannt nicht von sich abhing, darf ich das bemerken? Sie hatte die Hauptrolle dieses Schauspiels, und spielte sie schön, ohne daß sie woher? und wohin? wußte. Ob der glückliche Erfolg dem im Verborgenen wirkenden Schöpfer dieses Werkes Freude gemacht? Allerdings; — doch leider nur auf eine kurze Zeit. Eben da er es vollenden wollte, begann der Ritter auf Ordenswegen seinen Kreuzzug nach Sophien. Ein Umstand, der den Schöpfer aus seinem ganzen Concept brachte. — Ob ihn sein Schauspiel gereuete? Er hielt es für einen mißlungenen Kreuzzug; doch war er ein Welt- und Menschenkenner, der so leicht nichts aufgab, was er angelegt hatte. Wer wird Umständen seinen Plan aufopfern? Der Schöpfer glaubte den besten Theil zu ergreifen, wenn er Sophien abwechselnd in der Einsamkeit ihr Ideal verherrlichen ließ, um in der großen Welt, wohin er sie zuweilen brachte, sich desto mehr zu überzeugen, wie unerreichbar hier ihr Ideal sey. Auch gut, dachte er, daß der junge Mann kreuzziehet. Sein Hang zur Schwärmerei wird sich legen, wenn er der Sache näher tritt. Legt sich nicht durch nähere Bekanntschaft des angebeteten Gegenstandes Alles? So und nicht anders bemühete sich unser weiser Schöpfer, Unglück zum Glück umzuformen. Wer wollte auch unterliegen, und nicht das na-

gende Gift unangenehmer Vorfälle lieber schnell los zu werden suchen, als es mit sich herumtragen? — Sehnsucht und Abwesenheit brachten bei Sophien von Unbekannt das Ideal zu einer Größe und Würde, daß es Keinem in der Welt einfallen konnte, ihr hochgespanntes Verlangen könne von irgend einem andern Sterblichen, als ihrem Vielgeliebten, befriedigt werden. Auf diese Weise ist unser Ritter seinem Ziele näher, als wir glauben? So scheint es; doch schläft der Verräther? Unser Dreiviertelstunden-Kavalier, der in dem angezettelten Schauspiel auf keine Weise den Liebhaber spielen sollte, nahm sich die Freiheit, sich sterblich in Sophien von Unbekannt zu verlieben. In eine Verlobte? In diesem Lichte war freilich Sophie dem Schauspieler gezeigt; und eben dies Licht machte, daß er seine Leidenschaft zu unterdrücken, und sie in der tiefsten Dunkelheit zu lassen sich entschloß. Wie weit er es in dieser Stärke der Seele gebracht hatte, weiß ich nicht; doch weiß ich, daß die Donquichotterien des Ritters, den er (so weit war es gekommen) als seinen Nebenbuhler ansah, ihn von Tage zu Tage mehr aufmunterten. Wenn mehr als Eine Leidenschaft in der Seele wüthet, verstärken sie sich unter einander. Furcht, Hoffnung, Neid und zügellose Liebe wechselten in unserm Kavalier, und machten ihn so leidenschaftlich, daß auch die Liebe zu Sophien auf den höchsten Grad gestiegen war. — Er benutzte nicht nur die weitläuftige Verwandtschaft, wenn Sophie sich auf dem Lande befand, sondern auch ihren Aufenthalt in der Stadt, um sie zu gewinnen. — Alles schlug fehl. — So heftig er liebte, so sehr wußt' er sich zu verstellen. Er war Meister in dieser Kunst, und an Gelegenheit fehlt' es ihm nicht, sich durch Uebung

weiter zu bringen. Der Liebesteufel, von dem der Eheteufel ein Verwandter ist, gehet nicht umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge, sondern nimmt Gestalten an, nach Herzenslust. Sophie von Unbekannt war viel zu edel, um Ausdrücke und Gefühle gegen einander abzuwägen, und unser Kavalier war viel zu listig und zu gekünstelt, um aufgedeckt zu spielen. Der Duldsamste schlägt in Flammen auf, wenn er überrascht wird, und es giebt kleine unbemerkliche Fälle, wo man auch dem treuesten Herzen heimliches Gift beibringen und ihm den Freund seines Herzens allmählich verdächtig machen kann. So unser Kavalier. Um ein Ideal zu stürzen (das wußte unser Verräther wohl), muß man nicht Sturm laufen. — Er verstand, jedem Zeitpunkte und jedem Umstande, wenn Beides noch so gesucht war, ein ungesuchtes Ansehen beizulegen, um unsern A B C zu stürzen. — Ungefähre machen Alles bei Haß und Liebe. — Auch thun hier Anspielungen, Einkleidungen und überhaupt feine Geburten der Erfindungskraft unendlich mehr, als Worte. Je leiser und unschuldiger die Aeußerung ist, desto mehr wird gewonnen! Spielt nicht der Neid oft so allerliebst, daß dies Laster für baare Tugend gilt, so wie die Tugend oft am meisten verkannt wird, wenn sie sich zur höchsten Stufe der Reinheit erhebt —? — Lächerlichkeit und Verschwendung waren außer der Vernachlässigung die Hauptkarten, die unser Kavalier ausspielte. Ein Paar große Trümpfe! Sophie von Unbekannt war selbst eine Schwärmerin, und man sagt, alle Schwärmer und Schwärmerinnen verständen einander. Mit wie viel Kunst mußt' es also der Kavalier anlegen, unsern A B C lächerlich darzustellen! — Es

giebt Menschen, die durch Einen Zug den besten, edelsten Mann travestiren können; und unser Kavalier hatte diese Gabe, die er mit einer Feinheit anwandte, daß er auch hier Meister war. — Er war Mitglied geheimer Gesellschaften; und wer ist es nicht? — Dies erleichterte seine Rolle. Zwar wußte er (zu unseres Ritters Glück) kein lebendiges Wort von Trophonius Höhle, und wie nahe unser A B C hier der Verlobung mit einer Furie war; doch brachte ihn seine Dreistigkeit, die bis zur Unverschämtheit ging, außer Trophonius Höhle und der ehelustigen Furie auf tausend Dinge. — Je mehr Ideal, desto besser, um ein Ideal zu bekämpfen. — Die Verschwendung des Ritters unterstützte diese Vorstellungen. Zur Oekonomie bestimmt, mißfällt es jedem Mädchen, wenn der Liebhaber, außer der Gränze desselben, verschwendet; und freilich waren die Summen beträchtlich, die unser Ritter gebrauchte. Ist es Vernachlässigung, dachte Sophie von Unbekannt, wenn A B C. die Welt durchzieht, ohne zum Ziele zu kommen? Weiß er, daß ich ihn liebe? Wird er nicht vielleicht so aufgehalten und in's Weite geführt, wie ich? Sucht er nicht seine Vielgeliebte, wie ich den Vielgeliebten? Wie aber, ist er nicht Mann? Liegt es ihm nicht ob, den ersten Schritt zu thun und die Hindernisse zu brechen, die uns scheiden? Wenn das andere Geschlecht einmal vom Gedanken ergriffen wird, es werde vernachlässiget, vermuthet es immer das Aergste. — Unser Verräther vertrat diesen Weg gewiß nicht. —

Sophie von Unbekannt, die sich im Stillen mit ihrem Vielgeliebten beschäftigte, hatte die Gewohnheit, zwei Bohnen in die Nähe zu setzen: eine war Sie, die andere Er. Werden sie sich umfassen? Werden sie

sich scheiden? — So fragte sie vor sich; und Er entfernte sich jederzeit, um sich mit seinen Nachbaren zu verwickeln. Arme Sophie! Sie taufte zwei Blumentöpfe Er und Sie. Werden die Levkojen Knospen, Blätter, Blüthen gewinnen? Sie grünte und blühte: Er verdorrte. Die Schwärmerin that bei einer solchen Anpflanzung feurige Wünsche; sie faltete ihre Hände darüber, und benetzte den Baum Er mit Thränen. Er war nicht zu halten; leider! starb Er immer dahin. — Und so ging es mit Allem, was Er hieß. Wunderbares Ungefähr! Nicht doch! — der Gärtner war erkauft. Sein kleiner Jakob durfte die Namen bei der Taufe nicht etwa erwittern; Sophie, die ihn lieb hatte, war gewohnt, es ihm von selbst deutlich zu machen (er war freilich nicht ihr Liebhaber, ein Freund, ein Bekannter, ein was weiß ich); und die Mühe, die der Vater des kleinen Jakobs sich gab, Ihn ausgehen zu lassen, ward reichlich belohnt. Darf ich sagen, von wem? — Die Kammerzofe war sehr für Ihn; und als einst ihre Herrschaft der Verzweiflung näher als sonst war, bestand sie auf noch eine Probe. Da auch diese nicht minder fehlschlug, suchte sie die Schwärmerin mit dem Gedanken zu beruhigen, daß es Schwärmerei wäre. Noch die beiden Nelkentöpfe. — Gut! Er und Sie wurden ausgesetzt. Anfänglich ließ es sich mit Ihm herrlich an, weil der Gärtner nicht Gelegenheit hatte, seine Hand an Ihn zu legen; bald aber verdorrte auch dieser Er. Warum? Der Gärtner wußte sich einzuschleichen, und schnitt dem Nelkenstocke die Wurzeln ab. Wird der Zofe jetzt noch ein Ausweg übrig bleiben? Noch Einer! es mit zwei Bäumen zu versuchen! Armer Er, der du dem Gärtner so zur Hand bist! — Es ward dieser al-

letzte Versuch genehmiget — der so gut wie verloren ist. — Und wird sich denn die Festung Unbekannt noch länger halten? Es ist die Frage. Man sagt, es sey jede, wenn nicht durch Sturm, so durch List zu überwinden. Wahrlich es ist Alles zu fürchten! Der

§. 142.

Meyerhof,

den Heraldicus Junior vom Fräuleinsohne gekauft hatte, war in ein Museum verwandelt. Ganz hing der jetzige Eigenthümer seiner Philosophie nach; und wenn gleich seine eingeschlafenen Dienstleute zuweilen den Jakobinismus ihm nicht wohlfeilen Kaufs ließen, so glaubte er doch, daß es an den eingeschränkten Begriffen dieser Menschen läge, und daß, wenn sie aufgeklärter wären, sie auch in einem ganz andern Leben wandeln würden. Herr, stärke uns diesen Glauben! Wenn gleich Pastor Gamaliel in Betracht seiner Grundsätze mit ihm nicht in Gemeinschaft der Köpfe lebte, so besuchten sie sich doch zuweilen, und dann war des Streits kein Ende, so daß die sonst duldsame Pastorin zuweilen nicht ermangeln konnte, „Friede sey mit Euch!" den streitenden Parteien zu gebieten. Ein zu heftiger Streit im Pastorat hatte beide wirklich etwas entzweiet, und Heraldicus Junior blieb länger als gewöhnlich aus. Der Pastor hielt seine Grundsätze zu sehr in Ehren, um den ersten Versöhnungsschritt zu thun. Auf einmal fiel es dem Heraldicus Junior ein, das Kreuz- und Ritterfest den zehnten Sonntag nach Trinitatis in der Rosenthal'schen Kirche zu feiern. Die Ritterin besuchte zwar nach dem Ableben ihres Gemahls an diesem Sonntage selten die Kirche; doch ward an demselben das ganze

Pfarrhaus eingeladen. Man erinnerte sich mit Rührung des im himmlischen Jerusalem sich befindenden Ritters, so daß sein Sterbetag nicht mit mehr Andenken an Ihn gefeiert werden konnte. Heraldicus Junior hatte im Schlosse freien Zutritt. Da er bei Gelegenheit dieses freien Zutritts ganz von ungefähr einen Blick auf Käthchen, die älteste Tochter des Pastors, warf, empfand er, trotz seines übermüthigen Freiheitsbaumes, die Folgen dieses Blicks so sehr, daß er wirklich gefangen war. Ohne Zweifel trug zu diesen Folgen der Umstand bei, daß Käthchen einen Freier hatte, dem sie nicht übel wollte, den aber der Vater, weil er das Unglück hatte, kein Litteratus zu seyn, ungern zum Schwiegersohn haben mochte. Warum? Weil er sich mit ihm nicht gelehrt zanken konnte. — Heraldicus Junior war verliebt; und wenn gleich die Liebe immer dringend ist, mußte die seinige es nicht um so mehr seyn, da ein andrer Freier ihm zuvor gekommen war? Ob wohl, oder übel? war nicht auszumachen; er konnte sich nicht entbrechen, den Pastor zu bitten, daß er den Zuschlag noch aussezzen möchte. Dies ward ihm mit versöhntem Herzen verheißen. Bisher hatte sich Heraldicus Junior oft in Gegenwart der Pastorin und Käthchens berühmt, auch in Hinsicht der Liebe würde sein Herz frei leben und sterben. Er möchte auch wirklich versucht haben, sich vor Blicken, deren Einer ihm heute so gefährlich ward, zu verwahren; aber sein Stündlein blieb nicht aus. Schon den andern Tag war Heraldicus Junior wieder da. Es geht, fing er zu Gamalieln an, mit der Liebe, wie mit dem Blitze. Man trete immerhin auf elektrische Körper, man elektrisire sich sogar während des Gewitters — hilft es? Wahrlich nicht! Da glauben Einige, das Geräusch

der Welt zerstreue Liebesgedanken. Wahrlich kein Universalmittel! Wenn Kanonen abgeschossen und die Glokken geläutet werden, hilft es gegen Gewitter? Zuweilen freilich werden hierdurch Gewitterwolken zerstreuet, zuweilen aber näher herbeigezogen. Ist das Herz zur Liebe reif, hat man den Gegenstand seiner Neigung auch nur in Gedanken gesehen: was helfen Zerstreuungen? Man will Zerstreuungen zerstreuen. — Der Donnerschirm der Freiheit? Ich hab' ihn in Segen gebraucht; jetzt sagt er mir seine Dienste auf. — Er hatte Käthchens Vater wohlbedächtig bloß um Aufschub gebeten, und der war ihm auch zugesichert. Um Aufschub —? Er glaubte es noch in seiner Gewalt zu haben, die Zerstörung seiner Freiheit abzuwenden; doch war der Freiheitsbaum so umgeworfen, daß er um das Ja bat, und es von Käthchen — nach vielen Kreuz- und Quer-Bedenklichkeiten — erhielt. Auch bei'm endlichen Ja schwebte ein Wölkchen der Schwermuth in ihren schönen schwarzen Augen, das sich — hoffentlich verziehen wird. Ihre Schwierigkeiten goßen Oel zum Feuer. Freund, sagte Gamaliel, es geht der Freiheit wie den meisten Dingen in der Welt: man erfindet nicht Sachen, sondern Wörter; und was hilft es, die Uhr durch Nachhülfe richtig zeigen und richtig schlagen zu lassen, wenn das Triebwerk verdorben ist —? Sie wissen, Herr Sohn, was Erbsünde und Sündenfall ist: Eingeschränktheit unserer Natur; und wenn der Mensch nicht durch übernatürliche Hülfe — — Wäre die Pastorin nicht in's Wort gefallen, es wäre ohne Zwist, den diesmal Gamaliel erhob, nicht abgegangen. Doch konnte der Schwiegervater nicht umhin, nachzuholen, daß Freiheit für den denkenden Mann ein Geschenk des Himmels, für den gemeinen Haufen ein Dolch wäre, um

Allem, was beglückt und erfreut, das Leben zu nehmen. Muß es denn ein Freistaat seyn, wenn die Grundsteine des Rechts, der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Glückseligkeit gelegt werden sollen? Eben so leicht will ich an die Existenz verwünschter Prinzessinnen und ihrer Entzauberung glauben, als mich überzeugen, daß alle unvermeidlichen, mit jeder Gesellschaft amalgamirten Bürden gebornen Oberen zur Last zu legen sind. Hätte heute doch Gamaliel an meiner Stelle die Anekdote vom Freiheits-Herold Fox in England gelesen! Foxens Vater, Lord Schatzmeister, war Schuld an einem Defect von anderthalb Millionen Pfund Sterling. — Die Sache kam vor das Unterhaus. — Und die Auskunft des Sohnes? Fünfmal hundert tausend Pfund kommen auf meine Rechnung; mein Bruder wird mir nicht nachstehen; und ist für einen Lord Schatzmeister eine gleiche Summe wohl zu viel? Wahrlich! die Menschen müssen noch viel weiter fortrücken, nicht im Wissen, im Thun, wenn Freiheit ein Wort des Lebens zum Leben seyn soll, sagte der Pastor; und als ihn sein Schwiegersohn in die Enge treiben wollte, fügte er hinzu: Läßt sich nicht Alles in ein System zwingen, wenn man List und Gewalt braucht, und nach der Philosophen Weise Alles an Einen Nagel hängt, mit Einem Bande bindet? — Die Menschen wissen gemeinhin nicht, was sie wollen. Glauben Sie, Herr Sohn: Despotie ist leichter als Freiheit zu tragen. — —

Ob der Herr Sohn glaubte? Ich zweifle.

Nicht lange nach diesen Tagen hatte der Glaube des jungen Ehemannes mehr zu thun. Durch seine Ueberzeugung, daß in Dingen von weniger Bedeutung die Meinung des Schwächern, und nicht des Stärkern,

durchgehen müsse, gewann Käthchen mit seinem guten Willen so zusehends die Obermacht, daß der Ehemann selbst das Band zusammenzog, um sich zu binden; und unser Freiheits-Herold befindet sich nicht übel unter dem Pantoffeljoche seiner Gattin, hinreichend befriedigt, bloß gegen seinen Schwiegervater die Ehre der Freiheit behaupten zu können. — Wollen die meisten Menschen mehr als die Freiheit, von der Freiheit sprechen zu können? Man sagt, es gehören durchaus Fehler, wenn gleich nicht zu große, dazu, um eine Ehe glücklich zu machen. — Der Orden vom

§. 143.

Thal Josaphat

hatte viel Aehnlichkeit mit den bekannten Orden zu La Trappe und dem Orden des heiligen Grabes; nur waren hierbei nicht die mindesten weltlichen Aussichten, vielmehr schien alles Seltene und Schwere aus den vier Hauptregeln des heiligen Basilius, des heiligen Augustinus, des heiligen Benedictus und des heiligen Franciscus in den Vorschriften dieses Ordens zusammengetragen zu seyn. Ein großer Trost für unsern aufgenommenen Helden war, daß bei jeder dieser Regeln dispensable stand, so daß am Ende nichts weiter übrig blieb, als:

Die Pflicht, sieben Stunden zu schlafen;

Zweimal sieben Stunden, es sey körperlich oder geistig, zu arbeiten, und die übrige Zeit sich zu vergnügen;

Ein Tagebuch von jedem Tage seines Lebens in der Art zu halten, daß über Wachen und Schlafen ein besonderes Diarium geführet werde.

Das siebente Jahr war ein Erlaßjahr in Absicht

der Tagebücher; dagegen sollten alsdann die geführten Tagebücher durchgegangen werden, um zu bemerken, ob und in wie weit der Wachsthum im Guten zugenommen habe. Man trug in der Versammlung ein härnes Hemde, aber wohl gemerkt, über dem Kleide. Der Orden gebot drei Tage in der Woche Wasser und Brot; aber nebenher konnte man sechs, auch mehr wohl gewählte Schüsseln und Weine genießen. Der Ritter bemerkt, daß kein Orden unter allen, die er erhalten, von A bis Z und von Z bis A, Mitglieder gehabt, die so herrlich und in Freuden zu leben gewohnt gewesen, wie die Mitglieder des Ordens vom Thal Josaphat. Michael selbst hatte bei aller Strenge seiner Grundsätze die größeste Mühe von der Welt, sich der Verführung zur Unmäßigkeit zu erwehren. Auch ward in keinem Orden mehr geschlafen und weniger gearbeitet als hier. Dies gab unserm Ritter und seinem Knappen zu vielen Bemerkungen Anlaß, wiewohl es füglich bei der einzigen Frage hätte bleiben können: Was kann Menschen bewegen, übermenschliche Dinge zu übernehmen? Nie müsse, sagte der Ritter, der Mensch einen Entschluß in einer traurigen Stimmung seines Gemüths fassen; nie müsse er eine Lebensweise für sein ganzes Leben erwählen, und nie einen Vorsatz, außer dem, Gutes zu thun, auf immer ergreifen. Zwar sey ein Entschluß, im Affekt genommen, gemeinhin kräftiger als einer bei Muthlosigkeit der Seele; doch sey ein durch Nachdenken zur Ruhe gebrachtes Gemüth allein im Stande, den Menschen richtig zu bestimmen; und diese Bestimmungen würden es nie darauf anlegen, die Natur zu überflügeln, und sich Dinge zuzumuthen, die den Schein behaupteten und die Kraft verleugneten. Da der Ritter

indeß bei sich fest beschlossen hatte, nie die Menschen auf eine und dieselbe Art zu beurtheilen, indem viele von ihnen bei ganz verschiedenen Handlungen eine und dieselbe Absicht hätten, wogegen sie auch bei verschiedenen Triebfedern in ihren Handlungen völlig übereinstimmen könnten, so ward dem Thal-Josaphats-Orden, eben so wenig wie vielen andern Orden seines Gelichters, mit keiner Kritik zu nahe getreten. Wer nicht richtet, wird nicht gerichtet; wer nicht verdammt, wird nicht verdammt; wer giebt, dem wird gegeben. — Thut nur, als wisset Ihr mehr, und Ihr werdet Andere finden, die bei Euch in die Schule kommen. Jede Meinung in der Welt, möchte sie noch so sehr in Kreuz und Quer seyn, fand ihre Jünger und Apostel. Ein Wort im Vertrauen, eine Hoffnungsaussicht macht Menschen, wenn nicht glücklich, so doch ruhig. — Der Mensch ist zum Experimentiren geboren. Eine Beule am Kopf und am Herzen mehr oder minder — was schadet sie? Wagen gewinnt, Wagen verliert. — Eins der Hauptstücke des Ordens-Arcans schien zu seyn, Fruchtbarkeit bei beiden Geschlechtern zu befördern. Fruchtbarkeit im Ordenssinne; das heißt: den Kindern nicht nur Schönheit und Stärke des Leibes, sondern auch Schönheit und Stärke der Seele beizulegen; wovon indeß, leider! unser Held so wenig wie sein Knappe vor der Hand Gebrauch machen konnte, da ihnen diese Rosen von Jericho und neben ihnen die bescheidenen Blumen Je länger je lieber noch nicht blüheten. — Es käme, hieß es, auf Cultur des Ackers und guten Samen an; — und die Zeit wäre nahe, wo man auf wohl zugerichtetem Acker auf einmal viele große Seelen und starke Körper zum Vorschein bringen und auf die Erde setzen würde, die nicht bloß

durch Systeme ein besseres Loos für die Menschen erschreiben, oder (wie noch schwächere Menschen) es erhoffen, sondern Alles erstreben würden! — Hosianna! Wenn dieses Ackerwerk und dieser gute Samen nicht vorausginge, was hülfen die besten Educationsanstalten? Eine geknickte Lilie begießen, von einem wurzellosen Baume Früchte fordern — wer kann das? —

Die Ceremonien bei der Aufnahme waren bei Josaphat gar nicht verhängt. Ich könnte sie in Lebensgröße mittheilen, und würde es, wenn man sich hier nicht, wie gewöhnlich, Ordensmühe gegeben hätte, Anlagen durch Göttermaschinerieen und Episoden aufzustutzen. In den Thälern, sagte Michael, ist in der Regel weniger Licht, als auf Bergen. Und die

§. 144.

Berg-Orden?

Freilich weder auf Moria noch auf Garizim ist den Menschen zu helfen; denn es ist eitel Betrug mit allen Hügeln und Bergen, den Berg aller Berge, der jetzt in Paris Gesetz giebt, nicht ausgenommen. Cultivirt der Mensch nicht seine intellectuellen Kräfte, bleibt sein Charakter unveredelt, erhöhet er sich nicht zum Selbstgenuß: was helfen Thäler und Berge? Doch soll Schwärmerei auf Gebirgen Hütten bauen? Ist das Empfehlung? Ist in gigantischen Systemen von Schwindelei und in änigmatischen Vorträgen nicht mindestens eine Art von Kraftanstrengung, von Seelenerhebung, wie auf unsern Bergen? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Fängt man doch Wallfische mit Tonnen, sagte einst Johannes; warum sollte man im Orden sich mehr Mühe geben, wo ge-

meinhin nichts weniger als Wallfische zu fangen sind! So viel ist gewiß, daß viele der Bergisten zu wissen glaubten, was sie nicht wußten; und diese wollten Andere in der Unschuld ihres Herzens glauben machen, daß sie wüßten. Viele von den Bergen, so scheint es mir, hatten sich nicht einmal die leichteste Mühe von allen gegeben, zu glauben: es fehle ihnen an Zeit, weil sie nichts zu thun hatten. Doch giebt es Thorheiten, welche wegen der hohen Zuthat, die man hineinzulegen gewußt hat, nicht hassenswürdig sind; an Liebenswürdigkeit würden sie gränzen, wenn nicht Faulheit ihr Hauptingrediens wäre. — Und wie? ist der Mensch nicht Glaubensgeschöpf? glaubt er nicht von Kindesbeinen an, bis er zum wirklichen Grabesorden kommt, wo es wahrlich am Glauben nicht gebrechen muß? — Laßt gut seyn! Gewisse Schwärmereien sind fast unschädlich; sie verfolgen, heißt sie befördern. Wer ein politisches Gebäude stürzen will, wird nicht die Zinne desselben ersteigen, und mit einem Brecheisen seinen Endzweck kund und zu wissen thun Allen, denen daran gelegen und nicht gelegen ist — unmerklich wird er es untergraben, damit es bei dem Sturz so aussehe, als hätte die Zeit es gestürzt. Man mache den Hypochondristen krank, damit er einsehe, was krank seyn heiße; und er wird gesund werden. Probatum est. Man lasse den Hypochondristen hypochondrisch seyn, denn er weiß sonst nichts mit sich anzufangen. Auch probatum est. — — —

Bei jedem Grade des Ordens, bei jedem neuen Orden hieß es: Nach Eleusis! Die Processionen, die an diesen und jenen heiligen Ort gingen, hatten für unsern Ritter und seinen Knappen (wahrlich es war ein guter

Glaubensschlag von Menschen!) etwas Verführerisches. Fast alle Menschen wollen die andere Welt nicht hoffen, sondern sehen und schmecken; besonders aber ist die liebe feurige Jugend äußerst himmelsüchtig, am besondersten, wenn sie verliebt ist. Sophie und die Zofe gehörten ohnehin zur unsichtbaren Welt. — Auch giebt es gute Seelen, die den Himmel wie eine Promenade ansehen, um sich dort zu erholen, wenn sie dies Leben anekelt, oder sie seiner Tage Last und Hitze getragen haben. Unser Ritter hatte freilich, auf Anrathen seines Johannes, Mosen und die Propheten, die Physik und Chemie, zu seiner Zeit ganz gut studiert; doch selbst die Ohnmacht dieses Studiums brachte ihn zur Allmacht der so genannten hohen Chemie und hohen Physik. Kenntnisse leicht und spielend zu fassen, die doch so viel reichlicher lohnen! Wirklich? Freilich angeblich; was hält aber Wort in der Welt? Ist es zu leugnen, daß in uns ein Zutrauen zu unbekannten Kräften liegt? Wer kennt die Gottheit? — Man wollte dem Ritter und seinem Knappen Alles augenscheinlich beweisen und sie schmecken und sehen lassen. — Kann man von Menschen mehr fordern, als redlich wollen? Giebt es, wie man nicht ganz ableugnen kann, angeborne Ideen, sagte der Ritter, ist alles Erforschen, Erlernen und Wissen Erinnerung, und findet sich hier und dort und da die selige Stunde, da wir lernen, was wir wußten; vielleicht (ein wonnereiches Vielleicht!) sind Sophie und ihre Begleiterin, die wir in der Weite suchen, in der Nähe. Freilich nahm sich in den durchkreuzten Orden die Einbildungskraft fast immer heraus, das Experiment zu machen, ob sie gleich in der Regel von jedem Experiment gewissenhaft entfernt und abgesondert seyn sollte; doch

merkten es entweder unsere Candidaten nicht, oder sie wollten es nicht merken. Was verlier' ich, dachte der Ritter? Nichts als Geld. Und ist dies nicht da, um verloren zu werden? In der That, unser A B C konnte sich bei allen Ordensweihen mit der Reinheit seiner Absichten beruhigen; und da seinen Vorurtheilen und seiner Sinnlichkeit (beide nicht böser Art) geschmeichelt ward, fand er sich im Thale Josaphat übel? und wird es ihm auf den Bergen mißfallen?

Was ich längst hätte bemerken können, ist, daß er sich nie auf das Gold- oder Juwelenmachen einließ. Er verbat sogar diesen Unterricht mit Bescheidenheit, und substituirte nicht nur diesen, sondern vielen anderen Geheimniß-Verheißungen — Sophien. Ob er sie auf den Bergen finden wird, wo man freilich weit herumblicken kann —? Michael, der gewiß die Zofe so zärtlich liebte, wie sein Herr Sophien, war mit diesem Gold- und Diamantenverzicht unzufrieden, und äußerte die nicht ungründliche Meinung, daß sich Gold und Juwelen mit Sophien und ihrer Zofe wohl vertrügen. Michael, sagte der Ritter, schämst du dich nicht, mit verbundenen Augen sehen und mit verstopften Ohren hören zu wollen? Der Knappe erwiederte: Ew. Gnaden haben mir selbst von einem Knaben erzählt, der nach einem Hunde warf, und seine Stiefmutter traf. Auch nicht unrecht, sagte der Knabe. — Da die Receptionen auch da bezahlt wurden, wo es Gold und Juwelen regnete, was meint man: ob der Ritter, oder der Knappe, im Punkte des Goldes und der Juwelen, Recht habe? Nach Eleusis!

Von allen nur drei, sieben, neun bis zehn Worte. Bei der Aufnahme auf

§. 145.

K a r m e l

ward, wie schon sonst, ein erschütterndes Getöse gehört. Die Erde bebte, und die schrecklichen Situationen, in die der Aufzunehmende gesetzt ward, endigten sich mit den sanften Strahlen des Phöbus. — Nichts Neues vom Jahr. — Man kann Nebenabsichten haben, und doch Gutes befördern; man kann keine Absicht haben, und doch etwas zu Stande bringen, was nicht allein nicht übel, sondern heilsam und gut ist. Der Operationsplan auf Karmel war so versteckt, wie fast in allen andern Orden und Graden. War es Wunder, daß unser Ritter den Plan von Karmel aus der Aufnahme nicht abnehmen konnte? Lag es am Karmel-Orden, oder am Ritter, daß er nicht tiefer eindrang? Der Ritter selbst macht sich in der Glosse den Vorwurf, dies Werk mit zu wenig Lebhaftigkeit betrieben zu haben, um davon reife Früchte zu ziehen. Kann Karmel für diese zu wenige Lebhaftigkeit?

In einem Grade des Karmel-Ordens ward die Kunst gelehrt, mit Allem zu reden, die Zunge Allem, was Zunge hat, zu lösen, und sogar alles Leblose in der Natur zu verstehen. Ein allerliebstes Conversatorium! Laß uns hier, liebe Leserwelt, mit Dank erkennen, daß wir im Grabesorden unter andern die Farben- und Zeichensprache lernten, wovon man durch eine gleichzeitige oder successive Verbindung und Vermischung eine gewisse Melodie und Harmonie schon im gemeinen Leben herausbringen kann. Armes gemeines Leben! deine Regeln der Ordnung und Uebereinstimmung gaben gegen die heilige Farbensprache kaum ein Buchstabierbüchlein

ab, da man im Grabesorden lange Farbenreden zu halten ganz unbedenklich fand! — Und was gilt diese Kunst gegen die Sprachlehre auf Karmel? Sie war eine der allerseltsamsten und schwersten. — Unser Ritter, durch mancherlei Kunstvorfälle derselben überrascht, wußte nicht, ob nicht wirklich der Kirschbaum ihn zu Gevatter, und die Eiche zur Leichenfolge bat; ob die Tanne ihn nicht vor Unglück gewarnet, und die Birke ihn bedauert hatte. Ein schöner Bach unterhielt den Ritter mit den Gedanken, Worten und Werken seiner angebeteten Sophie von Unbekannt; er kam gerades Weges von ihr. Obgleich der Ritter den ihm sonst so lieben Bach nicht verstehen konnte, so viele Mühe er sich auch gab, so war doch vermittelst eines Ordens-Translateurs ihm Alles verständlich. Man versprach ihm ein Universal-Lexicon, welches er bei so vielen Zungen und Sprachen im Segen zu brauchen im Stande seyn würde; doch findet sich ein NB. in den Nachrichten:

„Nicht erhalten!"

Auch hatte der Ritter die Ehre, einen geheiligten Papagei kennen zu lernen, der auf alle Fragen, wohl zu verstehen, in der weltüblichen Sprache, antwortete. Er verstand Deutsch, Französisch und Italiänisch. Z. B.: Was denkt der Neuaufgenommene vom Karmel-Orden?

Der Papagei. Er ist unentschlossen.

Wird sein Glaube gestärkt werden?

Ja! sagte der Vogel; ob ich gleich, seiner Heiligung unbeschadet, in meinen Nachrichten Ursache zum Nein finde. Vom Orden auf

§. 146.

Sinai?

Hier ward, wie es hieß, moralische Zauberei getrieben. Die Endabsicht des Menschen ist, durch die höchste Bildung seiner Kraft zu einem Ganzen in Absicht seiner selbst und der Gesellschaft zu gelangen. Wie ist diese zu erreichen? Wie bringt der Mensch seine höhere Vervollkommnung zu Stande? Wie entsteht die Erschlaffung seines Wesens? Durch Liebe und Achtung wird der Mensch geadelt, durch Interesse entehrt; und nur wenn er in's Allgemeine, mit Verzicht auf Alles, selbst auf Dank, arbeitet; wenn er in sich die Menschheit, das göttliche Bild siehet, und nichts zum Mittel erniedrigt, was die Ehre hat, Zweck zu seyn; wenn er bei den Universalrecepten gegen die moralischen Uebel nicht vergißt, die Natur des Individuums zu berechnen, das er beurtheilt: nur dann, dünkt mich, kann der Mensch sich einen moralischen Zauberer dünken, wenn anders Zauberei und Moral nicht zu heterogen sind.

Im Sinai-Orden nicht also. —

Die Gesetztafeln auf Sinai hatten den Menschen anders veranschlaget. Man gab secreta monita, nach welchen der Mensch sich selbst Nichts und Andern Alles zutrauen sollte: dem Arzt den armen Leib, dem Priester die arme Seele. Man überzeugte sich, daß Sklaverei von jeher glücklicher als Freiheit gemacht hätte. — Volkstäuschung, Maschinen-Sklaverei waren die Hauptwörter, um durch ein zwar barbarisches, doch universelles Mittel dem kleineren Theile durch Aufopferung des größeren Ruhe und Gemächlichkeit zuzusichern. Man suchte den Menschen von den Gütern des Geistes abzu-

leiten, die weder Motten noch Rost fressen, nach denen weder Diebe graben, noch sie stehlen, die in Glück und Unglück uns nicht verlassen, und die zuletzt zur Herrschaft der Sitten bringen, anstatt der Gesetze. Ach mit den lieben Gesetzen! Sind sie mehr als übertünchte Gräber? Weltklugheit galt auf Sinai, nicht Weisheit. Höchstens lernte man schlaue Kenntniß und richtige Beurtheilung alles dessen, was uns nützlich und schädlich werden kann. Wenn zwei Kenntnisse zusammenkommen, hieß es, steht die eine, welche dir frommt, wie bei den Substantiven, im Genitiv. Immerhin sey die gesetzgebende, richterliche und ausführende Macht in der Despotie vereinigt! Weiß der Despot, wie es der Fall gewöhnlich ist, keins von dieser Dreieinigkeit zu gebrauchen; desto besser! alsdann regieren Lieblinge. Es führe ein Geschlecht, welches es wolle, das Ruder, die Klugheit wird schon ergründen, was Trumpf, das heißt, wer König ist. — Es muß Menschen geben, die, wenn sie nicht besser sind, so doch für besser gehalten werden. — Man lasse ihnen ja diese Ehre, wenn sie gleich nicht mehr thaten, als mit dem Kopfe nicken, während der Zeit du dir ihn zerbrachst. Ist es nicht besser, Fürst zu seyn, als es zu heißen? Weder ein römischer Senatorschuh, noch ein Kreuzpantoffel des heiligen Vaters schützen vor dem Podagra. — Sokrates ward durch die Heliäa, durch ein Volksgericht, das aus 500 Personen bestand, zum Tode verurtheilt. — Die Menschen sind entweder Tadler oder Schwätzer. Wer lieset? wer merket auf das, was er lieset? Wer verwandelt das, was er lieset, in Grundsätze? Wer sucht es zu üben und in Handlung zu zeigen? Im Freistaat ist Jeder Monopolist; Jeder sucht den Zepter an sich zu reißen. Man figurirt,

oder jakobinisirt. — Krieg Aller wider Alle ist das Natürlichste und Beste. Sieh' dich um! Ein's frißt das Andere in Gottes Welt; und Eheleute, die sich am öftesten entzweien, haben die meisten Kinder. — So bleibt es immerdar. — Was kann Ein Staat, der sich veniam aetatis erringt, in dem Einer des Andern Freiheit achtet? Ist nicht Alles noch im weiten Felde — ja Felde —, wenn sein Geschwister unmündig bleibt? — Dergleichen Vorreden führten zum Dekalogus auf Sinai. Uebrigens ward es hier, wie gewöhnlich, auf Unterricht, nicht auf Erziehung angelegt, obgleich dies nichts anders als Essen und Trinken ist. Der Bruder Präparateur hatte so wenig Anziehendes, daß der Ritter mit ungewohnter Laune bemerkt: Mache einen Kleck, und du hast seine Silhouette. — Im Orden auf

§. 147.

Tabor

fand die Ritterin Mutter zu ihrer Zeit hohe und tiefe Winke. Unserm Ritter und seinem Knappen war Tabor, die Wahrheit zu gestehen, zu leicht und zu natürlich, um hier zu finden, was vielleicht wirklich, vielleicht bloß der Ritterin, darin lag. Der Prediger widersprach seiner Gönnerin nicht; doch war ihm Tabor unbeträchtlich. — Er fand hier nicht Zeichen und Wunder. Tabor schien einer Art von christlicher Religion Vorschub zu leisten, die nicht pastoral war. Eben der Voltaire, der sich die Freiheit nahm, zu sagen: Je ne suis pas Chrétien, mais c'est pour *t'aimer* mieux, versicherte einen Kapuziner, daß er nicht Genie und

Stärke genug besäße, ein Trauerspiel aus Christi Leiden zu entwerfen.

Die Aufnahme war ohne alle Feierlichkeit. Alle Territionen fielen weg. — Eine sanfte Musik entzückte die Aufzunehmenden. Ihr Thema war: die Gottheit ehren, heiße ihr gehorchen; ihre Macht erhebe sie über die Menschheit; — ihre Güte bringe sie zu uns. — Der Ritter muß, bei so vielen Ordensmusiken, die er gehört, doch gestehen, nie eine dergleichen gehört zu haben; er glaubt, die Instrumentalmusik habe den verständlichen Gesang herausgebracht. — Jeder Ton hallete laut den Text im Innersten wieder.

Kein Hierophant, kein Demiurgus, ein schlichter Mann, etwa wie ein Herrnhutischer Bischof, unterbrach diese Musik, und fragte den Aufzunehmenden: ob er überzeugt wäre, daß nur ein Leidender ein großer Mensch sey, und daß die Menschheit sich nicht vollkommner zeigen könne, als wenn der Mensch seine ganze Stärke zusammennehme, um zu leiden, um sich selbst und seine Leiden zu überwältigen? Heißt seine Leiden überwinden nicht oft mehr, als sich selbst überwinden?

Der Ritter betheuerte: ob er gleich bis jetzt wenig gelitten hätte, sey er doch überzeugt, daß Kreuz stähle, Freude erschlaffe, und nichts Herzen und Seelen so an sich ziehe, als wenn man den Unschuldigen den guten Kampf kämpfen, ihn unverdient unterliegen, oder die Palmen des Sieges tragen sehe.

Hierauf ward er mit Wasser und mit Feuer getauft. Wahrlich, an Taufen hat es ihm nicht gefehlt, und schwerlich wird irgend Jemand mehr als er getauft seyn. Wasser und Feuer, sagte der Täufer, sind Anfang und Ende der Dinge. — —

Daran, sagte der schlichte Mann (nach einer kleinen Stille), wird man erkennen, daß Ihr meine Jünger seyd, so Ihr Liebe unter einander habt. —

Er goß Wasser in das Becken, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, wusch dem Neuaufzunehmenden die Füße, trocknete sie ihm mit dem Schurz, womit er umgürtet war, und sprach: Ein Beispiel hab' ich Euch gegeben, daß Ihr thut, wie ich Euch gethan habe. Nach dieser Ceremonie ward er zum Altar geführt, wo er die Gelübde ablegte: Christo nachzufolgen, den wahren und nicht den Kirchenglauben zu bekennen, darauf zu leben und zu sterben, nicht seine, sondern Gottes Ehre zu bewirken, und bei der Einfachheit und Lauterkeit der Lehre, die er angelobte, Alles für Schaden zu achten, und selbst den Vorzug, tausend und abermal tausend Gläubige um sich zu versammeln, gegen die Würde recht und richtig zu wandeln vor Gott und Menschen, aufzuopfern; die Welt, er möge in ihr Angst oder Freude haben, zu überwinden, den weltlichen Fürsten die Herrschaft und den Oberherren die Gewalt zu überlassen, sich nicht zum Herrn, nicht zum Meister machen zu wollen, sondern zu wandeln, wie es sich gebühre, bis das Stündlein komme und die Stimme erschalle: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Bei der Tafel gebot der schlichte Mann Andacht; und nun fing er an: Da sie aber saßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brach's, und gab's den Jüngern, und sprach: nehmet, esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankete, gab ihnen den, und sprach:

Trinket Alle daraus, das ist mein Blut. Thut's zu meinem Gedächtniß. Hierauf aßen und tranken sie das Abendmahl. —

Warum soll ich es bergen? Ich habe der Ritterin verheißen, diesem Orden näher nachzuspüren, der in meinen Nachrichten Vorhänge hatte, ohne Vorhänge zu haben. Der Ritter hatte ihn, der Wasser- und Feuertaufe ungeachtet, ungetauft gefunden — und auf Tabor, nach den göttlichen, ausdrucksvollen Symphonieen, Kupferstiche von Erscheinungen vermuthet. — Doch war der Unterschied zwischen Christen und Christianern dem Ritter aufgefallen. — Es schien in diesem Orden nicht darauf anzukommen, was die Evangelisten, selbst Johannes nicht, am wenigsten die Apostel von Christo geschrieben hätten. Die Vernunft, hieß es, ist die Kritik, welche diese Erzählungen berichtigt, der man mit Recht die Infallibilität zuschreibt. Auch komme es sogar, sagte der schlichte Mann, nicht einmal darauf an, ob Christus wirklich in der Welt gewesen sey, oder nicht; sondern nur auf Fingerzeige, die durch ihn der Welt zu einer sichtbaren Religion gegeben sind. — Eine sichtbare Vernunftreligion sey das, was man Offenbarung nenne. — Schwer schien es hier zu seyn, zu binden und zu lösen; indeß behauptete man: auf den Leib komme es nicht an; doch sey der Geist des neuen Testaments leicht und faßlich. — Er ward arm geboren, machte sich stark zu Handarbeiten, ohne seinen heiligen Geist zu vernachlässigen, lehrte so überzeugend, daß kein nachdenkender Mensch widerstehen konnte, lebte seiner Lehre getreu, im Leiden erhaben; am Charfreitage ward er an's Kreuz geschlagen, zog nach seinem geglaubten Tode Schüler aus den Volksklassen, oder vollendete sie vielmehr (sie waren schon

längstens nothdürftig ausgerüstet), und ging hin zum Vater am Himmelfahrtstage. — Alles dies ward dargestellt. Die Feste, welche die Christenheit feiert, waren hier gereiniget, und so geistig gerichtet, daß der Christ bei diesen Festen sich als Glied des Hauptes ansah, und die Feste, als ihn selbst angehend, mit feierte. Pastor äußerte, die Darstellungen der Katholiken wären weit herrlicher und feierlicher. Mit nichten, sagte die Ritterin. — Man beging im Tabor-Orden sogar den Himmel feierlich, in welchen Christus nach den zeitlichen und leichten Leiden dieser Zeit sich erhob. — Hätte dieser Himmel nicht, ohne daß man von der Ritterin ihre Perlen verlangen dürfen, Risse zum himmlischen Jerusalem abgeben können? Wie hat sich die Ritterin geändert? — — Man übersehe den Zeitpunkt nicht! zu ihrer Zeit.

Man sehnte sich, auf Tabor abzuscheiden und bei Christo zu seyn; allein man vergaß nicht, daß dieses Leben des Lebens werth sey, daß ein Reisender zwar sein Ziel nicht vergessen, indeß sich seine Reise so angenehm und nützlich machen müsse, als möglich u. s. w.

Finden Ew. Gnaden, sagte Michael zum Ritter, den Tabor-Orden nicht in unsern Sonn- und Festtags-Evangelien, die ich bei Gamaliel in- und auswendig lernte?

Der Ritter schwieg, und dachte nach so vielen gekauften Perlen an Sophien, die Perle aller Perlen, deretwegen er Alles wieder verkauft haben würde; wowider Michael, bis auf den Haufen Juwelen und Gold, dessen sein Herr so großmüthig sich begab, nichts hatte. Zwar mochte das Ideal, welches der Ritter am Busen trug, in dem Chorkleide einer regulirten Chorfrau des

Ordens vom heiligen Grabe, ihm zu einiger Entschädigung dienen; doch fiel ihm bei reiferer Ueberlegung von Tage zu Tage mehr ein, daß Ideale in gewissen Fällen den Gegenstand in natura so wenig unentbehrlich machen, daß sie vielmehr Sehnsucht befördern, und daß Sophie gewiß das Ideal seines Ideals seyn würde, wobei Michael von wegen der Zofe ein ganz bereitwilliger Diener war.

Das Maaß der Schnellkraft war erschöpft. — Sie hatten Kämpfe gekämpft, ohne sonderlich viel ersiegt zu haben. Fast mißmuthig reiseten sie auf's Land, ohne irgend Jemandem den Ort ihres Aufenthalts anzuzeigen, um dort bei voller Ruhe des Gemüths Entschlüsse fassen zu können, die näher zum Ziele führten. Glücklich sey eure Reise —! Siebenmal sieben Stunden hatten sie hier mit Vorbereitungen zugebracht, als sie, noch nicht von dem Uebellaut ihres Gemüths zurückgekommen, in einen benachbarten Wald gingen; und es war allerdings wunderbar, daß auch hier ihnen ein Abentheuer aufstieß. Sie sahen in einiger Entfernung eine menschliche Figur auf einem Baume sitzen, und zwar so, daß sie nur eben so hoch und so niedrig sich befand, um nicht übersehen und doch nicht ganz gesehen werden zu können. Das heilige Dunkel gab den weißen Haaren und der ganzen Existenz dieser Figur ein so ehrwürdiges Ansehen, daß, ungeachtet Ritter und Knappe den Entschluß genommen hatten, Allem auszuweichen, was sie an der einzigen Perle (jeder hatte seine Einzige) hindern konnte, sie doch fast wider Willen zu diesem Baume gebracht wurden. Je näher sie ihm kamen, desto mehr bemühete sich der Einsiedler, sein Antlitz zu verbergen. Nur nach einer langen Weigerung, die sie natürlich desto hitziger

machte, ließ er sich mit ihnen ein. Er war, nach seiner Angabe, die man freilich einem ehrwürdigen Einsiedler auf dem Baume glauben muß, durch Haß, Neid und Verfolgung und durch den Verlust der Seinen zur Weltentfernung gebracht, nachdem er lange hin und her geirret und fast in allen heimlichen Gesellschaften Ruhe für seine Seele und Trost für sein Herz vergebens gesucht hatte. Endlich (es waren seine eigenen Worte) ward ich des Glückes gewürdiget, mit einem heiligen Einsiedler bekannt zu werden, bei welchem ich siebenmal sieben Jahre in der Lehre stand, bis dieser im 150sten Jahre die Welt segnete und mir den Schlüssel zu seinen Geheimnissen zurück ließ! Er ruhe wohl! Unser ehrwürdige Baumeinsiedler schloß mit diesem Schlüssel nicht nur die Schicksale, sondern auch die Gesinnungen unsers Ritters und seines Knappen auf. Alles und auch das wußt' er, was Jeder vor dem Andern bis jetzt verborgen hatte. Michael z. B. war in zu frohem Muthe, als das Kapitel des Grabes zusammen war, einem Mädchen zu nahe gekommen. Der Ritter hatte an Johannes einen Brief geschrieben, worin er ihm, wiewohl verblümt, zu verstehen gegeben: er könne bis jetzt sich noch nicht zu den Vollendeten zählen. Nicht nur die Worte, auch den verborgenen Sinn dieser Stelle wußte der Einsiedler. Vorfälle dieser Art würden den Ritter, so wie seinen Knappen, ehedem sogleich mitgerissen haben; jetzt aber hatten Beide auf ihren Wüstenreisen Kanaan fast völlig aufgegeben. — Eben waren Ritter und Knappe entschlossen, den Baumeinsiedler mir nichts dir nichts zu verlassen, als er ohne alle Veranlassung fragte: Was seyd Ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wollet Ihr ein Rohr sehen, das der

Wind hin und her wehet? (Diese Worte wiederholte der fromme Einsiedler zweimal.) Oder was seyd Ihr hinausgegangen zu sehen? Wollet Ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe! die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seyd Ihr hinausgegangen zu sehen? Wollet Ihr einen Propheten sehen? — Nichts von Allem zu sehen, unterbrach ihn der Ritter, war unser Vorsatz. Du hast uns Alles entdeckt, bis auf die Untreue, die Michael bei einem Haar an der Begleiterin beging, deren Bild er an seinem Busen trägt. Erlaube zu fragen, warum Du uns fragst, Du, der Du den höheren Beruf zu antworten hast? Kinder fragen, und Examinatoren, die gemeinhin Kinder am Verstande sind. Sokrates antwortete, indem er fragte; und sollte Dein Amt nicht wo nicht höher, so doch eben so hoch seyn, wie das Amt des Sokrates, der meines Wissens bei keinem einhundert und funfzigjährigen Einsiedler in die Schule ging? Freilich, erwiederte der Baumeinsiedler, dank' ich es dem einhundert und funfzigjährigen Alten, daß ich meinetwegen nicht Ursache zu fragen habe. Indeß so wie wir beten, nicht Gottes, sondern unsertwegen; so frage auch ich nicht meinet-, sondern Euretwegen. Der Fragenlehrer, dessen Worte ich Euch an's Herz legte, wußte gar wohl die Gesinnungen seiner Befragten. Wohlan! da ich ein Glaubenssenfkorn bei Euch finde, will ich mir selbst antworten. Vergebens habt Ihr auf den Ordenswegen Sophien und ihre Begleiterin gesucht; seyd, ich bitte Euch, kein Rohr, das der Wind hin und her wehet! — denket nicht Arges in Eurem Herzen. Ritter und Knappe sahen einander an. Arges? seufzten sie fragweise. Nicht anders, erwiederte der Einsiedler. Um

sie nicht zu verlieren, sah er sich gedrungen, ihnen schnell ein Paar Strahlen der Hoffnung zuzuwerfen. Entzückt segneten unsere Wanderer den Gedanken zu einer Resignationsreise; sie baten den Baumeinsiedler, sich herab zu bemühen, damit sie ihn in seine Hütte tragen, und ihm einigermaßen ihre Dankbegierde beweisen könnten. — Er lächelte. — Ich bedarf, sagte er, Eurer Hülfe nicht; wohl aber freu' ich mich, Euch helfen zu können. Nach etwa drei Viertelstunden, die sie wanderten, kamen sie im dichsten Walde an eine Hütte, wo sie einen lieben Knaben fanden, den der Einsiedler für seinen Ururenkel ausgab, und der, so bald er sein Angesicht sah, sich seinen Segen erbat! Der Segensspruch war rührend. — Sie fanden eine Schüssel herrlicher Milch, die unsern Wanderern sehr wohl that; und nachdem sie sich auf eine niedere Grasbank gelagert, floß Honig von den Lippen des Einsiedlers, der sie völlig einnahm. Sollt' er es nicht, da er ihnen Sophien und ihre Begleiterin verhieß? — Wohlan! sagte er: ehe ich mich mit Euch weiter einlasse, sey ein Zeichen gestellet zwischen mir und Euch. Wenn dies Opfer (es waren drei Töpfe, einer mit Basilikum, einer mit Raute und einer mit Salvey) zündet, seyd Ihr würdig, weiter geführt zu werden. Der Ritter, sein Knappe und der Ururenkel trugen jeder einen Topf; und nachdem sie solche an einen Ort, wo die Sonne darauf scheinen konnte, gestellet hatten, sprach der Einsiedler einige ihnen unverständliche Worte, und segnete die Staudengewächse. — Unsern Wanderern war es, als sähen sie einen Lichtzirkel um sein Haupt. Der Kleine, der allein bei'm Altar blieb, stürzte nach einiger Zeit mit der Nachricht unter sie: Er brennt! und fiel auf seine Knie. Dies thaten auch der Greis, der Rit-

ter und sein Knappe. Sie gingen hin, fanden, wie das Kind gesagt hatte, und kehrten in die Hütte hocherfreut. Der Einsiedler bat sie, drei Tage bei ihm zu weilen — während welcher Zeit sie nichts als Milch und Semmel genossen. — Heil Euch! rief der Einsiedler, und schwieg. Wie lehrreich der Baumeinsiedler unsern Wanderern war, ist unaussprechlich. Er kam auf weltbürgerliche Ideen, und es thut mir leid, mich nicht in den Umständen zu befinden, wenigstens einen Theil seiner Prophezeihungen mittheilen zu können, die Europens Schicksal betreffen. Der Ritter hat sie auf sieben Bogen verzeichnet. Meine Verweigerung hat sehr wichtige Gründe. — Einige Stellen sind dunkel. — (Ehre, dem Ehre gebührt!) Vieles von diesen Prophezeihungen ist eingetroffen; viel ist, wie mich dünkt, der Erfüllung nahe; und der entfernte heilige Rest? — — — Kann man nicht prophezeihen, ohne Prophet zu seyn? Prophezeihungen beurtheilen, heißt das viel mehr, als Welt- und Menschenkenntniß besitzen? Der Weise (die Kabinette sind gemeinhin einseitig) hat die Fähigkeit, das Ganze zu übersehen, Ab- und Zugang zu berechnen und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Dinge im politischen Fache zu verkündigen, die noch kommen sollen. — Doch ging es mit unserm Baumeinsiedler viel weiter. — Mehr erbauet als je, gingen unsre Wanderer nach dem Orte zurück, wo sie eingekehrt waren; und nach den genauesten Erkundigungen: ob sich kein merkwürdiger Mann in dieser Gegend hervorthäte? und nach eingezogener Antwort, daß Alles hier den gewöhnlichen Weg ginge; befolgten sie die Anordnung des Einsiedlers, und eilten zurück in die Stadt, um so lange sich still zu halten, bis sie den heiligen Wink zu ihrem Pfingsttage spüren

würden, den ihnen der Einsiedler verheißen hatte. Unterweges, als sie ihr Ordensschicksal auf's Neue überdachten, behagte es ihnen nicht völlig, daß sie einen neuen Ordenskreislauf anfangen sollten; doch beruhigte sie die herrliche Aussicht, Sophien und ihre Begleiterin zu finden, und hierdurch nicht nur wegen des neuen, sondern auch wegen des alten und ihres ganzen Ordenslaufs entschädiget zu werden. Voll Neugierde, ob ihnen dieser Wink nicht durch Feuer vom Himmel gegeben werden würde, welche die drei Töpfe mit Raute, Basilikum und Salvey zum Theil verzehrte, war nichts vermögend, ihre Andacht zu stören, als der Hunger, dem man schon sonst manche Erstgeburten von herrlichen Entwürfen aufgeopfert hat. Kurz vor der Stadt schickte der Ritter den Reitknecht voraus, um den Wanderern ein Mahl zu bereiten, die, wenn sie gleich von der Milch und dem Honig des Einsiedlers äußerst gesättiget waren, doch den Werth einer Fleischmahlzeit nicht verkannten. Wenn wir, dachten Ritter und Knappe, Sophien und die Zofe haben, sey Baumeinsiedler, wer Milch- und Honigmagen hat, und es seyn kann und will. An dem Resignationsorte fanden sie den freundlichsten Wirth und einen gedeckten Tisch; indeß erlaubten sie sich nicht, zu verweilen. Wußten sie, wann der Wink kommen würde? Auch wollte der Ritter seine Lust zu Aegyptens Fleischtöpfen an keinem dem Einsiedler so nahen Orte beweisen. Der Magenhunger und Durst hatte den Hunger und Durst nach Sophien und der Zofe fast überwältigt. Lüstern auf ein anlockendes Fleischmahl wollte der Ritter zu Tische gehen, als ihn, er wußte selbst nicht was, zu seinem Geheimkästchen zog, wovon er den Schlüssel so wenig als das Portrait sei-

ner Geliebten ablegte. Er schloß auf, und oben darauf lagen folgende Zeilen:

Nach drei Stunden von dem Augenblick, da Du dieses lieſest, gehe hin (hier war der Ort bestimmt), und bitte um Deine Aufnahme in einen Orden, der geistlich und leiblich Dich segnen wird. Noch füget seinen Segen hinzu der Einsiedler vom Baume.

Natürlich verdarb dieser Wink dem Ritter die Mahlzeit, obschon sein Knappe, den er sogleich von der Erfüllung des Einsiedlers unterrichtet hatte, sich es wohlschmecken ließ. Es war eitel leidige Freude, die dem Ritter das Essen verdarb. Darf ich sagen, daß er nicht verfehlte, auf die Minute die Anweisung zu befolgen? Er fand an Ort und Stelle einen äußerst einfachen, violett gekleideten, alten Mann, der ihm mit den Worten zueilte: Komm herein, du Gesegneter des Herrn! warum stehest du draußen? Eben dachte ich dein vor dem Herrn in meinem Gebete. Heil dir! ich bin erhört, ehe das Amen von meinen Lippen fiel. Segne den Augenblick, da du gewürdiget warst, zu den Auserwählten zu gehören, die die Welt nicht kennet! Halleluja!

Nach diesem Hymnus, womit der Alte den Ritter in gewisser Art überfiel, ließ er sich ein feierliches Versprechen geben, ihm auf seine Fragen treu und redlich zu antworten.

Der Ritter mußte ihm seinen Lebenslauf erzählen; und vorzüglich schien der Alte wissen zu wollen, ob ihm, außer Ordensgränzen, je etwas erschienen und sonst ein Wunder begegnet sey; und ob er Menschen kenne, denen außer Ordensgränzen etwas Wunderbares und Unerklärliches auf Kreuz- und Querzügen zugestoßen wäre? Der Ritter durfte sein Gedächtniß nicht anstrengen, um

den violetten Herrn zu versichern, daß er außer dem Orden nicht das allermindeste Wunderbare erfahren hätte, außer daß in einer Dämmerung, die sein Vater gehalten, ein Blitz gefallen, ein heftiger Knall gefolgt, und plötzlich die Thür aufgeflogen — Grauen und Entsetzen wäre Allen angekommen; seine Mutter nicht ausgenommen, deren Gewissen gewiß und wahrhaftig in der Wahrheit bestände. Jedes, fuhr er fort, faltete die Hände, und schlich ohne Amen nach etwa dreimal neun Minuten sinnloser Betäubung davon. Ich entfaltete zuerst meine Hände, und zog die aufgesprungene Flügelthür leise zu. Nach dieser vollbrachten That umarmten Vater und Mutter mich herzlich; doch verhüllte diesen Vorfall ein heiliges Dunkel. Es kam mir vor, daß man ihm mühsam auswich, um auch nicht einmal daran zu denken. Der Ursache dieses Blitz-, Knall- und Thürvorfalls ist meines Wissens nicht im mindesten nachgespürt, und er ist unerforscht geblieben, bis auf den heutigen Tag. —

Ob nun gleich der Bruder Präparateur unserm Ritter unendlich größere Ordenswunder präambulirte, so schien dem violetten Manne doch dieser Vorfall äußerst wichtig, wenigstens weit wichtiger, als Alles, was er selbst erzählte. — Zwar fiel dieser Umstand unserm Ritter auf; doch hatte er keine Zeit, sich ihn zu entwickeln. — Mit vieler Feierlichkeit verpflichtete der violette Mann unsern Ritter, sogleich nach Rosenthal zu schreiben, und diesen Vorfall, der bis auf den heutigen Tag unerforscht geblieben, durch ein gerichtliches Protokoll zu bekräftigen. Ihre Mutter, fügte er hinzu, wird kein Bedenken finden, sich gerichtlich vernehmen zu lassen. Der Präparateur erkundigte sich nach des Ritters Mutter bis auf

Kleinigkeiten und auf Umstände, die mit Ordens-Angelegenheiten gar nicht in Verhältniß standen. — Der Tag der Aufnahme konnte noch nicht bestimmt werden. Nach der Versicherung, daß Michael unbedenklich dienender Bruder werden sollte, entfernte sich der Ritter, um bei seiner Mutter, was er versprochen hatte, getreulich auszurichten. Nach drei Tagen fand er in eben dem Kästchen eine neue Einladung; was konnt' er mehr, als sie ehren und befolgen?

Es kam ein anderer violetter Mann ihm entgegen, der, nach dem geforderten und empfangenen Versprechen, die reinste Wahrheit seines Herzens zu entdecken, nichts weiter zu wissen begehrte, als was er von dem neuen Orden hoffe? Der Ritter hatte keinen Hehl, außer den geistlichen Gaben auch leibliche zu wünschen, nämlich durch Sophien beglückt zu werden. Ohne sich auf Verheißungen mit dem Ritter einzulassen, ließ der Mann mehr als Schimmerlicht von Aussicht auf ihn fallen, womit sich der Ritter begnügte. Noch hörte der Ritter eine Ordenswahrheit, die er schon oft gehört hatte: Die Natur erreicht nur allmählig ihren Endzweck; so auch der Orden, der so langsam als sicher die gefaßte Hoffnung übertrifft, und zur Erfüllung seiner Zusagen und Nichtzusagen bringt.

Jetzt ward dem Ritter eröffnet, sich von heute über drei Tage wieder einzufinden. Er erschien, und fand einen Mann, in den er sich gar nicht finden konnte; — der Engländer schimmerte überall durch. Nichts interessirte ihn, als die Mutter des Ritters, nach der er unablässig sich erkundigte. Er umarmte den Ritter einigemale unerklärlich und drückte ihn an sein Herz. Sie haben die beste Mutter, sagte er, die auf Gottes Welt

ist. Kaum hatte der Engländer Zeit, zu versichern: „was ich vermag, soll Ihnen im Orden zu Theil werden;“ um nur wieder bei der besten Mutter sich zu verweilen. Die Geschichte Sophiens von Unbekannt, die ihm der Ritter umständlich erzählen mußte, schien ihm innige Freude zu machen, als wenn er sich über ein leichtes Mittel freuete, um einen großen Zweck zu erreichen. —

Nach diesem Vorbereitungsgeschäfte, welches sich hiermit schloß, sollte dem Ritter die Bestimmung des Tages in die Hand fallen. Sie fiel ihm wirklich in die Hand; denn er fand sie oben auf seinen Papieren, — die er verschlossen hielt. Es war vom Tage der letzten Unterredung der zwölfte Tag. Die Zahl war ihm neu, doch hatte sie eine gegründete Bedeutung. Der Orden, dem er sich widmen wollte, hieß der

§. 148.

Apostelorden,

dem (sehr natürlich) die Jüngergrade, deren Zahl eigentlich siebenzig war, vorgingen. Doch wurden sie unserm Ritter schnell gegeben, und, was ihn äußerst aufmerksam machte, ohne Geld! Wahrlich viel vom Jünger- und Apostelorden.

Meine Leserwelt ist schon mit so vielen Aufnahmen belästiget worden, daß ich es nicht wage, ihr mehr als den Anfang des Apostelgrades aufzudringen.

Nachdem vierzig Tage und vierzig Nächte um waren, ward unser Held zwischen eilf und zwölf in der Nacht vor dem allerkürzesten Tage durch ein mysteriöses Cartel überfallen, wodurch er am folgenden Morgen um sieben Uhr herausgefordert ward, zu erscheinen, um andere Erscheinungen zu erwarten. Daß unser Held diese

Nacht seinen Schlaf zwischen eilf und zwölf beschloß, versteht sich von selbst. Die Ausforderung war datirt: „Heiliger Abend vor dem kürzesten Tage im Jahre.“ Wahrlich, diese Nacht ward ihm so entsetzlich lang, daß er schon um fünf Uhr fertig war, und sich nicht entbrechen konnte, um sechs Uhr Morgens zu erscheinen. Die Haupterscheinung, die er dagegen erwartete, war — Sophie. Es sey, daß er wirklich durch sein zu frühes Kommen sich diese Strafe zugezogen, oder daß, wenn er auch pünktlich erschienen wäre ihn die nämliche Stimme zurückgewiesen hätte; kurz, die Assignation auf das ihm im Cartel bezeichnete Zimmer ward nicht honorirt. Er hörte eine hohle Stimme: Vorwitziger! zu früh und zu spät ist einerlei! Gehe, Oel zu kaufen in deine Lampe, und dann erscheine um sieben Uhr Abends! — Unschlüssig, ob er um Verzeihung bitten, sich mit der schlechten Uhrenpolizei entschuldigen, oder stockstille seyn und thun sollte, was ihm, wenn gleich aus einer hohlen Kehle, geboten, ward entschloß er sich zum Letzten, und kam betrübt zurück, wie ein Bräutigam, dessen Braut am Hochzeitstage durch Blattern heimgesucht wird. Herzlich gern hätte der Ritter Oel vom Knappen auf Credit genommen, wenn er nicht die hohle Stimme gefürchtet hätte. Gelt! Sie sind zu früh gekommen? fing Michael an; und dies Gelt! brachte unsern Helden in Verwirrung, woraus ihn eine seiner Lieblingsmeinungen riß, daß es einen unzuverläugnenden Umgang unter den Seelen der Menschen auch schon in dieser Welt gebe. Wo Oel kaufen? fragte sich der Ritter, und bestellte ein mageres Mahl, womit Michael unzufrieden gewesen wäre, wenn er in ihm nicht Ordensvorschrift verehrt hätte. Ich darf wohl nicht bemerken, daß der kürzeste Tag im

Jahr unserm Helden der längste in seinem Leben war. So wie überhaupt Furcht und Hoffnung unserm Leben eine Länge beilegen, die es wirklich nicht hat, so wußte auch unser Held nicht, was er mit der Scheidemünze von Zeit anfangen sollte. Drei Viertel auf Sieben, sagte Michael. Die heiligen Zahlen Drei und Sieben fielen dem Ritter so trostreich auf, daß es ihn dünkte, mit lichterloh brennender Lampe an Ort und Stelle zu kommen. Wer ist da? fing es an. Eben war der Ritter im Begriff zu antworten, als eine Antwortstimme sich hören ließ, die ihn der Erklärung überhob, so daß es ihm nicht viel anders als in den Gerichtsstuben erging, wo man Leute pro und contra über sich, sein Hab' und Gut schalten und walten lassen muß, ohne das Recht zu haben mitzureden. Es war ihm schon etwas Aehnliches begegnet; und wie war es auch möglich, daß einem so erfahrnen Ritter etwas ganz Neues in den Weg kommen konnte? Es ist ein Todter, der lebendig werden will, sagte diese Antwortstimme; und nun ward drei Mal gerufen:

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten! — Wohl! dachte unser Held, der seit gestern zwischen eilf und zwölf kein Auge geschlossen, vielmehr die Lampen seiner Augen, ohne einen Augenblick zu verlöschen, in Einem weg brennen lassen. — Eine Stille. Nun ließen sich beide Stimmen über unsern Helden verlauten. Die Eine klagte an, die Andere entschuldigte, bis plötzlich eine eiserne Thür aufsprang, und Recipiendus die Worte hörte: Es werde das erste Licht! Dieses erste Licht bestand in einem Lämpchen. Eine Stimme erscholl: Ziehe aus deine Schuhe, denn diese Stätte ist heilig! Nichts Neues, dachte der

Ritter, der weit öfter als Moses seine Schuhe ausgezogen hatte; und im Augenblick war er auf Strümpfen. Die Stimme fuhr fort: Falle nieder auf dein Antlitz, und rede! — Er fiel nieder, und schwieg. — Die Stimmen, die im Vorhofe sich über dich erhoben, deuten dein Gewissen an, das du nicht siehest, und das deine Gedanken richtet. Kennst du diese Stimme?

Ich kenne sie.

Was hindert dich, dieser Stimme Gottes zu gehorchen?

Meine Neigungen!

Durch Vernunft wirst du vergöttlichet; Neigungen vermenschlichen! — Wenn du durch Neigungen gefallen bist, straft dich die Nachvernunft oder das Gewissen, daß du jener Stimme Gottes, der Vorvernunft, nicht gehorsam warst. Wie viele Personen sind in dem göttlichen Wesen der Nachvernunft oder des Gewissens?

Da er schwieg, antwortete eine andre Stimme:

Drei sind die da zeugen im Himmel: Vater, Sohn und heiliger Geist; und Drei sind die da zeugen im Gewissen: Kläger, Anwald und Richter. Der Kläger ist väterlich; der Anwald ist Bruder; der heilige Geist des in's Herz der Menschheit geschriebenen Gesetzes ist Richter.

Kennest und ehrest du dieses rechtliche Verfahren?

Ja!

Schwöre denn bei dem heiligen Geiste deines Gewissens, schwöre bei deiner Vor- und deiner Nachvernunft: zu bekennen deine Neigungen, die dich und deinen Gott von einander scheiden, und diese Schlangen nicht zu verbergen, die dich verführten und die dich aus dem Paradiese der Zufriedenheit in Jammer und Elend stürzten, tief! tief! tief! Schwöre mit Leib und Seele,

mit A und O, mit Ja und Amen, mit Kyrie eleison und Hosianna! —

Eine andere Stimme: Schwöre bei'm heiligen Geist!

Eine dritte Stimme: Schwöre!

Ich schwöre (drei harmonische Stimmen sagten vor) bei dem heiligen Geist meines Gewissens, mit Leib und Seele, mit A und O, mit Ja und Amen, mit Kyrie eleison und Hosianna, meine Neigungen, die mich und meinen Gott von einander scheiden, zu beichten, und nichts zu verhehlen. Ich will alle meine Sünden, die, so lange ich denken kann, mich beschwerten, gestehen und nichts verhehlen; und in dem Augenblick, da ich fest mich entschließe, in einem neuen Leben zu wandeln, laß, Heiligster, in diesem seligen Wiedergeburts-Augenblick deines Wohlgefallens mich nicht unwürdig seyn! Wenn ich meine Sünden bekenne, sey mir gnädig! und behalten sollen diese Seelengräuel mir bleiben in meiner Todesnoth und vor deinem Gericht, wenn ich das Mindeste verhehle. Amen! —

Jetzt trat Jemand zu ihm, verband ihm die Augen, und führte ihn in die Höhe und in die Tiefe, bis er ihn endlich an einen Beichtstuhl brachte, wo er dem Ritter hinzuknieen gebot.

Der Beichtvater hieß ihm die Augen aufbinden; und obgleich Recipiendus auch nach dieser Lösung der Bande nicht sonderlich mehr als vorher zu sehen im Stande war, vielmehr sich noch immer im Schimmerlichte befand, bemerkte er doch Beichtstuhl und Ohrloch. Beichtvater und Beichtsohn hielten eine Quarantaine von Minuten; und nun fing der Beichtvater väterlich und herablassend an, sich dem Beichtsohne noch mehr zu nähern.

Alle diese List hatte er bei einem edlen Manne nicht nöthig, dem nichts auf dem Gewissen lag, und der darum nichts beichten konnte, weil er nichts zu beichten hatte. Verstandesmeinungen sind nicht sträflich, und Willensmeinungen nur dann, wenn sie nicht unterdrückt werden, im Fall sie böse sind. Weniger hatte der schlaue Frager noch von keinem Beichtenden erfahren; — und doch war nie weniger in einer Seele, die er torquirt hatte, zurückgeblieben. — Genug — von der Aufnahme! Alles, was Dogmatik heißt, sey überschlagen, um nicht am Buchstaben, sondern am Geiste zu hangen. Das

§. 149.

Protokoll,

aus Rosenthal eingegangen, wörtlich.

Actum Rosenthal, den — 17 —

Nach gehöriger Requisition erscheinet vor endesunterschriebenem Justitiario der Frau Baronin von Rosenthal, gebornen —, Hochreichsfreiherrliche Gnaden, dem Justitiario von Person und als eine von Vorurtheil und Nebenabsicht hochwohl entfernte Dame bekannt. Sie ist der Evangelisch-Lutherischen Confession hochwohl beigethan, und hat keinen Hehl, — — Jahre alt zu seyn. Exordium. Die feierlichste Versicherung, die reine Wahrheit zu sagen, und nichts, was ihr vom grausen und schaudervollen Vorgange beiwohnet, aus Liebe, Haß, Freund-, Feindschaft, oder Geschenks halber zu verschweigen. Noch mehr: sie will Alles, was sie gehört und gesehen, getreulich anzeigen, bei Allem, was heilig ist im Himmel und auf Erden. Auch soll dieser Erklä-

rung an Eidesstatt der förmlichste körperliche Eid folgen, sobald er gefordert wird.

Eigene Worte:

Es hatte bei einer Dämmerung (oder Vorlesung), die mein unersetzlicher Gemahl mir und unserm Sohne über den Johanniter-Orden hielt, uns alle Drei eine Begeisterung ergriffen. Ich erinnere mich ganz eigentlich, daß ich in dieser Ekstase nicht eine Götterersheinung verlangte; dazu war ich nie kühn genug. Es genügte mir, den Wunsch zu äußern, wenn meine Mutter oder mein Vater, oder Fräulein —, die nach ihrem Ableben durch Brief und Siegel Frau — — zu werden sich nicht entbrechen konnte, mir erscheinen möchte, Licht über so manche Erden-Hieroglyphen zu erhalten. Schon war ich mit Erscheinung einer dieser meiner Lieben befriedigt, die ich, als sie hier walleten, oft noch ehe sie sprachen, verstand, und deren Gedanken ich von fern errieth; wir waren sehr genau verbunden. Mein Gemahl goß nicht Oel zum Feuer; er beruhigte mich mit dem Gedanken: wenn wir uns zu den Bewohnern der andern Welt erhöben, neigten sie sich zu uns. Hier fiel (mit Zuverlässigkeit betheur' ich es) schnell ein Blitz, dem ein heftiger Knall folgte; und plötzlich flog die Flügelthür des Auditoriums auf. Ob mein Gemahl mehr als ich gesehen, und mehr als ich gehört, weiß ich nicht. Daß etwas Uebernatürliches vorging, bewies die ganz eigene Art von Schreck, die uns anwandelte. — Unsre Zungen, die feurig waren, erstarrten. — Nie behauptete mein Gemahl, mehr gesehen und gehört zu haben, als ich; doch schloß ich, als wir uns, wiewohl heimlich, ein einziges Mal über

diesen Vorfall unterhielten, aus seiner Zurückhaltung, die sich in Schüchternheit auflöse: es sey ihm mehr als mir und meinem Sohne in die Sinne gefallen. — Jene Schüchternheit läßt sich weniger beschreiben, als fühlen. — Nie in meinem Leben hab' ich mit meinem Sohne über diesen Vorfall gesprochen. Durch diesen Hergang der Sache und verschiedene andere Vorfälle überzeugt, daß Dinge in der Welt vorgehen, die wir nicht fassen, begreifen und erklären können, überlass' ich mich Gott und seinem heiligen Willen.

Noch werden einige Leute, die zu jener Zeit im herrschaftlichen Hofe in Diensten standen, namentlich N. N. N. N. N. N. N. N. N., nach vorhergegangener Ermahnung eidlich abgehört. Alle stimmen überein, nicht das Mindeste zu wissen und zu begreifen, ob und wie dieser Vorfall ganz oder zum Theil natürlich zu erklären sey. G — — versichert, der wohlselige Herr Ritter, Freiherr von und zu Rosenthal, habe ihm heimlich aufgetragen, in der größten Stille auf eine natürliche Erklärung dieses Blitz-, Knall- und Thürvorfalls auszugehen. Es war, setzt er hinzu, alle meine Bemühung umsonst; nie hab' ich mich unterstehen dürfen, dem wohlseligen Herrn (er besaß Muth wie ein Löwe, und ließ nur vor Wesen höherer Art die Segel seiner Herzhaftigkeit streichen) weiter daran zu denken. — Nachdem dieses Protokoll der Frau Deponentin wörtlich vorgelesen worden, genehmiget sie es in allen Stücken. Auch ist es mit ihres Namens Unterschrift bestärkt, begründet und außer Zweifel gesetzet.

Eine einstimmige Bekräftigung erfolgt von den abgehörten Hof- und Dorfleuten, welche dies Protokoll

ebenfalls respective unterschreiben und mit Kreuzen bezeichnen.

Namen und Kreuze der abgehörten neun Hof- und Dorfleute.
Namen des Justitiarius.
Siegel.

Daß dies Alles getreulich vorgegangen, wird von mir corroborirt.

A. u. s.
Namen der Baronin.
Namen des Justitiarius.
Siegel.

Der Honiggeschmack, den Demokritus an Pflaumen spürte, brachte den Philosophen auf tausend gelehrte Speculationen; selbst die Wurzel des Baums mußte sich eine Obduction gefallen lassen. Es ist die Frage, ob er bei aller dieser Mühe nicht im Leben und Sterben zweifelhaft geblieben wäre, wenn seine Haushälterin ihm nicht das Räthsel gelöset hätte. Vom Honigtopfe stammte dieser Geschmack, in den die Philosophin, der längern Erhaltung halber, die Pflaumen gelegt hatte. — Der Ritter erhielt sein Protokoll, eben als er zu einer neuen Aufklärung in die Apostelversammlung gehen wollte. Es war keine Bedenklichkeit, Michaeln dies Protokoll mit lesen zu lassen. Dieser gerieth bei dem Lesen in so ungewöhnliche Zuckungen, daß sein Herr zu vermuthen anfing, es erscheine Michaeln wirklich Etwas, oder es sey Etwas auf dem Wege, ihm zu erscheinen.

Gnädiger Herr! sagte Michael bei dem Schluß des Protokolls zitternd und bebend.

Was ist dir? erwiederte der Ritter.

Werden Sie verzeihen?

Was verzeihen? den Leichtsinn am Grabes-Kapiteltage?

Das Protokoll.

Siehst du Etwas?

Außer Ihnen und dem Protokoll nicht das Mindeste. — Doch verdien' ich Ew. Gnaden Unwillen.

Der Begleiterin, willst du sagen.

Den Ihrigen. —

Müßte unser Ritter nicht eilen, dies quid pro quo würde so bald nicht sein Ende erreichen. Kurz und gut, Michael gestand, auf Specialbefehl des Schulmeisters seliger, zu jener Zeit einen kleinen Puffer unter dem Fenster eben da losgeschossen zu haben, wo der wohlselige Herr ihm durch Winkelandachten in's Amt gefallen sey. Ich erfuhr, sagte Michael, schon zu jener Zeit die geheimen Nachforschungen dieses Vorganges halber, und es that mir auf der Stelle leid; Scham und Furcht banden mir aber die Zunge. — Konnte der Blitz- und Knall-Vorfall sich leichter aufschließen? Was das Aufspringen der Thür betrifft, so betheuerte Michael bei allen Ordenseiden, daran unschuldig zu seyn.

Der Ritter, äußerst empfindlich über diesen Pflaumentopf von Auflösung, sah deutlich ein, die Flügelthür, deren Schloß nie ganz ehrenfest war, sey von selbst aufgegangen. — Zu so ungelegener Zeit ward Demokritus von seiner Haushälterin nicht aufgeklärt. — Wie wird unser Ritter den Honiggeschmack seines Protokolls verschmerzen? Er stand wirklich bei sich an, was er den Aposteln dieses Blitz-, Knall- und Thürvorfalls halber unterschieben sollte. Wahrlich! rief er aus, wir leiden durch Freunde am meisten, und durch Menschen, die uns die Liebsten und Besten sind. Was zu thun? Ich

kann, dacht' er, die Apostel mit der Anzeige beruhigen, meine Mutter finde Bedenken, sich in einer Sache abhören zu lassen, die schon vor so langer Zeit geschehen sey. Und wie? wenn ich eine juristische Leiter ansetze? — Die Herren Juristen ersteigen, trotz unsern Feuermauerkehrern, Alles. — Z. B.: Es wolle sich kein Rechtsgelehrter ohne höhere Autorisation zur Aufnahme eines dergleichen Protokolls verstehen; oder: mein Vater habe meiner Mutter testamentlich zur Pflicht gemacht, über diesen Vorfall kein Wort zu verlieren. — Aber weg mit Dietrichen, die ich bei der nächsten Beichte mit Scham und Schande bekennen müßte! Ich will, dachte und sagte der Ritter, dem Protokoll den Aufschluß meines Begleiters beifügen.

Freilich der geradeste und beste Entschluß! Doch bat Michael mit Thränen, seiner zu schonen, um im Orden nichts durch diese Jugendsünde (wer ist ohne dergleichen?) einzubüßen. Ja, sagte der Ritter, hielt Wort, und hatte, wie es bei strenger Wahrheit immer der Fall ist, wenig oder gar keine Mühe, Wort zu halten. Der violette Mann erleichterte ihm seine Bürde durch die zuvorkommende Bemerkung, daß der Thürvorfall doch immer noch unerklärbar bliebe. Der Ritter verschwieg die schlechte Beschaffenheit des Schlosses nicht, und es war nicht seine Schuld, daß der Apostel sich über dergleichen Erläuterungen wegsetzte. Mit Dank ward das Protokoll, und, wie der Ritter nicht anders weiß, ohne die Erklärung vom Honiggeschmacke der Pflaumen beizufügen, ad Acta genommen, und dem Ritter betheuert: es würde ihn nie gereuen, die Apostelbahn eingeschlagen zu seyn.

Nach einigen überstandenen Dämmerungen wurden

dem Ritter verschiedene dergleichen gerichtliche Protokolle vorgelegt, um ihn zu überzeugen, daß nicht nur im, sondern auch außer dem Orden an unerklärlichen Dingen kein Mangel wäre. Freilich! — So brauchen die Kirchengeistlichen die natürliche Religion, und die positiven Rechtsgelehrten das Naturrecht, um Etwas zu bestärken, das, ihrer eigenen Behauptung nach, keine Bestärkung nöthig hat. Körper, wenn sie gleich einer ursprünglichen Elektricität fähig sind, erhalten, wenn sie durch Mittheilung elektrisirt werden, eine größere Elektricität, sagte der violette Mann.

Mit Fleiß bin ich bei diesem unbeträchtlichen Vorfalle so weitläuftig. — Nur wenig Erscheinungsvorfälle haben das Glück, wie der gegenwärtige, gerichtlich beleuchtet zu werden. Die meisten erschleichen den Zeitpunkt, wenn man sich ihrer nicht ganz bewußt und halb im Traum ist. Und doch, wenn gleich die Interessenten sich durch die öfteren Wiederholungen der Erscheinungsgeschichten zuletzt so sehr in die Unfehlbarkeit derselben hinein erzählt haben, daß sie sie zu beschwören nicht ungeneigt scheinen; wer hat nicht Vorfälle erlebt, wo der Erzähler, wenn man ihn bei dem Worte halten wollte, zu schwanken anfing? Selbst unbedenkliche Jaherren, sie mögen es aus Gemächlichkeit, oder aus Eingeschränktheit des Kopfes und Herzens seyn, fahren zusammen und nehmen Anstand, ehe sie öffentlich beschwören, was sie tausend Mal im gemeinen Leben betheuerten. — Protokolle haben sich in unsern letzten betrübten Zeiten zur höchsten Probe der historischen Gewißheit in Ruf geschwungen; und bleibt es nicht unrecht, daß, der vielen Registraturen ungeachtet, welche die Wunder am Grabe des Abts Paris bekundeten, der gottesver-

gessene Polizeilieutenant Herault den Kirchhof schließen ließ, und de par le Roi dem lieben Gott verbot, hier Wunder zu thun? Ist es schicklich, daß man den notarialischen Instrumenten über die Gaßnerschen Wunder die Exception der Unglaublichkeit entgegensetzt? Wie aber? giebt es nicht noch eine leichtere Wunderprobe, ohne daß ein Protokollist sich in Schweiß des Angesichts setzen darf? — Laßt den Erzähler schriftlich abfassen, was ihm mündlich so geläufig war. Probatum est. — Der gegenwärtige Vorfall blieb übrigens nach der Entscheidung des violetten Mannes unerforschlich. — Freilich! weil die Thüre nicht zum Protokoll vernommen werden kann. Freund, sagte dieser violette Mann, die Verbindung der Menschen mit höheren Geistern ist

§. 150.

möglich;

und braucht es mehr? Freilich ist zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit eine große Kluft befestiget; doch hat die Möglichkeit nicht dieselbe Null-Eigenschaft? Null bedeutet Nichts, wenn sie vor, und Viel, wenn sie hinter der Eins sich befindet. Hat die Möglichkeit keine Wirklichkeit mit oder ohne Protokoll vor sich, was gilt sie? Hat sie aber deren eine solche Menge, als die Möglichkeit der Mensch- und Geisterverbindung, was bedarf es mehr? Ist nicht Freude im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut? Sind die Engel der Kinder nicht die Ersten in ihrer Ordnung? Warum sollen Geister ohne Leib sich nicht an Geister mit Leibern gewöhnen? Und warum ihnen nicht Kräfte der Natur entdecken, auf die sie nicht ohne die Geisterwelt gekommen wären? Die

größten Erfindungen fielen ihren Urhebern aus dem Aermel. Wahr! Und warum also? Weil höhere Geister in sie wirkten. — In Parenthesi: Newton schrieb aus schuldiger Dankbarkeit über die Offenbarung Johannis; und — — Wie weit es Menschen bei dieser Verstärkung bringen können, ziemt uns nicht zu erforschen, obgleich Vielen die Bücher der Vergangenheit und der Zukunft aufgeblättert vor Augen lagen. — Einwendungen: Wie? Sollten Geister durch Gebete, Beschwörungen, Formeln sich zu Erscheinungen herablassen? Wie? Aus Neugierde, aus Neigung zu den Menschen. Was thut man nicht eines Schooßhündchens wegen? Erscheinen bloß gute oder auch böse Geister? Und wie sind diese Geister zu unterscheiden? Gleich und gleich gesellt sich gern; ganz böse, Freund, ist kein Geist und kein Mensch. — Die Teufel glauben auch, und zittern.

Die Magier, denen Geister dienten, oder besser, um die sich Geister verdient machten, waren sie Newtons? — — Cagliostro's waren es; nicht Erfinder im Reiche der Natur, sondern Schwarzkünstler. Ei Lieber! was sagst du vom Sokrates, der seinen Dämon so deutlich sah, wie ihn Newton und andere Weise seiner Art bloß undeutlich in der Offenbarung Johannis erblickten? Sehen und nicht sehen, thut hier nichts zur Sache. Cagliostro, Schröpfer und — — — gaben vor, zu seyn, was sie nicht waren. Die sich Theosophen und Magier nennen, wollen es seyn, ohne daß sie es sind; und wenn gleich allerdings bei der Lehrgabe der Geister das Ziel näher ist, so wird doch kein gerechter und ächter Magier die Weltweisheit verachten.

Wer weiß, ob man wirklich Erscheinungen hat? War es nicht bloß Spiel der Phantasie? Freund! hast du nie in deinem Leben ein: Steh', Wanderer! ein Halt empfunden, ohne zu sehen? Eilten dir nicht oft Schnellboten von Winken voraus? Ergriffen dich nicht Ahnungen, wo du zum Sterben verlegen warst? Sollten alle die Knoten, die sich in deinem Leben (keins ist ohne Knoten) schürzten, und die sich lösten, lauter Ungefähre seyn? Nun, so nenne Ungefähre anders, und der Apostelorden hat sein Spiel gewonnen.

Warum sucht man die Sehsüchtigen zuerst zu blenden, ehe man erscheinen läßt? Warum im Rauch? Warum um Mitternacht? Warum berauscht man Körper und Seele? Freilich sind Vorbereitungen dieser Art nichts Wesentliches, und ächte Magier machen es eins, zwei, drei —. (Ein Sprichwort aus dem Innersten der Magie.) Hat aber Feierlichkeit nicht Einfluß auf unsere Kräfte? Gehört nicht Anspannung dazu, mit höheren Wesen umzugehen? Bereitet man sich nicht auf Gäste von Bedeutung vor? Ist nicht vielleicht dem Körperchen des Geistes eine gewisse Atmosphäre nöthig, und eine Art von Augenschirm? Soll, des Täuschers und Gauklers halber, der ehrliche Mann leiden?

War es denn ein Geist, was ich sah? Mein wenigster Kummer! Aus seinen Früchten sollst du ihn erkennen. Ist es möglich, daß ein Geist in dir Vorstellungen erregen, und daß du dich davon überzeugen kannst; was willst du mehr? Sind die Wirkungen der Erscheinung von der Art, daß sie nicht von natürlichen Kräften abgeleitet werden konnten, so bist du im Besitz einer Regel für's Haus von der Richtigkeit der Erschei-

nung; und wendet man dir ein, ob du die Gränzen von den Kräften auf dem Wege der Ordnung kenneſt: ſo wirſt du wenigſtens ſo lange, bis dir dieſe Gränzen abgeſteckt ſind, die Erlaubniß haben, zu glauben. — Und wem? Dem Geiſte, der, wenn er ein Menſch wäre, freilich in ſeiner eigenen Sache kein Zeugniß ablegen könnte. — Iſt er aber ein Menſch? Der Allſelige ſprach: „Und ſiehe da! es iſt Alles ſehr gut.“ Wenn Menſchen allſelig thun, was denkſt du von ihnen? — Oder verdient etwa ein höheres Weſen nicht Glauben, wenn ſeine Belehrungen dir heilſam waren? Dieſer Erkenntlichkeit ſollt' es unwürdig ſeyn?

Wunder haben keine Beziehung auf das, was ſie beweiſen ſollen. — Kann ſeyn! Wenn aber Wunder nur Wunder ſeyn, und nichts weiter als ſich ſelbſt beweiſen wollen? — — — —

Die Vorleſung über das alte, neue und neueſte Platoniſche Teſtament iſt zu weitläuftig, um ſie mittheilen zu können. Daß man hier nicht wie in Roſenthal für das Alte, ſondern für das Neue und Allerneueſte war, bedarf keiner Bemerkung. Obgleich der Neu-Platonismus ſchon ein Gemiſch von Pythagoreiſchen, Ariſtoteliſchen, Platoniſchen und Gott weiß von was noch ſonſt für Ideen war; ſo ſchien der Neueſte ihn doch an Toleranz übertreffen zu wollen. Gnoſtik, Kabala, morgenländiſche Philoſophie, Judenthum und Chriſtenthum ſind uns homogen, um Allen Allerlei zu ſeyn. Zwar entſtand der Neu-Platonismus, um zu Schutz- und Trutzwaffen gegen das Chriſtenthum zu dienen. So wie indeß Clemens von Alexandria die wahre Gnoſis von der falſchen unterſchied, und die wahre in die höchſte chriſtliche Vollkommenheit ſetzte; ſo kann die heidniſche

und jüdiſche Philoſophie, wenn ſie ſich taufen läßt, ganz unbedenklich zum Chriſtenthum aufgenommen werden.

Moſes machte die Myſterien der Aegyptiſchen Weiſen und Gelehrten zur Volksreligion, und das Chriſtenthum iſt nicht weniger eine Religion der Aufgeklärten. Moſes entſinnlichte die heidniſche Religion, deren Gottheiten ſinnliche Gegenſtände waren. Und die chriſtliche Religion, geht ſie in ihrer Entſinnlichung nicht noch weiter? — Will ſie uns nicht vollkommen haben, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt? Und erhebt uns nicht die Theurgie oder Magie zur Gottheit und zu ſeinen Gevollmächtigten, zu wirklichen Kammerherren mit Schlüſſeln, die Natur auf- und zuzuſchließen? Den Zuſammenhang und die Harmonie zwiſchen Irdiſchem, Himmliſchem und Ueberhimmliſchem einzuſehen, ſich zu entſinnlichen, und ein gottſeliges, von der Welt entferntes Leben zu führen, nicht nur ein wackerer, feſter Mann zu ſeyn, ſondern ſich noch außerdem höhere übernatürliche Kräfte hierdurch zu erwerben; das iſt unſer Beruf!

Vater Plato nahm beſondere Arten von Fegfeuer an, wodurch die Seele von ihren Schlacken gereinigt werden könnte, von welchen ich ihm denn die Seelenwanderung in weibliche Körper nicht verzeihen kann. Wahrlich, Plato hat keine von den beiden Sophien gekannt, die du kennſt. — Schade! der Name Sophie brachte unſern Helden ſo in Verwirrung, daß er von der Platoniſchen Aehnlichwerdung Gottes, von der Entſinnlichung und der Weltüberwindung durch Tugend, wenig oder nichts vernahm.

Laß uns, ſagte der violette Mann, Plato's Lehre folgen, und wenn nicht durch Abſtraktion uud Mathematik, ſo doch durch Mäßigkeit, Standhaftigkeit und

andere theurgiſche und göttliche Tugenden uns gewöhnen, unſere vernünftige Seele vom Körper zu entfernen, und uns je länger je mehr überzeugen, daß, ſo wenig Gott ſtirbt, auch unſer Geiſt nicht ſterben könne und werde. Wir ſind ſeines Geſchlechts, durch ihn vermittelſt beſonderer Emanation erzeugt. — Sein Geiſt, das heißt die uns angebornen Ideen, zeuget in uns, und wir ſind Alle inſpirirt. — Die

§. 151.

Wunder

des Apoſtelgrades? ... Iſt es Ernſt? Hat dieſe Geſchichte nicht ſchon zu viele Kreuz- und Querzüge? Zwar unterſcheiden ſich dieſe Apoſtelwunder durch eine äußere Einfachheit und innere Wirkung von den übrigen. Heißt dies aber nicht mit andern Worten: dieſe größeren Wunder laſſen ſich leichter auflöſen, als die kleinern? So wie die kleinen Propheten gemeinhin mehr Achtung verdienen, als die großen.

Der animaliſche Magnetismus und die Kunſt zu magnetiſiren und zu desorganiſiren, war hier eine der niedern Stufen, indem man es für keine große Ehre halten konnte, daß ein desorganiſirtes ſchönes Mädchen im Somnambulismus klüger war, als eine hochlöbliche Manipulir-Geſellſchaft und die höchſten Magnetiſten und Desorganiſeure.

Man gab überhaupt vor, von der magnetiſchen Kraft nähere Aufſchlüſſe zu beſitzen. So gern ich dieſe Aufſchlüſſe beſäße, ſo wenig weiß ich mir ſie und die Materie zu erklären, die in elektriſchen Erſcheinungen Wunder thut an uns und allen Enden, ohne

daß man den Apostelgrad der Natur zu erschleichen im Stande ist.

Die eigentliche Wunderstärke der Apostel war, alte Leute zu verjüngen, über unbekannte Kräfte zu befehlen, Todte zu erwecken, und auf die Geisterwelt zu wirken.

Die geheime Geschichte einiger Apostel älterer Zeit, z. B. Apollonius von Tyana, Plotin, Origenes, Jamblichius, Hypatia, Johannes Brunus, Theophrastus Paracelsus, sonst Bombast von Hohenheim, Robert Fludd, Jakob Böhm, Peter Poiret, Heinrich Morus, war stockfinster verhängt.

Bruchstücken aus einigen Dämmerungen neuerer Zeit, zu denen der Ritter nichts beigetragen hat, der überhaupt an den eigentlichen Kern- und Stern-Nachrichten so unschuldig wie die Sonne am Himmel ist.

Gaßner? Nie aufgenommen, ein guter Empirikus.

St. Germain? Gehörte zum Grabesorden. — Sein Name steht nicht in unsern Büchern des Lebens. Er war nicht unächt. Gott hab' ihn selig! Seine Behauptung, auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa eine Menuet getanzt zu haben, ist stark. Er gab vor, auf seinem Todbette verjüngt zu werden; doch starb der arme Grabesritter wie Jedermann, und wird, wie wir nach der Liebe hoffen, auch wie Jedermann verjüngt werden, in einer bessern Welt — um mit dem Atheisten Price zu reden, der, seiner bekannten Atheisterei unbeschadet, sein Testament, das er vor dem Kirschlorbeertrank machte, anhob: Da ich vermuthlich bald an einem besseren Orte seyn werde. — Der Stümper! Wie wenig Zusammenhang in Price's Kenntnissen war, setzen folgende Umstände außer Zweifel.

Er war ein Atheist, und verlangte Glauben. —

Er versprach, des Unglaubens halber seinen angeblichen Versuch zu wiederholen. Das thut kein Meister, wohl wissend, daß sich schon Gläubige finden werden. Der Unglaube in Hinsicht des ersten Versuches thut nichts. Ist es nicht heute, so morgen; ist es nicht vor, so doch nach dem Tode!

Schröpfer? Nicht von den Unsrigen. Dies beweist der Pistolenschuß, wodurch er sich in die Geisterwelt recipirte. Doch scheint er dem Apostelorden etwas entwendet zu haben; aber was und wie!

Swedenborg? An ihn wird in unsern heiligen Zünften und Innungen so wenig, wie im gemeinen Leben an den Tod eines Hectikus, gedacht. Es war ein Sanskulot, ein Marseiller in unserer geheiligten Kunst. — Ein ächter Jünger ist kein Schriftsteller. — Das Orakel spricht kurz; — gegen den änigmatischen Styl ist der lapidarische ein Pastor Gamaliel. Leidenschaften lassen sich nicht durch Dialectik in Ordnung bringen; Grundsätze sind ihre Meister. Und wie? muß ein Hierophant sich nicht vom Fackelträger unterscheiden? der Papst nicht vom Küster? Sokrates erwiederte dem Könige Archelaus, der ihn zum Hofphilosophen machen wollte: er sey nicht im Stande, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und sicher ist Sokrates nie in größerer Verlegenheit gewesen, außer an dem Tage, da er vom Orakel für den Allerweisesten erklärt ward. — Maître André Peruquier in Paris mag aus dem Lissaboner Erdbeben eine lustige Tragödie machen. — Ueber die andere Welt lassen sich nicht lustige Trauerspiele in Folio schreiben!

Graham? ein Kollege des Hans Nord, ein

Schwarzkünstler von Hause aus „Nach neun Monden wirst du mehr erfahren," heißt in unsrer Ordenssprache: „nach neun Monden wirst du sterben." Bei Graham wirst du nach neun Monden respective in die Wochen kommen, oder Vater werden. Sein himmlisches Bett ist das sinnlichste, das man kennen kann. Je mehr Sinne beim Genuß angespannt werden, desto mehr verlieren die obern Seelenkräfte. Niemand kann zweien Herren dienen, und aktiver Bürger der Sinne und der Geisterwelt seyn, Gott und dem Mammon anhangen. — Wenn das Fleisch gewinnt, verliert der Geist.

Cagliostro? — — — — — — — — und neun mal neun Andere seines Gelichters! Alle nicht werth, unsern Aposteln die Schuhriemen zu lösen, die viel, sehr viel durch den Glauben ausrichteten. Du bist gesund, sagten sie, und der Kranke glaubte; das heißt: er ward es. Von der moralischen zur sinnlichen Ueberzeugung ist es nur über Feld. Individuelle Beziehungen machen oft zu Witz und Rührung, was Andere nicht dafür erkennen. So zeigen sich auch Richtsteige zu Seele und Leib, die man durchaus aus dem einzelnen Falle lernen muß. Nie ließen sich unsere Apostel wie — — r auf sichtbare Schäden ein, die sie, als ihnen zu klein, den Wundärzten anheim stellten; vielmehr kurirten sie innerliche Schäden, durch Glauben, durch Schrecken, durch Freude, durch Ueberfall, durch Schmerzableiter, durch Richtung auf einen Punkt außerhalb der Krankheit, durch eine Art von Wortzutrauen (Logolatrie, Wortabgötterei), und wenn es hoch kam, durch Luft und Wasser. — Das Luftbad, dessen sich Benjamin Franklin bediente, war hier sehr exkolirt. — Durch weisen Genuß, selbst in Krankheiten, ist unendlich mehr, als durch strenge

Enthaltsamkeit ausgerichtet. Enthaltsamkeit tödtet gemeinhin; weiser Genuß begeistert — macht fast Todte lebendig. — Es ist ein heimlich wirkendes Gift, drei Tage fasten und beten, und den vierten in Anfechtung der Völlerei fallen. — Wir zittern vor jedem Glück, und haben keine unangenehme Vorempfindung bei'm nahen Unglück! — Dies und das, Abhärtungen, Ahnungen, Träume, Vorurtheile, Gebet, Gesang, Lectüre, und, sollte man es denken! reine Vernunft, wohl angebracht, waren hier Arzeneien, die man cum grano salis vortheilhaft benutzte. — Die Methode, den Kranken aus seiner politischen Lage zu setzen, und ihn nach Umständen zu erniedrigen und zu erhöhen (in seiner Vorstellung), thut Wunder. Ich habe einen Kranken gesehen, der ohne Hoffnung lag. — Einen Kranken? Nein! es war ein Sterbender. Er genas. Und that der Menschen- Kauf- und Handelsmann nicht dasselbe, ohne Apostel zu seyn?

Daß ein kaltblütiger Mensch eher als eine geängstete Wittwe, die vom Gläubiger und vom Richter geplagt wird, eine Quittung findet, liegt in der Natur der Sache. —

Es giebt schon Physiognomieen, die Alles herausfragen können (fast möcht' ich herausblicken sagen), was sie wollen. Ein Blick aus ihrem Auge macht, daß die Wangen des schamlosesten Bösewichts hochroth anlaufen; und den Troß und Auswurf der Menschen wissen sie, wo nicht zu erziehen, so doch von Ausschweifungen abzuhalten. Die Morgenstunde hat zur Menschenkenntniß Gold im Munde, und hilft selbst die unzugänglichen Großen der Erde von Angesicht zu Angesicht, von Auge zu Auge, von Zahn zu Zahn, von Zunge zu Zunge,

und fast von Seele zu Seele kennen zu lernen. Man wasche ihnen die Füße, damit man die Erlaubniß erhalte, ihnen den Kopf zu waschen. — Der Diener hat immer das erste und beste Stück aus der Schüssel; nur mit dem Unterschiede, daß er es verstohlen und geschwind, der Herr dagegen langsam und sicher nimmt. Gab es nicht einen denkwürdigen Staat, wo man die feurigsten Liebeserweisungen stehlen mußte? —

Wenn die Vernunft dem Genie unterliegt, wird es ein Dichter; wenn das Genie von der Vernunft bemeistert wird, wird es ein Philosoph; wenn Genie und Vernunft gleich stark bleiben, ist es — man helfe mir auf einen Namen! — mehr oder weniger als Prophet? Die Zukunft scheint vor dergleichen Menschen einen Vorhang nach dem andern aufzuziehen. — Es sind die glücklichsten Seelenspieler, wenn ich so frei seyn darf. Freund Plato war erst Dichter, (und wer war es nicht, der etwas Großes in der Welt vorstellte? Dichtete nicht auch Sokrates unter der Hand?); dann Philosoph und Mathematiker. Ob er von den Zahlen sein mürrisches Wesen und seine Anlage zum Neide her hatte, weiß Gott. — Die Zahlen sind böse Gesellen — wenn sie nicht Pythagoreisch und geistig gerichtet sind.

Auch giebt es geborne Räthsellöser; Menschen, die aus zwei gegebenen Umständen den dritten sogleich finden. Ich lernte (heißt es in meinen Nachrichten) einen Mann kennen, der den Dieb der — — — im ersten Augenblick entdeckte. Niemand weiß, was Gott ist, als der Geist, der in ihm ist. Gott ist unerforschlich; Geister sind, je nachdem sie Gestalten anziehen, schwer oder leicht zu ergründen. Der Geist des Menschen dagegen, der die Mode seines Anzuges vom Anfang seiner Exi-

stenz bis auf den heutigen Tag nicht verändert hat, ist auf's Haar zu treffen. — Kein Gedanke ist ohne Einfluß auf den Körper, ohne äußeren Ausdruck. Siehe! und du wirst den seelenlosen Ruhigen vom Ruhigen aus Grundsätzen leicht unterscheiden. Bemerkst du nicht die Gedankenströme auf dem Gesichte des Denkers? Das Gesicht ist eine Seelenkarte. — Mache die Thore weit und die Thüre hoch für den, den Gott so gezeichnet hat! — Zwischen sehen und schauen — welch ein Unterschied! — Wer etwas doppelt sieht, hat schlechte Augen. — Was diesem erscheint, schwebt Jenem nur vor Augen. — Kunstliebhaber sehen und urtheilen oft richtiger, als die strengen Herren Kunstverwandten.

Einst (ungern erzähl' ich die Geschichte) einst wurden unser Held und sein Knappe zu einem Sterbelager geführt. Der Abscheidende sprach wie der sterbende Sokrates. — Man bat ihn, sich noch der vorgeschriebenen Ordensmittel zu bedienen. Meine Stunde ist kommen, erwiederte unser Sokrates; Ihr wißt selbst, daß Ihr Nachrichten nöthig habt, die Euch seit sechs Wochen ausgeblieben sind. Ohne Zweifel ist der selige — — degradirt, der sie euch schuldig blieb; und es ist gut, daß ich hingehe: denn so ich nicht hinginge — Seine starrende Zunge gebot ihm Anstand. Er erholte sich. — Nicht der Tod, sagte er, ein Lichtstrom der künftigen Welt verdunkelt mein Auge. — Er schwor mit sterbenden Lippen, neun Tage nach seinem Tode zu erscheinen. Ich komme, ich komme, ich komme! — waren seine letzten Worte. Gehe in Frieden! — sagten Alle, die um sein Lager standen. — Er starb, ward begraben — und erschien am neunten Tage nach seinem Begräbniß in der nämlichen Figur, die ich im Bette sah, nur ver-

klärt: — Ob er wirklich todt gewesen, ob er selbst der Todte gewesen, den ich im Sterben besuchte, eben der, dem ich mit zum Grabe folgte, (eigene Worte des Ritters) weiß ich nicht. — Bei seiner Erscheinung wehete er uns Dinge zu (er sprach nicht, und ich gäbe was drum, die Art seines Ausdrucks zu bezeichnen), die mir schrecklich waren. Mir! Es waren Familiengeheimnisse von meinem Vater, die außer unserm Hause Niemand so leicht wissen konnte. Der Schatten (wenn ich eine erhabene Figur, die langsam bis auf etwa neun Schritte — sich mir näherte, so nennen darf) befragte mich, ob ich meinen Vater sprechen wollte. Er ist in Eldorado, erwiederte ich. Ich werde zu ihm kommen, wenn es Zeit ist! — Das Besonderste! Der Schatten beschwor mich, meine Mutter zur zweiten Ehe zu bewegen, und gelobte mir, daß ich Sophien besitzen würde. —

Kein Wunder, daß ich weniger untersuchte, als vernahm! Sophiens Name, der bei dieser Erscheinung, ich weiß nicht ob wohlbedächtig oder von ungefähr, gleich in den ersten Minuten vorfiel, machte, daß ich mit Leib und Seele nur hörte. Nur? Daß doch keine Erscheinung ohne ein Nur ist! — Ehe man mir die Erlaubniß ertheilte, dieser Erscheinung beizuwohnen, ward vermittelst einer den heiligen Johannes vorstellenden Figur mit unbekannten Obern korrespondirt. Die Briefe wurden unter Gesang in diese Figur hineingelegt. — Nach drei Stunden erfolgte Antwort. — Ich veranlaßte drei Fragen und drei Antworten. Die letzte, welche dieser heilige Dreifuß ertheilte, war Ja. — Während der neun Stunden, die ich, mit zwei andern Gliedern des Apostelgrades, in Gesellschaft des heiligen

Johannes zubrachte — wechselten Gesang, Gebet und frommes Gespräch. — — Ein Paar

§. 152.

Nachträge

werden das Nur des Ritters — heben? oder verstärken?

Erster Nachtrag.

Nur der Verstand kann, nach Plato, erkennen, die Sinneserkenntniß ist ungewiß und trüglich; und kommen Leidenschaften, die Bluts- und Gemüthsfreunde der Sinne, dazu: — so giebt es Interpolationen und Verstümmelungen — wozu endlich die Sprache kommt, die völlig jedes Faktum verdreht. Ich habe einen edlen Stammler gekannt, der, um nicht zu stammeln, geradesweges die Unwahrheit sagte. Warum? Das Wort der Wahrheit war ihm zu schwer auszusprechen.

Einer der Apostel, der außer dem Engländer an mir hing, lehrte mich, daß die Chiffern unter der Würde des Apostel-Ordens wären, obgleich die andern Orden den Kabinetten in dieser Kunst Trotz bieten. Chiffern beweisen Schwäche, fing er an; wir schreiben wie gewöhnlich, ohne daß wir wie gewöhnlich verstanden werden können, wenn wir wollen. — Je offener wir scheinen, desto versteckter sind wir. — Schon ist es Klugheitsregel, mit der strengsten Interpunktion zu schreiben, wenn von gleichgültigen Dingen die Rede ist; dagegen ohne Strich und Punkt, wenn wichtige Dinge im Werke sind. Der Orden mag geben oder verlangen, Alles mündlich. Nichts Schwarz auf Weiß. — Wofür halten wir geistliche und leibliche Schnellboten im Him-

mel und auf Erden? Dagegen sucht der Orden so viel Schwarz auf Weiß von Andern zu erhalten, als möglich. Jedes beschriebene Blatt, mein Bruder, ist, je nachdem man will, ein Dokument für und gegen den Schreiber; so wie jedes Dogma theologisch geschwefelt, juristisch distinguirt, mediciniſch versüßt, und philoſophisch versalzt werden kann. —

Zweiter Nachtrag.

Was ist von zehn Recepten, um Geister zu sehen, zu halten? Im Kupferstich, in Wolken, im Ueberwurf, im Traum, u. s. w.

Dritter Nachtrag.

Und von drei Recepten, um Seelen lebendiger Menschen an sich zu ziehen? Eine fürchterliche Art von Erscheinung! — Durch das Recht der Stärke, wodurch der starke Geist den schwächern an sich zieht, wie ein Planet seinen Trabanten, ist es keine Kunst! —

Vierter Nachtrag.

Eine Rubrik mit einem großen NB.

Kunst des Gedächtnisses des Simonides.

Großes Himmelsjahr des Plato.

Experimente mit der Wünschelruthe, und Auflösung dieses Naturräthsels.

Fünfter Nachtrag.

Am leichtesten ist den Menschen anzukommen, wenn sie krank sind. Die vornehmere Klasse fängt in der Regel zu zeitig an zu leben, und das, was sie noch von Früchten zeigt, kommt aus Treibhäusern. Es sitzt den

Hohen der Erde immer wo: im Kopf, im Magen, in den Nieren, im Gewissen, in den Beinen. — Auch arbeiten diese Hohen an ihren Eßtischen mehr, als an ihren Sessionstischen; sie geben ihr Lebenskapital auf Leibrenten aus, und ziehen bei'm Verlust des Fonds höhere Zinsen. —

Sechster Nachtrag.

Du bebst schon zurück vor dem Worte Vergiftung? Was sagst du von X.? — Er haßte Z —, ich weiß nicht warum; er hielt ihn für seinen Feind — frage nicht nach der Ursache. Kurz, Feind Z. sollte das Weite suchen; so nannte X. — den Tod. Er vergiftete Z.; und wie? Mit Wohlthaten! Wie weit gütiger und menschlicher wäre aqua tofana gewesen! X. bat Z. zu den gewürzten Mahlen, kam ihm mit Höflichkeit zuvor, und gewöhnte seine Zungenspitze zu einer Verfeinerung, die ihm entweder den Bettelstab des Vermögens oder der Gesundheit bringen mußte. Ein verwöhnter Mensch ist der unglücklichste auf Gottes Erdboden; er ist unzufrieden und mürrisch mit diesem Leben, und doch verläßt er es ungern. Z. zog sein Gift mit Wohlgefallen ein; und es dauerte nicht lange, daß er alle Ungemächlichkeiten des so wohlschmeckenden Giftes empfand, welches ihn so langsam und so ungern sterben ließ, daß X. selbst sich nicht entbrechen konnte, ihm eine Art von Mitleiden zu widmen. Wahrlich, eine süße Rache! Was denkst du von dieser Ordensvergiftung? Ist sie minder schrecklich, als Jemanden bei der Sündenthat zu ermorden, oder ihn zum Freigeist zu machen, damit er ewig verdammt werde? Weit natürlicher, faßlicher und gewisser ist das Ordensgift! wobei die

Stadt obenein X. — segnete, weil er seinem Feinde so wohl that!

Siebenter Nachtrag,

oder Beischrift mit rother Tinte: Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. —

Ob diese Beischrift mit rother Tinte den ganzen Apostelgrad, oder nur die Auswüchse desselben galt, ist nicht bemerkt. Es war gewiß eine nicht kleine

§. 153.

Selbstüberwindung

und Entsinnlichung unsers Ritters, daß er den Aposteln seinen Wunsch, Sophien zu sehen, nicht zeitiger in Erinnerung brachte, besonders da einer von den Todten sie ihm verheißen hatte. Ich halte dies für ein eben so großes Wunder, als es alle die sind, die im Apostelgrade vorkommen. Jetzt war seine Sehnsucht nicht etwa zur Leidenschaft, sondern zu einer der ausgelassensten geworden. Der Engländer hatte, von dem Augenblick der Vorbereitung an, dem Ritter so das Herz abgewonnen, daß er an ihm zu hangen schien; und eben dieser Engländer war es auch, an welchen er sich wendete, um nicht bloß den Stein der Weisen, sondern die Weisheit selbst zu finden. Mein Sohn und mein Bruder, sagte der Engländer, ich liebe dich von Herzen; und nur Eine Person giebt es in der Welt, die ich mehr liebe als dich. Rathe, wer es ist! Nimmermehr wäre der Ritter auf seine Mutter gefallen. — Der Engländer hatte sie schon im Hause ihres Vaters kennen ge-

lernt. — Ich war, sagte er, damals von wegen meines Onkels in Handlungsgeschäften in — —, wo ich sieben Jahre zubrachte. — Oft sah ich deine Mutter, und ich betheure dir bei Allem, was heilig ist: nie hab' ich ein weibliches Geschöpf gesehen und gekannt, das deiner Mutter auch nur in einem einzigen Zuge gleich käme. — In dir, lieber Sohn und Bruder, find' ich deine Mutter wieder. Schon lange gehe ich mit dem Gedanken um, einen wechselseitigen Vertrag mit dir aufzurichten. Kurz, du sollst Sophien sehen; hilf mir zu Sophien. — Der Ritter verstand mehr, als er verstehen wollte; indeß forschte er, um gewiß zu seyn, nach dem eigentlichen Sinne dieser Rede, und da war es denn, wie er dachte. Der Sohn sollte der Freiwerber des Engländers bei seiner Mutter seyn, und unter dieser Bedingung der Ritter Sophien nicht länger suchen dürfen. Umsonst wendete der Ritter ein, daß er Sohn sey, daß er seiner Mutter nichts vorschreiben könne, daß er wisse, wie zärtlich und über Alles sie seinen Vater geliebt habe, daß sie von jeher zu geistig gesinnet gewesen, um bei ihrer edlen Liebe bloß auf das Sichtbare zu sehen. „Ich weiß," setzte der Ritter hinzu, „ihr Geist hängt an dem Geiste „meines Vaters. Der Schwung ihrer Seele ist nicht „von gemeiner Art, und es herrschte in Rosenthal eine „Liebe, die zum größten Theil Platonisch war, geheili„get durch ritterliche Gesinnungen der Vorzeit. — Wahr„lich! meine Mutter war in eben dem Grade Ritterin, „wie mein Vater Ritter. — Du glaubst vielleicht, ich „schwärme, allein du irrest; die strengste Wahrheit kann „nicht treuer seyn." Der Engländer, entfernt, das, was er hörte, für Schwärmerei zu halten, versicherte, bekannter in Rosenthal zu seyn, als der Ritter glaubte; und

eben diese Denkart deiner Mutter, setzte er hinzu, heiliget meine Liebe zur Engelerhabenheit, zur Göttlichkeit. — Sophie ist deine Mutter; doch ist ihre Seele in der jugendlichsten Schönheit. Der Sinnenwelt müde, die mich lange genug hinterging, werde ich nicht von der Sinnenwelt gereizt. — In Wahrheit, ich weiß nicht, ob ich als Jüngling oder jetzt deine Mutter inbrünstiger liebte. — Mein Onkel verlangte von mir eine schnelle Zurückkunft nach England. — Ich kannte ihn, und mußte eilen, daß ich seine Gunst und die Aussicht, der Erbe seines großen Vermögens zu werden, nicht verlöre. Ich reisete nicht, ich flog nach England, um in kurzer Zeit nicht zurück zu reisen, sondern zurück zu fliegen. Schon war mein Onkel, der bei aller seiner Härte ein gütiger, menschlicher Mann war, durch mein unabläßiges Bitten dahin gebracht, daß er in die Heirath mit deiner Mutter willigte; allein siehe! in dieser Zwischenzeit ward sie die Gemahlin deines Vaters, und durch ihn deine Mutter. Von dem Augenblick dieser Nachricht an hörte ich auf, der zu seyn, der ich bis dahin war. Von Stunde an fröhnte ich der Sinnlichkeit. Ich schlug eine Partie aus, die mein Onkel mir aufdrang, und er enterbte mich. Wahrlich, deine Mutter hat mich glücklich und unglücklich gemacht; sie allein lenkte die Schicksale meines Lebens, und selbst (dir sey es anvertraut) bei sinnlichen Ausschweifungen war sie das Bild, das ich anbetete; nicht den feilen Gegenstand, sondern nur sie liebte ich; ihr Andenken war es, das mich bei recht großen Anerbietungen verpflichtete, allen ehelichen Verbindungen zu entsagen, und wenn nicht meinen Körper, so doch meinen Geist ihr zu weihen. Die Verlegenheit, in die mich die Enterbung meines

Onkels setzte, zwang mich, mein Vaterland zu verlassen, und in Indien Geschäfte nicht zu unternehmen, sondern zu wagen. Alles gelang, und alle Mal übertraf der Erfolg bei weitem das Ziel, das sich meine Erwartung gesteckt hatte. Alles, was ich versuchte, war unter dem Panier deiner Mutter; ihr Bild ging mir überall vor, ich mochte beginnen, was ich wollte. Mit Reichthümern, die für einen Privatmann ungewöhnlich sind, kam ich zurück in mein Vaterland, und zog die genauesten Nachrichten von deiner Mutter ein. Dein Vater lebte noch; doch wollt' es ein Traum, daß ich hierher käme, um wenigstens die Luft Eines Landes mit deiner Mutter einzuziehen. Meine Gesundheit hatte durch meine Ausschweifungen und Arbeiten, in die mein Leben sich getheilt hatte, gelitten; und ein Gesicht machte aus einem schnaubenden Saulus einen Apostel. In England ist die Maurerei ohne Kraft und Nachdruck; ich fand in ihr nicht den mindesten Reiz. Ich ward Quäker, Methodist, und Alles, was excentrisch macht und dazu beitragen konnte, den Geist dem Fleische zu entreißen. Du bist Mitglied vieler Orden geworden; ich zähle deren mehr. Du hast, so jung du bist, Manches in diesem Verhältnisse erfahren; glaube mir, meine Erfahrungen übertreffen die deinigen! Und wenn ich gleich nur selten fand, was ich suchte, so war doch meine Bemühung nicht überall vergeblich. Ich darf hoffen, in meinen Ideen, daß der Mensch sich entkörpern könne, weiter gekommen zu seyn. Nimm, mein Sohn, von mir ein Geheimniß, das eines Apostels würdig ist. Der Mann allein kann weder im Fleisch noch im Geist Etwas bewirken; in Gemeinschaft mit einer Männin vermag er mehr, vermag er viel, vermag er Alles. —

Weißt du jetzt, was ich bei der Ehe mit deiner Mutter beabsichtige? Die altplatonische Liebe bestand in einer geistigen Liebe, die ein Mittel zur Seelabbildung war. Hier bedurfte es nicht eines Männleins und eines Fräuleins; zwei und mehr Männlein waren im Stande, unter einander eine Platonische Liebe zu stiften (zwei und mehr Fräulein können sich nicht füglich unter einander Platonisch lieben). Der Neoplatonismus ließ sich vielleicht aus Scheinheiligkeit auf das Liebeskapitel nicht ein; wogegen das neueste Platonische Testament jenes Liebessystem verbesserte, und jene geistige Liebe nur zwischen Männlein und Fräulein nachgab, die nicht Hand in Hand, sondern Seele in Seele, Geist in Geist sich zu Gott erheben. — Gott ist die Liebe! —

Der Ritter, durch die Neuheit dieses Vortrages hingerissen, besaß jedoch noch so viel Besinnung, dem Vater und Bruder den Einwand entgegen zu setzen, daß bei diesen Umständen eine eheliche Verbindung mit seiner Mutter zur Sache wenig oder nichts beitragen könne; allein der Engländer behauptete: die von der Natur eingesetzte und von der Gottheit geheiligte eheliche Verbindung sey durchaus nöthig, um aus Mann und Männin nur Einen vollständigen Geist, ein Ganzes zu machen, und durch dieses Ganze in der Geisterwelt mehr Progressen, als in der körperlichen, zu bewirken. Da diese sonderbare Unterredung zugleich den Fall zwischen dem Ritter und Sophien, wiewohl mit einem kleinen fleischlichen Zusatze entschied; so mochte der Ritter wohl oder übel wollen, er mußte der Sache näher treten. Beide vereinigten sich dahin, daß der Ritter der Verbindung des Engländers mit seiner Mutter Nichts in den Weg legen, vielmehr dieselbe sogleich schriftlich, und

in Zukunft mündlich, bitten würde, dem Engländer ihre Hand zu geben, und durch die äußeren Zeichen der Ehe eine Platonische Liebe des neuesten Testaments zu veranstalten. Als der Ritter dieses Versprechen auf eine feierliche Art abgelegt hatte, erhielt er eine gleich feierliche Gegenversicherung, Sophien in wenigen Tagen zu sehen.

Der Ritter war zu voll, als daß er in der ersten Hitze an Michaeln hätte denken sollen. Nachdem er sich zu Hause mehr gefaßt, und den Begleiter von dem, was vorgegangen war, unterrichtet hatte, ließ dieser nicht nach, und der Ritter mußte ein Postscript der Verheißung bewirken, damit auch Michael zum Ziel seiner Wünsche gelangen möchte, wobei Michael, bei allem Respekt für den Geist, sich wohlbedächtig auch das Fleisch nicht nehmen lassen wollte, — welches, wie ihm Gamaliel zu seinem nicht kleinen Troste zugesichert hatte, selbst im Grabe nicht bleiben, sondern, wiewohl geläutert, zum Vorschein kommen oder auferstehen wird. — Die Punkte der Zusammenkunft zwischen Ritter und Sophien, Begleiter und Begleiterin, wurden näher verabredet. Nie in seinem Leben waren zwei Menschen so gespannt, wie Ritter und Michael; und wäre das bewilligte

§. 154.

t ê t e - à - t ê t e

noch länger ausgesetzt worden, sie würden vergangen seyn vor lauter Hoffnung. Man sah, wie wenig Beide das sinnliche Vergnügen von der Bestimmung des Menschen ausschlossen, und wie weit sie noch im alten,

neuen und neuesten Platonischen Testamente zurück waren. — Die Stunde kam. — Sophie! — war Alles, was der Ritter sagen konnte; und Sophie erwiederte: Ritter! Die stumme Scene dauerte länger, als man denken sollte. Sie haben sich verändert, sagte Sophie, und brach dies Stillschweigen. Sie nicht, erwiederte der Ritter. Er nahm das Portrait von seinem Busen, und küßte es, entzückt über den Umstand, daß Sophie so Zug für Zug getroffen wäre. In der That waren ähnliche Züge im Originale und in der Kopie nicht zu verkennen. Wenn Leute in der Raserei Griechisch redeten, oder Verse machten, was sie in Stunden der Besonnenheit nicht vermochten, und ihr ganzes voriges Leben hindurch nicht vermocht hatten; warum sollte die Liebe hier nachstehen, da sie, wie Michael meinte, nicht, wie der Zorn, eine kurze, sondern eine vernünftige Raserei ist? Sophie und der Ritter konnten sich nicht genug ansehen, und es war natürlich, daß wenig Zeit zum Gespräch übrig blieb. Sie fing vom Orden der Verschwiegenheit und von der Adoptionsloge an; allein der Ritter brach schnell ab, weil er seit der Zeit so viele Orden und Grade durchgegangen war, daß es ihm kaum zu verdenken gewesen wäre, wenn er, wie weiland der Werbehauptmann, als ihm der Ritter den ersten Grad des Verschwiegenheits-Ordens anbot, aus vollem Halse gelacht hätte. Ach Sophie,! sagte er, ich könnte böse auf alle meine Ordensverbindungen seyn, weil sie mich so glücklich nicht werden ließen, Sie zu finden. Die gleichgültigsten Dinge, denen die Liebe, wie bekannt, oft das größte Interesse und eine fast unglaubliche Wichtigkeit beizulegen gewohnt ist, füllten die Stunde aus; und ehe noch der Ritter fragen konnte:

wie Sophie zum Nachbar gekommen? was es mit der Krankheit der Nachbarin für eine Bewandtniß gehabt? warum sie so eilig jene Gegend verlassen? kam der Engländer, und bat, die Unterredung zu schließen. Die Zeit, sagte er, ist verflossen. Wie schwer für den Ritter! Sophie verstand den Ritter; denn sie war in eben derselben Lage. Sie konnte nicht umhin, dem Geliebten einen Blick des Trostes zuzuwerfen; und hiermit auf heute geschieden. Du bist

§. 155.

g r a u s a m,

sagte der Ritter zum Engländer. — Nicht ich, der Anstand ist es. — Anstand? erwiederte der Ritter. — Allerdings, sagte der Engländer. — Die Liebe, fuhr der Ritter fort, hat den Anstand gemacht, und kann ihn wieder heben oder einlenken. — Du bist Apostel, erwiederte der Engländer; du bist Eklektiker, Weiser der Weisen. Ihr esset oder trinket, Ihr herzet oder küsset, Ihr thut, was Ihr thut, thut Alles zu Gottes Ehre! Sieh, Sohn und Bruder! Sophie ist Weib, und könnte, so sehr ich auch für sie zu stehen übernehmen will, durch die feurige Zuneigung eines so liebevollen und liebenswürdigen Jünglings sich mißleiten lassen. Der Ritter fühlte freilich, daß er noch nicht zu den so genannten Tugenden der schon gereinigten Seele, den betrachtenden und theurgischen, gekommen war; indeß hatte er auch so die Welt nicht genossen und die Welt ihn nicht, wie Vater und Bruder Engländer. Er drang zu antistoisch, zu antiplatonisch, zu antiaristotelisch, zu antipythagoreisch in ihn; und je dringender er ward, desto kälter stellte sich

der Vater und Bruder; denn solch ein großer Eklektiker er zu seyn schien, war er doch so wenig kalt, wie der Ritter. Oft dünkt man sich gut, wenn man auf eine andere Manier böse ist. — Sie über drei Tage abermals eine Stunde sprechen zu können, war Alles, was der Ritter erreichen konnte.

Michaeln ging es kein Haar besser und schlechter, als seinem Herrn. Er hatte die Begleiterin dem Bildnisse, das er an seinem Busen trug, so ähnlich gefunden, daß er seinen Herrn vielfältig versicherte, es könne kein Ei dem andern ähnlicher seyn. Da der Begleiter eben so wenig Zeit gehabt, sich nach dem Aufenthalt der Zofe zu erkundigen, wie sein Herr, wo Sophie anzutreffen sey; so gab es zwischen Herrn und Diener eine kurzweilige Unterredung, bei welcher Einer dem Andern Vorwürfe machte, ohne daß es auszumachen war, wer von Beiden sie am meisten verdiente. Zwar konnte Michael nicht läugnen, daß es ihm besser angestanden haben würde, durch die Kammerzofe Sophiens Aufenthalt zu ergründen; indeß mußte man dagegen in Erwägung ziehen, daß diese Frage zu den neugierigen und vorgreifenden gehörte, die sich weder für Ritter noch Knappen geziemen. Beide, Herr und Begleiter, gaben sich, geleitet von der inbrünstigsten Liebe, alle nur ersinnliche Mühe, den Aufenthalt Sophiens und ihrer Zofe auszuforschen; da indeß Alles vergeblich war, so fing der Ritter an: Was uns bewegt, edlen Dingen nachzustreben, muß uns auch bewegen, sie entbehren zu lernen; und was würden uns alle Ordenskenntnisse, den Apostelgrad nicht ausgenommen, helfen, wenn sie uns nicht standhafter, gefaßter, mäßiger und weiser machten? Giebt es denn nicht große Apostel-Eigenschaften,

theurgiſche Tugenden? Und iſt das Gebet der Weisheit, ſtets bereit zum Sterben zu ſeyn, etwas Anderes, als die Bemühung, uns Allem zu entziehen, was nicht göttlich iſt?

Freilich, erwiederte der Knappe, der Menſch muß ſo weit als möglich zu kommen ſuchen; und wen hat je ſeine Enthaltſamkeit gereuet?

Sollt' indeß die Liebe, fuhr der Ritter fort, nicht etwas Theurgiſches an ſich haben, und Handlungen hervorrufen, die göttlich ſind?

Freilich, ſagte der Knappe; denn giebt es ein größeres Ziel, als eine vernünftige Liebe? Und kann man Enthaltſamkeit üben, wenn man nicht weiß, wo Fräulein Sophie und ihre Zofe ſich aufhalten?

Aller dieſer goldenen Sprüche ungeachtet, konnten Beide nicht anders als mit der größten Ungeduld die zweite

§. 156.

Unterredungsſtunde

erwarten, die indeß ſowohl von Seiten des Ritters als des Knappen eben ſo unbedeutend, wie die erſte, ablief. Das nämliche Entzücken, die nämlichen unbeträchtlichen Kleinigkeiten, derſelbe Aerger über die Kürze der Stunde, welcher bei der Ankunft des Engländers den entzückten Liebhaber anwandelte. Beide Liebende waren keinen Schritt weiter bei den Nachforſchungen gekommen, die ſie anzuſtellen ſich vorgeſetzt hatten. Keiner von Beiden wußte den Ort, wo ſeine Geliebte ſich aufhielt. Beide hatten ſich abermals in den Umſtänden befunden, ſich nach dem Wohnort ihrer Gebieterinnen erkundigen zu

können. Freilich konnte Niemand ihnen den Trost rauben, daß sie Eklektiker und Weise der Weisen wären, und daß, wenn es gleich hart schiene, Alles aus allgemeinen und nothwendigen Gründen zu rechtfertigen, diese Art doch etwas Theurgisches, etwas Göttliches in sich habe.

Aller dieser weisen Sprüche ungeachtet, entschlossen sie sich, bei der dritten Unterredung, zu der ihnen vom Vater und Bruder Engländer Hoffnung gegeben war, durch nichts sich abhalten zu lassen. Es ist die Zahl

§. 157.

D r e i,

sagte der Ritter; sie wird Heil bringen. Dreimal Heil! erwiederte der Knappe. Beide hatten sich mit ihren Maurerhandschuhen liebreich versehen, ohne gemeinschaftlich diese Verabredung zu treffen.

Nehmen Sie, sagte der Ritter zu Sophien, die Handschuhe, die ich drei, sieben und neun Mal küßte, als ich sie empfing. Sophien von Unbekannt, sagte ich bei meiner Maurer-Aufnahme, gehört dieses Unterpfand. Wie doch die Liebe, die nicht Muth hat zu fragen, wo die Geliebte sich aufhält, so dreist ist, ein Geschenk anzubieten! Sophie empfing die Handschuhe mit einer Feierlichkeit, die den Ritter rührte, ob sie gleich bei den vorigen zwei Unterredungen schon oft nahe daran war, aus der Melodie zu kommen; und wer kann, außer in der Oper, singen, wenn er innigst verliebt ist? — Wer Andern nicht trauet, fing sie an, trauet sich selbst nicht; und wer sich nicht auf ein Paar Augen, wo Herz und Seele leibhaftig wohnen, versteht, wer und was kann

dem Bürgschaft leisten? Sie sind durch dies Unterpfand mein auf ewig! — Der Ritter hatte nur einen Seufzer in seiner Gewalt. Der Ausdruck versagte ihm alle Dienste. Er zitterte! — und die heilige Zahl Drei würde ihm das Heil der Anzeige von Sophiens Aufenthalt eben so wenig wie Eins und Zwei gebracht haben, wenn nicht Sophie selbst ihm Winke gegeben hätte, ehe der Engländer auch die dritte Unterredung zum Schluß brachte. Für einen Mann, wie unser Vater und Bruder, war dies

§. 158.

W a g e s t ü ck,

das er unternommen hatte, unerklärlich. Doch wer Menschen kennt, kennt der schon die Liebe? Der Engländer war freilich in vielen hohen und niedern Schulen gewesen, um Menschen kennen zu lernen; in der Liebe war er wahrlich kein Eklektiker. Nur S o p h i e n hatte er mit der Seele geliebt; bei allen andern Liebschaften hatte er die Seele, Sophiens Tempel, nicht entheiligt. Er trauete seiner Sophie die Rolle vollkommen zu, die er ihr zugetheilt hatte; und, siehe da! sie war ihr zu schwer.

Des Engländers Sophie war

§. 159.

n i ch t

die rechte Sophie; sie war vom Engländer untergeschoben, um seine Absicht bei des Ritters Mutter zu erreichen!

So tief konnte sich der geistige Engländer herablassen! Freilich gehörte diese List nicht zu den apostolischen Tugenden der schon gereinigten Seele, und war gewiß nicht theurgisch; indeß giebt es nichts in der Welt, das teuflisch wäre, oder das keine Entschuldigung auftreiben könnte. Liebte der Ritter nicht den Selbstbetrug? Wenn er es sich nicht übelnahm, die Idee seiner Sophie malen zu lassen; warum sollte man nicht seine Idee in natura darstellen? Wo ist denn die wahre Sophie? Die Apostel, die zwar Geister, so viel man verlangte, nicht aber die wahre Sophie, citiren konnten, hätten gewiß nicht verfehlt, diese Dulcinee ausfindig zu machen. Nur zu einer Zeit, als sie nicht zu finden war, entschloß man sich zur falschen. Konnte der Vater und Bruder dafür, daß der Ritter so sophienſüchtig war, daß er nicht länger anstehen wollte?

Diese falsche Sophie war gewiß nicht ohne viele Kosten und Mühe zu Stande gebracht; und wie? hielt der Engländer sie nicht in der That für eine Art von Sophie, für eine nicht gemeine Tugend? War es seine Schuld, daß sie Feuer fing? Warum war der Ritter so liebenswürdig? Der Engländer hatte in seiner vieljährigen Praxi weibliche Tugend nicht kennen gelernt; selbst Festungen nicht, die auch nur capitulirten; — und doch, blieb er nicht Theaterdirector? Ließ er seine Komödiantin lange allein? Behielt er sich nicht die Einlenkung vor? Und wie konnte er sich vorstellen, ein Mädchen, das ihm Alles zu verdanken hatte, würde so unerkenntlich seyn, und aus der Rolle fallen? War es je seine Meinung, daß die Sache so weit (bis zur Verwechselung der Handschuhe) kommen sollte?

Aber der Actrice selbst, war es ihr ganz zu ver-

denken? Fiel sie nicht aus der Rolle bloß in die Natur? Würde sie nicht eine unerträgliche Schauspielerin gewesen seyn, wenn sie die Natur nicht mit der Kunst verbunden hätte? That sie mehr, als was alle Mädchen auf Gottes Welt thun, denen der Beruf obliegt, in sich verliebt zu machen, und dann entweder wieder zu lieben, oder aus der Verliebtheit des männlichen Theils Vortheil zu ziehen? Läßt sich die Liebe darstellen, ohne daß man liebt? Und wenn ein Licht das andere ansteckt, wenn Liebe Liebe entzündet; wer ist Schuld? Unser Ritter war freilich sehr weit entfernt gewesen, es bei seiner Sophie auf einen Vorschritt in der fleischlichen Zuneigung anzulegen; doch artet die geistige Liebe nur zu leicht in fleischliche aus, so daß ich für Keinen als den Engländer Bürge bin, der indeß vielleicht selbst bei seinem Platonismus das Fleisch nicht verlassen haben würde, wenn es nicht so ungütig gewesen wäre, ihn zu verlassen. Der Ritter, im System der Liebe völlig unerfahren, war nicht nur, ohne es zu wissen, verliebt, sondern konnte auch, ohne es zu wissen, verliebt machen. Beide Dinge sind unzertrennlich. Freilich hatte der Engländer zu der Erziehung seiner Sophie Alles beigetragen, was die besten Eltern nicht reichlicher und tauglicher bewirken konnten; war indeß die falsche Sophie die Einzige, die er erziehen ließ? Sein Gelübde war (ein besonderes votum castitatis!) so viele Mädchen erziehen zu lassen, als er weiland zu Liebhaberinnen gehabt; und wahrlich, das war keine kleine Zahl! Warum aber sollte bloß seine Sophie diesen harten, fast übernatürlichen und theurgischen Proben ausgesetzt werden, da es mit den andern Pflegetöchtern entweder gar nicht zur Probe kam, oder da sie leichter abkamen? Gewiß,

seine Sophie müßte zu wenig in der Mädchen-Arithmetik erfahren gewesen seyn, wenn sie nicht summa summarum herausgebracht hätte: es sey besser, einen Gemahl ihrer Gnade leben zu lassen, als der Gnade eines alten launigen Engländers zu leben. Bei aller Unbefangenheit, die unserm Ritter in Liebesangelegenheiten eigen war, hätte ihn Sophiens zuvorkommende Gefälligkeit freilich befremden können und sollen; und — sie befremdete ihn wirklich. Bei aller seiner Verliebtheit würde er einen großen Theil von seiner guten Meinung in Hinsicht ihrer aufgegeben haben, wenn sie nicht Sophie, wenn sie nicht die rechtmäßige Besitzerin seiner Maurerhandschuhe gewesen wäre. Diese Hieroglyphe hatte sie, wenn ich so sagen darf, kopulirt. — Da die falsche

§. 160.

Begleiterin

gegen den Knappen noch freigebiger war, als die falsche Sophie gegen den Ritter; lag es nicht in der Natur der Liebe, daß Zusammenkünfte verabredet wurden, die so geheim blieben, daß der Engländer nichts merken konnte? Bei den theatralischen Unterredungen, die unter seiner Direction vorfielen, spielten die Verliebten ihre Rollen so magisch, daß man glauben sollen, sie hätten dem alten, neuen und neuesten Testamente des Platonismus den Eid der Treue geleistet. Wie das

§. 161.

Baumorakel

der ächten Sophie ausgefallen? Der Baum Er? allerliebst! Der Baum Sie? verdorrte. Wie das? Ein

Versehen des kleinen Spions zwischen Er und Sie. — Dieser unerwartete Vorfall (wer sollte das denken?) brachte die kleine Schwärmerin auf den unerläßlichen Gedanken, sie würde sterben. Da sie sich keiner Untreue gegen A B C bewußt war; was konnte der Untergang des Baumes Sie anders bedeuten? Vergebens verschwendete die Zofe die ersten und besten Beruhigungsgründe. Die Apostel selbst, die so wunderbare Krankheiten heilen, hätten hier bei ihrer Kunst den Kürzern gezogen. Ein wunderbarer Einfall der Zofe, den Baum bis auf seine Wurzel zu untersuchen! und ein noch wunderbareres Glück, daß Sophie gegenwärtig war; sie hätte sonst so wenig an den Befundschein, als an die Trostgründe geglaubt! Jetzt fing sich durch die abgeschnittenen Wurzeln ein Räthsel an aufzuschließen, das Sophien und ihre Zofe auf so wildfremde Gedanken gebracht hatte. Man setzte von Stund' an eine Probe aus, bei der über Er und Sie dem kleinen Spion kein Zweifel blieb; und nun entdeckte sich nach einiger Zeit Alles. — Der kleine Spion und sein Vater gestanden den Hergang, da der Gärtner auf Wurzelmordthat betroffen ward; indeß betheuerte der Letztere, von Niemandem zu diesem Verbrechen beredet zu seyn. — Ich habe, sagte er, wider den mir unbekannten Er einen Haß, den ich mir selbst nicht erklären kann. Daß Er hierdurch in Sophiens Augen gewann, und der Kavalier verlor, war natürlich. Er war völlig in den vorigen Stand gesetzt, und mehr war nicht nöthig, um die Rache des Nebenbuhlers anzuflammen. Der Kavalier wendete Alles an, damit der unschuldige Er nicht nur Sophiens Liebe verlöre, sondern noch obenein büßen möchte; und warum? Weil das Buben-

stück mit Er und Sie nicht besser eingeschlagen war. Der Kavalier ließ mit unglaublichen Kosten und noch größerer Mühe seinen Nebenbuhler beobachten; und — man denke! — seine Verbindung mit der falschen Sophie blieb der ächten kein Geheimniß. Sie wußte Alles; nur das Einzige nicht, daß A B C in ihr die ächte Sophie liebte. Nach ihren unwiderleglichen Nachrichten war die Verlobte des Ritters eine zweideutige Dirne, die — Die Zofe mochte immerhin behaupten, daß auch diesen Nachrichten insgeheim die Wurzeln abgeschnitten seyn könnten; — nichts! Sie schlug Blumentöpfe, Gesträuche und Bäume mit Er und Sie in dieser Hinsicht vor; nichts! — Auf Alles — Nichts! — Sophie, überzeugt von der Untreue des Ritters — was wird sie thun? dem Kavalier ihre Hand anbieten? Der

§. 162.

Vater und Bruder

schmachtete nach Antwort aus Rosenthal, die so ausfiel, wie man sie erwarten konnte. Der Ritter verzuckerte sie; er mußte indeß auf's Neue, und noch ein Mal auf's Neue, die Sache des Engländers treiben, der während dieses Briefwechsels durch ein glückliches Ungefähr zu der Entdeckung kam, daß seine Sophie und der Ritter geheime Zusammenkünfte hielten. Nichts in der Welt, selbst die Verstoßung der Ritterin nicht, konnte ihn so außer Fassung setzen. Wie diese Sache in's Reine zu bringen?

Das sind die Folgen der Unrichtigkeit! Er stellte Sophien auf das Nachdrücklichste vor, wie sehr sie ihn getäuscht hätte, und verlangte, daß sie sich zurück in die

ihre angewiesene Rolle begeben sollte. Sie versprach es; doch schien sie nicht Lust zu haben, seine Drohungen zu fürchten. Warum auch? Sie wußte, daß er, wo nicht mehr, so doch eben so viel, wie sie selbst, in den Augen des Ritters verlieren müßte, wenn es hieße, Sophie sey nicht Sophie. Ihr seine Unterstützung zu entziehen, dachte der Engländer, würde ungroßmüthig und gefährlich seyn. Was ist natürlicher, als daß sie aus der Noth eine Tugend macht, und, so sehr in die Enge getrieben, dem Ritter ihre schlechte Verfassung entdeckt? Nur einen einzigen Ausweg hatte der arme Engländer; und dieser war? Den Ritter zu warnen. — Zu warnen? Wen? Den Jüngling, der so viel Umwege nicht gescheuet hatte, um diesen Hafen seiner Hoffnung zu erreichen? — Und wovor? Vor Sophien, welche der Engländer selbst zur Bedingung gemacht hatte, um den höchsten Gipfel eines Glücks zu erreichen! Und wer sollte warnen? Der Vater und Bruder! In diesem Ausdruck lag mehr, als der Engländer tragen konnte. Doch wagt' er es; und mußt' er nicht? Er suchte dem Ritter auf eine äußerst feine Weise die Gefahren der Liebe zu zeigen, wenn man sich auf Ordensbahnen befände, um eben hierdurch sein Herz vor jeder falschen Sophie zu bewahren. Eine falsche Speculation! Sophie war ihres Sieges so gewiß, daß sie die Rolle seit geraumer Zeit ganz sorglos spielte; und diese Sorglosigkeit trug nicht wenig zur Vollendung ihres Sieges bei. Michael und die Begleiterin befanden sich in eben dieser Lage. Jeden Tag entdeckte Michael neue Vollkommenheiten an seiner Gebieterin. Er war so verliebt, daß er seinen Herrn flehentlich bat, durch das Ende das Werk zu krönen, wozu der Ritter an sich selbst schon so sehr

geneigt schien. Die Handschuhe sind voraus, und wir müssen nach, sagte der Knappe; wahrlich, es ist Zeit, gnädiger Herr, daß wir der Welt zeigen, wir verstehen Handschuhe so heiliger Art zu verschenken. — Näher konnt' es dem Ritter nicht gelegt werden. — Und wer war denn die falsche Sophie? Die Tochter einer Schauspielerin und eines ihrer Liebhaber, welcher, der Ränke seiner Buhlerin müde, sie verlassen wollte. Die Schauspielerin drohete, die Mittlerin zwischen ihm und ihr, wie sie dieses Kind nannte, ein Opfer ihrer Wuth werden zu lassen, wenn er nicht — und was? — sich noch länger zum Gespötte der Welt machen, und an den Bettelstab bringen wollte. Er ermannte sich, der Drohung ungeachtet, entriß dem Ungeheuer von Mutter die Hauptperson des beabsichtigten Trauerspiels, und erklärte ihr in ganzem Ernst: er hätte nicht die mindeste Lust, das Lustspiel mit ihr weiter fortzusetzen. Besonders, daß Sophiens Vater und Mutter in Einem Jahr und in Einem Monate ihre Lebensrollen endigten! sie, wie es hieß, aus Lebensüberdruß; er, aus bitterem Aerger, daß er seinen Posten, nach seinem Ausdruck ohne zu wissen, warum, verlor. Vielleicht hätte ihn der Minister diesen Umgang mit einer zweideutigen Schauspielerin, den er ihm verbot, nicht so hart sollen empfinden lassen. — Und die Kammerzofe? Die Tochter eines vornehmen Geistlichen und einer Dame von Stande, die aus Grundsätzen der Ehre ihr Kind dem Findelhause in — übergeben hatten; und da für dasselbe ein ansehnlicher Zuschuß bewilliget war, wußte einer der Aufseher dies reiche Kind mit einem andern zu vertauschen, dessen Vater ein dürftiger Geistlicher und des Aufsehers leiblicher Bruder war. Da das durch den Tausch herab-

gesetzte Kind bei diesen Umständen zur Klasse derer gehörte, die nach erlangten vorschriftsmäßigen Jahren zu Dienstboten bestimmt waren, so schien es ein Glück für die Unglückliche, daß sie der Tochter einer Actrice, die der Engländer erzog, aufwarten konnte. Die vortreffliche Mutter unsers Ritters konnte nicht ohne Kleck im Stammbaum abkommen; was wird aus dem dürren Holze dieser unächten Sophie werden? Wie viele Buchstabenopfer wird man fordern? und wird nicht der ganze Name, bis auf jeden Punkt auf dem i ersäuft werden müssen? Noch hing es an einer Kleinigkeit zwischen der falschen Sophie und unserm Ritter, die gewiß leicht beizulegen ist. Sie wollte nach ihrer Verbindung in Rosenthal eingeführt werden; der Ritter wünschte, daß es vor derselben geschehe. Schon hatte Sophie so viele scheinbare Gründe gehäuft, daß der Ritter schwankte. Bin ich denn nicht, sagte sie, bei aller meiner Unbekanntschaft in Rosenthal bekannt? Hat nicht Ihr sterbender Vater mich gesegnet, und mir ein Recht auf Ihr Herz gegeben? War es nicht Ihre Hauptabsicht, das Glück Ihrer Sophie zu machen? Und wird Mutter Sophie Fehler der Förmlichkeit auf die Wagschale legen? Sie, die, so wie die Gottheit, nicht auf das siehet, was vor Augen ist, sondern auf das Herz? Besitz' ich nicht Ihre Maurerhandschuhe? Und wer wird mich begleiten? Sie? was wird dann die Welt sagen! Sie nicht? was dann mein Herz! Doch, was Sie wollen, ist mein Wille; nur daß der Engländer uns nicht trennt, der nicht liebt, sondern Liebesgrillen hat! — Tag und Stunde waren verabredet, wann der Ritter seine Sophie ihrem Pflegvater entführen wollte; und so schlau der Engländer war, und so sehr er seine Sorgfalt seit

einiger Zeit vermehrte, so wußte er doch so wenig von diesem Vorhaben, daß er vielmehr aus Sophiens Betragen abnehmen zu können glaubte, sie bemühe sich, wieder zurück in die ihr angewiesene Rolle zu kommen, wenn sie gleich noch nicht zu den sich reinigenden Seelen, viel weniger zu den Tugenden einer schon gereinigten Seele, sich hinaufgeschwungen habe. Es wär' auch Schande, wenn Weiber nicht über Apostel wären. — War nicht Delila über Simson, und Eva über Adam? Eine Antwort von seiner

§. 163.

Mutter

schob die Reise einen Tag auf; zwar nicht Sophiens: — diese reisete gerade zum Altar, begleitet von dem vertrautesten Freunde unsers Helden. Der Brief enthielt die Schlußantwort für den Engländer, der edlen Sophie völlig angemessen. Sie beschwor ihn bei jenen jugendlichen Freuden, welche Freude und Unschuld veranlasset hätten, nicht in sie zu dringen. Ihr Entschluß war unerschütterlich; doch, fügte sie hinzu, wird es mir Freude machen, einen alten Freund wieder zu sehen. — Der Ritter traf den Engländer in keiner seligen Stunde. — Sophie quälte sein Gewissen. — Er war eben aus dem engsten Ausschusse der Apostelversammlung zu Hause gekommen, wo man lettres de cachet verabredet hatte, um die falsche Sophie zu entfernen. — Hatte dieser wunderthätige Ausschuß keine andere Wege, dies Ziel zu erreichen? Der Engländer las mit augenscheinlichem Entzücken; wenn gleich sein Plan zu einer ehelichen Verbindung abgeschlagen ward, so begeisterte ihn doch die

Art, womit Sophie abschlug. Er umarmte den Ritter, und drückte ihn fest ans Herz. Sophie — (mehr konnt' er nicht sagen) Sophie ist nicht Sophie. Der Ritter, der diesen Ausdruck auf seine Mutter deutete, erwiederte: Sie ist es wahr und wahrhaftig. — Ach! Sohn und Bruder, wie erschein' ich in deinen Augen! „Als mein Freund, als mein Führer, was ich nie vergessen kann und werde." Dies rührte den Engländer noch mehr, und er schloß dem Ritter nicht nur das Geheimniß mit der falschen Sophie, sondern auch so manche Vorgänge im Orden der Apostel auf. — Grauen und Entsetzen überfiel den Ritter, der sich es nie hätte einbilden können, daß Menschen im Stande wären, Menschen auf diese Weise zu betrügen. Schon wandelte ihn der Gedanke an, daß vielleicht die ganze Apostelwürde ein auf seinen Zustand eingerichteter Orden wäre; der Engländer betheuerte indeß, daß nur einige Episoden zu diesem großen Werke, des Ritters wegen dazu gekommen wären. Viele Dinge, fügte er hinzu, sind mir selbst in diesem Grad unerklärlich; doch ist kein Zweifel, daß die Zukunft mich zu mehreren, meinen jetzigen Horizont übersteigenden Dingen führen wird. — Gewiß existirt eine noch höhere Region, wo Wunder über Wunder sind. — — Der Engländer war bei weitem nicht am letzten Ende des Aufschlusses, und ich wette, es war's Keiner, auch nicht Einer. — Die Ehrlichkeit, womit der Vater und Bruder dies sagte, hätte freilich den Ritter mit dem Orden völlig aussöhnen können; indeß nährte er den Argwohn, daß man bei Aposteln, die einmal Episoden in ihr System aufnehmen, nicht wissen könnte, woran man wäre, und wo diese Episoden anfingen und aufhörten! Die Reue des Engländers, der

sich, seiner Geistigkeit unbeschadet, bei dieser Gelegenheit etwas fleischlich betragen hatte, konnte das Zutrauen des Ritters nicht gewinnen, der ein Feind aller Heuchelei war. Beide kamen darin überein, daß Mutter Sophie weit eher den Apostelnamen verdiene, als viele Väter und Brüder Episodenliebhaber. Michaeln schlug die fehlgeschlagene

§. 164.

Entführung

so außerordentlich nieder, daß sein Herr Mühe hatte, sein völlig verstimmtes Gemüth in den gehörigen Stand zu bringen. Vielleicht, sagte er, ist die jetzige Reue des Engländers eine stärkere Episode, als seine bereuete Versicherung. Ist es nicht schwer zu erklären, wie eine Begleiterin, die mit dem Ideal, das man malen läßt, so pünktlich übereinstimmt, nicht die rechte Begleiterin seyn soll? Er verlangte, der Engländer sollte beweisen. — Was denn? fragte der Ritter; kann man den Augenschein beweisen? Wenn ich nur wüßte, sagte Michael nach einer Pause höchstbetrübt; wenn ich nur wüßte, wiederholte er, ob ich je die ächte Begleiterin finden werde! Ich will Verzicht thun auf das Glück, in ihr die Tochter eines vornehmen Geistlichen zu treffen, die, wenn sie gleich vertauscht war, doch immer ein seltener Vogel bleibt. Tochter einer Schauspielerin! sagte der Ritter; Tochter vielleicht eines Papstes, eines Cardinals. Mindestens eines Bischofs, erwiederte der Knappe. Beide sanken in jene besondere Art von Schwermuth, welche die Liebe des Leibes und die Verachtung der Seelen an geliebten Gegenständen bei un-

ſerm Geſchlechte nach ſich zu ziehen pflegt. — Schreckliche Lage! ſie kam dem Herrn und dem Begleiter ſo hoch zu ſtehen, daß ihretwegen zu fürchten war. — Kein goldner Spruch des Pythagoras war kräftig genug, ſie aufzurichten. Bei allen Epiſoden des Apoſtel-Ordens ſchien ſein Wink zum Einſiedlerleben ihnen erwünſcht. Ihr Entſchluß war, die Venus Urania im Geiſte anzubeten, der Welt des Fleiſches abzuſterben, in gänzlicher Abgeſchiedenheit Ambroſia und Nektar zu koſten, mit Gott umzugehen, und höchſtens mit Engeln ein Kränzchen zu halten, mitten in der Sinnenwelt in einem wundervollen Lichte zu wandeln, im Schimmerlichte des Elyſiums das Auge des Verſtandes zu ſchonen u. ſ. w. — — als ob ein Platoniker ſich nicht an Ideen ärger den Kopf verderben könnte, als ein Schwelger durch Leſung eines neuen Kochbuchs den Magen! Als ob! — —

§. 165.

Johannes

kam, welchen der Ritter feſt an ſein Herz und, nach ſeiner Platoniſchen Sprache, an ſeine Seele drückte. Nach dem Engländer Judas mußt' ihm dieſer Apoſtel freilich höchſt willkommen ſeyn. Für's Erſte ſuchte Johannes ſeinen Freund mit der Welt auszugleichen. Ein Engel, ſagte der Ritter, iſt mir erſchienen; und wie konnt' er anſtehen, ihm die letzte Falte der Seele zu entwickeln? Johannes, ein Feind alles Uebernatürlichen, wovon der Ritter ſo oft ſich überzeugt hatte, erſchien als Wunder in den ritterlichen Augen, weil ein ſo natürlicher Johannes von allen ſeinen Ordensſchritten faſt

pünktlich unterrichtet war. Wie erschrak der Ritter über die natürlichen Deutungen so vieler Vorfälle, die er bis jetzt für Wunder gehalten hatte! Freund, sagte der Ritter, was ist Ihnen für eine seltene Wundergabe eigen, Alles zu entwundern, und das Maschinenwerk der magischen Oper aufzuziehen! — Johannes schonte den Ritter nicht, dessen vortheilhafte Stimmung er zu seiner Absicht benutzte. Es glückte ihm, seinem Freunde die Augen zu öffnen. Man darf nicht die Hälfte vom Kopf und Herzen unsers Johannes besitzen, um so manchen Gräuel an heiliger Stätte zu erklären, wenn man den Umstand voraussetzt, daß auch der entschiedenste Philosoph der Glaubensversuchung unterliegen müsse, so bald nur zwei Menschen, von denen er nicht weiß und vermuthet, daß sie es auf ihn angelegt haben, ihn methodisch hintergehen. Sind mehr als zwei Menschen dieser Art vereiniget, sind in diesem Bunde Postbediente, Hauswirthe, Domestiken — Halt, sagte der Ritter; von meinen Domestiken konnt' ich nicht hintergangen werden. Michael ist mein Begleiter, und der Reitknecht so ehrlich, daß, als man Michaeln zur Vorbereitungsprobe an Hals und Hand kommen wollte, er sich seiner mit unglaublicher Redlichkeit annahm, obgleich Michael so ungütig war, nicht sein Vetter seyn zu wollen. Johannes lachte; und in kurzer Zeit war der Reitknecht zum Erstaunen des Ritters überführt, der geheime Postillon der Briefe gewesen zu seyn, welche der Ritter auf eine unerklärliche Weise an Orten gefunden hatte, zu denen Niemand als er selbst zu kommen im Stande war. Der Reitknecht war klug genug, die Wundersprache einzuschlagen, und wohlbedächtig vorzugeben, daß ihn der arge böse Feind zu dieser Untreue verleitet

hätte. Da indeß in Geschäften keine Wunder gelten, und wenn ein Apostel mit dem andern über Mein und Dein schaltet und waltet, eine Erscheinung, und wär' es eine Theophanie, keinen Rechtsgrund abzugeben sich anmaßen kann, so sah der Reitknecht wohl ein, daß zwischen Ordens- und gemeinem Leben ein himmelweiter Unterschied sey, so folgerungsrecht es auch immer seyn möchte. Knieend übergab er seinem Herrn die Nachschlüssel. Mit Gottes Hülfe, fügte er hinzu, wird der Teufel meine Verführer schon holen! — Es war erbaulich, daß Johannes Unbegreiflichkeiten theils augenscheinlich, theils wahrscheinlich begreiflich machte, und Dinge löfete, die dem Ritter bis jetzt unauflöslich geschienen hatten. Wenn wir nichts mehr zu antworten wissen, sind wir dadurch schon zur Meinung des Gegners übergetreten? Ist es genug, daß die Knoten verschoben und verrückt werden? Muß man sie nicht lösen? — — — — Zum Synkretismus hat, seines Wissens, der Ritter nie Neigung gezeigt, nach welchem man mit seinen Feinden Frieden macht, um einen gemeinschaftlichen Feind desto nachdrücklicher anzugreifen. So schwer es unserm Johannes ward, Menschen in ihrer Blöße zu zeigen, so konnt' er es doch da nicht unterlassen, wo nur durch die Entzauberung dieser Ordensmeister die Vorgänge selbst entzaubert werden konnten. Von Reden kommt Reden, von Thun kommt Thun. Doch bewies Johannes so viel Menschenschonung, daß der Ritter auf keinen Einzigen unwillig ward. — In der That, es gehörte viel auf seine Nothtaufe, so wacker er auch scheint, und so sehr er es auch in den meisten Fällen war und noch ist. Fing er nicht mit der Türkengeschichte an? Wollte er nicht Wappenkaiser

werden? Ward er nicht durch die zehn Haupt- und so viele Nebenverfolgungen zum Ordensgeiste vorbereitet? Hatte er nicht verheißen, das Rosenthalsche Jerusalem zu ehren sein Lebenlang? Ward er nicht zur Maurerei berufen, erleuchtet, und geheiliget? Und braucht nicht auch der persönliche Adel Sporen? Wenn man das Kreuz unter der Weste trägt, hört es darum auf, ein Kreuz zu seyn? — Auch lernte unser Held einsehen, daß der Apostel Engländer von andern Aposteln kollegialisch hintergangen war; und daß selbst Hintergeher ihres Betruges zuletzt so gewohnt würden, daß sie selbst nicht glaubten, sie betrögen, indem sie sich überredeten, ihre gute Absicht verbessere die Mittel, und Täuschungen könnten durch das Bewußtseyn eines redlichen Zwecks geheiliget werden. — Ist es nicht verzeihlich, die Hieroglyphen: Gott, Geist, Seele, Mensch, Zeit, Ewigkeit u. s. w. erklären, und da noch leiblich sehen zu wollen, wo den Menschen nur der moralische Glaube zugemessen ist?

Die Bibel, ein Buch, das wir von Jugend an heilig zu halten gewohnt sind, dienet zum Vorschub dieser Anstalten; — und sind Menschen auf den Weg des Wunderbaren geleitet, können nicht sehr leicht mit fünf Gerstenbroten und ein wenig Fischlein vier tausend Menschen gespeiset werden? Anspielungen auf patriarchalisches Leben, Liebesmahle, und die kreuzbrave Idee der alten Ritterschaft, wirken auf unverdorbene Gemüther, so daß es kein Wunder, sondern völlig natürlich ist, wenn sie vom Ordenswesen bemeistert werden. Ich weiß nicht, sagte Johannes, ob der vernünftigste Mensch in gewissen Jahren besser spielen könne; doch ein Mal muß man die Kinderschuhe ausziehen, die Steckenpferde

zerbrechen und die Spielpuppen zum Fenster hinauswerfen. Das Mönchsleben und die Klöster, die in unsern letzten Tagen so viele Bestreiter gefunden haben, können sicher seyn, bei einer gewissen Stimmung des Gemüths immer noch zu gewinnen. Sie behaupten, die zweite Edition von dem Leben der ersten Christen zu seyn; und scheint es nicht wirklich, daß sie den einfältigen Wandel dieser ersten Bekenner und Bekennerinnen nachahmen? — Nicht wahr, lieber Ritter, fuhr Johannes fort, Sie waren in dies erste Christenleben verliebt? Doch ist es, wie alles Erste, nichts weiter als Kindheit, durch die männlichen Jahre des Christenthums bei weitem übertroffen! — Wunder lassen sich jetzt so leicht nicht unter die Leute bringen. Würd' es nicht schwer halten, der Welt einzubilden, eine neue Wittwe zu Sarepta sey in —; der Teich Bethesda zu Jerusalem thue in — Wirkung? Und während der Zeit, daß unsere neuen Bibelerklärer beweisen, unter Engeln werden Boten verstanden (so daß nach dieser Erklärung unser corps diplomatique, man denke! ein Corps Engel und Erzengel wäre), könne man in — für Geld und güte Worte mit Engeln essen? — Behauptungen dieser Art machen jetzt in größern Weltzirkeln kein Glück, und der heilige Vater hat zu dieser Frist gewaltige Mühe, einen Heiligen zu Stande zu bringen. Die Folge? Man glaubt, in kleinern Zirkeln, bei Menschen, die sich einmal zum Wunderbaren stimmen lassen, oder vielmehr sich selbst stimmen, leichter fortzukommen; und ist es zu läugnen, daß diese Stratageme gelingen? — Die alten Ritter widmeten sich der Beschützung der Religion, des Vaterlandes und der Unschuld. Sie waren zu roh, als daß man vermuthen könnte, es wären bei ihnen Klei-

node von Künsten und Wissenschaften vorhanden gewesen; sie waren eine Art von Nomaden, die sowohl im Geistlichen als Leiblichen nicht für den andern Morgen sorgten; wie will man bei ihnen Einsicht unseres Zeitalters erwarten? Ihr Leben sahen sie als Geschenk an, das ihnen zum Wucher anvertraut sey, um ungläubigen Saracenen den Hals zu brechen. Ist dies etwa ein Grundsatz, der ihre Vorzüge verbürgt? Ihnen mußte Manches Wunder dünken, was jetzt Kinder natürlich zu erklären wissen. Laßt uns von ihnen lernen, unser Leben nicht lieber zu haben, als unsere Bestimmung! Laßt uns von ihnen Muth lernen, Gefahren zu überwinden, wenn die Umstände es werth sind, da ein Theil dieser Religions- und Minneritter den in barbarischen Landen gedrückten Vasallen aus Menschenliebe beistanden, verfolgte Gerechte schützten, verlassenen Wittwen Recht schafften, und Jedem, der ihrer Hülfe bedurfte, sie fern von aller Gewinnsucht und Nebenabsicht leisteten! Laßt uns, wie sie, in der Welt, so viel an uns ist, das Gleichgewicht herstellen, wozu die Gottheit Jeden berief, der sich an Stärke des Geistes von seinen Zeitgenossen unterscheidet.

Diese Unterhaltung lenkte unsere Freunde zu verschiedenen Ideen und zum erbaulichen

§. 166.

Wortwechsel.

Ein Extract. — Die Verbindung mit Gott brachte vielleicht von jeher Menschen auf den Hang zum Umgange mit Wesen höherer Art. Wer bei'm Fürsten gelten will, sucht Bekanntschaft bei Hofe; und vom Geiste

des Menschen, welch ein Weg bis zur Gottheit! Ein Sprung, welcher der Natur nicht eigen ist! — Auch weiß man, daß es der lieben Geisterwelt nicht um Geld und Gut zu thun ist; und wem sollte sie es lieber zuwenden, als ihren Halbbrüdern, den Menschenkindern, die sich Alles, bis auf ein gutes Gewissen, mit Geld und Gut verschaffen können? Zwar fallen Geld und Gut nicht vom Himmel, und es wird dem Peter genommen, was dem Paul gegeben wird; doch hatte Paul es nicht nöthiger, als Peter? — Hierzu kommen Furcht und Hoffnung, ein Paar Lagen, in die sich das Menschenleben vertheilt, edle und unedle Neugier, Lebensverachtung — Stolz — politischer Druck — Langeweile, schlechte Gesellschaft in dieser Erdenwelt, Gränzstreit in Hinsicht der theoretischen Vernunft, und Unkunde der Vorschrift der praktischen. — Vor Allem wirbt die Kürze des Lebens der Magie Jünger. Verlohnt es, durch Fleiß, durch Anstrengung zu einem gewissen Ziele zu gelangen? Kaum sieht man Kanaan, und unser Leben ist dahin; und von welchem Jahre ab kann man sein Leben mit Recht zu berechnen anfangen? Eben darum ist schwer zu hoffen, daß Menschen je die beste Staatsverfassung erringen werden. Für wen? denkt man; — für wen? —

Da man Gott als einen alten ehrwürdigen Mann vorstellte, so konnten die Geister von Glück sagen, daß wir ihnen von unsern Heraldikern (senioren nämlich) die Schnabelmäntel machen ließen. — Die Menschen begaben sich in Hinsicht ihrer nicht der Schöpferrechte; vielmehr machten sie aus ihnen große Herren und Diener, je nachdem man sie nöthig hatte. Ein armer Taglöhner hält sich seinen Engel, mir nichts, dir nichts; und dieser macht sich eine Ehre daraus, ihm zu dienen, ohne daß

es dem Herrn Taglöhner einen Dreier kostet. Die Schnabelmäntel der Seele sind Leidenschaften, und diese existiren nicht ohne Bedürfnisse; was aber für Bedürfnisse schicken sich für Geister? Kostbare konnte man ihnen nicht beilegen, um nicht mehr zu verlieren, als zu gewinnen. Man opferte anfänglich der Gottheit, und rechnete es sich zur Schuldigkeit, den Geistern ein Vergnügen zu machen. Man ließ sie malen — wobei die Malerei am Meisten gewann; denn man sagt, daß sie bei weitem das nicht geworden wäre, was sie jetzt ist, wenn den Malern nicht Götter und Geister gesessen hätten. Das Beste, was man der Geisterwelt brachte, — war Lob. Freilich leicht; allein auch schwer, je nachdem das Lob ist! — — Aller dieser Verehrung unbeschadet, fand doch selbst ein Volk, wie das römische, keine Bedenklichkeit, die Götter in effigie zu strafen und zu beschimpfen, wenn sie nämlich so ungütig waren, nicht zu thun, was man wollte. — Wenn Sokrates seinen Dämon hat; wenn der Stifter des Christenthums sich durch einen Engel stärken läßt: ist es Wunder, wenn die alten, neuen und allerneuesten Platoniker die Erde mit dem Himmel, die Körper mit der Geisterwelt in eine so genaue Verbindung setzen, daß ein Mensch, der sich mit Geistern verstärkt, mehr thun kann, als Werktags-Menschen zu begreifen vermögen?

Freilich ist der Mensch ein Knoten, den nur die Gottheit lösen kann; indeß sind Versuche, ihn zu entwickeln, doch besser, als wenn man ihn zerhauet. Plato, unser Freund, behauptete: die Bildung des Menschen wäre den Dämonen überlassen gewesen. Diese kneteten den Leib aus den Elementen zusammen; der göttli-

chen, unsterblichen Seele dagegen ward das Haupt zum Wohnsitze angewiesen. Der göttliche Plato ließ es bei dieser göttlichen Seele nicht bewenden; er praktisirte noch zwei unvernünftige Seelen in den Körper, und setzte die eine in's Herz, die andere in den Unterleib — ja wohl, in den Unterleib! — Hätte Plato mit Einer vernünftigen Seele im Menschen sich begnügt, er hätte ihr gewiß im Magen die Residenz angewiesen, der auf Alles, was Fleisch ist und heißt, einen nicht geringen Einfluß hat. Ein so ächter Republikaner, wie Plato, machte auf diese Weise jeden Menschen zu einer Republik, wo ewiger Zank ist, wo oft Unterleib und Herz nicht wissen, was sie wollen, wo indeß doch, durch Erfahrung gestärkt, am Ende die vernünftige göttliche Seele die Oberhand gewinnt, — bis endlich (Gott geb' es!) das Reich Gottes auf Erden sich hervorthut: eine Staatsgesellschaft, wo nicht Könige, Priester und Propheten (eine andere Art von Unterleib und Herz!) die Gottheit repräsentiren; sondern wo die Menschheit, ihres göttlichen Ursprungs sich bewußt, ihren Geist als einen Ausfluß der Gottheit ansieht, und den Leib so nach der Seele modelt und einlenkt, daß ein Paradies entsteht, in das die Menschheit nicht ohne Mühe und Arbeit hineingepflanzt wird, sondern in das sie sich selbst hinein ringen und hinein arbeiten muß.

Da Unterleib und Herz zu überwinden dem Kopfe zuweilen äußerst schwer wird, so geräth der Mensch aus Seelenverdruß (der vernünftigen Seele) nicht selten in die Versuchung, den Körper für eine Bastille der Seele zu halten; doch diesen Verdruß selbst — spielt ihn nicht der Unterleib? Nichts Anders, als der Unterleib. Gott!

was ist der Mensch! ein Knoten aller Knoten. Ist es Wunder, wenn er sich nach Geistern umsiehet? Nur wenn ihr Kollege, die vernünftige Seele, die Hauptseele bleibt; wenn sie der Sinnlichkeit und den Leidenschaften ritterlich entgegen arbeitet, sie heiliget, und so mit Weisheit und Tugend in Verbindung setzt, daß selbst das Fleisch, genau erwogen, bei dieser an selbst gegebene Gesetze gebundenen Freiheit sich weit besser befinden muß: nur alsdann zeigt sich Hoffnung, der Mensch werde und könne sich auf diesem Wege entwickeln und verstehen lernen. Was der Mensch soll, wird er auch mit der Zeit wollen. Hätte die Gottheit ihm wohl ein Gesetz in die Seele geschrieben, wenn es ewig unerfüllbar bleiben sollte? — Aus dem Gesetzbuch ist ein Volk, das sich selbst Gesetze gab, oder dem sie von einem weisen Geber vorgezeichnet worden, am richtigsten zu beurkunden.

Da jede vernünftige Seele des Individuums mit seinen Gegnern des Fleisches genug für sich zu thun hat, so scheint es fast unmöglich, daß dieser Sieg im Allgemeinen zu Stande kommen werde. Doch laßt uns glauben, es scheine bloß so. — Mensch, überwinde dich selbst, und der Hauptschritt ist gethan, Alles zu überwinden. Wenn viele Selbstsieger zusammentreten; kann diese Phalanx sich nicht getrösten, er werde mit der Zeit mehr Unterleiber und Herzen zur Oberherrschaft der vernünftigen Seele bekehren? Und wenn alle diese Bekehrten gemeinschaftlich eine sich bloß auf Vernunft gründende Souverainetät bewirken; wenn sie Eins und untheilbar, theils wegen ihres Ursprungs, theils wegen ihrer Uebereinstimmung in Gesinnungen (Meinungen thun nichts zur Sache) sind; wenn sie sich

wider jede Anmaßung einer partiellen Souverainetät das Wort geben und sie nicht aufkommen lassen: Gott! welch ein Vorzug, in diesem Reiche Gottes ein Beamter zu seyn! Wann diese Theokratie ohne Priester, wann dieser Vorschmack von Eldorado kommen wird? Das kann nicht die Frage seyn; wohl aber, was zu thun ist, daß dieses Eldorado komme. Die Hände zu kreuzen zum Gebet: dein Reich komme — thut es freilich nicht. Das Reich Gottes kommt nicht in Worten und Geberden, nicht in Rednerfiguren, es mögen Figuren des Witzes, des Verstandes oder des Herzens seyn. Wer unbehülflich in Worten ist, ist es darum nicht in Thaten. Redner, welche obere und untere Seelenkräfte zusammenzumischen, vernünftig und sinnlich zu seyn, zu überzeugen und zu rühren verstanden: was richteten sie aus? — Die natürlichste Regel ist: Jeder suche für sein Theil sich zum Bürger in Gottes Reich vorzubereiten, wobei er um so weniger vergebliche Arbeit unternimmt, da diese Vorbereitung zum Leben zugleich eine Vorbereitung zum Tode ist, dem kein Mensch entgeht. Zum Tode? Allerdings; und in dieser Rücksicht heißt sterben lernen mit Recht: weise seyn. Wenn Jeder diese seine Lektion lernte und Gottes Reich in sich stiftete, könnte es fehlen, daß es bald im Größern kommen würde? Aechte Philosophie spricht uns den Umgang mit Geistern ab. Was zu thun? Laßt uns einen andern Weg einschlagen. Gehören nicht Auserwählte dazu, die im Stillen fördern, nachhelfen, vollenden, die Nichts im Staate bedeuten müssen, um sich nicht eine Herrschaft über die Gemüther der Menschen anzumaßen? — Allerdings! und diese Gottessöhne, diese Auserwählten, legen es nicht

darauf an, eine Brüdergemeine zu stiften, eine Stadt Gottes anzubauen, und Bande zwischen Eltern und Kindern und Verwandten zu zerreißen. Auch kann es ihrer nicht viel geben; — und gewiß keinen Einzigen, der lichtvoll ruft: es werde Licht! und nun eine von Goldpapier ausgeschnittene Sonne zeigt. Sie leben im Staat, als lebten sie nicht darin; nur einzelne Strahlen lassen sie fallen. Wenn (wie in unsern besten Staaten) Souverain und die gesetzgebende und vollziehende Gewalt oft in noch ärgere Verwickelungen gerathen, als Vernunft, Herz und Unterleib, was ist alsdann die Pflicht dieser Stillen im Lande? Im Großen und Kleinen zu wirken, den Vorwurf gern zu ertragen: es sey Kinderspiel, was sie in ihren Schriften beginnen, es sey eine Komödie, die nicht aufgeführt werden könne. Sie lassen die Kindlein zu sich kommen und wehren ihnen nicht; denn diese spielen das Reich Gottes, und durch weisen Unterricht werden diese Kindlein zu tüchtigen Werkzeugen eines Werkes erzogen, das durchaus im Kleinen und langsam kommen muß! — Entweder so, oder nie. Wenn man an Kindern, vermittelst der Erziehung, beweiset, daß der Mensch, der Erbsünde unbeschadet, es weit bringen könne, ohne daß man Asträen vom Himmel erwarten dürfe, damit sie Unschuld und Gleichheit des goldenen Zeitalters auf der verdammten Erde wieder herstelle, und ohne daß man auf himmlische Einflüsse Rechnung machen dürfe; wahrlich! da läßt sich von der Menschheit ohne Wunder Alles hoffen! Selbst wenn es Wunder wären, die auf ihre Veredlung wirkten; müßte man nicht durchaus so thun, als gäbe es keine? Durch Gewaltthätigkeiten und Machtsprüche ein Regiment der Vernunftgesetze im Moralischen

und Politischen einführen wollen, hieße durch Unvernunft vernünftig seyn. Gewalt und Moralität! wahrlich das Heterogenste, was in der Welt ist. Gewalt? Allerdings, wenn es nämlich jene äußere Gewalt ist, wo Schwert und Stock Recht und Pflicht sind, wo man durch diese eisernen Zepter die Freiheit einschränkt, ohne zu erwägen, daß Gewalt eigentlich im Willen des Menschen liegt. — Doch giebt es (ohne dem Worte Gewalt Gewalt zu thun) eine innere; und diese ist die des Verstandes und der Vernunft. — Diese läßt sich aus heiligen Urgesetzen der Vernunft a priori demonstriren; jener (der Gewalt des Verstandes) hat die Erfahrung das Siegel aufgedrückt; sie beruhet auf Verträgen, wodurch man sich einschränkt, wenn dagegen die Vernunftgewalt sich über sich selbst und die Erfahrung wegsetzt, und nicht als Stimme der Menschen, sondern als Stimme Gottes gelten will. Zwar muß man Gott überall mehr gehorchen, als den Menschen; indeß bleibt doch noch die Frage: ob es je der Vernunft a priori in solchen großen Gesellschaften, wie man jetzt hat (ob zu Gottes Wohlgefallen, ist die Frage), gelingen werde? Wenigstens bleibt in diesen großen Gesellschaften die Pluralität viel zu sinnlich, um durch etwas Unsichtbares sich zwingen zu lassen. — Doch sind diese großen Gesellschaftsmassen einmal vorhanden, und es wird tausend und abermal tausend Jahre, die hier wie ein Tag sind, dauern, ehe ein Codex reiner Vernunftgesetze zu Stande kommt. — Immerhin! man eile hier mit Weile, ohne es auf das Platonische Jahr (auf den Tag nach dem jüngsten Tage) auszusetzen. So bald nur reine Vernunft-Anordnungen im Staate zur Grundlage dienen; was schadet es, wenn auch ihre nächsten Gründe

in einer Verstandesautorität aufzusuchen sind? — Was Recht ist, bestimmt die reine Vernunft; was bürgerlich Recht ist, mag die gesunde Vernunft oder die Autorität, die sich in der positiven Gesetzgebung offenbaret, angeben. Wenn Autorität den vernünftigen Willen gegen Neigung, Leidenschaft, Interesse, kurz, gegen unvernünftige Aus- und Einfälle in Schutz nimmt, — wer darf sie für jene äußere Schwert- und Stockgewalt halten? Wer kann den fürchten, den er nicht ehrt? Wo Ehrerbietung ist, da ist Furcht. — Schon haben diese beiden Begriffe im Worte Ehrfurcht sich ehelich verbunden. Die Rechte der Menschen, die nach unsern jetzigen Verfassungen nicht viel mehr als bloß möglich sind, durch bürgerliche Rechte wo nicht zu wirklich wirklichen zu machen, so doch sie der Wirklichkeit etwas näher zu bringen; das ist die Pflicht der positiven Gesetzgebung, die in Abgötterei ausartet, wenn sie nicht die Rechte der Menschheit sich zum unablöslichen Gesetze macht. Jetzt wird ein Gesetzbuch aus dem andern gemacht; und die Stände (der nähere Ausschuß der Gesetznehmer) im monarchischen Staat bestehen selbst mit Recht darauf, daß ihnen ihre alten Rechte nicht genommen werden mögen, weil, wenn einmal die äußere Gewalt sich Willkührlichkeiten erlaubt, Alles drüber und drunter geworfen wird. Ein Gesetzbuch ist eine Vernunftabschrift; und nicht nur bei der Staatseinrichtung, sondern in allen Zweigen der Staatsverfassung kann und muß sich Vernunft offenbaren, wenn nicht Alles heute so und morgen anders seyn soll. — Die Pflicht jener Stillen im Lande, jener Gottessöhne, jener Kinder des Höchsten, jener Auserwählten, die wir den Geistern substituirten? Den Menschen richtig berech-

nen, keinen Bruch übrig lassen, durch Erfahrung der Demonstration, durch empirische Principien den rationalen forthelfen, bei der Sanction der Vernunft die Vorträge des Verstandes in Anschlag bringen, das Muß und das Wird in genaue Verhältnisse setzen, wenn Gesetznehmer sich lieber unter die Hand des Fürsten schmiegen wollen, weil das Gesetz unerbittlich ist, und es von ihm nicht heißt: den Demüthigen giebt er Gnade; sondern: den Gehorsamen giebt er Recht; ihnen lebhaft vorstellen, welch ein Vorzug es sey, wenn Menschen sich vor dem Gesetz, wie vor der Natur, als eine einzige Familie versammeln. Kann man denn nicht Gebote und Verbote durch Ausweichungen widerlegen? Dem Luxus durch Beispiel vorbeugen? Durch ein Moralbuch (warum denn immer ein Gesetzbuch) den Staat zu einem moralischen Instrument stimmen? Kann man nicht ernsthaft ohne Trotz, freimüthig ohne Plauderhaftigkeit, witzig ohne Beleidigung seyn? Ist zwischen gemaltem und wirklichem Feuer nicht ein gewaltiger Unterschied? Kann man nicht auch Gott geben, was Gottes ist, wenn man dem Kaiser giebt, was des Kaisers ist? Kann denn der Mensch, wenn er gleich über seine Zeit und seine Dienste disponirt, wohl über sich selbst disponiren? Kann er das, was geboten wird, thun, und was verboten wird, lassen, wenn er dieses nicht als schädlich und jenes als nützlich allerunterthänigst selbst einsiehet? Ist nicht wirklich Etwas von Menschen (an sich selbst) ohne übernatürliche Beihülfe zu erwarten, da sie nur die achten, die Gutes thun, da sie selbst in den ärgsten Feinden edle Handlungen ehren, und sich bei aller Selbstsucht nur alsdann im Herzen schätzen, wenn sie sich das Zeugniß, es zu verdienen, nicht ab-

schlagen können? — Wer Gedanken für zollfrei erklärte, war ein schlechter Vernunftfinanzier; und über ein Kleines wird der, der Gedanken nicht anzuhalten gewohnt ist, auch den Worten, und über ein noch Kleineres auch den Handlungen freien Lauf lassen. — Oft macht der Mensch in sich selbst ein Gesetz, das schon längst gemacht war, und das sich von selbst verstand. — Warum? Um nicht in seinen eigenen Augen zu verlieren, um sich in integrum bei sich selbst zu restituiren, weil er so oft jenes ewige, in seiner Vernunft sich gründende Gesetz übertreten hatte. — Wahrlich, der Mensch ist kein schlechter Schlag — was soll ich sagen? — vom Orang-Utang oder vom Engel!

Diese Kreuz- und Querzüge von Ideen waren — wer sollte es glauben? — zugleich eine Vorbereitung zu einem neuen Orden. Ein neuer Orden?

§. 167.

Allerdings;

und zwar ein solcher, zu welchem Johannes dem Ritter den Weg zeigen wollte. Dergleichen Brüder-Vorbereiter waren unserm Ritter seit der Zeit, daß Johannes ihn zur Freimaurerei präparirte, nicht vorgekommen; und da der Ritter aus jener Vorbereitung nur zu deutlich den Widerwillen unsers Johannes gegen alles Ordenswesen bemerkt hatte, so schien es ihm unbegreiflich, daß das Ende dieses Wortwechsels zu einem Orden führen sollte. Johannes, rief der Ritter auf, es ist nicht zum ersten Mal, daß Theokratie in Hierarchie, der Monarch in einen Despoten ausartet, und der Philosoph ein Dichter wird. Sie und ein Orden — wie kommt dies Paar

zusammen? Weiß ich nicht, daß Sie Muth und Redlichkeit hatten, ohne Rückhalt zu sagen, was Sie dachten? Suchten und fanden Sie je durch den Orden Ihr Glück? Erhielten Sie Ihr Amt nicht als Palme Ihres Verdienstes auf dem geradesten Wege, wenn Andere sich durch Ordensprotectionen zu Ehren und Würden schwangen, zu denen sie kein anderes Verdienst mitbrachten, als Ordenskreuze unter der Weste? Hießen Sie nicht Thomas, der Ungläubige? Und giebt es einen Menschen, der weniger für Ceremoniel und Feierlichkeit ist, zumal wenn es so wenig zu der Sache paßt, die es vorposaunt? Sie hatten bei Ihrer kleinen Stelle Gelegenheit, sich durch Handelsunternehmungen das zu erwerben, was viele Andere sich auf Schleichwegen ihres Amts zuzuwenden pflegen; und wohl Ihnen, daß Sie jetzt ohne Ab=, Hin= und Rücksichten sich selbst — rein leben können! Stimmt Ihr Lebenslauf mit der Idee eines Ordens? War nicht Ihr altes Lied: warum Schule oder Orden?

Lehrte Plato, erwiederte Johannes, nicht, wie die Herren Sophisten, an einem gewissen Orte über gewisse Materien für gewisse Personen? Sokrates selbst hatte seine Brüder Jünger, wenn gleich er und sie keinen Orden ausmachten. Wenn wir unsern gegenwärtigen Sophisten entgegen arbeiten wollen, geht es ohne Ordensschule nicht füglich an. Doch ist unsere Loge gegen die Sophisten ohne Ordensmantel, ohne Bänder, ohne Verzierungen und ohne (des wunderbaren Putzes!) Kreuz, das, wenn es Galgen hieße, kein Mensch tragen würde. — Dieser Orden ist das Gegentheil von allen Orden, oder legt es darauf an, das Gegentheil davon zu seyn. Menschheit, Menschenliebe ist sein Zweck.

Wär' ich im Apostelgrade, ich würde, setzte Johannes hinzu, wie ehemals Nathanael in der Bibelsprache, sagen: Komm und siehe! Mein Herz spricht zu Ihnen; und das heißt Vorbereitung. — Es giebt keine Aufnahme; — jeder Mensch ist aufgenommen. Doch können Menschen unter sich Entschlüsse fassen; und sehen Sie da, das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe! — — Eine

§. 168.

Episode,

nicht nach Art der Apostel! — Der Ritter verlangte vom Engländer die Versicherung, daß die falsche Sophie und ihre Zofe nichts von seiner Güte einbüßen sollten; und Vater und Bruder bewilligten Beiden, außer der bisherigen Pension, eine Zulage. — Da die Maurer-Handschuhe bereits entheiligt waren, so baten Ritter und Knappe, sie den Schauspieler-Töchtern abzunehmen, und sie bis in den Grund zu vernichten, daß kein Andenken von ihnen übrig bliebe. Bewilligt. — Schauspieler-Töchter! sagte der Ritter mit Widerwillen in einem verdrießlichen Augenblick. — Ew. Gnaden werden verzeihen, erwiederte der Knappe; die Zofe war die Tochter eines hohen Geistlichen. — Als ob hohe Geistliche nicht auch Schauspieler wären! beschloß der Ritter. Johannes war der

§. 169.

Führer

unsers Ritters, dem er sich ganz überließ; und wahrlich, man konnte sich ihm überlassen. Jetzt wurden

dem Ritter noch vier andere Menschen genannt, die abwesend waren. Außer diesen vier Andern war Einer gegenwärtig; und dieser war — wer erräth es?

§. 170.

Der Gastvetter,

der das Wort führte; wenn man diesen zu starken Ausdruck in einem so kleinen, im Namen der Menschheit versammelten Zirkel gebrauchen kann, der aus edlen, prunklosen Menschen bestand, die nicht suchten das Ihre, sondern das, was der strengsten Wahrheit ist. Gewiß fällt Ihnen, sagte Johannes, Apollonius von Tyana ein, der auch sieben Jünger gehabt haben soll; allein Apollonius war ein Meister, der bei uns kein Meister seyn würde. Und die Zahl Sieben? Ist durch sie entstanden; denn bis jetzt waren, trotz der Heiligkeit dieser Zahl, unser nur sechs. Hatte der Stifter des Christenthums nicht auch zweimal sechs Apostel? — Die Zahl Sieben, lieber Ritter, ist bei dem Allen eine Art von Naturzahl; ich bin ihr gut, ohne zu wissen, warum. Die Grundsätze des Gastvetters kennen wir, nach welchen er einen Ritter nur in so weit dafür hielt, als er sich mit Leibes- und Seelenkräften angelegen seyn ließ, das Gute zur Herrschaft über das Böse zu bringen, in sich — und, wo möglich, überall. — Wenn der Philosoph denkt, der Edelmann denkt und thut, so sind unsere Begriffe von Glückseligkeit und Tugend durch die Philosophen berichtigt und befestigt, und durch die Ritter das Schöne und Erhabene auf Erden versinnlichet. Heil den Wortführern und den Thätern des Worts!

Eben diese Grundsätze herrschten in diesem Zirkel,

den keine Tradition von uralter ahnenreicher Abkunft, nach väterlicher Ordensweise, ehrwürdig machen durfte. Gemeinhin stammt Tradition von einem Stümper ab, welcher der tradirten Sache nicht gewachsen war. — Auf eine Frage, sagte der Wortführer, eine Antwort, auf einen Gruß einen Dank, auf ein Warum ein Weil; was darüber ist, das ist vom Uebel. — Alte sagen, was sie gethan haben, Weise, was zu thun ist, Glücksritter, was sie thun könnten, Kinder und Narren, was sie thun wollen. — Soll ich noch mehr Worte dieses Führers mittheilen? Man mag sie in der Anlage dieses Ordens suchen und finden. Luther behauptet: die Beschaffenheit unserer regierenden Herren sey der größte Beweis der Vorsehung. Tamerlan lachte, da er den besiegten Kaiser Bajazeth sah. Nicht aus Hohn, versicherte der Ueberwinder den Ueberwundenen; ich lache, weil Gott zwei der wichtigsten Staaten einem lahmen Wicht, wie ich, und einem einäugigen, wie du, anvertrauete. — Doch, sind diejenigen, welche die regierenden Herren mit der Regierungslast aus allerhöchstem Zutrauen belehnen, nicht noch weit lahmer und blinder als sie selbst? Und geben diese Lehnsträger der Regenten nicht einen weit stärkern evangelisch-lutherischen Beweis der Vorsehung ab? Die höchsten Staatswürden sind nichts als ein Spiel des Glücks; und wenn man sieht, wie unvorbereitet ein Liebling zu der höchsten Würde steigt, was Maitressen und Nepoten ausrichten: was muß man von der Regierung des Staats denken? Wahrlich, je höher die Aemter, desto leichter sind sie zu bekleiden. Der köstlichste dieser Staatsbeamten ist ein geschäftiger Müßiggänger. — Möchten sich immer die Fürsten für Herren von Gottes Gnaden halten, wenn

sie nur nicht in ihrem Allerhöchsten Namen so oft Menschen ohne alles Verdienst und Würdigkeit an diesem Vorzuge Theil nehmen, und die Gesichter dieser geschmückten Theilnehmer glänzen ließen, wie das Gesicht Mosis, als er vom Gesetzberge kam! — Es ist gewiß nöthig, daß unbeamtete Männer zusammentreten, um die schrecklichen Lücken so viel als möglich zu ergänzen; und wahrlich, von jeher gab es Männer, die, um desto mehr zu wirken, unbeamtet blieben, die beschäftiget waren, wenn dagegen Dienstmänner bloß den Dienst — spielten. Jene ahmten die Vorsehung nach, die auch im Dunkeln wirkt; und diesen unbekannten Edeln hat man mehr zu danken, als man denkt und versteht. Das heimliche Gericht der mittlern Zeit mag etwas von dieser Idee in sich enthalten; doch war es den Zeiten angemessen, die nicht mehr sind, und wohl uns, daß sie nicht mehr sind! Warum auch Gericht? Wer ist es, der recht richtet? Gott! gehe nicht in's Gericht mit den Richtern, die das Volk richten! oder besser, die es quälen und martern, und wär' es nur durch eine Kameelslast von Gesetzen. — Ist es nicht besser, ohne Zwangsmittel Gutes bewirken, den Willen durch der Gründe Uebergewicht bestimmen, und Thäter ziehen, wahre Weisen aufmuntern, und die es nicht sind, bis zu ihrer Blöße enthüllen? — Wer Licht mit Jubelgeschrei aufsteckt, will nicht erleuchten, sondern verdunkeln. Es kann herrliche Könige geben, die vom Hirtenstabe genommen, und durch Pferde zur Majestät hinaufgewiehert werden; denn ihre Würde ist eine Titularwürde; werden aber die eigentlichen Vorsteher und Volksregierer von den regierenden Herren eben so willkührlich erkieset, was ist da zu erwarten, wenn die

Menschheit von Tage zu Tage zum Nachdenken reift, und die Vernunft den göttlichen Funken in sich gebrauchen lernt? — — Uebertriebene Begriffe von der Perfectibilität des Menschengeschlechts schaden in eben dem Grade, wie ein zu eingeschränkter Begriff von der menschlichen Vollständigkeit. Eine unrichtige Anwendung sehr richtiger Vernunftbegriffe von einer bürgerlichen Verbesserung, hat sie nicht schon edle Menschen verleitet, zu thun, was nicht taugte? Nicht Alles, was theoretisch wahr ist, kann darum so leicht praktisch werden. Im alten Herkommen ist oft mehr Verstand, als in gewöhnlichen Neuerungen. Verstand kommt nicht vor Jahren. — Da der römische Senatorschuh drückt, so wie der Kreuzpantoffel des heiligen Vaters, und Niemand diesen Druck empfindet, als wer den Schuh und Pantoffel trägt, was bleibt außer der Bemühung, die Last zu erleichtern, den Regenten und ihren Dienern mehr übrig, als die Vortheile der Gesellschaft mit jenem Senatorschuh- und Papstpantoffeldruck in's Gleichgewicht zu stellen? Wer dem Volk in Planipedien deutlich zeigt, daß nichts als die Gesellschaft drücke, erweiset den Königen und ihren Unterkönigen einen größern Dienst, als durch Rauchwerk und Schmeicheleien, die zur Zeit der Anfechtung abfallen.

So wie es eine unsichtbare Kirche giebt, oder eine Coalition, die nicht in Samaria oder in Jerusalem, sondern im Geist und in der Wahrheit Gott anbetet, die in ihren Brüdern Gott verehrt, und in der Menschheit ihn siehet, so giebt es auch eine unsichtbare Staatsverfassung. In jener sind Vorsteher und Wortführer, ohne daß sie die Ordines empfingen; und auch in der unsichtbaren Staatsverwaltung

sind Köpfe und Herzen, die sich vor den Riß stellen. Ihr Zusammentritt würde der guten Sache schädlich seyn. Schon eine Vereinigung von Sieben, die von Einem Herzen und Einer Seele sind — würde sie wohl bei öfteren Zusammenkünften Eins seyn und Eins bleiben, und für Eins gehalten werden können? Noch nie sind wir vollzählig gewesen; wir wohnen in fünf verschiedenen Staaten. —

Der Ritter fand die Idee dieser edlen Männer so erhaben, daß er ihr völlig beitrat, und daß er von selbst sich auf's Heiligste verband, ihr getreu zu seyn bis in den Tod. Nicht auf Kopf, Herz und Vermögen wollt' er es ansehen, so viel an ihm wäre, dies große edle Werk zu befördern. Er hatte so manchen Orden kennen gelernt, dessen geheimstes Wort die Unterjochung der menschlichen Kräfte ist; dieser beförderte sie. — Er bestand aus Menschen, wenn in jenen Orden nur Menschen gespielt werden. — Eine lächerliche Menschenmaskerade! Die Verbesserung der Menschen (die Juden nicht ausgeschlossen), die Reformation der heiligen Justiz und der unheiligen Finanzwissenschaft, waren Gegenstände dieses Ordens. Die Menschen haben es schon mit Theokratieen versucht; was war aber jene Regierung anders als Priesterei? Wo die Vernunft regiert, da ist wahre Theokratie, die ohne Zweifel das Ideal einer glücklichen Staatsverfassung ist. Wann sie eintreten wird? Eldorado ist oben oder unten; — kann es denn nicht auch auf Erden seyn?

Dem guten Michael konnte man ohne alle Bedenklichkeit einen Blick in dieses Heiligthum erlauben; und es schien, als wäre dieser ordensfeindliche Orden dazu gemacht, den Ritter wegen aller der Kreuz- und Quer-

züge zu entschädigen, die er mit seinem Knappen unternommen hatte. Eins noch fehlte zu seiner Zufriedenheit: — Sophie. Von selbst waren Gastvetter und Johannes darauf bedacht, diesen stillen Wünschen des Ritters zuvorzukommen. Man fragte ihn, ob er einer

§. 171.

Adoptions-Versammlung

ihrer Art beiwohnen wolle? Seine Antwort war ein entzücktes Ja, dem ein Seufzer folgte. Er begriff nicht, wie eine Adoption sich mit der geschlossenen Zahl Sieben vertragen könne; doch ließ er seinem Zweifel nicht den Zügel schießen.

Ein Tag, unserm Ritter unvergeßlich, war zur Aufnahme bestimmt. — Eine ehrwürdige Dame warf im Vorzimmer die Fragen auf: ob man nicht dem andern Geschlecht zur Ungebühr Rechte entzogen hätte? und ob er mit Einigen ihres Geschlechts sich zu verbinden entschlossen sey, diesem Vorurtheile zu widerstehen? Der Tugend und dem Talent (fuhr sie fort) gebührt Vertrauen. Wir wollen nichts erstürmen; und warum sollten wir auch das Schwert den Gesetzen entwenden, und den Arm lähmen wollen, der es führt? — Macht giebt keine Würde, Achtung kann nicht befohlen werden; und wenn die Subordination nicht Folge von Grundsätzen ist, was gilt sie? und wer ist sicher bei ihr? Entfernt, Lärmkanonen zu lösen und Sturmglocken zu läuten — fordern wir vom andern Geschlecht auf dem Wege der Vernunft und der Billigkeit — und was? Wahrlich nichts, als was wir von Menschen, von Weibern geboren, erwarten können. Die Ritter-

zeiten der Männer haben aufgehört; durch uns soll keine Weiberritterzeit beginnen; wir wollen uns nicht erheben, nur Menschen wollen wir seyn; Rechte nicht ertrotzen, sondern erbitten, und nur dann, wenn wir sie verdienen, sie verlangen. Neu und überraschend war dem Adoptions-Candidaten dieser Antrag; doch trat er ihm mit einem wiederholten Ja bei. Warum auch nicht? Giebt es nicht Verluste, bei denen man gewinnt? Edler Mann, fuhr die Vorbereiterin fort, es wird wenig in der Welt verbessert, weil die Menschen es immer auf Andere, und Niemand auf sich selbst anlegt. Wollen Sie, um unser gutes Werk zu vollenden, unser Geschlecht auf den Weg lenken, wo es seines Vorzuges, wenn nicht theilhaftig, so doch würdig werden kann? Er versprach es. Bei Eröffnung der Thür sah er nun noch zwei andere Damen; und die eine war —

§. 172.

Sophie.

Gott! welch ein Blick! Sophie! — Wahrlich! Hier sollte der Vorhang fallen. — Er falle! — Was ich von diesem Augenblick noch hinzufüge, sey Postscript und Zugabe — wie man will, zum Ueberschlagen und nicht zum Ueberschlagen. Unbeschreiblich ist, was Sophie und der Ritter empfanden, als sie sich erblickten. Sie machten auf einander Eindrücke über allen Ausdruck — fast könnt' ich sagen: über alles Gefühl. Der Gastvetter bemühete sich, diese Scene Beiden erträglich zu machen. — Man kann trunken seyn in Begeisterung. Ein übler Rausch! vielleicht der übelste, den man haben kann! Jene nüchterne Begeisterung aber,

wo Feinheit der Reflexion, Delicatesse der Empfindung, Leichtigkeit des Ausdrucks, selbst anspruchloser Witz sich denken läßt, welch eine Wonne! — — Da Er und Sie zu sich selbst kamen, dünkten sie sich Beide schöner geworden zu seyn. Sie hatte übernommen, eine Art von Aufnahme zu halten; warum nur eine Art? Weil sie Sophie war. — Jetzt — dahin, Alles dahin! — Sie hatte ihn, und er sie! — Wahrlich, dieser Gedanke war hinreichend, alle Receptionen zu schließen, von der Zeit, da unser Ritter sich zwischen zwei Stühle setzte, bis auf das Gespräch mit einem von den Todten im Apostelorden. Wer diese ächte Sophie sey? Kurz und gut: die Tochter des Gastvetters! —

Dem Knappen Michael ward die Rolle bei der Begleiterin schwerer, als bei der Tochter des vornehmen Geistlichen; doch entging ihm auf den ersten Blick der unendliche Unterschied nicht zwischen ächter und unächter Begleiterin. — Ritter und Knappe gestanden, daß ihre Ideale der Wahrheit und der Natur weichen müßten, und wurden den Portraiten ungetreu, die sie bis jetzt am Busen getragen hatten. Wie es zuging, weiß ich nicht; doch fanden sich auch von der ächten Sophie und ihrer ächten Begleiterin Aehnlichkeiten in diesen Idealportraiten. — Es war rührend, als Gastvetter und Ritter ihre Herzen ausschütteten. Der Gastvetter hatte keinen Hehl, daß er in ihm schon bei seinem selbsteigenen Kreuzzuge gen Rosenthal seinen Eidam gesehen hätte. Der Ueberfall, den Sophie in der dortigen Gegend machte, sollte dies Paar sich näher bringen.

Als der Gastvetter sich von der Neigung seiner Tochter zu ihm, und der seinigen zu ihr, überzeugt hatte, war der letzte Wunsch seines Lebens erreicht.

Dies Band, dachte er, wird mir das Glück einer Euthanasie (sanften Todes) bereiten, wenn mein Stündlein kommt. Er hatte nur Eine Tochter. — Der Kavalier? war ehemals ein Mündel des Gastvetters. Er sollte in Rosenthal das Wunderbare bei dieser Sache verstärken. Wie gewachsen er seiner Rolle war, und wie sehr er sich auf Rollen verstand, ist uns nicht entgangen. — Als ihr Vater den Kavalier nannte, fiel Sophie in Ohnmacht; sie erholte sich nicht eher, als bis er ihr verhieß, seines Namens nicht weiter gedenken zu wollen. Wer erwartete vom Gastvetter Rollenvertheilungen? Freilich ein anderer Theaterdirektor, als der Engländer; warum aber Theater? — Um sich der Denkart in Rosenthal zu bequemen, und wo möglich die falsche Richtung, die man dem Kopfe seines Eidams gegeben, zum Besten zu kehren. Auf allen Umwegen und Wegen, welche der Ritter einschlug, verfolgte ihn der Gastvetter; der Genius dieses edlen Mannes war sein Begleiter, und nie hätte er ihn völlig sinken lassen. Desto besser, daß der Ritter ohne diesen Genius sich selbst aufzuhelfen verstand! — Der Gastvetter ließ ihn diesen Zirkel ungestört machen, um ihn sich selbst zu überlassen. Die sicherste Art, um weise zu werden, und es nicht bloß zu scheinen. — Wahrlich! nicht die Dinge selbst, unsere durch die Individualität bestimmten Vorstellungen machen Wirkung. — Hören Fliegen auf, Fliegen zu seyn, sagte der Gastvetter, weil sie blank, und Schmetterlinge auf, Schmetterlinge zu seyn, weil sie mit Puder bestreuet sind? Das Werk lobt den Meister, der Kranz nicht den Wein. — Der

§. 173.

Gastvetter

ging noch weiter; er behauptete, daß ohne die gemachten Erfahrungen des Sohns die beste der Weiber, die edelste der Mütter die wenigen Sommersprossen nicht verloren haben würde, welche der Schönheit ihrer Seele nicht angemessen waren. In dieser Behauptung ging der Gastvetter zu weit. — Da die Männer sich so gern den Weibern größer darstellen, als sie wirklich sind; da sie ihren Thaten gemeinhin eine poetische Aufschwellung beilegen, und sie über Gebühr anschlagen; da die Weiber ihre Existenz nach der Art, wie sie jetzt behandelt werden, noch weniger enthüllen können, als wir die unsrige (als wir, sag' ich, die wir denn doch wenigstens uns politisch stellen, als wären wir Etwas); da es Männer giebt, denen die Weiber Größe der Seele und entschiedene Vorzüge nicht abstreiten können (obgleich diese Ehrenmänner zwischen dem wahren und dem falschen Gott, zwischen Vernunft und Baal oft gewaltig hinken); da manche Wundergesellschaft brave Männer anwirbt, die dergleichen Dinge entweder zur Erholung oberflächlich oder in der Absicht, dort edlen Menschen zu Schutzengeln zu dienen, oder durch Gewohnheit eingeübt, fast wie in Gedanken oder — — mitmachen; was müssen Weiber, welchen man diese geheimen Triebfedern nicht zeigt, von jenen Wundergesellschaften denken? — Auch wissen Weiber, daß ein gewisser Aberglaube, eine Art von Schwärmerei, sie kleidet; und viele sehen es als einen Putz an, der zu ihren Augen, ihrer Nase, ihrem Kinn und Munde absticht. Giebt es nicht

Männer, welche diese Denkart ihrer Weiber als die einzige Sicherheit für ihre Treue ansehen? Und ist die Erziehung der Weiber von der Art, daß sie das Wahre von Dichtung in der Geschichte und in dem Gedichte abzusondern verstehen? Der Religionsunterricht ist nicht minder Nahrung für die Vorliebe zu Wundern in Hinsicht des andern Geschlechts, der bei uns durch das gemeine Leben eine andere Wendung erhält. Die alte Ritterschaft hatte besonders bei der Ritterin gewirkt; und in der That, sie muß bei allen Weibern, ja selbst bei Männern wirken, die sich der Imagination Preis geben. Das Rosenthalische Jerusalem, die Neigung des edlen Weibes zum öffentlichen Zeichen des Vorzuges ihres Gemahls, und der Wunsch, daß auch ihr Sohn ein dergleichen Zeichen, wenn auch unter der Weste, erreichen möchte; der Zufall von gewissen Zahlen, auf die man in Rosenthal seit einer gewissen Zeit so aufmerksam war, und andere dergleichen Ungefähre, die, bei weniger Zerstreuung und zu vieler Muße, den gewöhnlichen Dingen einen deutungsreichen Anstrich geben, wirkten noch mehr, und machten ein an Herz und Kopf großes Weib zu einer kleinen Schwärmerin. — Wahrlich! sie verdiente es — keine zu seyn; und von selbst, ohne daß die Erfahrungen ihres Sohns dazu beigetragen hatten, war sie geworden, was zu werden sie würdig war.

Der Schwiegervater söhnte den Eidam mit dem Engländer aus, den er kannte, und dem er bei seinem Querkopf und seiner Grillenfängerei Gerechtigkeit erwies. Die Ritterin hatte diesem Sonderlinge gestattet, sein Leben in ihrer Nachbarschaft zu beschließen; ihm ihre Hand zu geben, wäre freilich nicht viel weniger

gewesen, als wenn sie ihre Religion geändert hätte. Sophie

§. 174.

w a r b

in eben dem Grade um den Ritter, als dieser um sie; und auch dies schien ein Gegenstand des Zirkels zu seyn, in welchem der Gastvetter Wortführer war. Adoptionsversammlung war die letzte Rollenvertheilung eines Mannes, um den es mir leid thut, daß er sich durch dieses schnöde Linsengericht um den Rang jenes Weisen brachte, der auch im Scherz keine Unwahrheit beging. — Als Johannes sich gegen dies Theatralische erklärte, erwiederte der Gastvetter: Warum denn Himmel oder Hölle? Alles oder Nichts? Ist das Böse nicht selbst Nebenumstand und Colorit des Guten auf Erden? Ist es nicht Gewürz des Lebens? — Johannes widerlegte ihn völlig; — — und ich habe Ursache zu glauben, der Gastvetter werde von Stund' an nicht mehr Rollen vertheilen. — — Sophie machte dem Ritter den Sieg nicht schwer; doch erschwerte er sich selbst das Glück, sie zu lieben, da er sich überzeugte, ihrer nicht werth zu seyn. Zwar fiel es ihm nicht ein, zu wünschen, daß sie in Lebensgefahr käme, um ihr Ritterdienste leisten zu können; doch hätt' er gern sein Leben für den Besitz dieses Kleinods aufgeopfert. Michael begnügte sich, bescheiden zu wünschen, daß der Saum von dem Kleide seiner Zofe mit der Thüre beklemmt werden möchte, um sich ihr verbindlich zu machen. Ein Unterschied zwischen Ritter und Knappen mußte seyn. — Drei, sieben, neun und zehn Mal war unser Held belehrt worden: im Menschen wären zwei Naturen, die göttliche und die

thierische; diese hätten wir von der Mutter Erde, jene vom Vater im Himmel. Doch fand er, daß selbst sein Ideal der Vollkommenheit, seine Sophie, Gott Lob! nicht eine Göttin war, und daß Menschgötter gewiß das höchste Ziel nicht wären, dem wir nachstreben könnten. — Je länger, desto mehr legte er es darauf an, Gott nicht mit dem Auge des Geistes, sondern des Herzens zu sehen, und zum Anschauen der Gottheit nicht durch den Verstand, sondern durch den Willen zu gelangen. Zwar ließ er es nicht an Reinigungen und Läuterungen der Seele fehlen; doch schien er fröhlich und guter Dinge, daß Sophie und er bekörpert waren. Und Michael — war so verliebt, daß er unbedenklich die göttliche Natur mit der menschlichen bei seiner Zofe vertauscht hätte, wenn es auf diesen kritischen Tausch angekommen wäre. Ein Apfel und eine Birn, pflegte der Engländer, wenn er den Ritter und Sophien ansah, mit Thränen im Auge zu sagen, ein Apfel und eine Birn, durch keinen Wurmstich angegriffen. In der That, dies Paar war unschuldig und rein, als käme es aus den Händen der Natur. — Auch in der größten Gesellschaft waren die Blicke des Ritters und seiner Sophie ohne Scheu bei einander. — Große Leute pflegen durch Schönsprechen ihre Schwäche im gemeinen Leben zu decken; Verliebte sind hinaus über den Ausdruck. — Liebe ist allmächtig; nur Sprechen ist ihre Sache nicht. — Sie geht über Alles, sie strengt Seele und Leib an, — sie kann und will nichts halb thun. — Edel und frei bleibt ihr Gang; warum sollte sie heucheln und sich verbergen? Sie setzt sich über Ceremoniel und sanctionirte Gewohnheiten hinweg, ohne

anzustoßen. Die Natur, die höchste Schule der Lebensart, ist ihre Schutzgöttin. — Der mütterliche

§. 175.

Segen

fehlte noch, den sich Sophie in Begleitung ihres Vaters einholte. Der Ritter schloß seine Ritterbahn, und kehrte mit einer Genugthuung heim, die nicht auf Worte zu bringen ist. Michael desgleichen. — Wohl uns, sagten Beide, daß das Ende das Werk krönet!

Ihr Rückzug brachte ihnen kein Abentheuer in den Weg; und wahrlich! sie waren nicht in der Stimmung, eins würdig zu bestehen, selbst wenn es sich ihnen angeboten hätte! Was ist scharfsinniger, als die Liebe, die individuellen Züge in den Gegenständen ihrer Neigung aufzufassen und zu ergründen? Vielleicht ist nirgends weniger Täuschung, als in der Liebe, wo die Geliebte die menschenmöglichste Bestimmtheit des Charakters des Liebhabers erreicht, so wie er die ihrige. Giebt es Geister, Ihr Herren Apostel, die im Umgange des Menschen Vergnügen finden, so muß eine edle Liebe sie vor Allem anziehen. — Wann und wo bleibt der Mensch sich länger gleich, als wenn er liebt? Und ist er je besser, als im verliebten Zustande? Der Ritter mußte, um gewisse Richtigkeiten zu treffen und Rechnungen abzuschließen, Umwege machen, und konnte seine Sophie und ihren Vater nicht unmittelbar begleiten. Die Herzen der Liebenden waren immer bei einander, sie sahen sich — ohne sich zu sehen. — Diese Art von Erscheinung ist der Liebe eigen. — Der Engländer hielt sie für ein Vorbild des Umgangs in der künftigen Welt. —

Auch hatte unser Ritter der Morgenröthe Flügel abgeborgt, um nur so wenig als möglich von seiner Geliebten getrennt zu seyn. Michael, nicht minder verliebt als sein Herr, schien es ihm an Eilfertigkeit wo möglich noch zuvorzuthun; doch verlor er sich in * *, und brachte sich und seinen Herrn um volle drei Stunden. Eine

§. 176.

Anverwandte

hatte sich einigemal schriftlich an ihn gewendet. Seine Absicht war, ihr sechs Dukaten zu geben. Um seiner Wohlthat, wie er sich überredete, einen desto größern Werth beizulegen, eigentlich aber, um nicht seinen Herrn, und noch weniger den Nichtvetter Reitknecht, Etwas von einer so armen Verwandtin merken zu lassen, ging er insgeheim hin, zu thun, was er nicht lassen konnte. Sein herzliches Verlangen, wohlthätig zu seyn, und noch mehr die kindische Furcht, entdeckt zu werden, machten, daß er den Namen seiner Muhme völlig vergessen hatte. Er konnte auf keine Sylbe desselben kommen. Im Eifer über sich selbst, stampfte er mit den Füßen. — Vergebens! — Sechs Dukaten, dachte Michael, sollten die alte Frau nicht bewegen, dir entgegen zu kommen? Sie kam nicht. Dies machte Michaeln bitterböse auf seine Muhme. Er fragte, ohne daß er sagen konnte, nach wem. — Der arme Michael! Er erregte manches Gelächter, welches er — um nicht auf frischer That betroffen und verrathen zu werden — verschmerzte. Je aufgebrachter er auf sich, auf die Muhme, auf die Lacher und Lacherinnen war, desto mehr verlor

er die Fassung. Wie blind und taub lief er umher; und als er es völlig aufgab, sie zu finden, ob er gleich die sechs Dukaten immer in der Hand hielt, entschloß er sich, aus Rache alle sechs in eine Armenbüchse zu legen, die ein unsauber geschnitzter Lazarus vor der Thüre des Stadthospitals in der Hand hielt. In diesem Augenblick hörte er eine Stimme: „Gott bezahle „den gütigen Geber, und geleite den Herrn Michael!" — Die Stimme nannte seinen Namen. Flugs kehrte er um, fand seine Muhme, die im Hospital aufgenommen war, gab ihr die letzten zehn Dukaten, die er hatte, und ersuchte sie, in ihrem Gebete seinen Namen nicht laut auszusprechen. Sie versprach es; er küßte sie; lief, kehrte wieder um, und wollte ihr wohlbedächtig noch die sechs Dukaten, die der Lazarus empfangen hatte, zuwenden; — weg war sie! — An seinem Vorsatze, sie von Zeit zu Zeit insgeheim zu unterstützen, hinderte ihn ihr baldiger Tod. — Michael hatte übrigens wenig Mühe, seinen Herrn auszusöhnen, der drei Stunden später ausreiten konnte, als er es sich vorgesetzt hatte. Die

§. 177.

M u t t e r

empfing ihren Sohn mit der innigsten Freude. So-phie, war sein erstes Wort; und ihre Antwort: So-phie. — Außer Stande, der Mutter alle erlebte Ordensauftritte zu erzählen, konnte er sich nicht entbrechen, ihr mit dem ersten Buchstaben zu entdecken, daß bei so vielem Schein das wirkliche Wesen nur äußerst klein und unbeträchtlich gewesen, und daß er dem Gastvetter

mehr als allen Orden von A bis Z und von Z bis A zu verdanken hätte. Seine Hand, sagte der Ritter, leitete mich unbekannt durch mein Ordensleben, so daß, wenn mein Fuß an manchen Stein stieß, ich doch nie fiel. — Durch die Geschichte der

§. 178.

Aftér-Sophie

verlor der Engländer bei der Ritterin außerordentlich. Auch war sie nicht zufrieden, daß er ihr und der Tochter des vornehmen Geistlichen eine Zulage bewilligt hatte. Warum Zulage? Am Referenten lag es nicht. Dieser bemühete sich, der Sache die leidlichste Wendung beizulegen. Einem so geistigen Manne, wie der Engländer, bemerkte die Mutter nicht unrichtig, sind Fehler dieser Art weit höher anzuschlagen, als fleischlichgesinnten Weltmenschen. — Sophiens Ankunft vollendete das erhabene Vergnügen! Der Gastvetter bat für seine Tochter den Segen, und die Ritterin ertheilte ihn mit einer Rührung, die allen Ausdruck übersteigt. Schwester Cousine, sagte der Gastvetter, haben Sie nur den Einen Segen? Segnen Sie sie auch im Namen des Seligen, dessen Andenken uns heute und immerdar heilig sey! Auch mir liegt das traurige Vergnügen ob, ihr den Segen für eine Mutter zu ertheilen, die nicht mehr ist. Die Mühe, die ich mir gab, Sophien zu erziehen, weiß der, der die Erziehung des menschlichen Geschlechtes so treulich übernimmt, und sie bei allen Hindernissen, die Menschen ihr entgegensetzen, nicht aufgiebt. Die Mutter der Braut und der Vater des Bräutigams waren an Einem Tage gestorben. Eben dieses Segens-

fest war der Sterbetag eines Elternpaares, das vorausgegangen war. — Die Kürze dieses Lebens, sagte der gerührte Gastvetter, ist mir der größte Beweis von der Unsterblichkeit der Seele. — Ihre Thränen verdarben die Freude des Festes nicht. Selbst den Gesichtern gaben sie die schönste Schminke. — Die Verlobung ward ausgesetzt, bis der Engländer sich eingefunden haben würde. Die Ritterin ließ sich nur nach und nach mit ihm aussöhnen; und doch darf ich behaupten, daß er ihrer Verzeihung nicht unwürdig war. Verzeihen ist die Sache guter Menschen; doch muß man die Vergebung nicht zu leicht machen, um nicht rachsüchtig zu seyn. Wahrlich, es ist die empfindlichste Rache, leicht zu vergeben. Nach diesen Grundsätzen handelte die Ritterin. — Michael verfehlte nicht, seinen

§. 179.

Gamaliel

zu besuchen; nur schien dieser mit dem Holzbündel nicht zufrieden zu seyn, das Michael bei ihm ablegte. Die Frage: warum der Begleiter wider sein Versprechen so selten geschrieben hätte? beantwortete Michael durch eine mystische Fragantwort: Können abgeschiedene Geister immer erscheinen, wenn sie wollen? Und bleiben nicht viele aus, welche diese Erscheinungen vor ihrem Hingange feierlichst verhießen? Hierdurch befriedigte der Begleiter freilich seinen Gamaliel nicht völlig; doch bracht' er ihn zum Nachdenken. — Michaels Antwort auf die Frage: was er mitgebracht? setzte den guten Pastor aus aller Fassung. Er wußte nicht, was er von seinem Protagoras denken sollte. Hannen, sagte

Michael, und that so entzückt, als Gamaliel verdrießlich. Doch war Gamaliel viel zu gutmüthig, um Michaeln unvertheidigt zu verurtheilen; und dessen Vertheidigung vermochte ihn, der für ein gegebenes Wort Ehrerbietung hatte, zu der Angelobung: nie in ihn dringen und Nichts von ihm begehren zu wollen, als was Pflicht und Gewissen zu offenbaren ihm erlauben würden. Warum fürchten und ehren Menschen Geheimnisse? Sie denken, selbst verrathen und aufgedeckt zu werden. — Und so gutartig unser Pastor war; sollte er wohl ohne Verstandes- und Herzens-Geheimnisse gewesen seyn — die er, trotz den Ordensgeheimnissen des dienenden Bruders Michael, nicht entdecken konnte? Aeußerst froh, daß der Ritter Sophien gefunden hätte, brannte Gamaliel vor Neugierde, seine künftige Kirchenpatronin zu sehen. Michaeln war es empfindlich, daß er nicht eben diese Neugierde wegen seiner Hanne bezeigte. Zur Nachricht. Als Gamaliel Sophien sah, ward er so hoch erfreut, daß er seinen unwiderstehlichen Hang zur Mystik darüber volle sechs Wochen aussetzte.

§. 180.

Heraldicus Junior

hatte seine Losung von Freiheit und Gleichheit so wenig aufgegeben, daß er vielmehr dies Wesen noch immer fort, wiewohl unter der Hand, trieb. Er gab nicht zu, daß zwischen Generalisiren und sich bei'm täglichen Brod der vorkommenden Lebensvorfälle nehmen, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Gleichheit und Freiheit in Büchern und im Leben, ein gewaltiger Unterschied sey. Von oben und von unten (a priori und

a posteriori) anfangen, wie verschieden! — Wahrlich! wir sollen nicht vom Himmel ausgehen, um auf Gottes Erdboden zu kommen; von ihm himmelan steigen, wenn es angeht und es uns nützlich und selig ist, bleibt die Sache der Menschen. — Unser Freiheitsstürmer war gewissen Menschen gleich, welche die heftigsten Schmerzen geduldig leiden, und über Kleinigkeiten verdrießlich werden; die aufspringen, wenn eine Fliege zu hart tritt, und lächeln, wenn das Haus fällt; die den Balken übersehen und den Splitter kritisiren. Käthe versteht (eben so wie es ehemals die Ritterin verstand) den Heraldicus Junior zu seinem Leisten zu führen; nur faßt sie ihn so leise nicht an, und er läßt bei ihren Zurechtweisungen die Gabel nicht fallen, und kein Glas rothen Wein auf ein damastenes Tischtuch umkippen. Jetzt, da er keine Nadelstiche der Baronin mehr fürchten durfte, war er zuweilen fast zu dreist. Bei aller Achtung, die er der Asche seines Erblassers widmete, konnt' er sich nicht entbrechen, auf seine Aristokratie, die bis auf veraltete Ausdrücke ging, wovon er sich ein vocabularium gesammelt hatte, zu sticheln; welches ihm Käthe zuweilen bis zum kreuzlahm werden verwies. Doch haben, fing er an, die überfliegenden Gefühle des wohlseligen Aristokraten die ganze Gegend angesteckt. Angesteckt? wiederholte Käthe. Aber Kind, wer kann denn der Vernunft als Vernunft zehn Gebote geben, ohne daß sie sie sich selbst giebt? Wir sind frei, und die Unterwerfung unsers Willens unter die Gesetze, die wir uns selbst vorschreiben, ist der wahre Adel des Menschen. Ward mir unter Donner und Blitzen der Leidensch[illegible] und der Sinnlichkeit das Gesetz gegeben, d[illegible] zu seyn? Die Vernunft hieß mir, dich zu

Käthe. Uebrigens ist es mit Mann und Weib, wie mit den Zwillingen Castor und Pollux, den Söhnen Jovis. Wer zuerst erscheint, ist der Mann, und behauptet Erstgeburtsvorzüge. Nicht wahr, liebes Weib? — Käthe lachte aus vollem Halse. — — Sie thut wohl, daß sie ihrem Sklaven erlaubt, in die freie Luft zu gehen. — Vielleicht lernt er hier, sich selbst gelassen, mit der Zeit, daß von der Verschiedenheit und Ungleichheit die wichtigsten Absichten und Vortheile des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Ordnung abhangen, ohne daß eben der Edelmann dem Bürger, und der Bürger dem Bauer die Röthe des Bluts abspricht, und an dessen Verschiedenheit so glaubt, wie der Kalmucke an schwarze und weiße Knochen. — Der Grundsätze von Freiheit und Gleichheit ungeachtet, schien er anfänglich mit den Vorzügen unzufrieden, die man dem Begleiter beilegte. Die großmächtige Philosophie und der Name Protagoras würden (so konnte Heraldicus Junior denken?) entheiligt durch ihn. „Warum nicht lieber Melitides," sagte Heraldicus Junior, „der das Brautbett nicht besteigen „wollte, weil die Braut bei ihrer Mutter gerechte Be„schwerden führen könnte; der nicht wußte, ob Vater „oder Mutter von ihm entbunden wären; und der die „Lichter sorgsam auslöschte, damit die Mücken ihn „nicht etwa finden möchten?" — O, des Aristokraten, rief Käthe, der in Michaeln den Protagoras nicht findet, weil er nicht studirt hat, und der ihn zum Melitides erniedrigt, weil er Begleiter war! — —

Der Ritter gab dem Heraldicus Junior die auffallendsten Beweise seiner Zuneigung. Dies that unserm Demokraten wohl; und da es ihm nicht entging, daß sein gewesener Telemach seit der Zeit so ziemlich

vom Ordenssystem abgekommen war, so schrieb er diese Umstimmung auf die Rechnung seines theoretischen Unterrichts, ohne welchen, meinte er, die lehrreichste Praxis unsers Ritters den guten Erfolg nicht gehabt haben würde.

Je weniger der Pastor loci sich von den Wünschen entfernen konnte, vom Glauben zum Schauen zu gelangen, und einen von den sieben Brüdern des reichen Mannes zu sehen, desto mehr begnügte sich sein Eidam mit der lieben Zeitlichkeit; er bemühete sich, seine Kinder zu bilden, oder ihren Seelen einen Charakter, und ihrem Körper eine Stärke zu geben, diesen Charakter zu ertragen. Der Contrast, der zwischen ihnen herrschte, gab zu vielen angenehmen Auftritten Gelegenheit. Beide ließen zuweilen von ihrer Strenge nach; und wenn gleich in Rosenthal Gefühl und Empfindung nicht in die Acht erkläret waren, so blieb doch Alles in seinen Schranken, und ich wüßte keinen Ort, wo ein so lehrreicher und herzlicher Umgang Statt gefunden hätte. Dem

§. 181.

Engländer

begegnete die Ritterin mit Schonung und Achtung; Liebe kam ihr nie in Sinn und Gedanken. Seine Seelenliebe, die sich oft sehr possirlich nahm, machte ihr keine unangenehme Stunde. — Ich weiß nicht, ob Jemand meiner Leserwelt einen Seelenliebhaber von Person kennt? Es ist eine besondere Figur. — Alles hing in der Phantasie des Engländers mit seinen herrschenden Ideen zusammen; er glaubte seine Eudämonie in ein haltbares System gebracht zu haben. Der

gemeine Mann hält nur äußerst thätige Menschen für groß, er will Aufopferungen der Kräfte; unser Engländer, bloß mit sich und seinen Grillen beschäftiget, konnt' es nicht bis zur Hochachtung bringen; doch ward er geliebt: und bedarf es mehr, um glücklich zu seyn? — Die Rolle eines Propheten würde ihn bis zur Bewunderung erhöhet haben; aber sie lag außer den Gränzen seines Kopfes und seines Herzens. Des Betruges ungeachtet, den er dem Ritter spielte, war er ein schlichter Mann und zu Prophetenrollen unfähig, die oft Könige und Fürsten in Furcht und Schrecken setzen, wenn man sie gut zu spielen versteht. Schon das Aeußere des Engländers war einem Wundermanne nicht günstig; weder durch Majestät des Körpers, noch durch verkrüppeltes Ansehen, wobei alsdann aus einem verzerrten Gesichte ein feuriges Auge herausbrechen muß, hatte er eine Prophetenfigur. — Gemeinhin kennt man den Werth der Unschuld nicht zeitiger, als bis man sie verloren hat. Unser Engländer nicht also. Vielleicht brachte diese Lage ihn zuweilen in eine Schwermuth, die von ganz besonderer Art war. — Seine Behauptung, daß es nirgends mehr Rabbat und Thara als in der moralischen Welt gebe, floß nicht aus menschenfeindlichem Herzen; er glaubte an Unschuld und Tugend, er glaubte an ein Paar Sophien und an die Rosenthalische Gruppe; und in Wahrheit, ein Teufel hätte in Rosenthal daran geglaubt, und — gezittert. — Hier bedürfe es, sagte der Engländer, keiner Einladung guter Geister. Es hätten in diesem Hause Gottes Menschen sich zu Engeln gemacht; und wenn man gleich ihre Tugenden nicht theurgisch nennen könne, so wären es doch Tugenden wirklich gereinigter und menschlich reiner Seelen. —

Keine Stimme dürfe hier konk ompax rufen. Fern von hier alle Ungeweihten, alle Gottlosen, alle Seelen, auf denen Verbrechen haften! Er war in seinem Eldorado. — Noch mehr vom Engländer? Mit sich zu strenge seyn, heißt oft, sich über Andre erheben wollen. Man lasse immerhin Menschen auf Dank ausgehen, oder es heimlich auf Ruf anlegen, wenn nur Gutes befördert wird. Unser Engländer hatte sich die Platonische Moral eigen gemacht, die das Gute will und thut, des Guten, und nicht der Folgen wegen. — Er wusch sich weder vor, noch nach der Handlung die Hände. Was ich gethan habe, hab' ich gethan, war seine Losung. Pilatus sagte: was ich geschrieben habe, das hab' ich geschrieben. Unser Sonderling gab, wie Engländer geben: nicht täglich, wohl aber reichlich. Wer vom Golde abhängt, pflegte er zu sagen, ist ärger als ein Sklav; denn dieser hängt von seines Gleichen ab. Man sagt: Geld ist ein guter Diener, und ein böser Herr. Nicht also, versicherte der Engländer; es ist ein Theaterdiener, der immer mitspricht, klug wie ein Teufel ist, und alle Welt und seinen Herrn am ersten überlistet. — Weniger aus Gefühl des Bedürfnisses, mit Menschen zu leben, die, ob sie gleich nicht dachten wie er, dieser Verschiedenheit ungeachtet doch gut dachten; aus Menschenliebe, war der Umgang mit Menschen je länger desto mehr seine Sache. — Epopten, die Licht sahen, oder Ideale zu Idolen machten, dies Licht mochte übrigens seyn, wo und was es wollte, blieben vorzüglich seine Leute. Ein kleines Licht in der Finsterniß haben, sagte er, ist besser, als ganz im Dunkeln seyn. War es Wunder, daß bei diesen Gesinnungen der Pastor sein Freund ward, mit dem er bei aller ihrer Verschieden-

heit übereinstimmte, und von dem er bei aller Uebereinstimmung verschieden war? Ein Anderer mußte angeben, ob sie eins oder uneins wären; sie selbst wußten es nie. Da Plato philonisirt, und Philo platonisirt, was hatte es am Ende zu bedeuten? Man hätte sie immer sich selbst überlassen sollen. — Es sey ungerecht, glaubten sie, von unsern Dichtern und Philosophen immer etwas ganz Neues zu verlangen. Etwas Neues vom Jahre könnten sie liefern. — Freilich gilt eine Geistererscheinung mehr, als Alles, was philosophirt und gedichtet ist von Anbeginn bis jetzt! — Seit der langen Zeit, daß die Neigungen und die Seele des Engländers bei zwei ganz himmelweit unterschiedenen Personen waren, hatte er sich eine gewisse Zerstreuung angewöhnt, die einzig in ihrer Art war und zu lustigen Mißverständnissen Gelegenheit gab. Immer hatte er unaussprechliche Dinge im Vorrath, wobei der Pastor mit Worten die Hülle und die Fülle diente. — Auch gab der Engländer sich gern dazu her, durch Festlichkeiten, im Stillen angelegt, zu überraschen; dies war ihm eine Art von Reception. — Leicht glitt er über das weg, was man modisches Bedürfniß und Selbstliebe hieß. — Das Eis zu brechen, war seine Lust; — Lob und Tadel war ihm nicht gleich. Wer Ernst ohne viele Umstände zum Spaß erniedrigen kann, heißt Weltmann; unser Engländer war es nicht. Das Gewisse, behauptete er, bläh auf; das Geglaubte halte die Menschen in gerechten Schranken; was nicht aus dem Glauben komme, sey Sünde. Der Pastor hielt darüber drei Predigten, deren öffentlichen Druck sein Eidam verhindert hat. Da der Engländer nur Schriftsteller für eigentliche Geistliche hielt, weil sie den Geist beschäftigen, und diese Prie-

sterschaft ehrte, die, wenn sie rechter Art ist, unleugbar einen göttlichen Ruf hat, so sind wir wegen dieser heiligen Zahl von Predigten keinen Augenblick sicher. — — Heraldicus Junior konnte nicht aufhören, über unsere Gläubigen und ihren Glauben zu spotten. Wissenschaft, sagte er, ist baares, Glaube ist Papiergeld. — Gläubige reden viel, und sagen wenig. Man kann Etwas glauben, und sich schämen, daß man es glaubt. Die Teufel glauben und zittern; Philosophen glauben und lächeln. — Weltkluge Geistliche fordern nur einen äußern Glauben, — oder Lebensart in der Religion. — Muß ich, weil ich ein Fernglas habe, mein natürliches Auge ausreißen, und es von mir werfen? Kann ich, weil ich in manchen Dingen weder aus noch ein weiß, und die Unzulänglichkeit meiner Einsicht zu bekennen verbunden bin, den Wissenschaften Hohn sprechen? Ist die Glückseligkeit ererbtes, oder erworbenes Gut? Wahrlich! nicht durch den Besitz und Genuß derselben, sondern durch die Bemühung, sie im moralischen Schweiße des Angesichts zu erwerben, ist man glückselig. — So Heraldicus Junior. Und wie sein Schwiegervater und der Engländer? Sie zuckten Beide die Achseln, suchten, wenn es Noth that, Schutz bei Johannes und dem Gastvetter. Und fanden ihn? Zuweilen. Wenn die drei Predigten nicht mächtiger sind, so fürchte ich, Heraldicus Junior werde nicht überzeugt werden, sondern eine Lebensart-Ueberzeugung annehmen. Mag er doch! Giebt er zu, Freiheit bestehe in der Unabhängigkeit von seinen Begierden, so lasse man ihn immerhin (um seinen Ausdruck zu gebrauchen) mit dem Pfunde seiner Vernunft wuchern. — Käthchen wird schon dafür sorgen, daß seine Fackel nicht zu hell brenne. — Auch werden der

Engländer und der Pastor ihm gewiß das Feld nicht lassen. — Beide sind froh über ihre Eutokie (leichte Geburt), die sie haben werden, wenn ihre Stunde kommt, — so nennen sie den Tod! —

Noch hat der Tod Keinen dieser

§. 182.

Gruppe

entzogen. Wenn gleich Engländer und Pastor den Tod den Sieg des Lebens nennen, und in der Geisterwelt so bekannt sind, wie man weiland zu Rosenthal im neuen Jerusalem war; ich stehe dafür, keiner von Beiden hat für's erste Lust und Liebe, ein Stein in dieser Siegeskrone zu werden. Hat der Engländer nicht alle Hände voll mit Seelenliebe zu thun? Und der Pastor? Unendlich lieber würd' er den himmlischen Heerschaaren zuvor bei sich aufwarten, ehe er ihnen den Gegenbesuch ablegt. Bis jetzt sind jene so ungütig gewesen, sich nicht anmelden zu lassen. — Entfernt vom Ceremoniel des Hofes und vom Prunk der Städte, von schmeichelnden Kammerherren und stolzen prahlenden Krämern, genießen in Rosenthal, wenn es gleich weder irdisches noch himmlisches Jerusalem mehr ist, liebenswürdige Menschen ihr Leben, und bringen an Einem Tage vielleicht mehr vor sich, als Weltmenschen in Jahren. — Wahrlich, man führt in Rosenthal ein einträgliches Leben.

Die Natur giebt durch ihre Mannigfaltigkeit und Abwechselung so viel Unterhaltung, daß man die Wehklagen der Höfe und Städte über Langeweile hier als Etwas ansieht, das keinen Sinn hat. Wahrlich, Nichts

leidet unschuldiger, als die Zeit. — Man belebt in Rosenthal das Leblose, und findet überall Anlaß, aus so manchen Naturblüthen sich einen Schatz der Zufriedenheit und der Wonne zu sammeln. Sich vergnügen und sich unterrichten, sich unterhalten und sich belehren, sind hier eins. Wenn Leute von Welt weit lieber unzufrieden mit sich selbst sind, als daß sie ausstehen könnten, daß Andere mit ihnen unzufrieden wären, so opfert man hier der Gesellschaft nichts von seinem Kopf und seinem Herzen auf; man bildet Beides aus, und dies heißt Umgang. Die Mahlzeiten sind platonisch; die Seele und ihre Bedürfnisse werden bei dem leiblichen Hunger und Durst nicht vergessen. — Einfach und mit Geschmack gekleidet, gehet Alles einher, und nur die Mode gilt in Rosenthal, welche das Modejournal der Natur billiget. Oft wird natürlich der Kunst, oft der Unnatur entgegengesetzt. Beide Sophien kleiden sich nicht nach der Hofmode, weil ihr persönlicher Charakter darüber in Collision kommt. Sie wollen individuell seyn, und sind es. Es liege nicht, meinen diese competenten Richterinnen, ein abstrahirter politischer Charakter der Mode zum Grunde; wäre das, wie käme Frankreich zur Gesetzgebung oder gar zum Dreifuß? — Man trägt Kleider zur Nothwendigkeit. — Nimmt man die Mitte von diesem Punkt bis zum Punkt der Eitelkeit, so ist man gekleidet, comme il faut. Jene Regel der großen Welt: „man kann nicht ächte Freunde haben, wenn man nicht große Feinde hat," wird in Rosenthal widerlegt, wo Alles Ein Herz und Eine Seele ist. — Selbst Heraldicus Junior lernt, je länger desto mehr, sich wie ehemals in die Zeit schicken; und die Grundsätze beider Sophien, für keine Kenntniß einen Dreier

zu geben, an die sich nicht Moral knüpfen läßt, bringen ihn sicherer, als Engländer und Pastor, zum Schweigen. Ich glaube, Käthchen werde diesen Ungläubigen auch ohne die drei Glaubenspredigten bekehren. — — Vernunft fragt; das Herz lehrt zur rechten Zeit mit Fragen aufzuhören. — Und was helfen Zweifel, wodurch man die Ruhe Anderer zerstört, ohne das Mindeste zu gewinnen? — Heraldicus Junior gehörte nie zu jenen Philosophen, die unter Alles Säuren mischen; und ist ein Zustand des menschlichen Lebens so gut, daß man die Absicht seines Daseyns völlig, und ist ein Zustand so schlecht, daß man diese Absicht nicht auf eine Art erfüllen könnte? Thue das, so wirst du leben. Michaeln erkennt Heraldicus Junior je länger je mehr für Protagoras, und thut wohl daran. — In der That, man kann groß im Dienen, und klein im Herrschen seyn.

Sophiens Vater hatte seine Güter in ** veräußert, und sich nicht weit von Rosenthal ein kleines Gut gekauft, um abwechselnd seine Kinder zu besuchen, und von ihnen besucht zu werden. Es war ein Opfer, das er seiner Tochter gern brachte, als er einen andern Staat verließ, der ihm nie schwer gefallen war: — Alles, was man von einem Staate fordern kann! Und Johannes? Von Herz und Geist ein Mann! Warum doch ein Hagestolz! Er, der in Allem durch Enthaltsamkeit zum Genuß sich vorzubereiten, der zu rechter Zeit das Genießen abzubrechen versteht, und der im Gedichte die Wahrheit als Hauptperson anerkennt; der von den sieben Weisen nur den Thales dafür gelten läßt, weil die andern sechs seiner Collegen Stifter und Regierer von Staaten waren, würde jedem Posten Ehre gemacht haben, wenn es nicht ein noch größeres Amt wäre, ohne

Amt zu seyn. — Das Reich eines edlen Mannes ist wahrlich nicht von dieser Welt. — Neid, Haß und Verfolgung bringen ihn hier zu Unmuth, und sein Ansehen dauert selten länger als zehn Jahre; wenn es hoch kommt, sind es funfzehn Jahre, und wenn es köstlich gewesen, ist es Mühe und Arbeit gewesen. — Alles, was käuflich und verkäuflich ist, hat keinen Werth für die Menschheit; Jeder kann es haben, wer Geld hat; und wer hat es in der Welt? Gott! wer? — Wohl dem guten Johannes, daß er frei — recht frei ist, daß er die Rosenthalische Gruppe dirigirt, ohne zu theilen, um zu regieren, und ohne zu vergleichen, um geliebt zu werden. — Wenn der Gastvetter das Mißverständniß zu heben zu schwer findet, legt es Johannes bei. — Mit Allem, und mit unserm Zeitalter besonders, ist er zufrieden, wenn er gleich an ihm die gar zu große Vorschnelligkeit, die Vor- und Eigenliebe zum Praktischen, zum unmittelbar Nützlichen oder Angenehmen tadelt, und mit ihm nicht übereinstimmet, daß es nichts pflanzen und begießen will, wovon es nicht auch höchsteigenhändig Früchte bricht und genießet. — Der Ritter ist sein anderes Ich. — In puncto puncti hält sich der Ritter zwischen Dichtern und Dogmatikern. Er ist ein Kritiker, und wird, will's Gott! nichts als absolute Wahrheit anerkennen, was höchstens relativ zugegeben werden könnte. — Die Gesellschaft, in der er sich befindet, ist ihm eine Loge zum hohen Licht. — Wahrlich! man wandelt im Lichte in Rosenthal. — Physik, Chemie und Astronomie, die Johannes bei ihm auffrischt, lassen den Ritter nie sinken. — Wenn der Gastvetter auf neue Nahrungszweige für die Vernunft fast zu mühsam ausgeht, und ihr überall Erwerb

verschaffen will, leistet er gern Gesellschaft, und scheuet den Weg nicht; nur glaubt er nicht, wie sein Schwiegervater, daß auf diesem Wege neue Naturgesetze zu entdecken seyn werden. — In vielen Stücken ist er mir lieber, als der Gastvetter. Doch, wer ist es, der in der Rosenthalischen Gruppe nicht an seiner Stelle, und werth wäre — Mensch zu seyn? — Jüngst zog ein Maler die Rosenthalische Straße, und der Engländer wollte durchaus das Ebenbild seiner Seelengeliebten, die gewiß nicht auf Stellungen denken durfte, um sich malen zu lassen. Es ward dem Künstler nicht schwer, sie bei einer edlen Handlung zu beobachten. Nicht allerliebst, wahr! ruft Alles, was dieses edle Weib im Bilde sieht. — In der That, ein belohnendes Gewissen legt die höchste Erhabenheit und Schönheit in die Physiognomie. — Was ist affektirtes Lächeln und gezwungene Zärtlichkeit dagegen? — Der Engländer, entzückt über Sophiens Ebenbild, erlaubte mir gern eine Abschrift davon. Ihm gebührt der Dank, daß ich meiner Leserwelt Sophien so treulich darstellen kann. Dieser sonderbare Mann hat sich unweit Rosenthal niedergelassen, — und durch ein Testament

§. 183.

das junge Paar

zu Erben eingesetzt. — Das junge Paar? Allerdings, in dem Sinne der gold'nen Zeit, wo immerwährender Frühling die Erde beglückt. — Warum ich Verlobung und Hochzeit übergangen? — weil Moses sie in seiner Geschichte des paradiesischen Paares überging. Mit der Hochzeitrede, einer Geduldsprobe, die dem

Meisterstücke in Lebensgröße nichts nachgiebt, kann ich Jedem, der zu Meisterstücken in Lebensgröße Lust hat, aufwarten. — — Etwas spät! denn unsere junge Ritterin hat ihrem Gemahl schon zwei Söhne geschenkt, die so, wie die künftigen Brüder und Schwestern derselben, nach den weise genommenen Beschlüssen der Rosenthalischen Gruppe, nichts Anders lernen werden, als was sie erwachsen thun sollen. In der That, ein Paar Jungen, werth, nach Familiensitte mit ihrer Mutter, und zwar im Wohnsitze des Seniors, in den Familienstammbaum eingetragen zu werden! Etwas von der Hochzeitrede? Gern! obgleich die Rosenthalische Familie mit Hochzeitreden nicht sehr glücklich ist. Jene, des Gewissensraths, mischte Tod und Leben, Freud' und Leid, himmlische und irdische Braut, wie ein Spiel Karten in einander, so daß der Herr Amtsbruder selbst nicht wußte, ob er auf Erden oder im Himmel ein Hochzeitgast wäre. — Gamaliels Text war: Unser Wandel ist im Himmel; doch nahm er die Worte: da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte Alles, was er hatte, seinem Text zur Aushülfe an. Wäre vom Engländer eine Seelenhochzeitrede bei dem Pastor bestellt worden, sie hätte nicht erwünschter ausfallen können; und doch war sie geradezu gegen ihn. Sie handelte, wie es nach der Meinung des Pastors ganz offenbar im Texte lag, von der Elektricität und von der magnetischen Kraft. Ein Paar fruchtbare Gegenstände! Der Anfang seiner Rede war: Alles liebt; der Misanthrop selbst liebt seinen Menschenhaß. Wie sie schloß, wird man mir des Anfangs halber schenken. — Heraldicus Junior nannte diese Rede eine Geistercitation. Ich will und kann meine Leser-

welt weder damit magnetisiren noch elektrisiren. — Einen passenden Anhang zu den bewußten drei Predigten über den Glauben — würde sie abgeben. Der Engländer hatte dem Bräutigam ein Kanonikat gekauft, und dieser mußte am Hochzeitstage durchaus Stern und Kreuz über der Weste anlegen, worüber sich ganz Rosenthal — versammelt in der Taubenkammer (es war jetzt eine förmliche Capelle geworden) — herzlich freuete. Seit der Zeit trägt unser Ritter diese Ehrenzeichen nicht mehr, die seiner Mutter während der Hochzeitrede eine Thräne im Auge zu stehen kamen. Er und sie, Sophie und der Ritter, gehören wahrlich zu den trefflichsten Menschen in der Welt. Nie ist ein Paar glücklicher gewesen, als das unsrige. — Ueberall blühen ihm Rosen von Jericho, und neben ihnen die bescheidenen Blumen Je länger je lieber. — Ich war das letztemal in Rosenthal, als die Fürstin ** einen Besuch machte. Alles schien ihr geschmackvoll und edel. Sie kehrte mit dem Entschlusse zurück, wenigstens drei Monate (eine heilige Zahl!) die Seligkeiten des Landlebens zu genießen, und die Stimmen der Lerchen und Nachtigallen den italiänischen Trillern vorzuziehen. Wenn die Durchlaucht nur nicht vergißt, daß zum Landleben eine Rosenthalische Gruppe gehört! „Welch ein Unterschied, hier „einen offenen, geraden Weg zu betreten, und dort sich „durch eine steife Etiquette durchzudrängen! hier unbemerkt durch Blumen und Gesträuch zu wandeln, und „dort durch Dornen und Disteln des Neides verwundet „zu werden! hier die einfache Predigt der Natur über „das Lob des Schöpfers anzuhören, wenn von dem unbedeutendsten Grase bis zur hohen Eiche seine Güte „verkündet wird, und dort sich durch den auf Stelzen

„gehenden Oberhofprediger betäuben zu lassen, der mit „strotzender Gelehrsamkeit beweiset, woran Niemand „zweifelt, — oder Niemand glaubt! Warum erschwert „der hochehrwürdige Mann doch Alles, was so kinder„leicht ist!“ Ja und Amen, Durchlauchtige Fürstin, sagte in Rosenthal Alles zu dieser Apologie des Landlebens, und war und ist seelenfroh, hier das Menschenleben zu genießen, und die Zukunft, ohne sie zu wünschen, und ohne sie zu fürchten, zu erwarten. Eldorado ist freilich nicht hier; doch als Stufe, ist die Rosenthalische Existenz zu verachten? Soll ich noch zum

§. 184.

Schluß

an Nebenpersonen dieser Geschichte denken? Wer kann es, wenn man eine Gruppe so herrlicher Menschen vor sich hat, die ich nicht lassen kann und werde, bis ich Alles verlasse! — Es hat sich in der ganzen Rosenthalischen Gegend ein Geist verbreitet, der den unordinirten Ordensmännern keine Schande macht. Die Familie, und vorzüglich der jüngste Kastenherr, die zweite Edition des wohlseligen Ritters, lebt mit dem Rosenthalischen Hause in guter Harmonie. — Die Nachbarschaft gewinnt unendlich durch das liebenswürdige Rosenthalische Haus und die, welche man darin aufgenommen hat. — Fräulein B. und C. sind jetzt, da ich dies schreibe, entweder wirklich schon Bräute, oder werden es in Kurzem. — Gastvetter und Engländer sind die Freiwerber gewesen. — Ihre Liebhaber sind ein Paar treffliche Cavaliere in fürstlichen Kriegsdiensten, denen ihre Vorgesetzten, und — was noch mehr ist — ihre Kame-

raden, das Zeugniß des Verdienstes geben! — Und Fräulein A.? Ist die Gemahlin — — des Cavalier Mündels, dem der Gastvetter und — auch seine Tochter verziehen hat, welche bei seinem Namen keine Ohnmacht weiter anwandelt. Es giebt eine Art Vorwürfe, die ärger als eine öffentliche Buße ist. Warum Cavalier Mündel ein Feind von Gärten, besonders von Blumen in Töpfen ist, darf nicht weit gesucht werden. Man vermied in seiner Gegenwart die Wörter Blumen und Bäume, wie zur Zeit des wohlseligen Ritters die Mißbräuche des Wortes Kreuz. — Amalie, der er seine Sünde bekannte, verzieh ihm; nur er selbst kann sich nicht verzeihen. Er wird nach wie vor Vetter genannt, nur er unterfteht sich nicht, diesen Namen zu erwiedern, und ist in einer ähnlichen Verlegenheit mit der Rosenthalischen Familie, wie der Reitknecht mit Protagoras.

Michael ist von seinem Herrn zum Pächter eines ansehnlichen Theils seiner Güter angenommen, nicht mehr sein Begleiter, sondern sein Freund. Wer, außer dem Demokraten Heraldicus Junior, kann ihn minder schätzen, weil er Begleiter war? Ich stehe dafür, in Kurzem wird auch Heraldicus Michaeln völlig für Protagoras erkennen. — Nichts ist Michaeln angenehmer, als dem ersten Beförderer seines Glücks, seinem Gamaliel, so viel von Ordensangelegenheiten zu entdecken, als möglich ist. — Kann man sagen, daß Protagoras zur Schwärmerei Anlage hatte? Nahm er nicht die Sachen nackt und entkleidet von aller Kunst und jedem Feigenblatte? — Und doch befindet er sich, wenn nicht zu den Füßen, so doch an der Hand Gamaliels, und nur noch jüngst sprachen Beide von Herz erhöhender

Musik, durch welches Medium sie, wenn Gott will, noch Geister zu sehen hoffen. Die köstlichen Perlen, die Pastor seinem Schooßjünger verkauft, sind Elektricität und magnetische Kraft. Schade um Michaels gesunden Kopf und natürliche Anlagen! Es ist doch dem besten Kopfe nicht zu trauen, daß er nicht umschlage, wenn er ohne alle Schule ist! — Zuweilen zieht er sein Grabeskleid auf eigene Hand an, und würde dem Pastor öfter diese Freude machen, wenn seine Gattin minder darüber spottete. — Anstatt den Pastor zu unterrichten, erweiset der Pastor ihm diesen Dienst, der ihn mehr als seinen Eidam liebt. Michaels Frau, die Pastorin und ihre Tochter Käthe, sind enge Freundinnen. Michaels Aeußeres ist sehr abgeschliffen. — Er geht mit abgeschnittenen Haaren; — Heraldicus Junior muß, Käthens wegen, sich täglich frisiren.

Der Reitknecht ist nicht verstoßen. Sein edler Herr wollte ihn versorgen; allein der Engländer ließ es sich nicht nehmen. Seitdem er sich mit Einigen im Orden verband, Schlösser insgeheim aufzumachen, gab er die Vetterschaft mit Michaeln von selbst auf. Er würde es sich nicht weiter unterstehen, Michaels Vetter zu seyn, wenn dieser es auch erlaubte; — und doch wett' ich Hundert gegen Eins: nichts als die Begierde, in Ordenskenntnissen sich dem Protagoras zu nähern, habe ihn zu dieser unrechten Thüre des Schafstalls gebracht. — Er ist zu entschuldigen, nicht zu rechtfertigen.

Die Schauspielerinnen sind durch die Freigebigkeit des Engländers verheirathet; doch leben Beide so glücklich nicht, als sie könnten, wenn sie wollten.

Noch die Schlußfrage, die sich hören läßt: wie ich zu diesen Kreuz- und Quer-Nachrichten ge-

kommen? Das jetzige Rosenthalische Conseil einigte sich über die Data, die mir gegeben sind. Von dem kleinsten Theil hab' ich Gebrauch gemacht. Bei Ordenssachen hätte ich hier und da weniger Vorhänge gewünscht. Gastvetter, Johannes und der Engländer waren dafür, daß wenig oder gar nichts verhängt werden dürfte; der Ritter blieb anderer Meinung: er glaubte verpflichtet zu seyn, Geheimnisse zu verschweigen, wenn sie gleich, ohne es zu seyn, bloß so heißen; doch verhängte er nichts, worüber er kein Gelübde geleistet hatte. Ohne diese Peinlichkeit des Ritters, wäre der Engländer gewiß der Freigebigste gewesen. Er schien ein Feind aller Vorhänge zu seyn. — Dem neugierigen Pastor gehört die erste Idee, dieses Buch zu schreiben, das er bis jetzt bloß stückweise gelesen hat. — Ob ihm seine erste Idee gereuen wird?

Sophie, Mutter und Tochter, wollten nicht minder die ritterlichen Kreuz- und Querzüge von A bis Z wissen, in so weit es nämlich sie zu wissen erlaubt war. Abgerechnet daß bei den Vorhandlungen auch mancher Ordensbruder sich untergeschoben hat, ist das Geld des Ritters nicht besser angewendet, als wenn er sich auf galanten Reisen um Gesundheit der Seele und des Leibes gebracht hätte? — Wer irrt nicht von A bis Z, und von Z bis A? Ob als Ritter oder Nichtritter, thut nichts zur Sache. Die irrende Ritterschaft unsers A B C war nicht ohne Segen; und Heraldicus Junior behauptet, wenn seine Gattin ihm nämlich so weit Spielraum läßt: irrende Ritterschaft sey eigentlich die wahre; und wo nicht drei-, sieben-, neun- und zehnmal, so doch weit besser, als die nicht irrende. Ein grober Irrthum! In Rosenthal haben diese Kreuz- und Querzüge im Ma-

nuscript manche frohe Stunde gemacht. Wie es die Leserwelt damit halten wird, muß die Zeit lehren. — Der alten Baronin hat man einige Stellen verhängt. — Heraldicus Junior weiß bis jetzt nicht, daß sie gedruckt sind. — Der Ritter A B C hieß vom Tage der Verlobung an der Baron; seine Ritterschaft unter der Weste ist von A bis Z abgelegt.

Sollte wohl Jemand glauben, ich hätte zu viel von Ordensgeheimnissen entdeckt? Zu viel? Da man in unsern Tagen Gesichte und Geister zu zeigen so unbedenklich ausbietet, wie ehemals Elephanten, Riesen und Zwerge? — — Und wenn man seinem Nächsten siebenzigmal siebenmal täglich vergeben soll, warum will man mir die hundert vier und achtzig Paragraphen nicht zu gut halten, die wahrlich nicht böse gemeint sind?

Eldorado ist, so wie das Himmelreich, nicht in Büchern, sondern in uns; in uns ist Eldorado! — Es sey oben oder unten, oder auf Erden; ohne uns selbst ist kein Eldorado!

Gedruckt bei Georg Maret in Leipzig.

Th. G. v. Hippel's

sämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Kleinere Schriften.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Zimmermann der I. und Friedrich der II.	1
Freimaurerreden.	139
Pflichten des Maurers bei dem Grabe eines Bruders. .	255
Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Ein Luſtſpiel. . . .	281
Der Mann nach der Uhr. Ein Luſtſpiel.	371

Digitized by Google

Zimmermann der I.

und

Friedrich der II.

Von

Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum,

Bildschnitzer in Hannover,

in ritterlicher Assistenz eines leipziger Magisters.

— *qui se mirantur, in illos virus habe.*

MARTIAL.

London,
gedruckt in der Einsamkeit.
1790.

Digitized by Google

Der nunmehro aus einem rite-promovirten Doctor der Medicin (hoffentlich) eben so rite zum Edelmann promovirte Ritter, königlich-großbritannische Hofrath und Leibarzt von Zimmermann hat in seinem unsterblichen Werke über Friedrich den Großen die unverdiente Herablassung gehabt, auch unter andern nach meinem unwürdigen Puls zu fühlen, und (Seite 59.) des ehrlichen Bildschnitzers in Hannover, Namens Quitenbaum, im Besten zu gedenken; so daß es die gröbste Unerkenntlichkeit von der ganzen Welt wäre, wenn nicht eine Hand die andere waschen, und eine Liebe die andere durch ein don gratuit vergelten sollte. Und da hab' ich dann in die Breite und Länge gedacht, wie hier Gleiches mit Gleichem zu berichtigen wäre? Den Arzt wäscht der Apotheker, den Autor der Recensent, und wenn's köstlich ist, der Mäcenas, den Portraitmaler der Bildschnitzer. Wohlan, dacht' ich, wenn man dem ritterlichen von Zimmermannschen Buche den Endzweck abgewinnt, so sind's eigentlich zwei Portraite, die dieser aus der Einsamkeit zum Hofmanne eingegangene Mann gezeichnet und gemalt hat, nämlich Sich, den großen von Zimmermann, und zunächst den großen König, Friedrich den Zweiten; und wie konnte mich wohl ein reputirlicherer Gedanke überfal-

len, als zu diesen beiden Gemälden Rahmen zu schnitzeln? Dictum, factum: und so stell' ich denn diese Rahmen, wie weiland der Maler Apelles seine Sieben-Sachen, vor die Augen des Publici; und da nicht dem Aderlasser, sondern dem Receptverschreiber die Ehre der Genesung des Patienten gebührt, so verhält sich mein Ueber gegen das von Zimmermannsche Ueber, wie der Mond zur Sonne, wie ein ehrlicher Rahmenschnitzer zum allgewaltigen Maler. — Bei diesem Abstande war es denn wohl kein Wunder, daß ich mich zu meinem Unterfutter sehr schnell entschloß, wogegen unser Schriftsteller mit dem Entschluß zum Ueberzeug und zu seiner Principalarbeit, so leicht nicht fertig ward. Es ist schrecklich und erwecklich zu lesen, was unser Ritter (S. 7.) für viele Drachenköpfe und Lindwürme zu überwinden, und was für unzählige Anfechtungen er zu bestreiten hatte, ehe er den Wettlauf dieses Werks anfing, um wenigstens so viel von seinen Drei und Dreißig Kabinetsunterredungen mit Friedrich dem Großen Preis zu geben, als er, ohne diesen König zu verrathen und zu verkaufen, durfte und konnte. Er bricht sein Brod mit dem Publico, und behält weislich die größte Hälfte für sich. In der That, es blieb unserm armen Ritter bei diesen Umständen nur übrig: entweder seinem Plagteufel das Tintenfaß an den Kopf zu werfen, oder sich kurz und gut zu diesem Schwarz auf Weiß zu entschließen. Jo! dem ritterlichen Sieger, der den Weltüberwinder überwand, längst schon auf Obereitschem Staube stand und über diesen Goliath triumphirte, so daß er überall und auch allhier den Obereitschen Namen zur Schau stellen kann, und Zimmermann der Obereitsche genannt zu

werden verdient! — Mein Vetter, der Magiſter, glaubt, der Obereiter, oder in Beziehung auf das gegenwärtige Ueber und die ritterliche Würde unſers Herrn v. Z., der Ueberreiter. O in U iſt keine ſo große Licenz, und unſere vielgeliebte Mutterſprache kann zu Zimmermanns Ehre wider dieſe Buchſtabenkühnheit um ſo weniger etwas einwenden, da nicht zum erſtenmal durch ein Sprach-Vitium grammaticale einem großen Manne ein Andenken geſtiftet wird. Henri quatre! Hinrich vier, Fédéric! Fiederich! Zimmermann der Ueberreiter oder Ueberritter, wenn Sr. Hochwohlgebornen es ſo lieber wollen. — Heil! dem Helden, der ſchon eine Höllenfahrt gehalten, und, quod bene notandum, die höchſten Höllenqualen (S. 285.) geſchmecket hat. Heil! dem Sieger, der, ſieggewohnt, keine Schwierigkeit achtet, ſondern nach Art großer Männer, die, wenn ſie nicht Schwierigkeiten haben, ſich ſelbſt Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ſchöpferiſche Talente beſitzen, ſich ſelbſt Feſtungen baut, um ſie bonis modis einzunehmen!

Ich kann und darf mich freilich nicht auf dieſem Vorgebirge guter Hoffnung verweilen, da große Sachen unſerer warten, und noch weit größere unſerer gewartet hätten, wenn Herr v. Z. dürfte und könnte; wer wird indeſſen nicht mit Brodſamen zufrieden ſeyn, die von einem ſo reichen, mit 33 Schüſſeln (S. 3.) beſetzten Tiſche fallen, und dagegen auf volle ſechs bürgerliche Schüſſeln Verzicht thun, denen man zwar nicht Saft und Kraft ſtreitig macht, wohl aber jenen hohen und feinen Geſchmack abſprechen muß, worin unſer Schriftſteller ein wahrer Ueberritter Apicius iſt. Kein Wunder, daß bei ſo geſtalten Sachen

ihn auch nicht bloß die gewöhnlichen Autorleiden krümmeten, sondern weit höhere Trübsale sein Autorherz schwer machten. Ich mag nicht (S. 4.) an die äußerste und komische Empfindlichkeit gedenken, welche die Unterredung des Herrn von Z. mit Friedrich dem Großen, im Jahr 1771 erregte. Unser Ritter wußte, wie schwer dergleichen Pillen für Menschen zu schlucken sind, die nicht gerne sehen, daß Andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, was ihnen nicht auch begegnet; und es schien unserm Leibarzt am menschenfreundlichsten zu seyn, wenn er diese Passion so gelinde als möglich einrichtete. Er begnügte sich (S. 5.) mithin alles dumme Zeug stillschweigend zu verachten. Ganz anders ging es ihm mit ein Paar Erscheinungen, deren er (S. 5 und 6) erwähnt, denn wenn er gleich behauptet: daß es ihm ein großer Trost und wahre Freude gewesen, die Krankheitsgeschichte Friedrichs des Zweiten von dem berühmten Herrn Professor Selle (Berlin 1786.) zu lesen, so ist es doch nicht zu glauben, daß diese Schrift, da Herr v. Z. sie verschlucket, ihm nicht einige Passion erregt haben sollte, indem eben diese, von einem wirklichen königlichen Leibarzt geschriebene, Krankheitsgeschichte unserm Ritter nur bloß einen Löwenzahn von (S. 6.) unbedeutendem und des Aufhebens nicht werthem Postscript verstattete. Ein Zimmermannsches Genie gehörte dazu, nach diesem Siege des Philippus (Selle) noch nebenher ein paar neue Welten zu entdecken. — Eine ganze weite politische und ganze weite gelehrte Welt, die ihm Selle in beliebter Kürze und Einfalt zu ückließ. — Diese beiden Welten standen nun

zwar unserm Ritter offen, so daß er nicht wie Alexander in der Verlegenheit war, sich nach einer Brücke zur Mondfahrt umzusehen; allein diese zwei Welt-Schauplätze, wo sich ein Ritter denn nun schon freilich herumtummeln kann, hatten doch auch wieder ihr Aber. Denn außerdem, daß das votum silentii schwer auf unserm Ritter lag; so spielte der Minister, Graf von Hertzberg, der zwei Tage vor der Abreise des Herrn v. Z. aus Potsdam (S. 172.) dem Herrn Oberstallmeister Grafen von Schwerin folgte, und den (den Minister von Hertzberg) er bei seiner Heimfahrt bei'm Könige zurückließ, unserm armen Ritter mit seinem Mémoire historique sur la dernière année de la vie de Frédéric II. Roi de Prusse, lû dans l'assemblée publique de l'Académie de Berlin le 23. Janveir 1787, einen so übeln Streich, als nur je ein Kabinetsminister auf des Teufels Erdboden, gespielt hat. Zum Unglück ist Graf von Hertzberg auch Curator der Academie der Wissenschaften, so daß die Gnadenthüren sowohl der gelehrten, als der politischen Welt, die unserm Ritter sich zu eröffnen schienen, auch eben so schnell für ihn sich verschlossen. Außerdem hat Graf von Hertzberg eine preiswürdige Gabe der Erzählung, indem er so manche Dinge vor dem Publicum rühmlichst aufgedeckt hat, welche Andere mit dem christlichen Mantel der Liebe, mit dem philosophischen Mantel der Enthaltsamkeit und mit dem politischen Mantel der Falschheit bedeckt haben würden. Der König zog ihn bei Friedensschlüssen, bei'm Fürstenbunde und bei der deutschen Litteratur zu Rathe, und besonders käme ihm der Name West-Preuß, ad analogiam von Taurier und von Scipio dem Afrikaner u. s. w. zu, weil er

bei dieser Provinz, wie wir Alles aus dem reinen Munde des Kabinetsministers selbst wissen, einen förmlichen Gevatterstand hatte, und dem Kinde sogar selbst den Namen beilegte. Jetzt war freilich eine Art von Eingebung nöthig, wenn Herr v. Z. zum Worte kommen sollte, und dies Pfingstwunder trug sich denn auch wirklich etwas spät im Jahre, den 13. October 1787 zu, indem an eben diesem Tage der Wunsch, sein Buch zu schreiben, unserm Ritter wie ein Blitz in den Kopf schlug; und so entstand dies Werk, dessen wunderbare Empfängniß wir mit gläubigem Verstande und aufgeklärtem Herzen kürzlich und einfältiglich erwogen haben; dies Werk, das (S. 258.), trotz der Schrift von der Erfahrung in der Arzeneikunst viermal in deutscher Sprache herauskommen, und in die französische, holländische, englische und spanische Sprache übersetzt und zum fünften! sechsten! siebenten! und achten! Mal in Paris, Amsterdam, London und Madrid gedruckt werden wird. — —

Es sey nun, daß diese Hindernisse und Schwierigkeiten, die vor dem 13. October 1787, als dem Tage der Pfingsten, unserm Ritter, so viel Kopf- und Herzleid zugezogen, ihn, des glorreichen Sieges ohnerachtet, so sehr entkräftet, oder daß er in der festen Hoffnung lebte, erhöhet zu werden, wenn er sich selbst erniedrigte; so ist und bleibt es immer eine schöne und merkwürdige Selbstbüßung, welcher unser Ritter sich (S. 3.) unterwirft, indem er die Aerzte nicht nur mit Kammerdienern paart, sondern auch den Kammerdiener demüthiglich vorsetzt, um dem geneigten und ungeneigten Leser die Wahrheit in die Hand zu spielen, daß Kam-

merdiener und Aerzte wenigstens von der Gemüthsart der Könige mehr wissen, als Etwa nach hundert Jahren ihre besten Schriftsteller. Da es indessen mit diesem Gemeinplatz, weil Friedrich der Zweite noch nicht hundert Jahr todt ist, und ein Kabinetsgeschichtschreiber (S. 6.) dem Herrn v. Z. vorgriff, auch nicht so recht fortwollte, siehe! da fiel es, bei dem wunderbaren Blitz in den Kopf, unserm Ritter ein, daß, wenn auch schon ein commandirender General die Geschichte einer großen Schlacht erzählet hat, es doch noch immer angenehm zu hören sey, wenn sie ein dabei gewesener Unter-Officier oder Soldat erzählet. Dieser Gedanke, den Herr v. Z. wegen seiner Kühnheit allmächtig nennt, begeisterte ihn so, daß er augenblicklich, den 13. October, Hand an's Werk legte, womit er (sans comparaison, wie das Pferd des Herzogs von Devonshire, welches nur 4 Minuten braucht, um 4 englische Meilen zu laufen, und Sätze von 23 Fuß macht) im November schon fertig war. Das nenn' ich einen Salto mortale, und mit einem Buch' herumspringen. Allein man verstehe ihn wohl (S. 7. 8.) und nöthige ihn nicht, es zweimal zu sagen, als Unter-Officier und Soldat, und auf keine andere Weise will er auch beurtheilt seyn. — Es ist bei den Musikern ein Kunstwort: vom Blatte wegspielen. Könnte man diesen Ausdruck nicht auf unsern Autor, unter den gehörigen Reservationen, deuten?

Ihr aber, stolze und aufgeblasene Schriftsteller, die ihr verliebt wie Narcisse in eure eigene Schatten seyd (was sind Bücher anders als Silhouet-

ten?), und auch ihr, junge Herren (S. 122.) von großer Aufklärung, die ihr entweder, wenn ihr mit einem einzigen Menschen in Unterredung seyd, niemals desselben Antwort abwartet, sondern in einem fort decidiret; wenn ihr aber alle beisammen seyd, alle auf einmal und Jeder vor sich so laut und so unordentlich schreiet, decidiret und krähet, daß einem alten bescheidenen Manne dabei Gesicht, Gehör und Sprache vergeht, o! ihr und noch viel Andere, die ich ad vocem Aufklärung zu Paaren zu treiben gedenke, lernet, da ihr es doch nicht aus eurer eigenen Schwachheit (ein so oft vernachläßigtes Philanthropin) lernen wollt, lernet aus der Stärke eines Ritters, mächtig in Thaten und Worten, sanftmüthig und von Herzen demüthig seyn, und euch erniedrigen bis zum Kammerdiener, ja zum Unterofficier und Gemeinen. Wollet ihr mir nach eurer aufgeklärten Naseweisheit einwenden, daß Herr von Zimmermann (S. 114.) den Oberhofmarschall galant dem Kammerdiener substituirt und behauptet, wie Oberhofmarschälle und Aerzte in gutem Vernehmen stehen müßten; daß er den deutschen Fürsten Sultansstolz (S. 52.), dem hannöverschen Adel aristokratische Steifigkeit und adlichen Uebermuth vorrückt und (S. 53.) unter andern in die eben nicht demüthig anscheinenden Worte ausbreche: der Herzog von York ist nicht so anmaßend und stolz, wie mancher kleine Bürger, mancher kleine Edelmann von einem halben Quartiere (beiläufig würd' ich mir das Wappen des Herrn v. Z. erbitten, weil mein Vetter daran zum Rit-

ter werden und es blasonniren will), der sich Ihr Gnaden durch seine Domestiken nennen läßt, und ein großer Schwarm von Bürgerweibern in Hannover; so sehe ich wohl, daß ihr so tief in den Schlamm der Aufklärung versunken seyd, daß ihr (S. 241) mit kleiner und ewig gerümpfter Nase und prußiger Stellung eurer Füße, immer von Aufklärung sprecht, und denn immer über eure kleine Achseln schnippisch und schnöde und mit höhnender Dreistigkeit auf alle Menschen hinabsehet, die noch in der Dämmerung leben, das ist, die noch so weit zurück sind, daß sie das Illuminatenwesen verlachen!

Wie aber, ihr sehet noch nicht ein, was zu eurem Frieden dient, und habt die Frechheit, zu behaupten, daß, wenn unser Ritter in dem Tone, wie er auf Geßners Freund, den Herrn Johann Jacob Hottinger (S. 290 und 291), losgeht, den er einen Schulmeister nennt, dem er ärger als einem Schulknaben begegnet, und den er noch im witzigen Nominalregister sub litt. H. verfolgt, wo er ihn Schulmeister und Husarenlieutenant in Zürich benamet, — wenn v. Z., sagt ihr, in diesem Tone sein ganzes Ueber geschrieben hätte, ihr ihm den Unteroffizier und gemeinen Soldaten nicht absprechen, sondern ihn vielmehr als Meister in seiner Rolle, trotz dem Garrick, der im Komischen und Tragischen und ex utroque Caesar war, verehren würdet, und daß ihr nur jetzt euch nicht in ihn finden könnt, weil er Kabinetsangelegenheiten des preußischen Hauses in Potsdam verhandelt, Vieles, wie wir über ein Kleines hören werden, sagt, was man nicht erwarten sollte,

und den größten Theil doch noch unter seinem Doctormantel verbirgt, so daß es euch vorkomme, als ob er völlig aus dieser Rolle geschleudert sey? — O ihr kleinen Philosophen, die ihr (S. 241) nicht an der alten Berlinschen und Potsdammschen Aufklärung, sondern an vielen andern nagelneuen Arten von Aufklärung wassersüchtig seyd, ihr thut, als ob es euch leid um das Publicum sey, weil es einen Unterofficier und Gemeinen suchen, und einen großen, mit König Friedrich dem II. Schritt haltenden, Mann finden werde! Ist denn aber dieser Tausch nicht angenehm? Muß man durchaus, wie Vater Gleim, als Grenadier singen, wenn man sich so auf dem Titelblatte anmeldet? Ist's euren unritterlichen Köpfen zu hoch, zu fassen, daß auch das edelste Schwert mit der Scheide vermittelst des Rostes in Verbindung trete, wenn man ihm keine bessere Beschäftigung anweiset? Wißt, Unterköpfe! dieser Ueberkopf, dieser Mann, an dessen Schönes und Merkwürdiges ihr kein Senfkorn Glauben habt, hat sich an Obereit, Hottinger und an dem Commissions-Rath Ettinger auf eine so eclatante Art gerächt, daß ich euch wohlmeinend rathe, euch auf Gnade und Ungnade zu ergeben, wenn euch sein Löwenzahn nicht ergreifen und zermalmen soll.

Was nun schließlich mein kleines ehrliches Ich betrifft; so weiß das Publikum schon, daß mich der höchstselige König einen Hallunken genennt, als weßfalls ich mich um so weniger schämen darf, als der Herr Ritter v. Z. die gelehrten und nicht gelehrten Herren um Vergebung bittet, weil der König ihn nicht auch so geheißen (S. 59). Sonst bin

ich der ehrliche Bildschnitzer in Hannover, Namens Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, sehr weit entfernt, mich mit dem Alcamenes, Phidias, Mich. Angelo, Bernini, Girardon, Tassaert oder auch mit dem deutschen Melchior Bartel zu messen. Ich habe, ohne daß mir ein Blitz den Kopf beschädigte, mir vorgenommen, Rahmen zu den beiden Portraiten, vom großen Friedrich und vom großen von Zimmermann zu schnitzen, welche beide Ehrenwerke Letzterer in seinem Ueber so meisterhaft zu malen den 13. October 1787 angefangen, und im November 1787 beendiget hat. Ein Rahmen und ein Register haben viel Aehnlichkeit, und da unser Ritter sein Werk mit einem witzigen Nominalregister schon selbst ausgestattet hat; so sey mir erlaubt, ein Realregister dieses Werks zu liefern, und nicht mehr nicht weniger soll mein Rahmen enthalten. Es scheint zwar, daß unser Ritter den Umriß zu seiner Schrift sich gar nicht vorgezeichnet, sondern in's Wilde gearbeitet habe; allein er und Friedrich der II. (ein Paar Einzige) sind und bleiben doch Bild und Ueberschrift. Sollten, wie ich's vermuthe, unsere Illuminaten mir vorrücken, wie es etwas ganz Uneigentliches sey, daß ich ein Buch in einen Rahmen fassen wolle, indem die Büchereinfassung Buchbinderarbeit ist, und wir uns kunstgemäß mit Statuen, Büsten, Armaturen, Vasen, Frisen, Rahmen und Schnitzwerk abzugeben nach Kunst und Gunst verpflichtet sind; so mögen sich diese kleine Hochsinnige (S. 241) merken, daß mein Rahmen dem Bilde angemessen sey: und wenn ein Unterofficier und Gemeiner dem Husaren-Lieutenant Hottinger (S. 300) wider die Subordinationsregeln zu begegnen scheint, und doch nicht be-

gegnet; wenn ein **Doctor Medicinae**, der außer dem Löwenzahn kein Recipe in diesem Ueber vorschreibt, vielmehr sich gelehrt und politisch darstellt, und dazu überwiegende Grundgründe hat; so wird es denn auch mir wohl erlaubt seyn, meinen Rahmen nach Zeit und Raum einzurichten. Daß ich übrigens auch einen Selle gehabt, der mir vorgearbeitet und mit Rath und That unterstützt hat, will ich anbei nicht verhalten, vielmehr, um klaren Wein einzugießen, beichtkindlich bekennen, daß mein Vetter, einer der Leipziger Magister, mir diesen Liebesdienst erwiesen, als an welche Gesellschaft der Zwölfe unser Ritter (S. 184) in allen Ehren denkt, indem er merkwürdig und schön behauptet, daß durch Gottsched und ein Dutzend Magisters in Leipzig seit 1740, ein helles Sonnenlicht über ganz Deutschland aufgegangen sey. Mit dieser Promotion läßt es indessen der Herr Ritter nicht bewenden, vielmehr erwähnt er (S. 188) rühmlichst, daß mancher deutsche Magister und Professor mit Schneidermanieren im Marmorsaale zu Sanssouci an der Tafel des Königs, zwischen dem Könige, Voltaire, Algarotti und d'Argens sehr verlegen, sehr trocken und sehr peinlich gesessen hätte, und wahrlich eher geneigt gewesen (was nun freilich ein **Monsieur le Docteur** aus der ersten Hand wissen kann,) zur Diarrhöe, als zu witzigen Einfällen. — Noch nicht genug, unsers Herrn v. Z. witzige Diarrhöe geht noch weiter (S. 189). Gleichwohl aßen einmal keine Magister, sondern Algarotti, Voltaire, d'Argens — und Ritter von Zimmermann? (nicht doch! der

König lockspeiſete ihn mit einer Melone (S. 67) und mit einer Traube, die Se. Majeſtät auswählte und mit den Worten ihm gab, [o der ſchönen und merkwürdigen Worte!] „Eſſen Sie das" (S. 99.) — gewöhnlich mit dem Könige. — Noch nicht genug, — die bösartige Diarrhöe ficht unſern Ritter (S. 190.) auf's Neue an, und ohne Zweifel, damit ſich die Herren Magiſter in Halle nicht gegen die Leipziger halten möchten, ſetzt unſer Ritter ſo wahrheitsliebreich als wohlbedächtig noch einen Stuhlgang hinzu: „Friedrich hat alſo weder Magiſter aus Leipzig noch aus Halle zum Eſſen. — Nun wahrlich, ſo viel collegialiſches Andenken konnte denn wohl meinen Vetter, wenn er auch nicht mein lieber Bluts- und Gemüthsfreund geweſen wäre, reizen, mir freundvetterlich beizuſpringen, und hülfliche Hand an mein Schnitzwerk zu legen, welches, wie ich nach der Liebe hoffe, meine Leſer nicht ungünſtig vermerken werden. Meine Leſerinnen dürften denn nun freilich mit den vetterlichen Beiſätzen nicht völlig zufrieden ſeyn; indeſſen ſind ſie dagegen durch die außerordentlichen Galanterien, womit ihnen Herr von Zimmermann ritterpflichtig zuvorkommt, hinreichend entſchädiget. —

Nach dieſem lang- und kurzweiligen Exordio komm' ich denn zu dem Pfingſttext ſelbſt, und nehme mir die Erlaubniß, wie es ſich von ſelbſt verſteht, zuerſt den Herrn Ritter von Zimmermann, königlich großbritanniſchen Hofrath und Leibarzt, in Rahmen zu faſſen. Denn in Wahrheit, dieſe von Zimmermannſche überegoiſtiſche Schrift iſt ſo philoſophiſch angelegt, daß ſie der alten Schuldemonſtration von der Exiſtenz Gottes, die von ego ſich anfing, nicht im mindeſten etwas nachgiebt.

Wie sehr wünscht' ich mir ein Winkelmann'sches Kennerauge, um hier jede Feinheit zu erschleichen, über die mancher Illuminat wie eine landverderbende Heuschrecke weghüpfen würde. Ritter von Zimmermann indessen versteht die Kunst, mehr zu geben, als er hat; unser einer muß seine Ohnmacht gestehen, und sich in seinen Schranken halten.

Da ich sonach meinen Kundleuten getreulich und sonder Gefährde angezeigt, was Herr v. Z. nicht sey, indem er dem Leibe seines Patienten, gerade zuwider dem Einladungsschreiben vom 6. Junius 1786, welches den Monsieur le Docteur et Médecin Zimmermann begehrte, außer dem einfachen Mittel, dessen sich die Griechen und Römer schon bedienten, den zur Honigdicke eingekochten Saft vom Löwenzahn (einem Medicamente, das so ganz für dem König gemacht schien, und das zu vielen artigen Redensarten Gelegenheit gab), nicht zu nahe kam, vielmehr sich ihm als Seelenarzt zeigte; so bleibt nach dieser Gustation mir noch zu bemerken übrig, was unser Ritter denn eigentlich nach seinem selbsteigenen Zeugniß sey? Zwar nach S. 257. war er ein kleiner Doctor und ein komisches Magistratsglied des kleinsten Städtleins der Schweiz; indessen sieht man, was aus Bethlehem kommen könne! Es läßt sich indessen die Natur selbst durch keine Kartätschen des jungen Seemannes Prinz Wilhelms (S. 52.) herausschießen, und es verräth allemal einen großen Mann, wenn er der Mutter Natur, auch in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet, getreu bleibt; und wie? sollt' es unserm jetzigen Stern erster Größe, dem Mann, den König Friedrich mon cher Monsieur, mon bon

Monsieur, mon cher Monsieur Zimmermann (S. 99), mon cher et bon Monsieur, mit dem spaßhaften Zusatze: je me recommande à vôtre protection et à vôtre bonne providence! und sogar (S. 77) *mon Ami!* nannte, dem es ein fatales Wort war, wenn der König ihn Monsieur le Médecin hieß, und was ihm das größte Lob war (S. 128), ce Zimmermann est un homme de probité, sollt' es diesem schönen und merkwürdigen Manne nicht zur unzuverkennenden Ehre gereichen, wenn ihm noch immer, sowohl das komische Magistratsglied als das kleinste Städtlein der Schweiz, wie Muttermal und Heimweh ankleben? als wovon auf jeder Seite dieses großen Werks Spuren vorhanden sind. So tröstet z. B. unser Ueberritter sich (S. 8) mit der jetzt' sogar auch gedruckten Unterredung zwischen Friedrich dem Großen und dem Pater Pavian (und man denke, wie dieses Alles zusammen kommt!), mit dem berühmten deutschen Buch: über Etwas, das Lessing sagte.

Doch es ist hohe Zeit, in dem Ipse fecit des großen Zimmermanns eine Vollständigkeit nach der andern, und zuerst seine besondere Frömmigkeit zu bewundern; denn als er aus dem Brandenburger Thore war (S. 16), und nun auf dem ihm bekannten einsamen Wege an dem ägyptischen Obelisk vorbei, gegen den Hügel von Sanssouci fuhr, warf sich sein Herz mit dem höchsten Feuer und der höchsten Inbrunst nieder vor Gott; wie er in diesen Augenblicken betete, ward vielleicht nie auf diesem Hügel gebetet. Der Satan indessen, der wie ein brüllender Löwe herum-

gehet, und suchet, welchen er verschlinge, nahm sich nun vor, unserm großen Beter, von dem er glauben mochte, daß er noch nicht fest im Glauben stünde, einen Streich zu spielen, und siehe da! unser Ueberritter hatte (S. 11) zum Nachtheil des christlichen Glaubens einen so großen Glauben an den König, daß er sogar mit dem unbezwingbarsten Unglauben des Königs an alle Aerzte das Gleichgewicht hielt. Dem verdammten Löwenzahn des Satans war diese Beute noch nicht genug, vielmehr verleitete er unsern gläubigen Zimmermann sogar (S. 61) zu dem Unglaubensbekenntniß, daß er keine Wunder, als die der König im siebenjährigen Kriege gethan, glaube — und so züchtigte er ihn mit mehr als einer Zweizüngigkeit, wovon wir noch so manche als einen Pfahl im Zimmermannschen Fleische erblicken werden. Herr v. Z. bedauert (S. 85), daß in diesen Zeiten, da die Philosophie so vernünftig wird, und da die Physik solche Riesenschritte macht, der Aberglaube sein Haupt nun wieder so emporhebe, als in den Jahrhunderten der dicksten Finsterniß, und hält die unbekannten Obern der geheimen Gesellschaften (S. 86) für abgedankte Hofmeister und bankerottirte Schriftsteller. Indessen ist es unserm Ritter (S. 85), der leider! weder Schüler noch Meister geheimer Wissenschaft ist, mitten unter der gnostischen und theosophischen Gährung, worin sich jetzt Deutschland befindet, sehr erfreulich, zu sehen, daß die ehrwürdige Gesellschaft der Freimaurer bei den Fürsten und Weltleuten in Deutschland den Sinn für Religion vielleicht am meisten offen

hält, und nicht ihr letztes Licht ausbläset, wie es seiner Meinung nach durch die sogenannten Aufklärer in Paris, in London und in Rom ausgeblasen ist.

Gegen die Kraft religiöser Gesinnungen, sagt v. Zimmermann (S. 160), kommt keine Furcht von keiner Art in den bedenklichsten Umständen unsers Lebens auf, und mit dieser Kraft, die allein von Gott kommt, und allein aus unserm Vertrauen zu Gott fließt, trat denn Herr v. Z. am Morgen des 24. Junius vor diesen schrecklichen König mit unerschrockenem Sinn, mit innerer Ruhe und wirklich so unbefangen, als wenn er einen lieben und guten Freund besuchte, und doch wußte Satanas die Karten so zu mischen, daß (S. 19) Herr v. Z. schon Alles, was ihn Menschenkenntniß und Menschenerfahrung in seinem ganzen Leben gelehrt hatten, zusammennehmen, und so gut er konnte und vermochte, den Herrn Kammerhusaren Schöning zu studiren und zu gewinnen suchen mußte, der sich ihm (S. 20) als ein Herzensfreund des Prof. Selle zeigte, und bald (S. 39) hätte Herr v. Z., aller seiner religiösen Empfindungen und Gesinnungen ohnerachtet, Blut schwitzen mögen, wenn man Blut schwitzen könnte. Ach! dachte er, da ihm der Neid einfiel, der nicht verträgt (S. 40), daß einem Andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, wüßte doch das arme neidische Pack (bestehend aus Aerzten, aus der niedrigen Klasse gelehrter Herren und Schulmeister,

die mit den Zähnen knirschen), wie mir jetzt ist, welche Angst, welcher Unmuth, welche Gefahren und welche Schrecken mich umgeben; o gewiß, es (dies Pack nämlich) würde gestehen, solches Glück wünschen wir uns nicht. Wahrlich, nach der unzubestreitenden Wahrheit, daß religiöse Gesinnungen keine Furcht von keiner Art (S. 160) in den bedenklichsten Umständen des Lebens aufkommen lassen, sollte man an der festen Frömmigkeit unseres Ritters gottesvergessen zweifeln; allein da ist wohl offenbar zu sehen, welchen Anfechtungen auch die Allergläubigsten ausgesetzt sind. Ich kann es nicht bergen, daß ich bei dieser Gelegenheit auf den Gedanken gefallen bin, ob nicht etwa Herr v. Z. das herrliche Brustbild des Marcus Aurelius aus weißem Marmor und vielfarbigem Achat, das neben dem Könige auf dem Kamin seinem Bette gegenüber stand, zu abgöttisch angesehen, und sich etwa durch dieses unchristliche Götzenbild verleiten lassen; indessen habe ich diesen Gedanken, den Marcus Aurelius nicht heidnischer haben konnte, sogleich in seiner Geburt erstickt, und bekenne offenherzig, daß dieser Vorfall zu hoch sey, um von einem ehrlichen Bildschnitzer in's Verhältniß gebracht werden zu können. Mein Vetter, der Leipziger Magister selbst, gebehrdet sich bei dieser heidnischen Gelegenheit so bescheiden, als wenn er bei Abraham, Isaak und Jacob zu Tische säße. Von Voltaire, Algarotti und d'Argens ist er diesseits des Grabes nie zur Tafel gezogen, auch ist wohl nicht anders zu denken und zu vermuthen, als daß er auch in der andern Welt vom Tische dieser witzigen Köpfe werde geschieden seyn und bleiben ewiglich. Was nicht zu lösen ist, mag ein Kno-

ten bleiben. Unser gläubige Ueberritter macht sich über seine heldenmüthigen religiösen Gesinnungen selbst einen Einwand. Schwärmerei sey dies? (S. 160) frägt er: wie alle religiösen Gesinnungen, die nicht gebadet sind in kaltem Deismus? — Wer darf das sagen? fügt er hinzu, und fordert den heraus, der Herz hat; — Er trete hervor, damit man ihn kenne; und nun sollte man freilich glauben, unser Ueberritter würde nach diesem Kartel an diesem Menschen aus dem kalten Bade, das, wie man sagt, die Nerven stärken soll, ein Exempel statuiren, und einem Jeden, der diesen Fehdehandschuh aufzuheben keck genug wäre, Hals und Kopf brechen; allein nein, er reißt den Degen aus der Scheide und — steckt ihn langsam wieder ein; und dann, sagt Herr v. Z., antworte ihm, wer will! Und so endet sich denn diese Ausforderung, ohne daß gelehrtes Blut, das heißt Tinte, vergossen wird. So trug weiland Ritter Hudibras, um seinen Durst nach Blut zu stillen, rothe Wurst bei sich. — Wer die warmen Bäder, die Herr v. Z. seinen hülfsbedürftigen Patienten anräth, nicht brauchen will, mag immerhin im kalten Bade des Deismus sein Leben an's Bein binden, und wenn's Noth thut, sich einen Doctor des kalten Wassers suchen; unser Ritter bleibt bei'm lauen? nicht doch, sondern bei'm warmen Wasser, wornach sich Jeder zu achten und für Schaden zu hüten hat.

Ich will bei weitem nicht alle und jede anscheinenden Zweizüngigkeiten bemerken, welche der Satan als Unkraut unter den frommen Zimmermannschen Waizen gestreut hat; wer kann indessen umhin, den Kopf zu schütteln, daß unser Lanzierer dem Könige Friedrich Wilhelm I.

(S. 194), den er doch als einen Christen verkündiget und anpreiset, keinen vortheilhaften Beinamen giebt, wenn er behauptet, daß er wahrlich für Friedrich II. kein guter Vater gewesen, wogegen er den Atheisten Friedrich II., da er von seinem sterbenden Vater kam, außerordentlich gerührt, schluchzend, und ganz in Thränen darstellt. Bei manchen possirlichen Anekdoten, welche unser Ritter von Friedrich Wilhelm I. mittheilt, schimmert der natürliche Mensch nicht etwa bloß durch, sondern strahlt sonnenklar in's Auge, und wenn man, nach dem, was Herr v. Z. über den Tod der beiden Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. erzählt, zusammenhält, so ist's, als wüßte man vollends nicht, was von einem Schriftsteller zu denken sey, der einen mit genauer Noth zum Deisten bekehrten Atheisten merkwürdig und schön, dagegen Friedrich Wilhelm I. so christlich-komisch sterben läßt. Indessen kommt's auf's granum salis an, welches man auch durch geistlichen Löwenzahn übersetzen könnte, um dies Alles aus dem rechten Gesichtspunkte zu nehmen. Bis an seinen Tod, sagt unser Ueberritter (S. 235), blieb Friedrich der Große, wie jede große Seele, auf dem Thron immer fest und in sich selbst gewurzelt, immer sich selbst gleich an Größe und Güte, und Herr v. Z. (S. 236) sahe sich nothgedrungen, ehrwürdigen!! Theologen, die ihn gar sehr oft befragten, ob denn doch der König auf seinem Krankenlager nicht endlich in den Schooß der Kirche getreten sey? zu antworten: der König habe gar nicht an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt, und an die christliche Religion noch kurz vor seinem

Tode eben so, wie an Aerzte und Arzneikunst.

Auch scheint es eine unchristliche Neckerei zu seyn, wenn unser edler Ueberritter (S. 233) bemerkt, daß an den kleinsten Höfen Deutschlands sogar, wo man doch nur wenig zu gewinnen und wenig zu verlieren hat (ob als Kammerdiener, als Arzt oder als Oberhofmarschall, bleibt unbestimmt), heute der Höfling ein Atheist sey, und morgen an Jesus Christus, an Lavater und den Teufel glaubt. Da indessen den Reinen Alles rein ist, so können dergleichen Aus- und Einfälle den christlichen Gesinnungen des glaubevollen Herrn v. Z. keinen Schaden noch Leides thun, und eben so wenig kann ihnen die Kleinigkeit zu nahe treten, wenn Herr v. Z. (S. 258) behauptet, daß er sich selbst ermordet hätte, wenn er nicht — ein Christ? Nicht doch; wenn er nicht verheirathet gewesen. Sollten dergleichen Mord- und Todgeschichten schwache Christen, die keinen Löwenzahn, oder kein Genie besitzen, ärgern, so will ich dieselben hiemit sammt und sonders dienstfreundlichst ersucht haben, dem leidigen Satan über sich nicht so viel Platz einzuräumen, daß sie etwa durch einen Verdacht wider das unverfälschte Christenthum unsers Ritters, der so viel Wesen mit dem Glauben treibt, den sechsten Sinn so meisterlich excolirt hat, und das Selbstdenken durch Lehr' und Beispiel sprengen will, überrumpelt werden; vielmehr ist hier in eine lebendige Erwägung zu ziehen, daß zwischen einem Christen, wie Ritter von Zimmermann, und einem Einfältigen wie ein Kindlein, ein so großer Unterschied, wie ungefähr zwischen Bischof und Küster, zwischen sublim und einfältig, zwischen Doctor Zimmer-

mann in Hannover und zwischen Professor Zimmermann in Braunschweig sey, und daß man nach der neuen von Zimmermannschen Auflage des Christenthums auf Imperialpapier leben und leben lassen müsse. Was ist denn auch das Verfängliche an der Geschichte oder vielmehr an dem Stabe, den Herr v. Z. über die Geschichte vom wüthenden oder gar rasenden Christen bricht, die unser begabter Schriftsteller aus seinem Füllhorn oder aus seinem Ermel schüttet? Man sollte freilich glauben, daß einem überzeugten Christen nichts angelegentlicher obliege, als Unchristen und mit genauer Noth zu Deisten bekehrte Atheisten auf den Weg zu leiten, der Trost im Leben und im Tode giebt, und daß der Geistliche, dessen Brief die Cabinetsräthe dem Könige (S. 246) mit Haut und Haar überreichten, es herzlich gut mit dem Könige gemeint habe, indem er ihn vom philosophischen Irrthum und Thorheit zur christlichen Lauterkeit und Wahrheit leiten wollte. Der König selbst nahm diesen Hirtenbrief nur aus eben diesem Gesichtspunkt, indem er ihn dem Marquis von Luccheſini mit den Worten übergab: Voyez comme on a soin de mon âme; indessen kann man auch diesen Ritt unserm von Zimmermann um so weniger übel deuten, da ihn die Physiognomie anekelte, und es doch immer einer der wüthenden und gar wahnsinnigen Christenstreiche ist, wenn (S. 246) dieser Heidenbekehrer wie Lindwurm Obereit, indessen doch mit mehr Milde, schrieb. Auch hat dieser Geistliche bei allem dem von Glück zu sagen, indem er gegen Herrn Doctor Obereit ungeschlagen davon kommt, und der überwundene Obereit mag sich selbst belehren, wer er sey, denn unser Herr v. Z.

begnüget sich fein christlich, den obigen mit mehr Milde schreibenden Geistlichen einen Stocknarren (S. 247) zu heißen, und es nach den treffendsten Regeln der Wahrscheinlichkeit herauszubringen, daß es ein wahnwitziger Geistlicher gewesen. Von allen scheint bei weitem die härteste Nuß zu seyn, wenn man auf die sublimen Trostgründe stößt (S. 248), womit Herr v. Z. den Marquis von Luccheſini ausrüstet, um sie dem Könige als eine Seelenmixtur beizubringen. Trösten Sie ihn, sagte er ihm (S. 249), mit der Unsterblichkeit seines Namens, mit dem unaussprechlichen Andenken alles Großen und Guten, das er that und wirkte, und das noch lange nach seinem Tode wirken würde. Da der König den Tod nicht fürchtet, sondern sich über ihn ärgert und ihn (S. 249) mit der Faust wegschlagen möchte, so lassen Sie ihn bis an sein Ende die Unsterblichkeit seiner Seele läugnen, denn über diesen Punkt bekehren Sie ihn doch nicht, und werden ihn, da Sie dies so oft unnütz versuchten, nie überführen. Aber sagen Sie ihm laut, rasch und keck, er habe alles Große gethan, was kein König vor ihm in solcher Lage vermochte und that, und nun habe Alles zu tief gewurzelt, um nicht bis in die späteste Zukunft zu gedeihen. (Doch nicht die Potsdam- und Berlinsche Aufklärung, denn diese sollte denn doch wohl nicht im Tode trösten können.) — Sagen Sie ihm laut noch, wenn er in seinen letzten Zügen liegt: nie, nie, nie wird Preußens Adler fallen. So sublim kann der christlich hochgefühlvolle von Zimmer-

mann trösten! Freilich könnte diese Stelle zu allerlei unholden Gedanken verführen, so wie man denn auch vom Adler, wenn ihn nicht ein Bildschnitzer gemacht hat, eher sagen müßte, daß er die Federn verlieren als fallen würde; allein wer nur die Kraft religiöser Gesinnungen recht kennt, wird wissen, sich in die Zeit zu schicken, denn es ist böse Zeit, und in der That, es macht unserm Ritter Ehre, daß er nicht nur einen politischen Arzt, oder einen medicinischen Politicus (S. 151), sondern auch einen politischen Christen oder christlichen Politicus zu machen vortrefflich versteht. Ueber diese Politik überhaupt muß ich mich noch näher erklären. Mein ganzes Verfahren, sagt Herr v. Z., bei dem Könige, außer den ernsthaften Vorstellungen, die ich ihm so oft machte, war im Grunde nichts und wieder nichts, als medicinische Politik. Mein nur etwas zu deutscher Magister vermeinet zwar, aus dieser Stelle geradezu ableiten zu können, daß, wenn der König nach dem Todtengräber des Doms gesandt hätte, dieser Ehrenmann ihm in Beziehung seiner Krankheit die nämlichen Dienste erwiesen haben würde, als unser königlicher Leibarzt; sind denn aber ernsthafte Vorstellungen nichts und wieder nichts? Und wenn ich gleich nicht ganz in Abrede stellen will, daß der Todtengräber des Doms, Kraft seines Amtes, dem Könige nicht minder ernsthafte Vorstellungen hätte machen können, so würden sie doch, wäre auch der Todtengräber des Doms ein unmittelbarer Descendent des Todtengräbers im Hamlet, nicht so witzig, als die von Zimmermannsche sich gebehrdet haben. Doch, wieder zur überpolitischen Politik unsers überritterlichen Ritters, derentwegen mein Ma-

gister nicht aufhören kann, den Kopf zu schütteln; und warum denn? weil Staatskunst und Verstellung, wie Klugheit und List sich unterscheiden; weil jedem denkenden edlen Manne die Verstellung im Wege ist; weil der Gerechte sicher ist, fest tritt und es dem Blödäugigen gern überläßt, mit Vor- und Rücksicht zu schreiten. — Alles gut, lieber Vetter; allein der Zuschauer sieht mehr als der Spieler, und die Politik ist einem Strome gleich, der das Schwere versenkt und das Leichte hebt. — —

Gewiß müßte man alle Verdienste verkennen, wenn man nicht den Politicus en gros und en détail im Herrn v. Z. bewundern sollte. Ich will nur etwas Weniges von diesem v. Zimmermannschen Nichts und wieder Nichts berühren. Herr v. Z. (S. 64) wußte weit besser, als der König, daß die Kaiserin von Rußland gesund sey, obgleich Herr v. Z. so wenig der Arzt der großen Kaiserin ist, daß er so in Petersburg wie in Berlin keine Doctorrollen macht (S. 63). Ob er sie machen könne? — O! des unpolitischen Magisters! Hat er denn nicht die Ehre, unsern von Zimmermann als den Erfinder der Windepidemie (S. 296) und der fürchterlichen Weiberepidemie (S. 297) zu kennen, und sollte ein Mann, der solche Krankheiten erfindet, in Doctorrollen nicht stark seyn, wohl zu verstehen, wenn keine höheren Pflichten ihn abhalten? —

Einer der größten politischen Züge ist denn wohl unstreitig der, den Herr v. Z. gegen den König, welcher seine Finger gegen ihn lächelnd (S. 120) aufhob, laufen ließ. Es behauptete nämlich Herr v. Z., daß das russische Reich unter seiner Größe erliegen würde (s'écrouleroit sous sa masse), und sich einstens so zertheilen würde, wie Alexanders

Reich nach seinem Tode; daß Gouverneure einzelner Provinzen sich zu Königen dieser Provinzen aufwerfen, und sich mit andern Gouverneuren von eben solchen Gesinnungen schlagen würden. Wahrlich viel, viel gesagt von einem Manne, den die so große russische Kaiserin mit einer ausgezeichneten Gnade beehrt, viel und mehr gesagt, als man nach der Situation der russischen Monarchie denken und verstehen kann. — Allein was thut dies zur Sache? Je unglaublicher, je erstaunlicher! Zur guten Zeit fällt es unserm Ueberritter noch ein, daß er am 14. Decbr. 1787 ein ganz natürliches Schreiben von der Kaiserin erhalten, und so ruft er denn selbst über sich das Wort, setzt flugs den Zeitpunkt der Zerstörung der russischen Monarchie, vom 14. December 1787 an gerechnet, nach Jahrhunderten hinaus, und verfehlt nicht, in einer Note zu versichern, daß so lange und bis dahin Rußlands Macht und Größe steigen, und nie weniger in Gefahr kommen könne, als jetzt, da der Divan (mit welchem Herr v. Z. wohl nicht in Correspondenz zu stehen scheint) faselt, die furchtbarsten Heere gegen die Grenzen der Osmanen im Anzuge sind, und da (ein schönes und merkwürdiges Da; ein Da über alle Da's..!) die erhabene Monarchin dieses größten Reichs auf Erden am 14. Decbr. 1787 ganz natürlich an Herrn v. Z. geschrieben hat (S. 121). Ob unser Ritter hier jenes leise Zurückhalten beobachtet, dessen er sich rühmt? Ob unser Ritter diese ganze Scene nicht so, wie Vieles von der Fürsten-Revüe verschweigen sollen, scheint um so mehr zweifelhaft, da trotz des Codicills von Note, wodurch Herr v. Z. die Erfül-

lung seines Testaments über Rußlands Reich noch Jahrhunderte zurücksetzt, ihm doch einfallen sollen und können, daß Catharina die Zweite für Ewigkeiten baue! Allein was kann denn unser Hariolus dafür, wenn der Blitz des prophetischen Geistes ihm, wie den 13. October 1787 der Wunsch, dieses Buch zu schreiben, in den Kopf fährt? Auch ist dieser politischen Kanne, wenn sie gleich vergossen wäre, durch das Henkelchen der Note so ausgeholfen, daß sie gewiß ihre Liebhaber finden wird! — Ich gehe zu andern politischen Zügen, die ich indessen nur berühren will.

Als der König eine ordentliche Fürsten-Revüe hielt (S. 83), bei der aber Herr v. Z. gewiß mehr als einen Unterofficier oder Gemeinen vorstellte, so antwortete er doch mit dem größten Bedacht und immer so, als wenn die Fürsten gegenwärtig wären, von denen er sprach. Man weiß nun zwar gar wohl, daß Herr v. Z. auch in seiner gegenwärtigen Schrift, trotz dem Könige (S. 83) gewaltig eingehauen, und wahrlich bisweilen so, daß der Hieb den armen Fürsten vom Kopf bis zu den Beinen spaltete; indessen ist's ein großer Unterschied, mit der Welt, die Fürsten einsetzt, zu sprechen, und mit einem Fürsten selbst, dem es bei dieser Gelegenheit freilich nur allein zustand, über sie so laut zu urtheilen. Das aber konnte freilich dem Herrn v. Z., dieser Politik unbeschadet, von Seiner Majestät nicht verdacht werden, daß er bei allem diesem leisen Zurückhalten lachte. Wahrlich, so politisch hat selten Jemand gelacht; denn man kann es nehmen als Beifall, als Tadel, oder wie man will. Noch ein größerer Lichtstrahl verbreitet sich über diesen Umstand, wenn man in politische Erwägung zieht, daß unser Ritter

(S. 84) lächelte und lachte, und daß der König nach dem alten Sprichwort: variatio delectat, dieses Lachen und Lächeln wohlgefällig bemerkte. Herr v. Z. hat überhaupt das überseltene Glück, daß Regenten ihn mit Beifall aufmuntern. So schrieb er (S. 296) auf Befehl des Polizei-Ministers Freiherrn von Gemmingen die bekannte patriotische Abhandlung über die Windepidemie in Hannover, auch mit nachher zu seinem größten Troste erfolgten allergnädigstem Beifall Seiner großbritannischen Majestät — und Friedrich II. bemerkte wohlgefällig sein Lachen und Lächeln, obgleich er den Herrn v. Z. immerfort durch und durch blickte (S. 84), wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob unser Lacher und Lächler inwendig weine. Giebt es einen bessern Hausrath für den Politiker, als lachen und weinen? Da der höchste Schmerz lacht und die höchste Freude weint, so kann der politische Chamäleon vermöge dieser Hülfsmittel mit sich und mit Andern machen, was er will. Zwar sind lachen und weinen die Pas und Coupées des politischen Tanzmeisters, mit denen er seine Seelentanzstunden anfängt; allein sie können und müssen ihn auch nicht verlassen, wenn gleich er den höchsten Tanzgipfel erschwungen hat, — selbst auf dem Seile nicht, auf welchem sich jetzt wirklich sans comparaison unser Ueberritter befand! — Man sage übrigens, was man wolle, so wie mit dem Doctor Zimmermann, hat der König, der einst, wie unser Ritter versichert (S. 92), sagte: „ich wollte mein Hemde verbrennen, wenn es wüßte, was ich weiß" (Sagte dies der König wirklich einst? wenn dieser Umstand wahr ist, so sagte dies der König

blos nach Aurelius Victor de Vir. illust. c. 61.), — mit keinem Doctor gesprochen, mit keinem Fremden, — fast hätte ich Lust zu sagen, mit keinem Menschen, und wäßten wir erst, was wir nicht wissen, und was Herr v. Z. allem Vermuthen nach selbst nicht weiß, o! —— Wem der seine Unterschied zwischen Politik und Lebensart nicht bekannt ist, kann freilich sehr leicht in den Fehler des verstorbenen Schmucker fallen, der dem Herrn v. Z. nach seiner Unterredung mit dem Könige im Jahr 1771 (S. 292) Vorwürfe machte, daß er zu nahe vor dem Könige gestanden, zu lebhaft, zu unbefangen, zu frei gesprochen, und sogar — dies sey unerhört in Deutschland — vor dem Könige gesticulirt habe: vor einem Könige, sagte Herr Schmucker, müsse man steif stehen, und sich nicht rühren. O du steifer Schmucker mit deiner deutschen Lebensart, fiel es dir denn nicht ein, daß ein Genie über die Regel ist, und daß ein Politicus sich nach Zeit und Umständen richten müsse? Ich kann diesen Abschnitt über die von Zimmermannsche publike und Privat-Politik nicht schließen, ohne noch zuvor den Uebergang zu jener politischen Unterredung zu verehren, die wirklich verdient, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Herr v. Z. kommt auf dieselbe unmittelbar von der Rhabarber-Tinctur (S. 118 u. 119) und nun fing die Unterredung an:

König (in tiefer Meditation und den Kopf ganz seitwärts an seinen Lehnstuhl lehnend). Die Uebersicht einer großen und sehr verwickelten Sache ist doch äußerst schwer.

Herr v. Z. Diese Kunst hat von Anbeginn der Welt Niemand besser verstanden,

als Ew. Majestät. — Entweder ich verstehe die ganze Sache nicht, oder der König hat in dieser tiefen Meditation sich zu dieser Unterredung mit Herrn v. Z. vorbereitet, und schade, ewig schade, daß es eben diese Unterredung ist, von der Herr v. Z. das Allermeiste nicht erzählen kann und darf. Ich würde, sagt Herr v. Z. (S. 218), die Sarcasmen, die ich aus seinem Munde gehen hörte, alle erzählen, wenn sie der König auf mich abgeschossen hätte; aber er schoß sie ab (und man weiß wie er schießen konnte) auf Fürsten, auf Große und auf Gelehrte. Fürsten und Große können vielleicht bisweilen Sarcasmen vertragen; aber für Gelehrte, deren Existenz so oft bloß von der Meinung abhängt, die man von ihnen hat, wären Friedrichs Sarcasmen tödtend. Wer sollte nicht nach dieser von Zimmermannschen Bemerkung geglaubt haben, Herr v. Z. würde in Absicht der Gelehrten großmüthigst schweigen, und in Absicht der Fürsten und Großen wenigstens wieder erzählen, was ein Fürst, wie Friedrich der Große, von Fürsten sagte, ohne hinzuzufügen, was Herr v. Z., nachdem ihn der König lebhaft und feurig, gleichsam fragend ansah, rasch, keck, unbefangen und frei, dem Könige zum Wohlgefallen antwortete (S. 122); allein leider geht nichts über die politische Discretion unseres Ritters (S. 143 und 144). Man unterließ nicht, den Herrn v. Z. möglichst auszuforschen, allein er hatte sich besprochen, ließ die Frage abprallen, antwortete entweder gar nicht, oder so, daß man ihn gewiß nicht wieder fragte, und Hofleute und Weltleute müssen es ihm zum Nach-

theil des Publici eingestehen, daß er ein völlig zugeknöpfter Mensch sey. Nun wahrlich, wenn sich ein Mensch in der Welt aufknöpft, so ist's Herr v. Z. Ist's? — Scheint's, wollte ich sagen. Denn man lese nur den gerechten Feuer- und Schwefeleifer, den unser zugeknöpfter Politicus bei der Verrätherei zeigte, die man bei seiner Reise gen Potsdam an ihm verübt hatte (S. 18). Vor Erstaunen war er fast außer sich, weil er glaubte, hier in Sanssouci auf dem geheimnißvollsten Fleck in ganz Europa zu seyn, und siehe da! ein Herr (S. 17), den Herr v. Z. nicht kannte, hatte in seiner Tasche ein Gedicht der Frau Karschin über die hohe von Zimmermannsche Ankunft in Potsdam, die doch so geheim gehalten werden sollte. Diese Ankunft ward verrathen (S. 18) durch den Kanal, durch den Alles in der Welt geht und durch den Alles in die Welt kommt, nämlich durch eine sehr vornehme!! Dame, die Schwester eines Herrn, der wissen konnte, daß der König an Monsieur le Docteur et Médecin geschrieben. Diese sehr vornehme Dame erfuhr dies insgeheim, und so erfuhr es denn auch insgeheim der ganze Hof und die ganze Stadt Berlin, und in der Stadt Berlin die Frau Karschin, so daß jener Herr, den Herr v. Z. nicht kannte, die von Zimmermannsche Ankunft in Person in der Tasche hatte! — —

Ob nun gleich bekanntlich die Politik eine sehr artige Garderobe hat, deren sie sich nach Zeit und Umständen bedienet; so ist doch die Galanterie das Alltagskleid, das sie gebraucht, ihr tägliches Brod, und

ihre andre Hand, würde ich hinzufügen, wenn ich nicht die Versuchung des Galimathias befürchtete, und so ist es denn wohl kein Wunder, wenn unser Ritter, der, was er anfängt, auch vollendet, sich in der Galanterie rühmlichst auszeichnet. Nur ein Pröbchen will ich abschneiden.

(S. 103.)

Herr v. Z. Es ist zu viel Sonnenlicht hier. Befehlen Ew. Majestät, daß ich eine Fenster-Gardine zuziehe?

König. Nein, nein; ich habe immer das Licht geliebt.

Herr v. Z. Auch haben es Ew. Majestät immer um sich her in der Nähe und Ferne verbreitet.

(S. 113.)

Herr v. Z. Der Küchenmeister Ew. Majestät ist ein großer Mann in seiner Art; aber ich halte ihn für einen gefährlichen Mann. (Dies ist Monsieur Noel, den Herr v. Z. Küchencommandant im witzigen Namenregister nennt.)

Der König. Niemand versteht besser, gute Köche zu ziehen, als Ihre Herren Minister in Hannover. Mein bester Koch ist aus dieser Schule. (Wie fein sticht diese Antwort des Königs, dem Herr v. Z. den Großen verleidete, indem er den Monsieur Noel zum Collegen des großen Königs recipirte.)

(S. 137.)

Herr v. Z. Das beständige Gefühl meiner Schwäche, die tiefe Ueberzeugung von Allem, was mir mangelt, von Allem, was ich nicht bin, und was doch jeder Arzt

seyn sollte, verließ mich hier keinen Augenblick. (O! ihr deutschen Magister, wenn ihr Lust und Liebe zum Dinge habt, um euch auszubilden, mit Voltaire, d'Alembert, d'Argens und andern Franzosen, in diesem Jammerthal zu Tische zu sitzen, lernt hier ein feines Compliment machen, und empfangt mein Bekenntniß, daß ich einen geschnitzten Mercur, der nicht aus jedem Holz wird, d'rum gegeben hätte, um die Gesticulation unseres Ritters bei diesem Compliment zu sehen. Guter Schmucker! ein paar Monate bei unserm Großmeister [Doctor, Magister sind Kleinmeister] Unterricht hätte dich geschmeidig gemacht, wie man das Beispiel hat, daß Bildsäulen zur Ehre der Bildhauerkunst lebendig werden.) —

(S. 137.) Ein Bedienter Ew. Majestät hat mir eben ein Merkmal der Zufriedenheit Ew. Majestät auf Dero Befehl überreicht, wobei ich, wie bei Allem, was mir Dieselben anjetzt sagen, erröthe und verstumme. Es waren tausend Thaler in Bankozetteln, die der zweite Kammerhusar dem Herrn v. Z. im Namen Sr. Majestät (S. 133) übergab. Das nenn' ich über Ein Tausend Reichsthaler, schreibe Ein Tausend Reichsthaler, galant quittiren! O! was für ein Rahmen müßt' es werden, wenn ich alle die Galanterien einfassen wollte, die der Herr v. Z. wie ein Säemann ausstreuete. — Die Complimente unsers schnellzüngigen Politici sind zum Scandiren abgemessen, sind Wechselbriefe auf Sicht, auf Hör, die der König augenblicklich honorirte und bezahlte. Mag immer jener Biederphilosoph behaupten, der Lügner sey keck gegen Gott und furchtsam gegen Menschen, und mag immer mein Magister hinzufügen,

daß Herr v. Z. in dieser Bemerkung des Biederphilosophen zum Entsetzen getroffen sey, so weiß ich doch, was ich mich zu den lebhaft empfundenen religiösen Gesinnungen unsers Ritters zu versehen habe. —

Eine politisch-galante Antwort in optima forma findet sich z. B. S. 68, von der man in der That nicht weiß, ob sie im Schimpf oder im Ernst zu verstehen sey.

König. Finden Sie Potsdam seit den funfzehn Jahren, da Sie hier gewesen, sehr verändert? (Hätte der König gefragt: Finden Sie in Potsdam neu angelegte Apotheken, so hätte Herr v. Z. nicht gründlicher antworten können, als wie folgt.)

Ich. Zum Erstaunen. Euer Majestät haben in der Zeit eine sehr große Menge neuer Häuser bauen lassen. Die Stadt ist von allen Seiten verschönert. Mir ist so, ich sey nicht in Deutschland, sondern in Rom, in Vicenza, in Venedig.

Bei Vicenza ein Nagel und folgende Note. Eine Schmeichelei war dies nicht. Die Schmeichelei hätte sich sehr listig verstecken müssen (merkt euch dies, ihr Leipziger Magister und auch ihr aus Halle!) wenn sie sich Friedrich dem Großen hätte nähern wollen. Es war vielmehr (hier ist der Schlüssel, den sich kein Kammerherr aller Kammerherren, kein Hofmarschall aller Hofmarschälle zu benutzen schämen darf; hier ist mehr als sie!) das Gegentheil, und das wußte ich sehr wohl: denn ich wußte, daß der König einst einen aus Vicenza, der Vaterstadt des Palladio, gebürtigen jungen Gelehrten, den Abt Micheleffi,

fragte: hat die Stadt Vicenza noch ein ehrliches Ansehen? Sire, antwortete Micheleſſi, wir haben über zwanzig Häuſer in Vicenza, die alle ſchöner ſind, als der neue Palaſt in Sansſouci. — Dieſe kecke Antwort, ſetzt Herr v. Z. hinzu, hatte wahrſcheinlich der König auch nicht vergeſſen. — Etwas Feineres von Zweideutigkeit, von Schmeichelei wüßte ich nicht von unſerm Ritter je geleſen zu haben, es wäre denn die gewandte Vertheidigung, welche er ſich zum Andenken in der Berlinſchen Monatsſchrift in puncto der trefflichen Fürſtin von Deſſau, deretwegen Herr v. Z. einen politiſchen Zeitungsſchreiber agirt hatte — ſetzte. Wie ſticht da der Abt Micheleſſi ab! Hie iſt mehr als Abbé! Feinheit über Feinheit!

Nach dieſen Turnieren will ich Alles, was ich ſonſt noch auf meinem Herzen und Gewiſſen habe, zuſammenfaſſen, und den Herrn v. Z. von der Seite eines großen Lehrers darſtellen, ſein Bild ſodann kurz und gut einpaſſen, damit es aufgehangen werden könne für die Ewigkeit der Ewigkeiten.

In dem Worte Lehrer liegt nun aber freilich etwas ſo Erhabenes, ſo Göttliches, daß man unter dieſem Worte ſich einen Wohlthäter, einen Erlöſer und Befreier, einen Vorurtheilshelden und Sieger denken kann, und ſeht! das iſt Ritter von Zimmermann. Zwar ſollte man glauben, daß er dem Euclides einen Zirkel oder ein Dreieck machen lehre, wenn er dem Könige (S. 65) beibringt, wie die Kaiſerin von Rußland ein Geſetzbuch für Rußlands Adel und ein Geſetzbuch für Rußlands Städte mit ihrer eigenen Hand (ſoll wohl mit eigenem Kopfe heißen) geſchrieben, und

ein erstaunendes Werk in ganz philosophischer Absicht, nämlich ein vergleichendes Glossarium aller Sprachen und Mundarten auch mit ihrer eigenen Hand übernommen, und daß sie einige Lustspiele zur Beschämung der Schwärmerei und des Aberglaubens, voll lachender Satyre, voll Witz und Laune Selbst verfertigt habe; indessen kommt doch hierbei der höchstwichtige, dem lehrbegierigen und zu Gamaliels Füßen sitzenden Friedrich II. unbekannte neue Umstand vor, daß unser Ritter diese drei Lustspiele, 1. der Betrüger (Cagliostro), 2. der Verblendete, 3. der sibirische Schaman, aus der Kaiserin Hand zum Geschenk erhalten. — Unser Ritter kam in aller Rücksicht zu spät, des Königs Leibarzt zu seyn; allein wie schön und merkwürdig wußte er den Seelenarzt unterzuschieben, und wie so manches Recept verschrieb er (bis auf die Atheisterei und Deisterei, die ihm als ein unheilbarer kalter Brand vorkam), das dem Könige trotz dem Löwenzahn herrliche Seelendienste erweisen können, wenn er nur gewollt. Es ist freilich wahr, daß leider! viel auf einen Felsen gefallen, wofür aber Herr v. Z. nicht kann. Ich weiß, ihr aufgeklärten Thoren, daß ihr noch so manchen Einwand aufbewahrt, um zu viel Schatten in das Zimmermannsche Conterfei zu tragen; allein ich weiß auch, weß Geistes Kinder ihr seyd. Nicht wahr, ihr findet es unerklärlich, warum die Abgesandten fremder Mächte in Berlin (S. 142), diese privilegirten Spione, kein Geld und keine Künste gespart, um jede Abänderung in dem Befinden des Königs und zumal jede Verschlimmerung desselben gleich aus der ersten Quelle zu fischen? Allein ihr ziehet nicht in

Erwägung, was Herr v. Z. bei Gelegenheit der vermeintlichen Krankheit der Kaiserin sagte (S. 64): Ew. Majestät wissen am besten, wie unzuverlässig in solchen Fällen oft die geheimsten und ganz aus der Nähe kommenden Nachrichten sind; — oder glaubt ihr, daß nach der Lage der Sachen der Tod des Königs bei seinen Zufällen von den privilegirten Spionen ohne Kosten zu berechnen gewesen, so kennt ihr den Löwenzahn nicht. Wundert ihr euch aber, daß Herr v. Z. auch außer dem medicinischen Fach ein magnus Apollo, ein großer Lehrer sey, so liegt ihr mit König Friedrich II. an dem unverzeihlichen Wahne krank darnieder, daß nämlich Herr v. Z., wenn er mit regierenden Häuptern correspondirt, blos wegen ihrer Gesundheit um Rath gefragt wird. Lernt, ich bitt' euch, lernt, daß ein Mann wie Z. mit der Kaiserin von Rußland nicht als Monsieur le Médecin correspondirt. Literatur, Menschenliebe und Philosophie sind der Inhalt der Briefe, womit die Kaiserin ihn beehrt. Große, erhabene Frau! die Welt glaubte und glaubt noch, du habest in diesen Materien keines Correspondenten nöthig, da dein edles Herz mit deinem großen Geiste über diese Gegenstände in beständiger Correspondenz steht! Mein Magister bemerkt, das, was Herr v. Z. der Kaiserin nachtrüge, könne doch rein wahr seyn, denn der Ocean verschmähe auch selbst eine Pfütze nicht, die ihm ihr Tröpflein Wasser aufdringt. —

Den Gesandten fremder Mächte würde man es denn nun endlich doch noch vergeben, daß sie die Verschlimmerung des Königs am liebsten aus der ersten Quelle zu fischen gewünscht, oder zu wünschen Ursache gehabt hätten; allein wer sollte wohl denken, daß man Leute

aus höhern Ständen in Berlin!!! die Friedrich dem Großen Alles zu verdanken hatten, blaß um die Nase werden sah (S. 231), wenn sie nur etwa hörten, der König habe gut geschlafen, oder wenn sie vollends befürchteten, die Motten möchten in ihre längst gekauften Trauerkleider kommen! Natürlich empörte dieses Kopf und Herz des Herrn v. Z., der nun freilich mit keinem Fuß in Berlin war, der indessen doch aus sicherer Hand seiner selbst eigenen Herren Gesandten und Spione diese Nachricht vom Blaßwerden, nämlich um die Nase, und von der Furcht, daß nicht Motten in die Trauerkleider kommen möchten, erhielt, obgleich er doch in Potsdam (S. 231) einige Beispiele von der Möglichkeit des edelsten Benehmens in dieser äußerst delikaten Lage sah. Unser einem kommt diese Lage nicht delicat und sublim vor, da das Gegentheil geradezu ein Bubenstück ist; indessen, wer kennt auch so aus der ersten Hand, als ein Freund der Oberhofmarschälle, die Art der Hofleute, ames eunuques (S. 232), die bei solchen Veranlassungen mehrentheils in Verwirrung kommen. Die beständige Furcht in dem einen Falle, entweder aus dem Sattel geworfen zu werden, oder in dem andern, gar nicht in den Sattel zu kommen, macht solche Menschen doppelzüngig und oft zu wahren Verräthern. Sie verdrängt in Köpfen und Herzen, die nicht so groß und so gut sind als ihr Adel, alle Rechtschaffenheit und alle wahre Größe der Seele, alle Festigkeit in Denkart und Gesinnungen. Hofluft ist immer ein wenig pestilen-

zialisch. (Der Würgengel geht indessen den, der seinen medizinisch-politischen Essig bei sich hat, wie es sich von selbst versteht, vorüber, oder macht mit ihm Brüderschaft.) Da werden die stärksten Köpfe schlaff und schwach, da schwindet oft der edelste Hochsinn und jede anderswo geprüfte Kraft; da verwandelt sich kriegerischer Muth in politische Weisheit, die größte Entschlossenheit in weibische Zweifel; da wird die Mannheit entmannt; da spricht der verworfenste Bösewicht von Redlichkeit, von Treue, von Ehre; da lügt jeder Tropf, jeder Wurm und jede Gans (nicht von der großen, guten Familie der berühmten Gänse, die das Capitol retteten, denn diese Familie soll ausgegangen seyn), Gefühle, die sie nicht haben, weil solche Familien keines haben, als für ihr Interesse. — Eine Stelle, die einer Capitol-Gans würdig wäre, voll Hochsinn und Hochkraft! —

Oeffentliche Blätter bemerken dagegen, daß, als die Nachricht von dem Tode Friedrich II. nach Berlin kam, eine allgemeine Stille sich dieser Königsstadt bemächtigte. Es war eine erschreckliche Feierstunde! Ist Feuer? fragten die, so diesen großen Todesfall noch nicht wußten. Ach, hieß es, es ist ein großes Feuer ausgegangen! So empfand Berlin und so empfand jeder Patriot in den preußischen Staaten, so empfand jeder Mensch; denn wahrlich, ein König der Menschen war dahin! Wie verschieden von jenem Hofbilde, welches uns v. Z. schildert, wie gar anders als jener schleichende, heuchlerische, süßliche, ränkevolle Hofwurm (S. 233), (der bei Leibe und bei Seele nicht etwa Herr v. Z.

selbst ist, sondern den vielmehr Herr v. Z. zu schneiden rühmlichst beabsichtigt!) —

Ob nun gleich unser großer Hofwurmschneider von Zimmermann (S. 234) um Gotteswillen bittet, von diesem unedlen Hofgefühl nicht auf das Nationalgefühl (wo und wie hat denn unser nationalstolze Zimmermann das preußische Volk über diesen Punkt zu erforschen Gelegenheit gehabt?) zu schließen, indem unter dem Gewicht der allgemeinen Traurigkeit das Gefühl von allen kleinen Beschwerden verschwand, unter welchen zuweilen die Liebe der Unterthanen Friedrichs erkaltete; so sollte man doch fast behaupten, es sey ein Wurmstich, wenn Herr v. Z. behauptet, daß die Nation (S. 235) sich erst selber vergessen müssen, um sich dem Strome des öffentlichen und allgemeinen Trübsinns zu überlassen. Unser Ritter vergaß sich sicher in dieser Stelle nicht, denn man muß wissen, daß Herr v. Z. kein Gemüthsfreund von Berlin und Potsdam sey, und in Beziehung seiner jetzigen religiösen Gesinnungen auch nicht seyn könne, und so wird denn auch jeder Berliner und Potsdammer, der Spaß versteht, ihm freilich diesen kleinen Zug eines heimlichen Unwillens verzeihen, und man sage selbst, wenn man die Aufklärungskrankheit in Erwägung zieht, mit welcher diese Königsstadt übel geplagt ist, ob es einem königlichen großbritannischen Leib- und königlichen preußischen Seelenarzt, wie unser v. Z. ist, zu verdenken sey, daß, da er durch kein Kraut und Pflaster die preußische Aufklärung heilen konnte, er wenigstens über Berlin und Potsdam in ein erbärmliches Wehe! ausbricht?

Große Betrübniß macht stark und hart, sanfte Traurigkeit verzärtelt und erweicht. Ach! daß Berlin und Potsdam bedächten, auch noch zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dienet! Wer Ohren zu hören hat, der höre! Wie unendlich besser wäre Köhlerglaube und jene Unwissenheit, die so ausnehmend gutherzig ist, daß Priester mit ihren Gläubigen machen können, was nur das Zeug hält! — Man strauchelt, man fällt, nicht weil man nicht weiß, sondern weil man wissen will, oder weil man zu viel weiß. Da entsteht denn unter unsern selbsteigenen Gedanken gar oft und viel eine Katzbalgerei und Zweifelsucht, und wenn noch die Gedanken Anderer mit den werthen unsrigen zusammenstoßen, so kommt's unter diesen Wechselbälgen gar zu Mord und Todtschlag und zu jener Trostlosigkeit, nach welcher man des schrecklichen Dafürhaltens ist, daß die Tugend durchaus eine Schwäche der Natur und eine Stärke des Willens erfordere; daß man gut werde, indem man Gutes thue; daß nicht der Beifall eines Hofmarschalls, sondern unsere eigene innere Werthschätzung uns ein Zeugniß ausstellen könne, das im Leben und Sterben gilt; daß alles Verdienst, das außer uns ist, unserm Werth keinen Zuwachs geben könne, und daß, wenn selbst die allgemeine Meinung uns heilig spreche, und wir mit Ehrenzeichen besternt wären, und vor dem Händeklatschen unserer Zeitgenossen kaum unser eigen Wort hören könnten, wir doch nichts, rein nichts gewinnen würden, wenn wir uns nicht selbst in unserm Kämmerlein bei verschlossenen Thüren werthschätzen könnten. O! des schlüpfrigen Weges zum Verderben, zu welchem diese Grundsätze leiten, nach denen man wohl gar auf der Gedanken fallen könnte, daß selbst drei und dreißig Un-

terredungen mit König Friedrich dem Zweiten unserer Größe keine Elle zuzusetzen im Stande wären! —

Mit theilnehmender Herzensbeklemmung komm' ich nach diesen Irrlehren zu den so wohlgemeinten von Zimmermannschen Wegweisern über Aufklärung, und wie sehr wünscht' ich, daß meine Worte hier Hämmer würden, um Felsenherzen zu splittern! Denn es giebt nun einmal Leute, die bis an den Hals in die irrige Meinung versunken sind, daß Aufklärung nichts Kleineres als die Verbesserung des Verstandes und die Veredlung des Willens beabsichtige, und daß der Stifter der christlichen Religion keine andere Absicht als Aufklärung gehabt, die sich nicht mit dem Begriffe verträgt, daß man durch gottesdienstliche Handlungen, durch Tempeldienst und Aeußerlichkeiten das göttliche Wesen und den Lehrer, den es uns zugegeben, das Gewissen, befriedigen oder hintergehen könne, sondern Gott im Geist und in der Wahrheit verehrt werden müsse. Sogar erdreisten sich diese Indifferentisten, zu behaupten, daß Religiosität in Lust und Liebe zu guten Handlungen bestehe; daß kein Weg zum Willen zu kommen sey, als der des Verstandes; daß Glauben nicht abgezwungen und abgedrungen werden könne, sondern das Nettoprovenü sey, was man aus der Wahrscheinlichkeit zieht; und daß, wenn im Ganzen das Gute, die Pluralität und das Uebergewicht erreicht wäre, das Reich Gottes vorhanden seyn würde. Es gehen diese Naturalisten wohl noch weiter und behaupten, daß, wenn man die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen zähle, wiege und messe, die Gegenwärtigkeit in Absicht des Guten die Vergangenheit übertreffen würde; daß ein tugendhafter Wandel vor Gott und seinem Gewissen das Ziel des

Christenthums sey; und daß diejenigen den Stifter desselben, wenn er noch unter uns wandelte, auf's Blut verfolgen würden, welche sich jetzt zu seiner Ehre zu brüsten scheinen; daß Alles, was ein Gegenstand des Denkens ist und werden könne, nicht heidnisch blind angenommen, sondern christlich sehend geprüft werden müsse; daß Denkfreiheit und ihr Schooßkind, die dreiste Presse, alles von Schlacken reinige und das ächte Gold herausbringe. Weg mit euch, ihr kleinen Philosophen, ihr kleinen Hochsinnigen, ihr alten Berlinschen und Potsdamschen Aufklärer, und ihr vielen andern nagelneuen, ihr Illuminaten und Illuminaten-Genossen, ihr Niedersachsen und wer ihr alle seyd, weg mit euch! wenn ihr behauptet: Gott sehe auf das, was in eurem Innersten vorgeht; Christus habe wider nichts so sehr als die Heuchelei geeifert, und der, welcher sage, was er denkt, sey unendlich dem Heuchler vorzuziehen, der Andere und sogar sich selbst zu hintergehen sich unredliche Mühe giebt. Wißt! das Wesentliche von den Schlacken des Zufälligen reinigen, heißt das Kind mit dem Bade ausgießen, und ohne die Behauptung, daß man nichts wisse und nichts könne, welche Behauptung nicht eine natürliche Ab- sondern Zuneigung zu allen Bestrebungen Gutes zu thun erreget, ist man kein Christ und kann keiner seyn. Wißt! wenn man glaubt und in Potsdam an dem Hügel betet, so kann man den Hottinger einen Schulmeister und Husarenlieutenant nennen, die Rechte der Gastfreiheit an Doctor Obereit schändlich entheiligen, und dem Commissionsrath Ettinger wie einem Meuchelmörder begegnen, weil sein Commis einen Doctor (o des Bubenstücks!) einen Professor gescholten. Seht,

das sind Vortheile der Gläubigen, die auffallend sind, und wie breit ist der Weg, der zu diesem Leben führt, und der daher auch von so Vielen gewandelt wird. Denn außerdem, daß ihr euren Rosenkranz vom Glauben betet, dürft ihr nur, zum Nachtheil der Aufklärung, den Leuten frommen Sand in die Augen streuen, brave Männer beschänden und belästern; thut nichts zur Sache, ob's wahr oder falsch, ob's links oder rechts sey! Durch diesen Hocus-pocus verwandelt sich eure Unwissenheit in Hochsinn, Hochverstand und Hochgefühl, eure Ungezogenheit und Plumpheit in Eifer für des Herrn Haus. — Wollt ihr schwarz auf weiß? kommt und nehmt's zu Herzen. (S. 237) Der König wollte, daß man denke, aber er verbot sich selbst alle Herrschaft in Dingen, wo ein edler Mensch keinen Zaum leidet. Er predigte Freiheit, und Alles artete in Ungebundenheit aus, bei Hofleuten, Großen und Bürgern, in Denkart, in Sitten und im Glauben, dessen sich Friedrich der Große nie bemächtigen wollte. (Sollte er's denn etwa? sollte er denn nicht blos über die Handlungen, sondern auch über den Verstand seiner Unterthanen befehlen? Hierdurch würde er sich selbst und seinem Volke sehr im Lichte gestanden haben.) Unchristenthum ward Mode und Deismus guter Ton. Eine bescheidene Freiheit wollte der König; die Aufklärer des Glaubens und der Sitten trieben Alles bis zur zügellosen Frechheit; Aufklärung ward in Berlin, was neuerlich Patriotismus in Holland (etwas Neues vom Jahre!). Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklär-

ten Weiber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen ließen sich Jene am hellen Morgen ein Paar Freudenmädchen in's Haus holen, eben so unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bouteille Wein oder für einen Groschen Schnupftabak holt. (S. 238). Die Weiber krönten dann ihre Männer nicht etwa nur aus Lust und Liebe der Sache, sondern aus lauter Freude und Enthusiasmus über das Licht der allgemeinen Berlinschen Aufklärung. Viele sonst übrigens sehr ehrbare und sehr gutherzige Damen machten ihre Männer zu Hahnreien, weil sie Deistinnen, das ist, Damen von großer Aufklärung waren. (Wer hätte das gedacht!) Ehescheidungen, Weibertausch wurden aber so gewöhnlich in Berlin, als in den verderbtesten Zeiten des alten Roms. Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich zuweilen nackte Tänze (die ärger als Herodes-Tänze sind. Hatten die Tänzerinnen nicht etwa nebulas, zu deutsch Nebel, umgeworfen?). Kostbare, unerhörte und vielleicht anderswo beneidete Anstalten errichtete man für alte, fette und wohlgenährte Damen von Aufklärung. — (Ein Räthsel für mich.) Auf Dorfkanzeln sogar krähte man den Deismus aus. Da traten junge geistliche Herren auf, mit den Brodsamen, die sie als Hauslehrer von ihres gnädigen Herrn Tische in Berlin aufgefangen. Sie verlachten das Consistorium, schmissen mit Mantel und Kragen allen Priestertand weg, und pre-

digten im Zopfe, freilich nicht wie Kapuziner, aber so ungefähr doch, den Zopf mitgerechnet, wie deistische Corporale. So wurden die Städte, und auch allmählig das Land, aufgeklärt. Aber nirgends ging die Aufklärung, vermuthlich aus Hoffnung zum Avancement, so weit, wie in Potsdam. Da waren die deistischen Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung so groß, daß in Potsdam allein, wie dem Herrn v. Z. Officiere aus der Suite des Königs versichert haben (S. 241), in den letzten zehn Jahren dreihundert Menschen sich selbst ermordeten. Zwar, wenn man einigen ehrlichen Leuten glauben will, so kommt bei diesen Soldatenselbstmorden nicht der Deismus, sondern der Stock der Vorgesetzten einzig und allein in Anschlag, und da nun doch die Subordination die Seele des Dienstes bleibt, so mußte selbst der menschenfreundliche König Friedrich der Zweite diesem Moloch manches Menschenopfer gestatten; allein jene ehrlichen Leute liegen an Jesuitenriecherei und an Deismusepidemie krank, denn gleichwie der Löwenzahn ein Löwenzahn ist, also sollen auch wir in einem orthodoxen Leben wandeln. Unser Controverspredigerv. Z., werth des unsterblichen Eichenlaubs, schließt mit seinem Hauptschlüssel oder Dietrich „Deismus" alle Schand' und Laster auf, so daß es glaublich wird, Cain selbst sey der erste Deist gewesen, und habe den orthodoxen Abel aus bloßem kalten Deismus todtgeschlagen! Alle Königs-, Vater- und Brudermörder waren Deisten, wenn gleich die dummdreiste Bigotterie lichterloh aus ihrem Frevel hervorstrahlt; alle vergiftete Hostien, mittelst deren Könige und andere brave

Leute auf Extrapost gen Himmel reiseten, waren kurz und gut — deistische Hostien! — Fiel es indessen unserm großen Ueberritter nicht ein, daß diese 300 Menschen, die sich in den letzten zehn Jahren in Potsdam allein ermordeten, nicht etwa ungeheurathet gewesen? Wenigstens (S. 258) haben wir doch dem Hausmittel der heiligen Ehe allein zu danken, daß unser undeistischer Ritter dem Selbststrick entging! O! der Barbarei der Aufklärung! Gegen diesen Greuel ist die Rotte Korah, Dathan und Abiram eine Akademie der Wissenschaften, und eine Mördergrube à la Cartouche ein Hörsal der Moral. Wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider aus Berlin und Potsdam zu holen! Wehe aber den Schwangern und den Säugern zu der Zeit, weil sie sich bei ihrer Flucht nicht entlasten können! Ach und wehe über sie! — Doch wer da? Trügt mich Alles, oder ist's unser Ritter selbst, der, all' dieser Greuel unerachtet, wie die Kinder Israel nach Aegyptens Fleischtöpfen lüstern ist. Er ist's selbst, der (S. 140) Potsdam, das geliebte, ihm in so tiefem Andenken auch jetzt noch immer dargestellte, immer noch vor seinen Augen schwebende Potsdam nennt, und von Berlin (S. 142) versichert, daß es ihm eine unvergeßlich liebe Stadt sey. Er ist's selbst, der (S. 295) schreibt: ich verließ die Stadt Berlin, wo ich das höchste Maaß von Großmuth, Milde, Nachsicht, Sanftmuth, Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe unter Menschen von allen Ständen gefunden hatte. — Wer zittert nicht für unsern Ritter, daß es ihm kein Haar besser mit Berlin und Potsdam, wie Lots Weibe mi

Sodom und Gomorra, gehen werde! — Es war gewiß der gefährlichste Mörder, der sich zu Cäsars Füßen warf, um ihn desto sicherer zu erwürgen; sollte unser Ritter etwa zum Scherz ihm diese Rolle nachspielen wollen? — Wie ich dieser Widersprüche Menge in Rahmen setzen würde? frägt mein Vetter. Wer sie fassen kann, setzt er hinzu, der fasse sie! Ihm geht seine Kunst wie ein Licht aus, das der Zugwind verhaucht; und eben so unerklärlich ist ihm die Stelle (S. 244). Der König, der in Absicht der Religion (in der Religion? das heißt doch, in der Art, Gott zu verehren? Ist nicht, wer recht thut, Gott angenehm?) keine Regel, keine Vorschrift, keine Schranken hatte, denn man weiß, wie er über Religion dachte, hatte (S. 242) an diesem Berlin- und Potsdamschen Unfug keine Schuld, denn was seine Unterthanen durchaus wollten, und was er nicht ändern konnte, das ließ er gehen. Widerspruch über Widerspruch! ruft mein Vetter, der mehrgedachte Leipziger Magister, und freut sich drob, weil er des partheiischen Magister-Dafürhaltens ist, daß der Heuchler, wie er sich fast zu aufrichtig ausdrückt, wenn gleich er tausend mal tausend den Ton der Tugend annimmt und sie noch so gut und mit Beifall agirt, nicht nur keinen zur Tugend bringen, sondern auch selbst nur vom Heuchler auf's Plaudite! Anspruch machen könne, indem er, ehe er's sich versieht, wie der leidige Satanas, den Pferdefuß zeigt, wenn ihm gleich ein langer rother Mantel von den Schultern bis auf die Schuhe hängen und eine Alongen-Perücke mit vielen Knoten sein Haupt zieren sollte, — das gerade Gegentheil vom Zopf. — So mein Vetter; — allein,

wenn man erwägt, daß unser Ritter Berlin und Potsdam wegen der wenigen Gerechten lieben könne, daß Bedauern und Lieben Brüder und Schwestern sind, so kann man es so arg nicht nehmen, als mein Vetter, der Magister, der überhaupt in dieser Schrift so Manches anders genommen hat, als ich, obgleich er am Ende doch auch die Hand auf den Mund legen und erröthend verstummen muß, wie unser galanter v. Z. bei der Quittung über die tausend Reichsthaler (S. 137). Auch ist und bleibt es doch immer ein gewaltiger Unterschied, wenn Cain seinen Bruder Abel erschlägt, und Herr v. Z. den Doctor Obereit durch eine Keilschrift entseelt. Wenn der Pharisäer an den Altar sich stellt und wenn unser Ritter am Obelisk betet; wenn der Zöllner gerechtfertigt in sein Haus geht für jenen, und der Husarenlieutenant Hottinger, als Geßners Freund, und als ein Mann, der keinen Geßner zur Empfehlung braucht, um geachtet zu werden, auch am Ende bleibt, wer er ist! — — — Da man endlich Alles aus den Früchten erkennen soll, so sage man, was man will, es ist und bleibt doch schön und merkwürdig, daß unser Ritter, durch Gebet gestärkt, mit seinem Löwenzahn zum Lämmlein Friedrich dem Zweiten geht, das ihm aus der Hand aß. — Alexander der Große hätte sich das nicht rühmen können, wenn er seinem Seitenverwandten Friedrich dem Zweiten einen Besuch gemacht hätte. —

Mein lieber Herr Vetter, dem ich übrigens für seine Subsidien höflichen Dank erstatte, ist zwar leider! mit meinen Rechtfertigungen, so wie an verschiedenen andern Orten, so auch hier, nicht ganz zufrieden, und wird keck genug, unserm Ritter in Wiederholungen nichts nachgeben zu wollen, indem er die Sache des

Commissionraths Ettinger mir hier wieder in's Gewissen schieben will. Wenn es noch der Doctor Zimmermann an der Vogelberger Grenze wäre (sagt mein Vetter, der Magister), der nach dem Journal von und für Deutschland, 5ter Jahrgang, 1788. 2tes Stück, No. XXVIII. S. 206, ruhig und wohlgemuth als Urinprophet und Bauerndoctor sich blähet und auf seine Siebensachen stolzirt, so hätte doch noch unser Ritter, der das Brunnenwasser in Pyrmont besieht, und nicht, wie jener, Cremor tartari und Sennesblätter, sondern Löwenzahn verschreibt, sich räuspern können; jetzt aber, da es einen Zimmermann betrifft, der keinen andern Fehler besitzt, als daß er nicht seit gestern sich ein von zu seinem Namen gesetzt und ein Ritter ist; so sollte man schier glauben, es habe unserm Ritter ein böser Genius die Verstandskarten vertauscht; doch muß man Licht und Schatten untersuchen, um sonnenklar und nicht dunkel zu finden, daß Ritter von Zimmermann nicht über einen andern Zimmermann, er wohne nun in Braunschweig als braver Professor, oder an der Vogelberger Grenze im Dörflein G. als Wasser-Doctor, sondern über einen Buchhändler in gerechten Eifer gediehen, wohl wissend, daß diese saubern Handlanger am Wort und an der Lehre sich honorarienfeck über den Schriftsteller wegsetzen: — und da ist denn, Urbanität hin, Urbanität her, nicht viel Federlesens mit solchen Verlegern zu machen; wenigstens sollte Gott den meinigen trösten, wenn er sich einfallen ließe, einen Brief, den er etwa an den Orgelbauer Quitenbaum gestellt hätte, an mich, den Bildschnitzer Quitenbaum, zu addressiren! Ich hoffe, Se. Edlen werden Mores verstehen. —

Nach diesen Anklagen und Exceptionen, Repliken und Dupliken, hoffe ich meinen Ritter um so mehr schuß=frei gestellt zu haben, als in puncto puncti der Aufklä=rung der Sucher und Finder nicht Alles, was er fand, sogleich der Welt bekannt machen kann, im Fall er sich nämlich überzeugt hat, daß die von ihm entdeck=ten Sätze Sätze als Gegner haben, die bis jetzt den Menschen wirklich wohlthätig gewesen, oder dafür ange=nommen worden. Mein Vetter, als Helfer, der, wo er nur das Wörtlein Aufklärung wittert, redselig wird, verlangt den Zusatz, daß es Seelenmord sey, der Forsch=begierde Schranken zu setzen, und das Interesse der Menschheit und ihre heiligen Rechte gegen die Befürch=tung von Schädlichkeit für den schwachen Bruder auf=zugeben. Auch behauptet er, daß das Wort Aufklärung das Unglück gehabt, Kinderspott zu werden, wenn näm=lich dem Zuwachs an nützlicher Erkenntniß, so wie jeder Aufforderung zum eigenen Nachdenken über Gegenstände, die allgemeines Menschenwohl betreffen, der ehrwürdige Name Aufklärung eignet und gebührt, welcher sonach entgegen zu arbeiten, eine Sünde wider den heiligen Geist genannt zu werden verdiene, und die am wenigsten mit einem: Kahlkopf komm heraus, geneckt werden sollte. Doch gelten Worte wie Münzen; — und es giebt auch Münzen von Papier, — die, wenn's an Thaten ge=bricht, herrliche Dienste der Liebe und der Noth er=weisen. — —

Wenn ich nicht befürchten müßte, meine Leser zu sehr von der komischen Schrift unsers Ritters von der lustigen Gestalt abzuleiten; so würde auch ich, trotz meinem Vetter, mich gar zu gerne noch über die Aufklärung, die nun so eigentlich zur Farce keinen Stoff

abwirft, auslassen; — warum aber eine Gelegenheit zum Lachen länger aussetzen, da das Lachen ein so herrliches Specificum ist, und mehr Leute, als das Weinen und Heulen, curirt hat? Wohlan denn wieder zu den Füßen unsers großen Lehrers, des komischen Gamaliels, der in die Note (S. 238) so viel Hochkraft legt, daß die Herren Franzosen, Holländer, Engländer und Spanier schon ihretwegen allein deutsch lernen sollten, wenn auch das Buch unsers Ritters über die Einsamkeit nicht in der deutschen Welt wäre; denn vor allen Dingen läßt unser Ritter Ehre dem Ehre gebührt, und sprach den vormaligen Damen in Paris einen Aufklärungsvorzug vor den jetzigen Berlinern, obgleich ihre Aufklärung aus gleichen Beweggründen entstand. Vom Deismus zur Atheisterei ist unserm Ritter nur ein Schritt; allein da scheint ihn wirklich seine Reisekarte ungetreu zu seyn, indem die Erfahrung gelehrt hat und noch lehrt, daß von verstandsunverdaulichen Religionslehren der Weg zum Atheismus führe, und Viele sind in katholischen Staaten, die ihn finden. Eine dergleichen Atheistin hat zweihundert Pariser Gelehrten jährlich zum Beweise ihrer Aufklärung ein Paar schwarze sammetne Hosen geschenkt. Allein sie ließ es bei diesen schwarzen sammetnen Hosen nicht bewenden, sondern that noch mehr als das, denn sie bewies ihre große Aufklärung durch ihre Soupees, und gab jede Woche eins den Künsten, eins dem Witze und eins für Atheisten (die können also doch Gott Lob! nach der Ritterlogik unsers Schriftstellers weder kunsterfahren noch witzig seyn, so daß die Bildschnitzerei zu meinem Trost immer und ewig vor Atheismus gedeckt ist). — Außer dem

außerordentlich schönen und merkwürdigen Umstande, daß nach dem Tode dieser Atheisten die französische Literatur in einen Zustand von Nacktheit gefallen (eine Literatur ohne schwarzsammetne Hosen!), giebt unser freigebiger Ritter noch eine Geschichte zum Besten, der diese ganze scheckige Note wohl ihre Existenz zu verdanken zu haben scheint (unsers Ritters Pegasus ist überhaupt eine Schecke, und wie es am Tage ist, ein stolzes Thier!), und diese Geschichte selbst (S. 239), hier ist sie, zu reden mit unserm Ritter, mit Haut und Haar.

Eine sehr verbuhlte Dame aus der Familie der in Deutschland nur zu beliebten Frau von Warens sagte einst zu einem Schweizer von der Bekanntschaft des Herrn v. Z., einem jungen und sehr schönen Officier: Es ist kein Gott. Madame, erwiederte dieser, Sie haben zwei oder drei Liebhaber, aber daraus fließt noch nicht, es sey kein Gott, denn haben Sie auch wechselsweise immer einen von diesen Herren bei sich im Bette, so beweiset das, wenigstens mir, nichts gegen das Daseyn Gottes. Wer hier nicht einsieht, daß eine solche Geschichte nicht eine, sondern zehn Noten und wohl gar ein ganzes Ueber verdiene, und daß es (salvo meliori) eine extrafeine Bescheidenheit unsers Ritters sey, uns nur mit einer Note abkommen zu lassen, der ist nicht werth, daß ihn Zimmermann kurirt! — Nach der Note, welche unser Ritter (S. 241) verschreibt, giebt es zum Exempel kleine Philosophen nach gerade in mancher kleinen deutschen Stadt, die fast nichts als unsere Journale und Zeitungen lesen, und denn doch ihr Lichtlein herum-

tragen in alle Gesellschaften. Solcher kleiner Hochsinn gründet sich zum Exempel in Niedersachsen immer auf Mode, oder Alles was da Mode zu werden beginnt. Keiner dieser halb gebildeten jungen Herren will das seyn, wozu ihn die Natur und sein Amt gemacht hat (ein Doctor medicinae zum Exempel will einen Staatsmann vorstellen, welches doch nur einem Hofrath, einem Leibarzt, einem Ritter von gebühret) sondern immer das, wozu ihn die Mode verleitet. — Als Freimaurerei und dreifache Dreieinigkeit unter uns Mode gewesen ist, wurden sie alle Freimaurer, und jetzt, da Aufklärung (das ist verbessert seyn sollende Freimaurerei oder das Illuminatenwesen), endlich auch in Niedersachsen zu grassiren anfängt, sind alle unsre Knaben — Aufklärer. Eine notenwerthe Bemerkung! die aufgeklärteste Aufklärung über die Aufklärung! Was war in der Welt, das solche schädliche Wirkungen hervorbrachte, als die grassirende Pest der Aufklärung? Heillose! konntest du nicht lieber in alte Damen fahren, die jenen gleich sind, welche in Hannover (S. 260) mit George dem Zweiten Caffee getrunken hatten, und Aerzte für Knechte hielten, oder in jene (S. 261) wüthige Feinde, die das Verdienst nicht kennen, oder in jene immer mehr zur Wuth gereizte Damen, deren unaufhaltsame geschwätzige Unwissenheit, Jahre hindurch, wie ein Feuerstrom vom Vesuv über den armen Fremdling von Zimmermann sich ergoß, weil sein Gegner ein sehr schöner und sehr robuster

Mann war? Weit eher schickst du dich zu jener fürchterlichen Wind- und Weiberepidemie in Hannover, da du selbst lichterloh Epidemie bist; auch würdest du dort eher zu heben seyn, da dein Arzt mit seinen Löwenexperimenten dir so nahe ist.

Noch ein Wort der Belehrung; bei Gelegenheit, daß eine gnädige Gräfin sich ein Recept zu dem köstlichen Räucherpulver ausbat, das unser Opferpriester dem Könige verschrieben hatte. (Meint die gnädige Gräfin nicht vielleicht gar die köstlichen Schmeicheleien, die unser Ritter den König riechen ließ?) Man sieht hieraus, setzt unser Ritter (S. 92) hinzu, wie keine Sache, so klein sie auch immer seyn mag, um einen König herum vorgehe, die man nicht (obgleich immer falsch) wieder erzählt. Immer falsch? Ein schlechter Trost für die gläubigen Leser des gegenwärtigen Zimmermannschen Werks, das man ein Ueber und Ueber nennen könnte. Auch versichert unser Lehrer l. c., daß die Gesandten Alles an ihre Höfe berichten müßten, was sie sehen, hören und riechen (überhaupt scheint unser Ritter den Sinn des Geruchs sehr excolirt zu haben, daher die Erfindung des Worts Jesuitenriecherei! Was er nicht Alles riecht!) und daß sie ihre Cabinetsgeheimnisse aus der dritten! vierten! fünften! und sechsten! Hand (warum nicht auch siebenten?) schöpfen (aus der Hand schöpfen? Noch nicht genug!) und vorzüglich immer aus dem bekannten Kanal — der Weiber. — Außer den wichtigen Wahrheiten, die unser Lehrer hier vergießt, welch ein schönes Deutsch! als wenn man den Schuster-Meister Thomas, den Lehrer unsers Lehrers, leib-

haftig sprechen hörte, dessen Pech unser Ritter oft angegriffen zu haben scheint, um seine gegenwärtige Schrift damit zu besudeln oder wohlriechend zu machen. So kommen einem oft Reime in die Hand, man weiß nicht wie.

Unter allen Belehrungen unsers Ritters ist denn nun wohl aber ohne allen Streit jene die vorzüglichste, wodurch wir, wenn ich so sagen darf, in einem Augenblick aus der ägyptischen Stockfinsterniß zum hohen Mittage des Lichts und der Klarheit gelangen. Es werde Licht! und es ward Licht. Wenn doch die After-Aufklärer so aufklären könnten, als unser Ritter von der hellen Sonne; ich stehe dafür, dieses geschwächte Wort würde zu Schutz und Trutz wieder unter die Haube kommen. Zuerst das Factum. Herr v. Z. belehrte vor Allem den großen Friedrich den Zweiten, und zunächst einen Jeden, der sich berufen und erleuchten lassen will (S. 86), daß ein Schwärmer aus Berlin nach Hannover gekommen, in alle Weiber verliebt gewesen, für geheime Obere geworben, gegen alle Schwärmer geeifert, und doch selbst der größte von allen gewesen. Nach der Beschreibung dieses Menschen, der die Augen verdreht, blaß und roth geworden, in dem Hause des Herrn v. Z. so jämmerlich grimassiret und gesticuliret, daß unser Ritter mit dem Glauben befallen werden können, unter allen seinen Schränken, Büreaux, Commoden, Tischen, Stühlen, Oefen und Betten, unter dem Dache, im Keller und unter dem Feuerherd in der Küche — (wie unvermerkt Herr v. Z. dem großen Könige sein Hausinven-

tarium insinuiret!) steckten Jesuiten! Dieser Schwärmer bat den Herrn v. Z. um Gotteswillen, und wenn er unendlichem Mord und Todtschlag vorbeugen wollte, doch eiligst an die Kaiserin von Rußland zu schreiben, um sie vor diesem, allenthalben im Finstern schleichenden, Jesuitischen Nattergezüchte zu warnen. Quot verba tot pondera! wird Friedrich der Zweite, besonders bei den Schränken, Büreaux, Commoden, Tischen, Stühlen, Oefen und Betten gedacht haben; und wir sollen noch mehr dieser güldenen Worte in einer silbernen Schale empfahen. Bei einem Aufwande, der nur selten wiederkommt, kann und muß man glänzender und prächtiger als gewöhnlich seyn. —

Jesuitenriecherei, fährt Herr v. Z. fort (S. 87), oder Argwohn einer unter der Herrschaft und Leitung unbekannter Obern allenthalben, unsichtbar wie die Pest im Finstern schleichenden Allmacht; der Argwohn eines jetzt mehr als jemals großen Kitzels zur Verbreitung des Katholicismus; der Argwohn einer vorzüglich jetzt unwiderstehlichen Begierde zum Anlocken protestantischer Fürsten unter die reizende Schürze! der römischen Kirche; — dies Alles ist die Erfindung eines Herrn Leuchsenring. Dieser Herr Leuchsenring ist ein sehr gelehrter, sehr welterfahrner, und in alle Weiber sehr verliebter Mann. Er fand daher allenthalben bei Gelehrten, und zumalen (ein nicht alltägliches Zumalen) bei Weltdamen Eingang. Seine Erfindung, wie er den Herrn v. Z. selbst versichert hat,

brachte er zuerst nach Berlin, und war glücklich oder unglücklich genug, dort verschiedene vortreffliche Köpfe davon zu überzeugen. Mit scharfsinniger und witziger Ausstaffirung kam die Hypothese nach Göttingen, Gotha, Weimar und Jena, auch wieder auf die Toilette mancher Dame, und zu manchem Schriftsteller und Recensenten in sein Mauseloch! Nun ward die Fackel des Mißtrauens, des Argwohns, des Religionshasses, der Zwietracht und der Intoleranz über Deutschland geschwungen. Jesuitenriecherei ward Mode, und fuhr schnell wie der Blitz wieder zwischen die Weiber! (ja Weiber!) Gelehrte und Weiber (was unser Ritter zusammenfügt!) gingen nun in Schaaren auf die Jesuiten-Jagd. Nicht in Wien, — sondern durch diese von scharfen und modischen Nasen nun allgemein geübte und schändliche Jesuitenriecherei, entstand die vermessene Lüge: der Prinz Friedrich Ludwig Carl von Preußen, zweiter Sohn des Königs, sey bei der Coadjutorwahl zu Mainz in Vorschlag gebracht! Aus dieser Jesuitenriecherei entstand die Mähre, der König in Schweden sey katholisch. Aus dieser Jesuitenriecherei entstand die schändliche Lüge, man wolle den Erbprinzen von Weimar in der katholischen Religion erziehen! Aus dieser Jesuitenriecherei entstand die alberne Sage, der Fürst von Dessau sey ein großer Beförderer der Katholicität! Aus dieser Jesuitenriecherei entstand der stockdumme und allenthalben durch ganz

Deutschland verbreitete Schnickschnack: die Fürstin von Dessau, eine geborne Prinzessin von Brandenburg, die mit ganzem Herzen und allen Kräften ihrer erhabenen Seele die reformirte Religion bekennet, habe in Zürich, unter Lavaters Leitung, die katholische Religion angenommen! Ich spare meine Dinte — und sage weiter nichts. Denn Leuchsenrings Hypothese wird, wie alle Hypothesen, sterben und vergehen, und liegt vielleicht in dem Moment, da ich dieses schreibe, schon in ihrer Agonie.

Nun freilich kann der Doctor seine Dinte zum Recipe sparen, wenn der Patient mit dem Tode ringt. — Da haben also alle jene Untersuchungen und Befürchtungen, die man mit so viel Muth und Blut angestellt, ob nicht der Katholicismus im Finstern schleiche, und den protestantischen Leuchter von der heiligen Stätte nehmen wolle, ihr unsanftes und unseliges Ende genommen. — Requiescant in pace! — Dir aber, großer von Zimmermann! und deinem Schnickschnack, verdankt die Welt und Nachwelt diesen Geniehieb, wodurch du den gordischen Knoten zum Narren gemacht hast! und die Herren in Berlin, Göttingen, Gotha, Weimar und Jena, und in jedem andern Mauseloch, mögen sich kratzen, wo es ihnen juckt. Zwar kann mein Vetter, der Magister, abermals sich nicht entbrechen, mit einigen Zweifeln Hof zu machen; allein er mag nur immerhin unter Schränken, Büreaux, Commoden, Tischen, Stühlen, Oefen und Betten, unter'm Dach, im Keller und unter dem Feuerherd in der Küche, Jesuiten oder Zweifel suchen, — er wird derer keines finden.

Was hat es denn zu sagen, daß ein Herr Leuchsenring in öffentlichen Blättern, im Herrn Ritter von Zimmermann seinen Freund, den Hofrath Zimmermann, so völlig vermißt, daß er noch daran zweifelt, ob der Ritter von Zimmermann der Hofrath Zimmermann sey, obgleich er ihn beantlitzet. Aus Kindern werden Leute, hätte Herr Leuchsenring erwägen sollen, und was thut's zur Sache, daß unser Ritter einem Herrn Leuchsenring seine Freundschaft warm versicherte, daß er ihm mündlich und schriftlich versprach, er würde ihn immer verehren und lieben? Witzhandel leidet, so wie kein Handel, Freundschaft; und was die Leipziger Magister eine blinde Ehrwuth heißen, ich aber als patriotische Aufopferung verehre, ist, wenn man nur die Sache bei'm rechten Zipfel erfaßt, eine Autor-Größe, die Vater und Mutter verräth und verkauft und verläßt und versäumt, und an seinem Weibe, seinem Büchlein, hängt, denn sie werden seyn ein Geist. — Was wollen doch jene Empfindsamkeiten, nach welchen man behauptet, daß der wahre Freund sich selbst dem Freunde nachsetze, und daß es ihm weit lieber sey, wenn er seinem Freunde, als wenn er sich selbst Gutes erweisen könne? Gesetzt, diese Empfindeleien sollten auch gelten, so muß es ja einem wahren Freunde lieber seyn, wenn er sieht, daß sein Freund sich selbst mehr Gutes thue, als ihm, und wie will man denn wohl zu Herzensanekdoten und zur Menschenkenntniß kommen, wenn man nicht seinen Freund herzet und küsset, und so lange im Vertrauen einwiegt, bis er sich bis auf den Grund sehen läßt? Was hilft uns Menschenkenntniß, wenn wir sie nicht zum allgemeinen Nutzen und Frommen joco congruo auskramen und feil halten? Sollte es nicht Fälle geben,

wo man thäte, als liebe man seinen Freund, und wo man ihn auf Kosten der Wahrheit, wie soll ich sagen, haßt? oder hassen muß?

Mag denn auch in den meisten Fällen die Wahrheit nur bloß der philosophische Mantel des eigenen allerhöchsten Selbst seyn, wer ist's, der dir so tief in's Herz sehen kann, wenn du es nicht willst, als du deinem Freunde bis auf den Grund sahest, wenn, im Taumel der Zärtlichkeit, er sich dir ganz überläßt? Heroismus oder Ritterpflicht geht über Freundschaft, und ist keine Tugend für kleine, unbedeutende Leute, sondern eine Tugend für Hochmüthige und Hochsinnige, die sich nicht nach verjüngtem Maßstabe zeigen, und es mit der Freundschaft, Nächstenliebe und andern dergleichen Kleinigkeiten nicht zu genau nehmen können.

Nun ist es zwar auch nicht zu läugnen, daß ein Herr Leuchsenring sogar in öffentlichen Blättern behauptet, daß in dem, was unser Ritter in Rücksicht seiner geschrieben, schreckliche Fehler sich eingeschlichen, und daß in jeder Zeile, die ihn betrifft, wenigstens!!! eine Unrichtigkeit sich befinde; und ich kann es nicht läugnen, daß ich durch diesen Magistereinwand in die Enge getrieben war, alldieweilen ich als ein ehrlicher Bildschnizzer erschrecklich für's Wort bin. Ein Wort, ein Wort! ein Mann, ein Mann! Wenn man doch aber dagegen erwäget, daß, wo Holz gehauen wird, auch Späne fallen, und daß ein großer Geist aus gegebenen Worten die ungegebenen herauszubringen verstehen müsse; daß es Fälle geben kann, wo Andere etwas, was Niemand als uns selbst bekannt ist, besser, als wir selbst, wissen können, und daß endlich unser Leib- und Seelenarzt von Zimmermann es gut gemeint und diese Unrichtig-

keiten als Medicin gebraucht haben könne, um den Herrn Leuchsenring, der, wie er sagt, in Ruhe leben wollen, in diätetische Bewegung zu bringen; so wird sich Vieles bei dieser gallenbittern Beschuldigung von selbst heben. Auch ist nicht zu läugnen, daß, je vornehmer man wird, je mehr Titel, Ehren und Würden man erhält, je mehr muß sich Alles auf uns concentriren. — Würden bringen Bürden und setzen den Bewürdeten in die Nothwendigkeit, sich mit aller Gewalt wider die Bürden zu vertheidigen. Je mehr der Bewürdete Freunde verliert; je mehr hält er sich an das, was ihm doch kein Satanas rauben kann, an sein beehrtes Selbst. Er sammelt alle seine Hitze um sich herum, und alle Bande, wären es auch die heiligsten Bande der Freundschaft, schneidet er los, um sich desto besser an sich selbst zu knüpfen! —

Endlich (wer kann die Schlußfolge so geradezu unrichtig finden?) kommt man auf die kecken (ein beliebtes, ritterliches Beiwort) Gedanken, daß, da unser Ritter in Absicht seines verrathenen Freundes Leuchsenring sich so viel Unwahrheiten zu Schulden kommen lassen, daß in jeder Zeile, sit venia verbo, wenigstens eine Unrichtigkeit hervorragt, seine drei und dreißig Unterredungen mit dem großen Könige Friedrich dem Zweiten an der nämlichen Windepidemie laboriren werden. Dies wird um so wahrscheinlicher, da erschrecklich viel Cruditäten, Malignitäten und Unglaublichkeiten in diesen drei und dreißig Auftritten vorfallen, und da der große König an seine Frau Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig, über Zimmermann weit kürzer, als Zimmermann über den König schreibt: Il m'a été inutile. Il vouloit se faire valoir auprès de vous — ohne

seines Freundes von Zimmermann mit lautem Beifall zu gedenken, der in drei und dreißig Stunden, die er dem Könige gab, ihm gewiß nicht unnütz war, wenn gleich er sich, außer dem Löwenzahn, nicht als Leibarzt zu offenbaren das Glück hatte, als woran der große Erfinder der Windepidemie keine, der Unglaube des Königs an Aerzte und Arzeneien dagegen alle Schuld hatte. —

Wenn man indessen unschwer bedenkt, was ich in Beziehung eines Herrn Leuchsenring angebracht, so wird das herrliche von Zimmermannsche Werk über den König Friedrich den Zweiten nicht ein Wort von seinem Hochsinn einbüßen, wenn auch, wie man fast glauben sollte, wenig Worte darin wahr und richtig seyn sollten. Wo viel Licht ist, da muß auch viel Schatten seyn, und am Ende bleibt eine grobe, offenbare Lüge von dieser frommen, absichtlichen Art doch immer schöner und merkwürdiger, als wenn z. B. Semler der Privatreligiöse sich jetzt im Luftsalzwasser badet und des güldenen Kälberdienstes schuldig wird. — — Das sind die Früchte der Privatheterodoxie, und sind sie das am grünen semlerschen Holz, was will am dürren — — werden? Ueberhaupt kommt es bei so geistreichen Schriftstellern, wie Zimmermann, nicht auf hinfällige, wankelmüthige Worte, sondern auf ewig feststehende Gedanken, nicht auf's Sichtbare, sondern auf's Unsichtbare an, und dies muß auch allerdings in Dingen, die auf facta beruhen, gelten. Denn da sie doch auch anders, und so wie der Autor sie nöthig hat, vorfallen konnten, so beweiset es immer einen Geistesschwung, sich über das gemeine Wirkliche wegzusetzen und in's Reich des Wahrscheinlichen und

des Möglichen hinüber zu luftsegeln, wenn gleich Leute, wie unser einer, sich über dergleichen moralische Luftschiffung kreuzen und segnen sollten. Die Unwahrheiten der Kaufleute bringen Gewinn, die Erdichtungen der Poeten Ehre. Auch wissen wir von Mahomet, dem großen und kleinen Propheten, daß es eben so sehr verschieden nicht sey, als es scheint, entweder den Hügel zu sich kommen zu lassen, oder sich Hochselbst zum Hügel zu bemühen. Die Unwahrheit ist gemeinhin die Gelegenheitsmacherin der Wahrheit. Unser sattelfester Ritter hat, wie wir wissen, bei seinem Buch die edle Absicht, dem Christenthum fortzuhelfen und selbiges vor der Irrlehre in heldenmüthigen Schutz zu nehmen; und da dächt' ich, müßte schon diese Absicht, und wenn die Mittel auch immerhin Verläumdung und Lügen wären, doch alles Andere aufwiegen, was sonst ein Deist und ein ungeheuchelter Christ dagegen auf seinem Herzen und Gewissen haben möchte. — — —

Ich breche ab, denn wenn ich an das Avertissement des Herrn v. Z., wie Herr Hofrath Brandes in Hannover (S. 182) alles Schöne ohne Ausnahme besitze, was jemals in der Welt gedruckt worden, und an tausend dergleichen Dinge mehr denken wollte, so würde es mir mit meinem Rahmen, so wie der braven Frau Predigerin zu Wackefield mit ihrem Familienbilde, gehen, das nicht durch die Thüre konnte. Auch liegt mir noch ein Rahmen von einem andern Großen ob, auf dessen Rechnung unser von Zimmermann in dieser Schrift groß ward, obgleich er diesen Großen bei weitem zurückließ und zurücklassen konnte. Die Frau Predigerin in Wackefield warne indessen, wie sie will; ein Hauptwort über die Tulpimanie von Schreib-

art, oder über die schöne und merkwürdige Schreibart unsers Ueberritters muß ich mir noch erlauben; denn wenn gleich in der Regel bei der Nachahmung kein Genie bestehen kann, so wird es doch unerreichbare Ehre für Tausend und abermal Tausend seyn, in der Schreibart unserm Meister von Dinte und Feder auch nur die Schuhriemen, vom Schustermeister Thomas in Berlin verfertigt, zu lösen. — Dieser Schreibart wird ein ganzes Dutzend Leipziger Magister, und eben so viel aus Halle, ein gewisses „man weiß nicht was" nicht absprechen können. Sehr Wenige werden selbst von diesem Ueber des edeln Ritters, ehe sie solches bis auf den Hefen ausgeleeret, abzulassen im Stande seyn; und woher diese anziehende Kraft? In den Gedanken liegt sie gewiß nicht, sagt mein Magister, der mit männlicher Entschlossenheit behauptet, daß dieses Ueber schwerlich auch nur einen einzigen Gedanken im Vermögen habe, dem das Recht zustünde, auf Adel und Ritterwürde Anspruch zu machen. Die Gedankenoriginalität hat überhaupt nur eine enge Pforte und einen schmalen Weg; kein Wunder, daß nur Wenige mittelst dieses Weges und dieser Pforte zum Leben eingehen, und wem die Gedankenoriginalität zustehet, der hat auch Hüll' und Fülle von Worten. Was indessen Garrick von seinem Abgott Shakespear sagte: er tunkte die Feder in das Herz, kann zu einiger Aufklärung der Zimmermannschen amuletischen Kraft, in Hinsicht seines Vortrags, wiewohl mit dem großen Unterschiede dienen, daß Shakespear in's menschliche Herz, unser Ueberritter aber in sein selbsteigenes Herz tunket. Wer sahe je schwärzere Dinte? frägt mein Vetter, als wäre er mit Obereit, außer der Brüderschaft im Apoll, noch leiblich

verbrüdert. — Unser Ritter wußte, wie leicht uns die Einbildungskraft mißleitet, wenn man den Menschen treffen will, den man im Allgemeinen, das heißt, im Ganzen, kennt, und so begnügt er sich denn wohlbedächtig, sein Sich so seel- und leibhaftig zu treffen, daß man ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen glaubt, — und war je sein Herz entfaltet, erschien je sein Geist, so ist's im gegenwärtigen Ueber. Aus eben dieser Ursache haben viele Stellen in den unsterblichen von Zimmermannschen Werken, obgleich die Hauptsache, in der Nähe betrachtet, nur ein Rosenkranz an einander gereiheter Anekdoten, Aus- und Einfälle und zu Sentenzen gebildeter Schooßgedanken ist (vorzüglich im gegenwärtigen Ueber), etwas Treffendes und Auflösendes. Auch scheint, was unser Ritter schreibt, in einem Geiste, in einem Zuge, — in einem Feuer geschrieben zu seyn, denn sich selbst hat man doch immer bei der Hand. Dieser Vorzug hilft sogar mancher holprichten Stelle aus, und zieht einen Vorhang über viele andre, an denen nichts zu verstehen ist, als ihre Unverständlichkeit. — Selbst die sich brüstende Selbstgefälligkeit, welche uns jeden Menschen im gemeinen Leben unerträglich macht, trägt hier zu dem Reiz der Aehnlichkeit bei weitem das Meiste bei, wonächst diese Unerträglichkeit bis zur Hälfte und drüber verliert, weil wir den aufgeblasenen Ueberritter nicht sehen und hören, — sondern lesen.... Daß dieser ganze Abschnitt das Eigenthum des Leipziger Magisters sey, bedarf wohl keiner Bemerkung, und eben so wenig hab' ich an dem Namen Antheil, womit Magister diese von Zimmermannsche Schreibart taufet. Er heißt sie, die Pyrmontsche. Ich selbst habe mich, am Ende, seiner Behauptung auf Gnade

und Ungnade ergeben müssen, daß nämlich die Reisen gen Pyrmont die Gelegenheitsmacher dieser Schreibart gewesen, die allerdings denn auch wässerigt ist und bleibt; allein nicht schlecht Wasser ist ihr Ingredienz. — In der That, setzt mein Vetter hinzu, die Unterhaltung in den von Zimmermannschen Schriften ist nicht mehr, nicht weniger, als eine Brunnenkur-Unterhaltung, wo man den Kopf nicht angreifen muß, und doch aufgeweckt zu seyn verpflichtet ist. Ob nun gleich die Reise aller Reisen, die Reise gen Potsdam, sich von den Reisen gen Pyrmont unendlich unterscheidet, so konnte doch unser Ritter sich nicht unterscheiden; die Gewohnheit wird andere Natur, und Ritter blieb Ritter, außer daß er sich aus guten Gründen gegen den König Friedrich den Zweiten für, und nach seinem quasi-deistischen Ableben, wider die Aufklärung erklärte, als bei welcher Bekehrung sich denn auch Herr von Zimmermann je länger je besser befinden wird, indem derjenige, welcher einmal dem angreifenden Selbstdenken und dem unverdienstlichen Selbsthandeln entsagt, und sich in behaglichen Seelenschlaf einwiegen läßt, es weit bringen kann, — versteht sich, körperlich! — und was hilft's dem Menschen, wenn er die ganze Seele gewönne, und nähme doch Schaden an der Welt, nämlich der Großen, wo man nicht hölzerne Treppen auf- und absteigen darf (S. 11). — Genug!

Diejenigen, die an diese von Zimmermannschen Belehrungen keinen lebendigen Glauben fassen können, mögen wohl erwägen, was unser Ritter (S. 47) bei der Frage des Königs: was hat Gibbon geschrieben? bemerkt! Ich erzählte nunmehr den Hauptinhalt von Gibbons Werke über die Abnahme und

den Sturz des römischen Reichs. Der König hörte mich mit großer Aufmerksamkeit, und ließ mich lange reden, ohne mich zu unterbrechen. Es schien, als wenn ihm meine Erzählung angenehm wäre. Ist das der Fall mit einem Könige, in dem Salomo und Alexander, Mark Aurel und Karl der Zwölfte wie Leib und Seele in einander wirkten; ist das der Fall mit Friedrich dem Zweiten, der noch obenein zu dieser Zimmermannschen Zeit brummisch und verdrießlich war (S. 11), mit Friedrich dem Zweiten, diesem außerordentlichen Kranken (S. 146); wie glücklich kann sich Welt und Nachwelt schätzen, von unserm außerordentlichen Arzte zu lernen, wenn er lehrt! Ich für mein Theil finde das Loos, das mir bei dieser Gelegenheit fiel, lieblich, obgleich mein ungläubiger Vetter den Ritter von Zimmermann inständigst zu bitten sich nicht entbrechen kann, seinen epitomirten Gibbon herauszugeben, indem diesen Ritt wohl schwerlich irgend Jemand unserm Ritter nachthun dürfte. Den Hauptinhalt von Gibbon erzählen! angenehm erzählen! so angenehm erzählen, daß diese Erzählung Friedrich dem Zweiten, der, wie man allgemein sagt, einer der ersten Erzähler in der Welt gewesen, angenehm war! O sancte Zimmermanne, ora pro nobis! — Schließlich sey mir die Bemerkung erlaubt, daß ich meinen Rahmen nur zu der schlechtern Ausgabe geschnitzelt, denn an die Imperialausgabe sich zu wagen, überlass' ich größern Bildhauern, als Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, Bildschnitzer in Hannover, ist! —

König Friedrich der Zweite gehört nicht zu jenen großen Menschen, die ein Seculum gestorben seyn müssen, ehe sie ein Schriftsteller auferweckt; vielmehr hatte er das Glück oder das Unglück (wie es gewöhnlich Sieger zu haben pflegen), im Leben und nach seinem Tode Alles, was denken und schreiben konnte, in Athem zu setzen. Zwar entgingen schon Viele, in den ersten enthusiastischen Augenblicken, als sie große Handlungen vollbrachten, den bittern Deutungen und anzüglichen Anmerkungen des Neides; allein dieser Enthusiasmus verrauchte, und der neidische Würgengel ging nicht länger die großen Thäter vorüber, ohne sie wegen seines zeitherigen Stillschweigens doppelt zu entschädigen. König Friedrich der Zweite indessen hatte Etwas an sich, wodurch er den Neid besiegte, entfernte, bestach; — ich weiß nicht, wie er's machte. Unter andern war's eine Menge Beinamen, die man diesem Könige opferte. — Da hieß er der Große, der Größte, der Einzige, der nordische Salomo. (Herr v. Z. versichert (S. 209), daß er, nach Anzahl der Finger beider Hände, zehnfach den Namen des nordischen Salomo verdient habe.) Breitenbauch erweiset ihm die Ehre, ihn mit dem jüngstverstorbenen höchstseligen sinesischen Kaiser Kien-long zu vergleichen. Knüppel mit dem Julian. Büsching mit Hadrian; und wer kann alle die Arten von Apotheosen nur nennen, geschweige denn beschreiben, welche man nach der Beendigung seines langen, thatvollen und vom Neide selbst nur selten angegriffenen Lebens seinen Diis Manibus heiligte. Es starb in ihm ein großer Mensch, und die Menschen konnten bei diesem Tode unmöglich gleichgültig bleiben. In dem Kupferstiche, seinen Einzug gen Elysium vorstellend, stehet

eine himmlische Heerschaar höchstseliger Helden, als wollten sie von ihm die Parole holen, oder, um es noch natürlicher zu geben, ihm ihre Lection aufsagen. Johann Melchior von Birkenstock aus Mainz, kaiserlich-königlicher Hofrath und Mitglied der Bücher-Censur-Commission in Wien, beschrieb einen Leichenstein, wo nur ein Paar Errata, in Hinsicht des bayerischen Erbfolgekriegs, vulgo bayerischer Prozeß genannt, und wegen des deutschen Fürstenbundes, der doch, wie Graf Hertzberg, der Westpreuße, nach dem Ableben Friedrich des Deutschen, versichert, nicht durch König Friedrich den Zweiten, sondern durch den Credit des jetzt regierenden Königs, Friedrich Wilhelm des Zweiten, getroffen worden, vorfallen. Guibert hat dem Könige (das wäre das Beste, ihn immer und ewig schlechtweg den König zu heißen) eine Lobrede gewidmet, von der ich wünschte, daß sie der König gehört oder gelesen hätte. Und was soll ich von allen Lebens- und Sterbensschreibern und allen Anekdotensammlern und Zerstreuern sagen, die sich des Königs halber in Kosten gesetzt? Unser Ritter würzt auch sein Werk mit Anekdoten; allein diese sind auserwählt und der Oelfarbe gleich, die nicht nur das Holz erhebt, sondern auch gegen die Fäulniß schützt. — — Ein vieleckig geschliffener Stein strahlt am besten, und was will dagegen eine bescheidene Perle, deretwegen man, nach jener Gleichnißrede, Alles zu verkaufen angewiesen wird? Sollte unserm Ritter denn auch ein unedler Barbierausdruck (S. 257) entspringen, und unser großer Doctor in den Feldscherer-Ton und Styl (S. 287) fallen; sollte er, anstatt begeistert — besessen scheinen, so erwäge man, daß, wenn gleich zwei

harte Steine nicht rein mahlen, Wort und Gedanke doch gleich und gleich seyn müssen.

Eine Anekdote gehört hierher, die für tausend gilt, die von Vestris, dem Operntänzer in Paris, welche unser Ritter erzählt. Es wollte nämlich dieser Vestris nur drei Männer in Europa anerkennen, den König von Preußen, Voltairen und sich, und nach dieser Geschichte das Porisma unsers Ritters: aber Vestris war ein Narr, und der Satyr Voltaire ein Schurke (S. 209). Diese scharfrichterliche Execution in Absicht des Voltaire verdient eine Parenthese, die ich meinem Magister, wiewohl nicht ganz am schicklichen Orte, bewilligen muß, wenn ich auch nicht will. Ist dies etwa, frägt der Magister, aus Eifersucht, da Voltaire le familier des princes war? „Wäre ich an der Stelle des Kaisers gewesen," schreibt Friedrich der Zweite, „ich wäre nicht durch Ferney gereiset, ohne den alten Patriarchen zu hören, um wenigstens zu sagen: ich hab' ihn gesehen und gehöret. Zu Folge gewisser Anekdoten glaub' ich, daß Theresia ihrem Sohn verboten, den Patriarchen der Toleranz zu sehen." Wenn nach den Gesetzen der Schwere der Körper der Planet, dessen Laufbahn der Sonne am nähesten steht, desto schneller fortschreitet, und hingegen nach dem Maaße seiner Entfernung sich träger und langsamer um sie bewegt, so war es freilich kein Wunder, daß Mercur Voltaire ward, was er war. Wir wissen Alle, daß König Friedrich der Zweite über ihn ausruft: „Gott! wie kann so viel Genie und so viel Schlechtheit gepaart seyn!" allein bei allem dem ist denn doch auch nicht abzuläugnen, daß Voltaire Voltaire, und Zimmermann Zimmermann bleiben wird. In Wahrheit, obgleich Clement Voltairen

zum Donatschüler herabsetzt, und obgleich Voltaire selbst keinen Hehl daraus macht, daß er par und pour die Comödianten gelebt habe, so sollte doch Herr v. Z. durchaus mit dem Scheltwort Schurke nicht so freigebig gewesen seyn, sondern wohlbedächtig erwogen haben, daß der Enkel des großen Franklin, des nordamerikanischen Weisen, um den Segen dieses Schurken bitten mußte. Mon fils, mettez-vous à genoux devant ce grand homme, sagte Franklin: und der Voltairsche Seegen: — (giebts einen bessern?) Dieu et la liberté! — Buttler — ich glaube fast — würde Voltairen überflügelt haben, wenn er le familier des princes geworden wäre, und wenn man ihm Brod statt eines Steins gegeben; indessen war Voltaire nun einmal bestimmt, Voltaire zu werden, und hat denn dieser familier des princes sein Pfund im Schweißtuch vergraben? Ich glaube, nein. Auch hat sein Kopf und seine Feder, wie ich nach der Liebe hoffe, mehr Gutes als Böses gestiftet. — Nach diesen Magisterparentheses in usum Delphini will ich nicht bergen, daß ich mir von den Nicolaischen Anekdoten viel Gutes verspreche; und was soll man von Büsching sagen? Nach meinem Dafürhalten ist sein Buch gleichfalls ein lignum, aus dem ein Mercur geschnitzt werden wird. — Es ist ein Hausmittel bei'm Votiren, etwas von eigener Meinung beizufügen, wenn man Anderer Meinung beitritt. Das feinste Lob muß mit Tadel gewürzt seyn, und wer Menschen vergöttert, setzt sie, anstatt sie über Menschen zu setzen, weit unter sie herab. Kleine Fleckchen, wie Damen mit und ohne Aufklärung wissen, treten einer schönen Gestalt so wenig zu nahe, daß sie vielmehr oft Reize zu erhöhen im Stande sind. Die gesunde Ver-

nunft rächt sich schrecklich an dem, der sie neckt, und wer Fehler verbirgt, oder gar als Schönheiten berechnet wissen will, verlangt, daß alles Verhältniß gehoben werde. Muß denn Friedrich der Zweite darum gleich ein Ulysses, Theseus und Hector werden, wenn man über ihn schreiben will? — Die Menschheit ziert ihn gar zu sehr. Die Königin Elisabeth wollte ohne Schatten gemalt seyn, und ließ durch ihren Schuster ihrer Länge eine Elle zusetzen; allein wie viel verliert sie durch diese Eitelkeit! Hat nicht Zimmermann der Erste gewonnen, daß mein Vetter, der Magister, in dieser Schrift weder sein noch mein Schildträger ist, sondern den Opponenten macht?

Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Amt, womit ein Fürst im Staat belehnt wird, das wichtigste sey, was der Staat zu vergeben habe. So lange Vorurtheile und Rohheit der Leidenschaften den größern Theil der Menschen beherrschen, so ist eine Gegengewalt nöthig, dies Alles, in so weit es möglich ist, bonis modis in Ordnung zu erhalten. Des Bösen halber sind Regenten nöthig, und wenn sie also nur diesem Zaum und Gebiß in den Mund legten, und Gotte das Gute überließen, ohne sich in diese göttliche Regierung, die Gott durch Vernunft und Gewissen so weise und gütig, das heißt, gerecht bewirken läßt, zu mischen, so sind sie wirklich Götter der Erden, so tragen sie Gottes Bild, und verdienen Dank von Welt und Nachwelt. Wer sich nach diesen Umständen einbildet, es gehöre etwas Uebernatürliches, etwas Uebermenschliches zum Regieren, der kennt weder Regierungen noch Regenten. Der König behauptet: „daß etwas mehr Thorheit, etwas mehr „Weisheit bei'm Regenten auf Eins herauslaufe, und

„daß der Unterschied so gering sey, daß es das Volk, „im Ganzen genommen, kaum bemerke.“ —— Schlachten und Siege indessen waren und sind noch gemeinhin Dinge, die auf Dichter, Redner und Geschichtschreiber stark wirken. (Etwa weil diese Herren selten Herz haben? Das war einmal eine Frage, die meinen Vetter unvermuthet in die Flucht schlug.) Sitten, Aufklärung, Künste und Wissenschaften hingegen sind die **Dii minorum gentium**, denen die Autoren als Priester dienen; allein es ist nicht gut, daß es also ist.

Wer König werden soll, müßte nicht zum Regieren, sondern zum Gehorchen angewöhnt werden. Erziehen, heißt gehorchen lernen. Wer zum Befehlen Unterricht erhält, wird verzogen, und so, wie von jeher diejenigen Beherrscher die größten waren, die nicht schon die Krone auf die Welt brachten, und im Mutterleibe und von Kindesbeinen an zum Thron erkohren waren, sondern durch unvorhergesehene Umstände zu dieser Würde gelangten, so muß man durchaus der Vernunft, man habe sie selbst, oder suche sie in Andern auf, zu gehorchen verstehen, wenn man die Ehre eines guten Regenten verdienen will. Catharina die Zweite kann in den neuesten Zeiten als ein großer unsterblicher Belag zu dieser Bemerkung gelten; und mußte der König nicht auch in der strengsten Schule seines Vaters, in der praktischen Wissenschaft des Gehorsams, es — weit bringen?

Freilich, wenn man den Redner, oder gar den Dichter, einen Regenten loben hört, so wird man auf die Zinne der Versuchung geführt, um zu glauben, daß der belobte König Gott dem Herrn insgeheim Rath ertheile, und daß nichts klüger's sey, als den lieben Gott aus

dem Titel zu lassen, welchen Gedanken Friedrich der Zweite, nach Büsching S. 114, (wer weiß, aus welcher Ursache?) im Ernst gehabt haben soll; allein nur näher darf man den gekrönten Häuptern kommen, um sich zu überzeugen, daß ihr im Staat so höchst ansehnliches als nützliches Amt bei weitem so schwer nicht sey, als es scheint, und daß Jeder, dem es Mühe macht, nicht zu regieren verstehe. Dem Menschen ist's eigen, sich mit Allem, dem er sich nähern kann, zu familiarisiren. Selbst für das, wovon er weiß, daß er es nur fassen und begreifen könne, wenn gleich er es zu fassen und zu begreifen noch nicht angefangen, hat der Mensch weniger Ehrerbietung, als für Etwas, das sich ihm bloß in einer Wolkensäule zeigt, — und nun kam es von jeher darauf an, ob Regenten bloß bewundert, oder auch geliebt werden wollten, und ob und in wie weit ihnen an beidem gelegen war. — Dichter und Redner sind nicht auf nackte Wahrheit berufen! Hörten sie je diese Stimme, ehe sie dem Beherrscher Odenlärm schlugen und Opfer anzündeten? — Freilich ist's zuweilen gefährlich, das Volk zu hören, und wenn es auch nur die Notablen wären; allein sehen kann man es doch ohne Gefahr, und so ist die erste und untrüglichste Folge und Probe einer guten Regierung natürliche Vermehrung der Menschen, welche ein gewisses Leibes- und Seelenwohlbehagen voraussetzt. Dies wissen Monarchen und ihre Staatsmänner so gut, daß sich erstere eben darum nirgend so herzlich gerne, als in diesem Punkte, in Zahlen hintergehen lassen, und daß letztere in keinem Stücke so stark im Multipliciren, als hier sind, — versteht sich en blanc, und auf dem Papier. — Würden Regenten geruhen, mehr die Erziehung der Kinder in

ihrem Staat zu beherzigen, wie viel künstliche Mittel, die Menschen zu vermehren, würden sie entbehren können! Ein schon erwachsener Mensch war nöthig, da die Welt begann, und wenn ein Staat anfängt, sind reife Menschen als Stammkolonisten nothwendig. Ist aber dieser Grund einmal gelegt, so muß man seinen Wachsthum durchaus nicht übertreiben. Die Bevölkerung muß, wie die Aufklärung, oder geistische Bevölkerung, allmählig zunehmen, und durch eine gute Regierung von selbst, ohne Gebot und Verbot, ohne Hagestolzenstrafe und Drei-Kinder-Privilegjum kommen. Der Bürger im Staat, welcher an Recht und Gerechtigkeit, welcher an Sitten und an die Aussicht glaubt, Weib und Kind ernähren zu können, wird, da die Natur ihn zum Nest und zum Brüten aufmuntert, schon von selbst ringen, seine natürliche Neigung zu befriedigen, auf diesem Wege eigener Lust und Liebe den Staat beglücken und den Regenten rechtfertigen. Im Staate, wo man an Leibes- und Seelennahrung und Nothdurft verzweifelt, wo man weder auf unverletzte Seelen- oder Gewissensfreiheit, noch hinlängliches Auskommen sich Hoffnung machen kann, wird man der Bevölkerung durch Colonien so wenig forthelfen, daß man ihr vielmehr entgegenarbeitet; man giebt ihr Arzenei, anstatt natürlicher Nahrung, Löwenzahn, anstatt Hausmannskost. Der Erdboden ist nur nach dem Verhältniß, wie er behandelt wird, erkenntlich. —

Als die römische Monarchie gegründet ward, konnten Vagabonden gebraucht werden, vielleicht waren sie sogar erwünscht, um Weiber desto beherzter zu stehlen, und sich von ihnen veredeln zu lassen, und durch diese Mischung den Grund eines echten Römers zu legen.

(In der That, diesen Mädchenraub kann der Römer nirgends, und selbst nicht in seinen ersten Werken des Witzes und Verstandes, verläugnen!) Greifen doch noch jetzt Mädchen am liebsten nach Vagabonden, und befinden sich in den wenigsten Fällen übel dabei. Wenn aber ein Staat sich gesetzt und seine Parthie genommen hat, so sind Coloniſten eine Pest, die man in's Land zieht, um zu den alten moralischen Uebeln, welche das Vorurtheil des Alterthums für sich haben, noch neue hinzuzufügen, und die Originalspeisen mit auswärtigem Reiz zu verwürzen, so daß zuletzt im Lande selbst die Polenta des Lord Marshal (S. 72) noch emendiret und corrigiret werden. — Es ist kein Stand im Staate so geschickt, als der der Geistlichen, das Volk zu zählen, und neben der Ordnung des Heils, die sie treiben, auch die Ordnung der Sterblichkeit und der Geburt zu beobachten, und es hiebei bis zu einer gewissen politischen Arithmetik und einer solchen Lebensprobabilität zu bringen, daß es so aussieht, als wenn Alles auf Leibrentenkontrakt lebe. Fällt diese Berechnung in politische Hände, so ist von mehr als einer Seite zu fürchten, besonders jetzt, da die Zeit des Rechnens in die Geschichte, in die Staats-, Finanz-, Commerz- und in alle brodlose Künste eingetreten ist. Immerhin! nur verhüte man, daß die politische Arithmetik nicht mit einem Entdeckungseifer betrieben werde, welcher den feinen historischen und politisch-statistischen Schätzer gewisser Dinge, die nicht zu berechnen waren, zum Lügen und Trügen bringt. — Man verhüte die Herzog-Michelsche Multiplikation, nach welcher aus einem Vogel ein Herzogthum, mir nichts, dir nichts! herausgebracht wird.

Auf die Zahl kommt es denn nun auch am Ende in Hinsicht der Menschen nicht an, sondern weit mehr auf den Werth der Menschen, und so giebt's nicht nur eine Phalanx im Kriege, sondern auch im Frieden, und diese ist nicht anders, als durch Tugend und Einsicht zu werben. Der Regent kann seinem Volke das Glück der Tugend nicht faßlicher beibringen, als durch sein Beispiel, welches unendlich mehr, als alle Gesetze, gilt. Der Mensch ist frei. — Es gehört Feinheit und künstliche Abhärtung zu einem braven Volke. Abhärtung und natürliche Härte sind nicht Bein von einem Bein, Fleisch von einem Fleisch. — Bedarf es noch der Bemerkung, daß durch verbreitete Publicität ein gewisser Muth dem Volke zur andern Natur werde, und eine allgemeine patriotische Theilnehmung, ohne die allen gemeinnützigen Anstalten Sicherheit, Zutrauen, Fortdauer, und die möglichste Vollendung ihrer Existenz mangeln muß? Was befürchtet ihr, Furchtsame! von der Seelen-Nahrung und Nothdurft, der Preßfreiheit? — Betrifft sie Sachen, so sey es Jedem erlaubt, zu sagen, was er will. Die Religion hat gewiß, so wie Alles, was groß ward und zu werden verdiente, mehr durch Feinde als Freunde gewonnen, und so werden auch die Wächter des Staats aus jeder Schrift Vortheil ziehen, welche die Staatsverwaltung, es betreffe ein Fach, welches es wolle, angeht. Aus seinem Umgange wähnt man Menschen beurtheilen zu wollen; allein ein weit sicherer und untrüglicherer Schlüssel zum Herzen des verschlossenen Mannes ist, ihn aus seinen Feinden zu beurtheilen. Was müßte das für eine Wahrheit seyn, die das Licht nicht vertragen kann? Was für Begriffe von der hohen menschlichen Natur und ihrer erhabenen Bestimmung

würde man verrathen, wenn der Spielraum unsers Nachdenkens, unserer Forschung, von den engen Grenzen unserer jedesmaligen armseligen Einsichten für immer eingeschlossen wäre, und wenn es Todsünde würde, die Grenzen zu überschreiten, die uns Blödsinn oder Stolz vorgezeichnet hat? Wer hat das Recht, die Vernunft als ein Lehn, als Fideicommiß, als ein ihm vertrautes heiliges Depositum anzusehen? Sie ist ein Pfund, das nicht vergraben werden kann, sondern das circuliren muß. Kann Vernunft (Vernunftschwäche) sich verbürgen, daß diese oder jene nähere Einsicht dem menschlichen Geschlecht schädlich werden würde? Oder giebt's nicht vielmehr Arzeneien, die im Anfange die gegenseitige Wirkung zu thun scheinen und wirklich thun, und die doch nachher ihre wohlthätige Wirkung beweisen? Der Regen ist morgen schon schädlich, der heute noch erquickte; der Blitz (wenn er nämlich nicht in den Kopf fährt) richtet freilich Verwüstungen an, indessen reinigt und läutert er die Luft. — Selbst die beste Absicht (die doch rara avis bei den Vernunftstürmern ist), kann sie wohl irgend Jemanden zur Einführung von Irrthümern berechtigen? Gewiß nicht; es müßte denn dieser irgend Jemand den ganzen Zusammenhang der Dinge und jeder Folge einer Handlung nicht etwa bloß bis in's dritte und vierte, sondern bis in's tausendste Glied übersehen und bis in Ewigkeit. — Herr Kant ist und bleibt ein großer Denker; wer lebt indessen des philosophischen Glaubens, daß dieser vortreffliche Mann symbolische Bücher in der Philosophie geschrieben? Wer dem menschlichen Geschlechte sagt: so weit, und weiter nicht! hat ihm den Kopf abgesprochen; und müßte nicht ein allgemeiner Stillstand der menschlichen Erkenntniß

entstehen, wenn irgend eine weltweise Dogmatik (die Kantische, die alle Dogmatiken verdrängte oder zermalmte, wie der selige Moses Mendelssohn sich ausdrückte, nicht ausgenommen) ohne Polemik hinfort immerdar triumphiren, und die Geschichte vom Hute, dem es bis jetzt wie der Philosophie ging, widerlegen wollte? — Man lasse jeden Irrenden und nicht Irrenden, jeden reichen und armen Ritter, jeden von fröhlicher und trauriger Gestalt in's Reich der allbeglückenden Wahrheit so weit, als er nur will oder kann, eindringen, und hemme kein Verlangen, sie von Angesicht zu Angesicht sehen zu wollen. — Am wenigsten befürchte man, durch Forschen und Prüfen dem zu nahe zu treten, der nur von seinen vernünftigen Geschöpfen verlangt, daß sie recht thun sollen, um ihm angenehm zu seyn. Wie kann doch der Mensch, und wäre es selbst der große Zimmermann, sich des lieben Gottes annehmen und seine Sache vertreten? In der That, wir führen Gottes Sache, wenn wir die Sache der Menschheit führen: denn wir sind — Menschen. Kann der Gott lieben, den er nicht sieht, der seinen Bruder nicht liebt, den er sieht? Aus dem Kopf in die Hand, aus der Hand in den Mund, geht des Menschen Wissen; was indessen drüber ist, ist darum nicht vom Uebel, vielmehr kann es ergötzen und auch — wirklich nutzen. Niemand sahe Gott, und wer kann ihn, der ein Geist ist, sehen? Die ältesten Vorstellungen von Gott, und dem, was man göttlich nannte, begriffen alles Große, Ungewöhnliche, Auffallende, Unerreichbare in sich, was eben daher Bewunderung, Erstaunen und Furcht erregte. Der Stifter der christlichen Religion stellte die Gottheit unter dem Bilde eines liebenden Vaters vor,

der nur Menschenliebe verlange, — und in der That, nicht Unbegreiflichkeit, sondern Gemeinnützigkeit ist das Kennzeichen der Wahrheit, und nicht stolze Verstandsaufgeblasenheit, sondern Tugendthätigkeit ist Aufklärung.

So mein Vetter, der sichtbarlich eine jede Gelegenheit vom Zaune bricht, um das Toleranz-Evangelium zu predigen; — allein es ist doch gewiß kein caput mortuum von Gedanken, wenn unser Ritter in Religionsangelegenheiten auf Ziel und Maaß dringt, und den Regenten jene päbstliche Schlüssel behändigt, um vermöge dieses hohen Schlüssel-Amts sagen zu können: bis hieher und weiter nicht! Wollte man behaupten, daß das menschliche Verstandsauge, so wie unser körperliches, schon von selbst und ohne jene Schlüssel, sich die Grenze bestimme, wie weit der Mensch gehen könne; daß die Schwäche eines Systems oder Lehrsatzes um des Allgemeinen willen verhehlen, Hochverrath wider die menschliche Vernunft sey, und daß ein dergleichen Verfahren am Ende in eine Zigeuner-Zweideutigkeit ausarten müsse; wollte man wähnen, daß es bei'm Christenthum nicht auf Wort- oder Gebehrdenspiel oder Empfindungsdünkel, sondern auf's Herz ankomme, wobei die Vernunft präsidirt; nicht auf Glückseligkeit, die man Gott, dem Anfänger und Vollender der Natur und des Glaubens, anheim stellen kann und muß, sondern auf persönlichen Werth, als welches das höchste Gut eines jeden freien Wesens sey, so merkt man wohl, daß dies Alles nicht mehr, nicht weniger, als Lockspeise und Lockgetränke, und obendrein ein Paar schwarzsammtne Beinkleider sey, womit der Deismus Jünger und Jüngerinnen zu seiner Fahne wirbt. Die Vernunft ist immer

unsicher, und hat kein privilegium de non appellando, wohl aber der Glaube, und wenn hier nicht Männer von so ausgemachtem Verdienste, als unser Ritter von Zimmermann, entscheiden sollen, — so möcht' ich wohl wissen, wer am Ende die Entscheidung sich zueignen werde? — Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Worte sehen, und euren Vater im Himmel preisen. — Jetzt nur weiter in Ihrem Text, lieber Vetter Magister, doch so, daß Herrn v. Z. und mir das ultimatum zustehe. V. R. W.

Nichts darf der Regent hindern, als Unfleiß und Unmäßigkeit, nichts befördern, als Mäßigkeit und Fleiß; alles Andere sey der Vorsicht überlassen, und Umständen, in denen sie sich offenbaret. —

Es ist nichts ausgemachter, als daß Wohlstand des Landes und einzelner Glieder vom Fleiße abhange, der im Glück vor Uebermuth bewahrt und das Unglück so wenig, als nur möglich, empfinden läßt. Selbst die Bitterkeit des Todes kann der Fleiß vertreiben; denn der Tod hat Achtung für den, den er bei seinen Cirkeln findet, und macht es kurz und gut mit ihm, um ihn nicht aufzuhalten. Es ist ihm so, als ob er bloß ein Blatt umkehre! Fleiß gründet und befördert die Ordnung, und Ordnung ist die Firma der Tugend. — Ich weiß, daß der Fleiß auch aus Geiz, Eitelkeit und Ehrsucht entstehen könne, und von ihm auf reine Tugend nicht immer ein richtiger Schluß zu ziehen sey; ich weiß, daß Peinlichkeit alsdann sich das Ansehn der Ordnung beizulegen gewohnt sey; allein ich weiß auch, daß Tugend nicht ohne Fleiß und Ordnung bestehen könne.

Legt der Staat es nächstdem noch auf Mäßigkeit bei seinen Bürgern an, so hat er seine Pflicht vollen-

det, denn die Erfahrung setzt außer Zweifel, daß Aufwand Alles rings um sich her zu Grunde richtet, den sowohl, der ihn macht, als den, der ihn nicht machen kann, und selbst den, der ihn nicht machen will. — Mäßigkeit mildert den grausamen Unterschied unter den Menschen, den Reichthum und Armuth zu bewirken pflegen, und bringt Alles in's Geleise. Die Pracht ernährt Arme, sagt man, allein nachdem sie sie arm gemacht hat. Sie wird selbst denen, die sie als ihre Lieblinge mit Kostbarkeiten überhäuft, ekelhaft oder mindestens lästig, so daß sie sich, über kurz oder lang, mit den Aermern einverstehen und dem Geschmack Ehre geben, weil ihm Ehre gebührt, und dieser will durchaus nichts Kostbares, sondern etwas Mäßiges, etwas Wohlfeiles, etwas, dem man es ansieht, daß es nicht Stolz, sondern Verstand verräth. Bloße Zierrathen und Prahlereien lassen immer noch Wünsche übrig, weil noch Grade zu größern Uebertreibungen übrig sind. So kann z. B. unser Ueberritter von Z. noch geheimer Rath und Prinzipalminister —— werden, da ohnehin Ritterwürde, Hofrath und Leibarzt nur bloße Titel sind, die bei'm Doctor Zimmermann zu Tische gehen. — (Herr Vetter, warum vergessen Sie, daß selbst unsere Kirchen Glocken haben? ... Uebrigens gestehe ich dem Herrn Vetter ganz gerne zu, daß der Geschmack Alles so anpasse, daß nichts abzunehmen und zuzulegen mehr angänglich ist.) Wer sein Vermögen zeigt, und das geschieht doch durch Pracht, der zeigt auch sein Unvermögen, denn es konnte noch prachtvoller seyn; wer aber Geschmack zeigt, legt es immer auf eine Absicht an; und wäre es auch nur die Bequemlichkeit, so ist selbst schon dieser Vortheil so klein nicht, als man glauben sollte. Könnte man nicht

behaupten, daß nichts in der Welt unbequemer sey, als Pracht? Wie lästig sind Ehrenbezeugungen, da man sie durch Zwang erringen muß! Kann ich mich doch von der Mäßigkeit nicht trennen, ohnerachtet ich die Gefahr selbst fühle, über ihr Lob unmäßig zu werden! — Nur noch die Bemerkung: daß Fleiß und Mäßigkeit, dies Paar Staatsradicaltugenden, durchaus nicht durch Gesetze, sondern durch Beispiel der Regenten in Umlauf gebracht werden müssen; denn etwas dem gemeinen Manne verbieten, wodurch sich der Regent und seine Gesellschaft, es sey nun in Purpur und köstlicher Leinwand, oder im alltäglichen herrlich und in Freuden leben, auszeichnet, hieße geflissentlich die Begierden reizen und der Sache einen unbändig hohen Werth beilegen. Nichts in der Welt, selbst die größte körperliche Krankheit nicht, macht die Menschen so unglücklich, als Phantasie, — und Faulheit und Unmäßigkeit ist eben die Ruhebank, wo die Phantasie brütet. —

Das wäre denn nun so etwas vom Herzen weg im Allgemeinen geredet; ob ein Wort zu seiner Zeit, oder zu seiner Unzeit? das mag der günstige Leser beurtheilen. Wenn ich meinem Vetter den freien Lauf lassen wollen, so würde dies Wesen in eine ordentliche Abhandlung ausgeartet und unter vielen andern der Umstand an- und ausgeführt seyn, daß, wenn ein Regent ohne Glauben wäre, dies nur bloß ihm selbst, nicht aber Land und Leuten zum Nachtheil gereichen könne. Desto unpartheiischer, desto gerechter würd' er in dieser Welt seyn. Wie kann aber ein Leipziger Magister auf den unseligen Gedanken kommen, daß ein Landesherr zum Teuf— fahren müßte, damit sein Volk zu Gott käme! — **Transeat cum caeteris erroribus.**

Auch will mein Vetter noch (den Wegweiser!), daß dieses vom Herzen weg nur ein Aestchen von einem großen Stamme wäre, als ob sich das nicht von selbst verstünde? —

Wie soll ich aber diese vorstehenden Grundsätze auf Friedrich den Zweiten anwenden? Oder soll ich diese Anwendung einem Jeden, der dazu Lust und Liebe hat, selbst überlassen? Ich denke, das Letzte. — Einen König, wie dieser eigentliche König war, loben wollen, heißt fast so viel, als sich gröblich an ihm versündigen. Er bedarf keines Lobes, sondern nur Gerechtigkeit. In keiner Beziehung bedurfte er der Aufmunterung: halte, was du hast, damit Niemand deine Krone nehme. Er war überall König! Sein Leben hält die Prüfung aus, die man über jeden Regenten im Todtengericht anstellen sollte: was that er für die Menschheit? — That der König nicht mehr für sie, als je ein König gethan hat? und war darum nicht auch die eigentliche Majestät sein Theil? Furcht und Liebe im Glück und Unglück! Hätte er je gegen etwas Vorliebe haben können, so wär's die Aufklärung gewesen; allein nahm er sich ihrer mit der mindesten Partheilichkeit an? Im Stillen wirkte sie, und selbst Philosophie und Musen konnten den König nicht verleiten, ihnen mehr zu bewilligen, als — sein Beispiel. Wenn andere Regenten sich wohlbedächtig alles Gute, den Unterobrigkeiten dagegen desto freigebiger alles Böse zuschreiben lassen; wenn Feldherren sich die Ehre der Siege zueignen und mit der Schande der Verluste ihre Untergebenen überhäufen, so brauchte Friedrich dieser Kunstgriffe nicht. — Der Gerechte, der Weise verlangte nur das Urtheil von Gerechten und Weisen, und

hatte einen starken Glauben an die Kräfte der Nachwelt, die das Andenken eines Königs nicht entheiligen lassen würden, der über seinen Staat war, doch so, daß das Gesetz über beide ging. Hielt er je sich selbst für etwas mehr, als was er von Gott und Rechtswegen war: für den obersten Richter der Handlungen, nicht aber des Verstandes? Wirkte er sonach je anders, als mittelbar, durch Verbreitung vernünftiger Grundsätze? Ueberzeugt, daß die Gesetze der Vernunft die unabänderlichen Bedingungen unserer menschmöglichsten Glückseligkeit und Vollständigkeit enthalten, forderte er nie Versprechungen, die das Gewissen in eine grausame Collision der Ueberzeugung und des Versprechens setzen, vielmehr galt bei ihm der ehrliche Mann über Alles. Seine wahrhaft großen Fähigkeiten verwandte er zu wahrhaft großen Zwecken, und durch sein Beispiel lehrte er, nach eigenen Erfahrungen und eigenen Einsichten zu urtheilen, und nicht nach blindem Vertrauen, und dies nannte er aufklären. Theorie war seine Sache nicht. Seine Wissenschaft ging geradezu auf Anwendung im Leben. Was er wußte, war entweder schon practisch an sich selbst, oder ward es durch ihn. Allem gab er diese practische Stimmung. Seine Regierung war Lebensweisheit. Nie überließ er sich seinen Subalternkönigen, wie er sie nannte; allein von der Vernunft hing er ab, wie ein gehorsamer Sohn von seinem Vater. Seine Worte, er mochte reden oder schreiben, waren darstellend, und hatten so etwas Eigenthümliches, daß man seine Art sich auszudrücken, Königsstyl nennen konnte. Dieser Königsstyl hatte Geist und Leben, so wie der von Zimmermannsche Hand und Fuß hat. — Der König führte Krieg, und blieb Men-

schenfreund; er machte Frieden, und hörte nicht auf, ein Feind des Unrechts zu seyn. „Beide Kaiserinnen," versichert er, „würden gestehen, daß ohne ihn ein, ja „wohl zwei, allgemeine Kriegsfeuer in Europa entstan„den wären, und daß er nur Kapuzinerdienste gethan „und die Flamme ausgelöscht hätte." Er irrte; und wer irrt nicht? Er war ein Mensch, und wäre er nicht weniger als Mensch gewesen, wenn er mehr hätte seyn wollen? Der Tod, der solch ein Leben endete, war zum Küssen schön. Wer ist nicht geneigt, zu solchem Leben und zu solchem Tode da capo zu rufen? — So Jeder, der Friedrich den Zweiten zu verehren versteht; und wie unser Ritter?

Wahrlich es ist Zeit, daß ich jetzt den Rahmen zu dem Bilde Königs Friedrichs des Zweiten, welches Ueberritter von Zimmermann nagelneu gezeichnet hat, anpasse. Mein Vetter will ihn vergolden. Immerhin! Man hätte glauben sollen, Herr von Zimmermann würde es auf meliorem compositionem von Alexander und seinem Leibarzt, dem Hofrath Philippus, angelegt haben. Da indessen bei diesem Bilde Friedrich der Zweite die Hauptperson gewesen seyn würde, indem Alexander die vermeintliche Giftmixtur nahm, und seinem Arzt den Brief überreichte; Friedrich der Zweite indessen weder zu Aerzten noch zu Arzeneien Zutrauen fassen konnte, und nur mit genauer Noth sich der Protection des Löwenzahns empfahl, so konnte unser Ritter von dieser Alexander-Philippus-Geschichte keinen passenden Gebrauch machen, und eine Friedrichs-Zimmermannsche daraus emendiren und corrigiren.

Zur Sache. Nachdem Herr von Zimmermann sich schriftlich darzustellen die Güte gehabt (denn münd-

lich belästigt er (S. 147) doch keinen Menschen mit dem, was ihn angeht, und erzählt, wie es sich gebührt, von sich selbst nichts in Gesellschaft; dazu gehört ein starker Glaube!), so ist es ihm wohl zu erlauben, weil es doch überhaupt nicht gut ist, daß der Mensch allein sey, und ein Abstich sehr förderlich und dienstlich zu seyn pflegt, die Hauptsache in ihre eigentliche Gerechtsame zu setzen, den König Friedrich den Zweiten zu conterfeien. Ein Eisen schärft das andere; ein Diamant hilft dem andern zum größern Glanz. Wenn indessen gleich die linke Hand ein Pendant der rechten ist, so ist und bleibt die rechte Hand doch die rechte, — und Zimmermann, Zimmermann! — — Freilich soll man denken, ein politicus in superlativo würde des Königs Grundsätze mit der Lage seines Staats, so wie er den Staat aus den wahrhaft frommen Händen seines Herrn Vaters, der ihm kein guter Vater war, erhielt, und so wie er ihn Sr. jetzt regierenden Majestät zurückließ, balanciren, und auf diesem Wege so Mancherlei und Manches zu bemerken sich die Mühe gegeben haben. Wie viel Stoff, des Löwenzahns unsers Ritters würdig! Tiefe und Höhe, in's Innere der Natur des preußischen Staats dringende Blicke, scharfe Bemerkungen, feine Entwickelungen, die den Charakter des Königs von allen Enden und Seiten psychologisch und überhaupt keck-philosophisch aufgeschlossen haben würden, hätten hier zeigen können, wes Geistes Kind unser Schriftsteller sey. Da wäre ihm die Bemühung des Königs nicht entgangen, seine zum Theil unzusammenhängenden Provinzen zu einem so großen Eins, als nur möglich, auszubilden, um diesen seinen Staat so zu sichern, daß die Pforten großer Reiche ihn zu überwältigen nicht im

Stande waren. — Das gewöhnliche Mittel, kleine Staaten gegen größere zu decken, ist denn wohl freilich die Zusammenverbindung kleiner Staaten; allein es giebt noch probatere, wenn man den Kräften der Staatsbürger zur menschmöglichsten Ausbildung verhilft; wenn man durch Frugalität, durch Uebung in Waffen, durch Muthsprämien, durch scharfe Disciplin und durch herablassende Vatergüte sein Volk groß macht und zum Ziele bringt. Und that dies nicht der König? Da hätte unser Ritter die Charakterzeichnung des Königs nach den feinsten Nüancen ausformen, treffen und genau bestimmen können; da hätte er ihn durch eine glückliche Zusammenstellung der Begebenheiten handgreiflich schildern müssen! Selbst wenn er auch jenen Ton redlicher Alten nachahmen wollen, welche den Zusammenhang der Thaten großer Männer überschlagen und sich an zeitvertreibende Anekdoten halten, was für ein Feld wäre ihm selbst alsdann noch geblieben, falls er sich an einen festen Plan gehalten, und sich z. B. etwa bloß mit einigen Hauptgruppen beschäftigt hätte! — Denn freilich giebt es auch von diesem wunderlichen Heiligen Legenden, denen man es aber fast an der Stirn anzusehen im Stande ist, daß es Legenden sind. — Ex ungue leonem. — König Friedrich hatte bekanntlich, wie weiland Janus, zwei Gesichter, ein Gesicht der Härte und ein Gesicht der Milde, des Königs und des Menschen, ein Gesicht der Erhabenheit und der Liebenswürdigkeit, und diese Gesichter in eins und in Uebereinstimmung nicht etwa bloß mit sich selbst, sondern mit dem Staat zu bringen, dies wäre doch noch ein Stück gewesen, der Stärke unsers vielvermögenden Pinslers würdig. Kurz und gut! man erwartete von einem Zimmermann die Physiognomie des Königs,

indem der Staat und der König doch nun einmal zur Beurtheilung des Ueberritters von Zimmermann verurtheilt waren. Da indessen Arabesken jetzt Mode sind, so wollte unser Maler diesen Geschmack, und zwar nicht **à la Raphael**, sondern **à la Zimmermann**, sich eigen machen. Zu weit getriebene Kriegsübungen schwächen den Muth, zu viel Grammatik das Genie, und zu viel Ordnung den Geschmack. Unser Schriftsteller erzählt gewiß nicht bloß chronikenmäßig seine drei und dreißig Unterredungen mit dem Könige, sondern verbindet diese Erzählung mit so viel extrafeiner Philosophie und Politik, daß sein Hochgefühl und seine lebhaft angeregte Denkkraft, wie Stroh bei'm Feuer, lichterloh in Flammen gerathen, und mal auf mal in Feuersbrünste von Begeisterung ausbrechen. Rom brannte so kläglich schön, als Nero es ansteckte. Mögen kleinstädtische Gelehrte durch ihr grünes Glas sehen: — hier ist ein Berg und keine Maus. Ihr ABCschüler, ihr Leipziger Magister, die ihr im Zimmermannschen Werk Auswahl, Ordnung, und die vierhundert Bücher vermißt, welche der Verfasser der **Vie de Frédéric II., Roi de Prusse** gebraucht hat, gönnt der Wahrheit die Ehre, und gestehet, daß es euch an Athem fehle, den Zimmermannschen Ehrenberg zu erklimmen, und an Geschmack, den Ehrenkranz zu beurtheilen, den die **Hellanodicae** ihm zuerkennen. Kommt es denn etwa bloß auf Kopfbrechen an? und giebt es nicht große Sachen, die man aus dem Ermel schüttet? Was soll denn eure Logik und eure Menschenkenntniß, wenn ein Mann wie Zimmermann mit Seele in die Seele, mit Herz in's Herz malt? Kommt es denn nur auf's bloße Neue vom Jahr an? oder ist's nicht genug, wenn ein Schriftsteller bekannte Thatsachen so

neu motivirt, anordnet und anwendet, daß, wenn der König sie lesen sollte, er Höchstselbst weder seinen Industrie-Ritter, noch sich, kennen würde. Redet, von Zimmermannsche Neider! Kann man neuere Neuheit zu Markte bringen? Will man denn im Homer mehr, als den Homer? Gilt solch' ein Dichter nicht mehr, als ein ganzes Jahrhundert von Geschichtschreibern? — Ist nicht Alles im Zimmermannschen Ueber fast so neu, daß man de credulitate zu schwören geneigt ist, es sey dieses prosaische Werk ein Gedicht, versteht sich, Helden- oder Ritter-Gedicht! O! es fehlt auf keinem Blatte an dieser sublimen und Original-Weise in dem von Zimmermannschen Berg—Werk.... Ein Ausdruck, den der Zufall mischte, und den ich um Vieles nicht streichen würde. Sehen geht vor Sagen!

Einer der ersten und Hauptzüge im von Zimmermannschen König Friedrich dem Zweiten ist denn wohl unstreitig, da der König (S. 139) seinen Hut mit unbeschreiblicher Würde, Huld und Freundlichkeit abzieht, sein Haupt neiget, und spricht: Adieu, mein guter, mein lieber Herr Zimmermann, vergessen Sie den guten alten Mann nicht, den Sie hier gesehen haben! als welche Worte den Herrn von Zimmermann in eine außerordentliche Bewegung setzten. Seine Brust war wie zerrissen. Es schien ihm, er müßte auf der Stelle ersticken. Er ging nach der tiefsten Verbeugung nur um einen Schritt zurück, stand sodann aber noch gerade vor dem König, stieß einige Worte der zärtlichsten Rührung aus, beugte sich noch einmal, so tief er konnte, eilte mit blutendem

Herzen nach dem Vorzimmer, und verging fast vor Betäubung, Wehmuth und Schmerz. Mein Vetter wünscht zu wissen, wie doch dem Könige diese Pantomime gefallen habe; allein was kann denn nun Herr von Zimmermann dafür, daß er einmal des Königs cher Monsieur, bon Monsieur und Ami war; wenn gleich Herren mit weißen und gelben Ringen um die Nasen allgemein in Deutschland und in der Schweiz jubilirten, als in allen Zeitungen stand: der König habe gleich bei seiner Abreise aus Potsdam den Hofrath Fritze aus Halberstadt nach Sanssouci berufen; denn sie wähnten, mit diesem plötzlichen Rufe habe der König dem Herrn von Zimmermann eine Nase gedrehet. O der Herren mit weißen und gelben Ringen, die nicht wissen, daß Herr von Zimmermann in der Person des Herrn Fritze eine Art von menschenfreundlicher Revolution zum Besten der preußischen Armee veranlaßte (S. 126). Ueberhaupt wird so leicht Niemand auftreten, der in so kurzer Zeit so viel in Berlin bewirken können, als der Revolutions-Ritter von Z. Und wem hat König Friedrich der Zweite je in einem fort gesagt (S. 289): das ist sehr gut, das ist vortrefflich gedacht und gesagt; — ich freue mich, zu sehen, wie sehr unsere Denkart zusammenstimmt? Schön und merkwürdig sind die Worte des Königs (S. 91) zum Grafen Lucchesini und den übrigen Herren von der Abendgesellschaft: Zimmermann ist ganz und gar kein Scharlatan; er ist ein ganz anderer Mann, als alle!!! Aerzte, die ich kenne.

Man kann mit ihm sprechen, worüber man will. Ich bin ihm Dank schuldig, und bin unendlich!!! mit ihm zufrieden. Wem fällt hier die äsopische Fliege ein, die auf der Speiche eines Wagenrades sich brüstete, und zu sich selbst sprach: Wie viel Staub mach' ich! Mögen indessen die Herren mit weißen und gelben Ringen, mit jenen Allen (in ihrem untern Revier) (S. 127) schreien, bellen, schreiben, lügen, schimpfen, schänden und verläumden, und aus einer Entfernung von 300, 400 und 600 deutschen Meilen recht amüsante Momusgesichter machen. Mögen sie doch! —

Eine nicht minder erhebliche Denkwürdigkeit vom Könige ist, daß Herr von Z. ihn nicht in Rheinwein baden lassen (S. 147), als welche Mähre nach der Schweiz, nach Hannover und durch ganz Europa ging, wobei indessen dem Herrn von Z. bloß für den armen deutschen Journalisten leid that, dem der Mund wohl jämmerlich nach diesem schönen Bade mag gewässert haben. Ja wohl gewässert! Weg mit diesen feldscheererisch dummen Einfällen (S. 148) und jenem vermessensten Lügenbrief, den ein Feldbarbier oder Arzt aus der allerniedrigsten Classe (vielleicht ein berühmter Doctor), dessen Namen Herr v. Z. nicht kennt, auf seinen, des Herrn v. Z. Namen, zu taufen sich erfrechte. Herr von Zimmermann, der, was er in medizinischer Absicht von dem Könige erzählt (S. 150), nur bloß die kleine Lücke ausfüllt, die Herr Professor Selle die Gütigkeit hatte,

in seiner Krankheitsgeschichte offen zu lassen, (andere Leute finden diese Ritze nicht) und übrigens Alles bestätigt, was Selle gesagt hat, ist nun zu Rückblicken gefaßt, und will Anmerkungen und Schlüsse über das Ganze seiner Erzählung machen (S. 149), oder daraus folgern, zwischendurch denn auch mancher anderen Charakterzüge des Königs erwähnen. Wer Augen zu sehen hat, lese. Hier und da sagt er auch wohl etwas, das zu der Geschichte des Königs gehört, vorausgesetzt, daß man etwa solche nach Plutarchs, oder (wenn man lieber will) nach irgend eines königlichen Kammerdieners Manier aufgefangen, und selbst gemachte Beobachtungen bei der großen Darstellungskraft unsers Zeitalters und bei dem hellen Sonnenlichte unserer großen Aufklärung verachtet. Selbsteigene Worte unsers Ritters; zu lesen S. 149 und 150. Wer sie fassen kann, der fasse sie! — Von mir armen Bildhauer heißt's: manum de tabula! Mein Magister selbst bückt sich abermals tief und bewundert! — Schon ist's viel, sehr viel, in neun Reihen Plutarch! Kammerdienermanier! große Darstellungskraft unseres Zeitalters! und helles Sonnenlicht unserer Aufklärung! gemächlich unterzubringen. — Wie fein und lieblich doch die heterogensten Worte bei einander wohnen. Wer darf so etwas den Gedanken bieten? — —

So wie Ritter Hudibras nur einen Sporn führte, indem, wenn er die eine Seite stach, die andere sich von selbst ergab, so scheint auch unser Zimmermann mit der Seelen-Arzenei den Körper zu heilen; und in

der That, wenn die Herren Aerzte es auf die Seele anlegten, wie viel könnten sie über den Körper ausrichten, da ihnen das vice versa so viel Dienste thut! — Eine nagelneue Kurart, die unser Ritter an Friedrich dem Zweiten nicht ohne allen Segen versuchte, und die ihn auch in Stand setzte, zwischendurch mehr von der Seele des Königs, als von seinem Leibe zu saalbadern. — Dafür war Ueberritter von Zimmermann auch ein ganz anderer Mann (S. 191), als alle Aerzte, die der König kannte. Darum war er ihm auch Dank schuldig, und unendlich mit ihm zufrieden.

Der König wollte (heißt's S. 151) selbst nur im Grunde erleichtert seyn, wollte höchstens, daß man für seine Eßlust, für seinen Stuhlgang und für seine Verdauung sorge, und unmittelbar darauf lauten die Worte, wie folget:

Von mir (dem Herrn von Zimmermann) verlangte der König übrigens weiter nichts, als ein Mittel, das ihn auf der Stelle heile. Wahrlich, diese Stellen müssen mit medicinischer Politik zusammenpassend gemacht werden, sonst sollte man in Verlegenheit kommen, sie als Widerspruch anzusehen.

Magen und Unterleib, und die, Gott weiß wie, mit beiden so mächtig zusammenhangende Imagination hatten mehr Gewalt (S. 153) auf den König, als man sich wohl vorstellt. Eine üble Verdauung drückte ihn gewaltig nieder, und kaum war der Druck weg, so loderte sein großer Geist wieder hoch empor. Uebler Laune war zwar der König oft in seiner Krankheit, indessen hatte sie

nur in einem Moment des 24. Junius, als Herr v. Z. eine Consultation mit Herrn Selle in Vorschlag brachte, etwas Heftiges (S. 154). Sonst lag in dieser üblen Laune auch nie ein Verdacht von Gram, und ward ganz anders ausgedrückt, als die Laune seines Herrn Vaters, der sie auf eine gar sonderbar-christliche Weise ausdrückte, weil Friedrich Wilhelm der Erste aufrichtig fromm war. Ein gemeiner Schriftsteller hätte hier die Art, die Krankheit zu leiden, den Tod zu erwarten und wirklich zu sterben, in Vater und Sohn bemerkt, und eine Parallele gezogen, wie ein aufrichtig frommer König und ein Philosoph von Sanssouci, der mit genauer Noth vom Atheisten zum Deisten bekehrt war, krank sind und sterben; allein Herr von Zimmermann begnügt sich, zu bemerken, daß Friedrich Wilhelm eine deutsche Naivetät gehabt, die, da er einer Dame in ihren zu sehr entblößten Busen gespieen (S. 155), gar zu deutsch gewesen, und daß er seinen Kammerdiener, der im Segen, welcher am Ende des Abendgebets stand, das Wort Du in Sie verwandelte, und „der Herr segne Sie" las, mit den aufrichtig-christlichen Worten auf den rechten Weg gebracht: „du Hundsfott, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfott bin, wie du!" Herr v. Z. heißt (S. 156) nun zwar selbst dieses aufrichtige Christenthum eine christlich-komische Art, und bemerkt, wie des aufrichtig frommen Königs, Friedrich Wilhelm des Ersten, großer Sohn tief und eingreifend gefühlt habe, was er war und was wir alle sind, oft mit Demuth, mit Trübsinn und mit wah-

rer Melancholie. Zwar scheinen alle diese, wie Kraut und Rüben in einander gehackten Worte so ohne allen Zusammenhang zu seyn, daß vielleicht Küchencommandant Noel der Große, in hoher Person, hier keine eßbare Schüssel aus diesem Chaos zu schaffen im Stande seyn würde; allein ein Anderes ist ein Küchencommandant, ein Anderes ein Apothekencommandant! Auch ist es kein Wunder, wenn ein Arzt sich eine Receptenschreibart, wo auch Kraut und Rüben unter ein A und O zusammenkommen, sie wissen nicht wie? angewöhnt. Diese Receptenschreibart kann zum Beitrage der Ausdrucks-Charakteristik dienen, die ich oben von unserm Ueberritter zu entschatten mir die Erlaubniß genommen.

Die Worte des Königs:

„Ach ich war doch nur ein armer, sterb-
„licher Mensch (S. 157), und ich bin
„nichts mehr, als ein altes Gerippe;
„ich tauge zu nichts mehr, als hinge-
„worfen zu werden auf den Anger!"

sind bei weitem nicht im Stande, seinen Trübsinn und seine Melancholie zu belegen, und wie wird denn wohl Herr v. Z. den Glauben des Königs: das blinde Ohngefähr sey die einzige Ursache seines Daseyns, wahr machen? wie beweisen: daß er tief und schrecklich seine Abhängigkeit von einer höhern Kraft, von der Alles zerstörenden Kraft des Alters und der Zeit gefühlt, und daß dieser große Held und König den Trost, das Hochgefühl, das der allergemeinste und allergeringste Mensch haben kann, wenn er will, nicht gehabt; daß ihm der erhabene Trost, der eben aus unserer Schwäche und

Abhänglichkeit fließt, der Gedanke unserer Abhänglichkeit von Gott, und dem weit über Erde und Grab hinausreichenden Zwecke unsers Daseyns gefehlt habe? Es gehört Beweis dazu, daß Friedrich der Große sein Leben für einen Hauch, den das Ohngefähr gebar, und der im Alter verdufte, gehalten. Ist denn ein schüchternes: ich zweifle! eben so viel, als: ich läugne schlechterdings? Unmöglich kann der Gedanke unserm Doctor, der, wie der König in seiner Abendgesellschaft (S. 91) versicherte, ganz und gar kein Scharlatan ist, unbekannt seyn, daß es den Menschen mit den Zweifeln, wie mit dem Rhabarber, gehe, welcher nicht nur die schlechten Säfte abführt, sondern auch selbst so gütig ist, ihnen das Geleite zu geben. Ist der schwache Glaube etwas mehr oder etwas weniger als Zweifel? Verrieth Petrus nicht seinen Herrn und Meister, bei aller seiner Glaubensstärke, dreimal, ehe der Hahn zweimal krähete? welches wir vom Zweifler Thomas (dem Apostel nämlich) nicht lesen. Auch hängt unser Glaube nicht vom Wollen, unsere Vorstellungen vom Tode dagegen gemeinhin von der Beschaffenheit unserer Krankheit und unserer Lebenslage ab. Wem sein Leben ein wahrer Tod gewesen, wird den Tod ein Leben nennen, und wo ist der Sterbliche, — den ersten den besten nicht ausgenommen — der nicht, wenn er gleich nicht sagen kann, er stürbe täglich, doch Tage gelebt hätte, von denen es hieß: sie gefielen ihm nicht? — Mit was für Beängstigungen quälte sich Haller, und wie unduldsam war Samuel Johnson, der trotz Hallern so oft in einen Zustand der Zerknirschung — fiel? Es ist unrecht, etwas dem schwachen Glauben zurechnen wollen,

was auf Rechnung des schwachen Magens oder eines andern körperlichen Gebrechens gehört. —

Die Thoren, heißt's in der Bibel, sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott! Die Weisen reden ohne alle Heuchelei öffentlich über diesen Gegenstand, sagen ihre Zweifel und ihre Wahrscheinlichkeiten, und wer war von ihnen je so frech, selbst in seinem Verstande zu sprechen: es ist kein Gott! kein Weltgrund! denn eben durch diese Behauptung würde er den Namen eines Weisen auf's Spiel setzen. Ueber der That findet man indessen heut zu Tage keine Bedenklichkeit, nur über den Namen wird man roth in dieser Wortwelt! Der Heuchler ist unter den practischen Atheisten der erste und abscheulichste; denn wie wenig sind, die Durchsicht genug haben, ihn dieses Verbrechens zu zeihen, wenn er sich mit Worten wohl vorsieht, und fein säuberlich ziert. Es ist gewiß ein unmenschlicher Gedanke des göttlichen Plato, wenn er in seiner geistigen Abderitenrepublik des Dafürhaltens ist, daß die Menschen ihres eigenen Bestens wegen hintergangen werden könnten. Betrug ist Betrug! Dagegen ist der christliche Ausspruch des unchristlichen Königs Friedrich des Zweiten unsterblich: — „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist." — Denn der Stifter der christlichen Religion sagt desgleichen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: nicht die Herr! Herr! sagen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. — Auf's Handeln, auf's Thun und Lassen, auf den Lebens- oder lebendigen Glauben an Gott, der durch Liebe werkthätig ist, kommt's an; und so wie Leidenschaften durch keine Gesetze erstickt werden können, da die menschliche Natur sich nicht umschaffen läßt, so besteht die christliche Tu-

gend in beständigem Kampf. Nicht als ob ich's ergriffen hätte, sondern ich jage ihm nach, ob ich's auch ergreifen würde. Auch im Alter noch meldet sich der alte Adam, und wenn man nicht ein Tugendtaschenspieler seyn, und die Mittel, welche uns Vernunft, Gewissen und Christenthum lehren, wodurch man zu Gott und zur Tugend kommen kann, für die Tugend selbst, vermittelst eines Hocuspocus, auszugeben die kunstreiche Dreistigkeit hat, so wird man bekennen, daß Menschen nie aufhören können, und ich setze hinzu — auch nach der Welteinrichtung nicht sollen — Menschen zu seyn. Der angenehme Schriftsteller für Töchter edler Herkunft behauptet, es sey kein Traum, „daß wieder eine starke und große Menschenart erwachsen werde," und ich wünschte wohl, daß Friedrich Wilhelm der Erste, der aufrichtig-fromme König, diese Potsdammer noch kennen zu lernen das Glück gehabt hätte. Auch schlägt der nämliche wohlmeinende Schriftsteller wider die Wollust und für die Bewahrung der Keuschheit der Jugend ein Mittel vor, wodurch denn auch unter andern die Orgelbauer und Instrumentmacher unendlich über alle Künstler, und sonach auch über unser einen sich erheben werden. Mögen sie doch! Dies geistisch-hermetische Mittel ist? — Die Erlernung des Generalbasses. Allein wenn gleich die Musik, von der man sogar der taktlosen Meinung gewesen, daß sie verzärtelte, durch diesen Umstand gerettet, und die Sage, daß im Himmel die Musik ein Hauptewigkeitsvertreib seyn werde, hierdurch auf einmal einen gewaltigen Zuschub von Vermuthung erhält, so bedürfen doch diese Behauptungen noch bestätigender Beweise, die ich ihnen vom Grunde des Herzens anwünsche, um nach dem probatum

est derselben ihrem Erfinder Hermäen feiern zu können für und für.

Ich will wieder heim kommen. Gustav Adolph, sagt unser Ritter, brach durch geistliche Lieder (S. 159) die Fesseln Deutschlands, und selbst König Friedrich der Zweite gewann durch ein schönes Morgenlied die unmittelbar nach diesem Liede angefangene Schlacht bei Leuthen gegen einen dreifach überlegenen Feind, wonächst ihm, Kraft dieses Liedes, nach wenigen Tagen (S. 159) Breslau und vierzigtausend Oestreicher in die Hände fielen. Nun freilich, wenn ihn solch ein Wunder nicht zum Glauben bringen konnte, so war wohl nicht mehr zu erwarten, als daß er vom Atheisten mit genauer Noth zum Deisten gebracht wurde. Wäre er indessen nur ein Deist gewesen; allein leider! er war nur ein Semideist, ein Deist, der vieles nicht zugab, was doch ein Deist zugiebt (S. 245), (als wenn es hier so bei'm Glauben und Zugeben herginge, wie bei'm Essen und Trinken!) der indessen bisweilen doch ziemlich ernsthaft wissen zu wollen schien, ob man auch etwa vielleicht die Sache nicht anders nehme. In so weit könnte man denken, der König habe in seinen letzten Tagen über diese Punkte doch etwas geschwanket; indessen — ließ er sich nichts von seinen felsenfesten Meinungen, Gesinnungen und Entschlüssen abdingen.

Jetzt carmina non prius audita; doch aber unter der Rose, unter einem: ceci soit dit entre nous! Et-

was, das nur wenige Menschen wissen, will ich hier (sagt Herr v. Z. auf der merkwürdigen und schönen 245sten Seite) nur mit einem einzigen Worte berühren. Die Unsterblichkeit der Seele und die christliche Religion glaubte Friedrich der Große zuverlässig nicht; aber vielleicht war er hie und da ein wenig abergläubisch. Daß alle diese, trotz dem Könige Friedrich dem Zweiten, schwankende Behauptungen sich gewiß nichts von Präcision abdingen lassen, versteht sich von selbst; indessen bleibt es abermals schön und merkwürdig, daß all' dies zusammen sich auf einer Seite vertrage, und eben dieser Umstand beweiset denn wohl sonnenklar, wie sehr unser Ritter Hochselbst sowohl hier, als auf jedem Blatt seines unsterblichen Uebers den Ruhm der Duldung verdiene, den derselbe auf der belobten 245sten Seite dem Könige beilegt; denn in Wahrheit, diese 245ste Seite ist so äußerst nachsichtig und tolerant, als irgend etwas seyn kann. — Bei Gelegenheit der von Zimmermannschen gelehrten Anzeige, daß König Friedrich der Zweite (S. 244) über seine Erwartung eine Zeit hindurch, bevor er (nämlich Ritter v. Z.) nach Potsdam gekommen, und während der Zeit, da er in Potsdam war, (eine güldene Zeit!) mehr als sonst seit vielen Jahren von Sachen des Deismus gesprochen, kann man sich nicht des Wunsches entbrechen, daß unser in allen Fächern, besonders, seit kurzem, im Christenthum so große Zimmermann diese Sachen näher zu entwickeln die orthodoxe Herablassung gehabt hätte. Man verbindet mit dem Begriffe von Gott gewöhnlich nicht etwa eine blind-, taub- und stumm-wirkende

ewige Natur, als die Wurzel aller Dinge, sondern ein solches höchstes Wesen, das durch Verstand und Freiheit der Urheber der Dinge ist. Denn nur mit einem dergleichen höchsten Wesen kann freien und vernünftigen Geschöpfen gedient seyn. In dieser Beziehung würde sich der Deist nicht beschweren können, wenn man ihm allen Glauben an Gott abspricht, und ihm bloß das Privilegium der Behauptung eines Urwesens einer obersten Ursache menschenfreundlichst bewilligt. Da indessen von Niemandem darum, weil er etwas zu behaupten sich nicht getraut, nicht zur schuldigen Dankbarkeit angenommen werden kann, er wolle dies geradezu abläugnen; so hat schon ein Kernschriftsteller den toleranten Vorschlag gethan, vom Deisten zu sagen, er glaube einen Gott; vom Theisten aber, er glaube einen lebendigen Gott (summam intelligentiam). — Wie schrieb sich nun Friedrich der Zweite unchristlichen Andenkens? mit einem D oder mit einem T? Hatte er über diesen Gegenstand nachgedacht, oder waren seine Begriffe noch ein unbeholfenes Chaos? War er hier fleischlich und geistisch gesinnt? Glaubte er mit der alten Welt, daß Götter und Menschen aus einer und der nämlichen Familie wären? War er Dichter oder Philosoph in diesem Artikel? Hatte der Religionsunterricht, den ihm sein aufrichtig-frommer Herr Vater ertheilen ließ, Einfluß bei diesen seinen aufrichtig-unfrommen Begriffen? u. s. w. Gewiß eine sublime Materie, würdig unsers Doctors in allen obern und untern Facultäten! Entweder mußte er diesen Punct unberührt lassen, oder ihn gründlicher behandeln. Ohne Zweifel konnte er, nur wollte er nicht, dies sein entre chien et loup auflichten! —

Der König war etwas cynisch angezogen (cynisch?) und hatte an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr schönen Solitair-Brillanten, an der rechten Hand einen Ring von geringem Werth und großer Bedeutung, einen großen schlesischen Chrysopas, also das beständige Merkzeichen der Eroberung Schlesiens!!! Brillanten (S. 171) waren ihm nicht schön genug, der König ließ noch Folien von allerlei Farben darunter legen. Mein Vetter, der Magister, kann sich durchaus nicht überreden, daß der König Schlesien am Finger getragen, und erklärt eine dergleichen Denkart für Prahlerei, welche dem großen Könige nicht eigen wäre. Auch glaubt er, den Ringen besser auf den Grund zu sehen, wenn er des Dafürhaltens ist: der König habe nur seinen armen Juwelieren in eigner Person und durch Beispiel Verdienst zuwenden, und den Luxus, wo möglich, auf eine Sache lenken wollen, die, wenn sie einmal angeschafft ist, für Kindeskind bleibt, und nie ganz aus der Mode, und nie ganz aus dem Werthe kommen kann. Er will noch mehr von diesen Ringen sagen: allein ich finde in dem von Zimmermannschen Gedanken, daß der König immer ganz Schlesien an seinem Leibe getragen, eine große Idee. Dank dem Folie-Erklärer dieser königlichen Ringgrille! Herr v. Z. hat überhaupt dem Leben des Königs eben den Dienst gethan, den eine Folie einem Ringe erweiset, und in Wahrheit, dies ganze von Zimmermannsche Ueber ist eine Folie aller Folien. —

Tief und eingreifend fühlte er, was er war — oft mit Demuth, mit Trübsinn und

mit wahrer Melancholie (S. 156). Traurige Gefühle hatte also Friedrich der Große in seinen letzten Tagen und kurz vor seinem Tode, die er nicht aus Eitelkeit und affektirter Seelengröße verhehlte (S. 161). (Auch gut!) Indessen behielt er doch immer seinen festen Muth (ibidem) durch die Kraft und den Trotz, durch die Festigkeit und Allgewalt seines Willens. Bis ganz an seinen Tod that er mit der größten Unverdrossenheit alle seine Geschäfte, und mancher Fürst könnte, wie Herrn v. Z. däucht, sich des Geistes freuen, den Friedrich der Große am Abend seines Lebens hatte, und käme wahrlich dadurch zu einem großen Namen. Noch an dem ewig denkwürdigen Tage, da Herr v. Z. in Potsdam war, oder wenigstens kurz vorher (S. 162) schrieb der König ein Meisterstück von Politik in der Instruktion für einen seiner Gesandten an einem der ersten und mächtigsten Höfe von Europa; auch faßte er in Absicht auf eine auswärtige Angelegenheit Entschlüsse, die so rasch und kühn waren, als in seinen besten Jahren. Die wahre Melancholie des Königs muß doch nach diesen von Zimmermannschen Aeußerungen von einer ganz besondern Art gewesen seyn, und könnte sehr leicht andere brave Menschen verleiten, auch so wahrmelancholisch werden zu wollen, und das sollte doch nicht! —

Was kann ein König mehr thun und mehr sagen (S. 164), wenn er seine geheimen Sekretaire um 4 Uhr verlangt, nachdem sie zuvor um 6 oder 7 Uhr gekommen

waren: „Diese Mühe, die ich Ihnen mache, wird „nicht lange dauern. Mein Leben ist auf der Neige. „Die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen; sie „gehört nicht mir, sondern dem Staate.“ Da ist gewiß jene wahre Melancholie nicht zu finden, wenn man sie auch mit der Laterne des Diogenes suchen wollte, der zwar ein Cyniker war, indessen nicht Ringe trug. —

Mäßig seyn und lange Weile haben, konnte der König nicht. Von einem einzigen tödtlich-kranken Manne ward gewöhnlich von 4 bis 6 oder 7 Uhr (S. 165) ein Königreich (die andern Provinzen nicht ausgeschlossen) regiert, und auch alle auswärtige Geschäfte durch ganz Europa abgethan. So braucht es also nur zwei bis drei Stunden, Land und Leute zu regieren? Wahrlich! ein gemächlicher Stücklein Brod wird's wohl schwerlich auf Gottes Erdboden geben.

Ich will die übrigen Denkwürdigkeiten vom Könige Friedrich dem Zweiten kurz, und was noch mehr heißt, so viel möglich, ohne Leipziger Magister-Anmerkungen mittheilen.

Der König nannte den Ritter v. Z. Sie — nicht Er oder Ihr (S. 23). Zwar schlug Herr v. Z. diesen Funken aus dem französischen Vous heraus; wie konnte der König indessen einen Ritter anders heißen, den er wohl nicht vertrauter behandeln konnte, als wäre es Ritter Bayard selbst gewesen, sans peur et sans reproche. — Des Königs Briefe an d'Alembert würden wenige französische Gelehrte, wenige Theologen und Staatsminister ohne Bauchgrimmen lesen (S. 179).

Der König war Arzt, kurirte die Ruhr (S. 124), besaß große Kenntnisse in der Heilkunde (S. 285). Sein Verstand, worauf doch zuletzt in der Heilkunde Alles ankommt, hatte in vielen Dingen eine Höhe erreicht, die wenige Sterbliche, und zumal wenige Regimentsfeldscheerer erreichen. — Der König hielt von jeher die ganze Kunst für Quacksalberei (S. 10). Eben wegen seines unbezwingbaren Aberglaubens an Aerzte und Arzeneikunst hielt er die allergeringste Wirkung eines Arzneimittels für ein Wunder, und den Arzt, der ihm die allergemeinste Sache vorhersagte, für einen Prophet, — des Nachdrucks wegen nicht Propheten — (S. 153) liebte nicht mediciniſche Conſultationen, ſondern bekam, da Zimmermann an eine dergleichen mit Herrn Selle dachte, üble Laune. Meine unglückliche Erfahrung, ſagte der König (S. 196), machte mich zum Arzt. S. 285 ſagte der nämliche König, daß er auf ſeines Herrn Vaters Befehl Medicin ſtudiren müſſen. S. 277 examinirte er Herrn von Zimmermann als Arzt, wie ihn in Göttingen, als er Doctor werden wollte, Haller, Richter, Segner und Brandel (und das vergelte ihnen der liebe Gott!) nicht examinirt haben. Alle hitzigen Fieber und die wichtigſten unter den langwierigen Krankheiten ging der König in der Reihe mit ihm durch (S. 288). Das nenn' ich ein Examen rigorosum, und wer ſollte wohl nach dieſem Umſtande ſich vorſtellen, daß eben dieſer Examinator, dieſer große Arzt

(nach S. 10) von jeher die ganze Kunst für Quackſalberei gehalten? — Grobe Widerſprüche! fängt mein Vetter an; allein ich antworte: Sublime Wahrheiten, die nur Semitonien ähnlich den Dingen Haut-gout beilegen!

Ceci soit dit entre nous, ſagte der König zu Herrn v. Z. (S. 81), da die Rede von der Regierung des Königs in Frankreich war, die er in Amſterdam ſo unumſchränkt als in Champagne übte, und Herr v. Z. machte dreimal drei signa silentii — oder nach ſeinem Ausdrucke (S. 242), eine dreifache Dreieinigkeit. —

(S. 210) Eine ekle und infame Satyrſeele ſaugt Gift aus Allem — und kocht dann ſchaale Epigrammen aus dieſem Gift. (Das nachſtehende öffentlich mitgetheilte Epigramm iſt doch wohl an dieſem von Zimmermannſchen Staupenſchlage nicht Schuld?

Vom Ritter mit dem großen Orden
Hieß es ohnlängſt, er ſey ein X geworden;
Des Beſſern ward man bald berichtet:
Ohnlängſt geworden, war erdichtet.)

Mittelſt dieſer Ehrenpforte kommt Herr v. Z. zu den lieben Hündchens des Königs, wie folgt: Der Hündchen des Königs will ich indeſſen doch erwähnen, weil ſeine zwar etwas übertriebene Liebe für dieſe liebenden und treuen Thiere auch etwas Sanftes im Herzen beweiſet. So treu und liebend wie ſeine Hündchen, zeigten ſich vielleicht dem Könige nicht immer alle Menſchen. — Welch eine hohe und tiefe Bemerkung!

und wenn mein Vetter durchaus darauf besteht, daß sich der König auch nicht immer allen Menschen so zeigen können, als diesen seinen liebenden und treuen Hündchens; so scheint der sublime Sinn dieser Worte noch schwerer zu erreichen geworden zu seyn. Uebrigens versteht es sich doch wohl so ziemlich von selbst, daß der König nicht alle Menschen immer auf hellblaue Atlasstühle liegen lassen können (S. 210). — Weit merkwürdiger und schöner ist der Umstand, daß diese Hündchens, wohl zu verstehen, kleine Italienische Windspiele, vor unserm Ritter nie keinen Laut gegeben, welches doch wohl durchaus verdient, auf die Nachwelt zu kommen. Nie keinen Laut. Welt und Nachwelt! Nie keinen Laut.

Im Jahr 1785, als der König zum letztenmal nach der schlesischen Revüe reisete, war eins dieser lieben Hündchens sehr krank (S. 211). (Wie schmeichelhaft unser homme de probité (S. 128) selbst gegen diese Thiere ist! Wie viele Menschen in seinem Ueberwerke, Herr Hottinger nicht ausgeschlossen, würden sich glücklich schätzen, wenn diese Hündchens die Wunden lecken möchten, die unser Ritter ihnen schlug, oder besser stach!) Er (der König) (S. 211) befahl bei seiner Abreise, daß man ihm jeden Tag eine Staffette nachschickte, mit Nachricht von dem Befinden des Kranken. Bei des Königs Rückkunft aus Schlesien war das Hündchen todt und begraben. Der König ließ es ausgraben, um es noch einmal zu sehen, verschloß sich den ganzen Tag (die Regierungsuhr also mußte stehen 24 Stunden) ließ Niemand vor sich kommen (er, der sogar seine letzten

Stunden so auskaufte) und weinte bitterlich (S. 212). Geduld, Vetter Magister! die Nutzanwendung steht vor der Thür: Güte des Herzens, und alles, was sie mitbringt und wirkt, ist doch, gesteht es nur, ihr Leipziger Magister, und auch ihr aus Halle! unsere höchste Seligkeit auf Erden. Witz und Laune, und jede höhere Geisteskraft geben einen höchst unvollkommenen Genuß, wenn sie nicht begleitet sind mit Güte. Niemand fühlte dies besser und schärfer, als Friedrich der Große. Eine erstaunende Menge von Zügen himmlischer Herzensgüte sind in Berlin aufgehoben und gedruckt, sind jetzt allgemein bekannt, werden wiederholt von Mund zu Mund, werden unvergeßlich bleiben in der Ewigkeit der Zeiten und in dem Rufe großer Dinge! (S. 213) Worauf unsern Ritter nicht Hündchens bringen können, die nie keinen Laut vor ihm gaben! —

Mein Vetter läßt sich nicht abdingen, daß der große Zimmermann die Herzensgüte des Königs, mit Vorbeigehung der lieben Hündchens, geradezu von sich selbst ableiten und in selbsteigenen Busen greifen sollen. Denn es lautet in dieser Hinsicht (S. 192 und 193) wie folgt:

Mehr Güte des Herzens, als man Friedrich dem Großen sonst zugetraut (nicht doch! man hat diesem Könige von jeher viel Menschlichkeit zugetraut), und noch jetzt zutrauen will (daß ich nicht wüßte!), leuchtet auch schon aus seinem Verhalten gegen mich hervor, und aus manchem herrlichen Worte, das ich aus seinem Munde

gehen hörte. Ohne wahre und innige Liebenswürdigkeit und Herzensgüte hätte sich der König nicht so gefühlvoll und liebreich gegen mich bezeigt, als ich einst das Glück gehabt, ihn in seinem Unmuth zu trösten. (Ja wohl!) Ohne wahre und innere Herzensgüte hätte der König, am Tage vor meiner Abreise aus Potsdam, nicht so liebreich und nicht so rührend den letzten Abschied von mir genommen. (Was hat Herr Magister dagegen?) Ohne wahre und innige Herzensgüte hätte der König mir nicht gesagt: — — Mir deucht, dies sind Züge des größten Edelmuths und der sublimsten Menschenliebe.

In Absicht auf Mode (S. 185) war Friedrich der Zweite groß genug, um gerne hinter seinem Jahrhundert zu stehen. (Sublim!) Seine ganze Armee blieb bis an seinen Tod immer gekleidet, wie sie bei dem Antritt seiner Regierung gekleidet war. — So unsinnig ist wohl Niemand, sagt Herr v. Z. (in der Note S. 185), um dies so zu verstehen, als wenn ich sagte: Friedrich habe in Absicht auf jede Art von hoher Vollkommenheit, wozu er seine Armee erheben konnte, Veränderung nicht geliebt. — Aber in tausend andern, auch wichtigen und nur kleinern Dingen, liebte er doch einmal zuverlässig Veränderungen nicht. Diese Stelle theile ich nur für Kenner mit, die den sublimen Schwung des großen Ritters bewundern können, denn er wollte es mit König Friedrich Wilhelm dem Zweiten nicht verderben, von

dem er behauptete, daß er äußerst nothwendige Veränderungen durchaus machen müssen. — O der mediciniſchen Politik und der politiſchen Medicin. —

Von Hallern ſprach der König (S. 48) mit großer Güte und Gelindigkeit. Ein Beweis, ſetzt unſer Ritter hinzu, daß Uſong nicht bis zu ihm gekommen war, und eine Aufmunterung zum Glückwunſch, daß der gegenwärtige von Zimmermannſche Uſong nicht zum Könige kommen könne. Nach S. 187 iſt Haller der König aller deutſchen Gelehrten, der Magiſter ſetzt hinzu: ja, König! Da indeſſen Se. Hallerſche Majeſtät nach S. 282 es übel vermerkte, daß Herr v. Z. in ſeiner erſten Unterredung mit dem Könige, in die er 1771 ausbrach, an den Uſong dachte, obgleich unſer ſublimer Menſchenfreund bloß darum dieſes Uſong erwähnte, weil er glaubte, Hallers Uſong (S. 283) werde den König doch mehr intereſſiren, als ſeine ſchönſten Experimente an Hunden (an Hunden?) und Katzen; ſo kommt auch dieſer König aller deutſchen Gelehrten nicht unverletzt und ungeſchlagen davon. — Vielleicht kann ſeine Unterredung mit dem Kaiſer, die der fromme und gewiß nicht demüthige Haller, indeſſen nicht öffentlich, feil bot, hieran Schuld ſeyn. Je ne voudrois pas, comme l'a fait Mr. Zimmermann, publier une conversation que j'aurais eûe avec une tête couronnée; je craindrois trop d'avoir sacrifié à la vanité; (S. 284) ſchreibt von Haller: und unſer Ritter verſichert flugs, daß Haller in ſeinem Leben nicht vergeſſen, und es immer wieder gerügt hätte, wenn ihm auch nur Jemand die

Entdeckung des kleinsten Aederleins in einer Zehe streitig gemacht hätte. Nun da findet malcontenter Magister durchaus keine Ursache zum Kopfschütteln, so wie gewiß Herr Selle unserm von Z. seine Kleinzehe-Medicin des Löwenzahns ganz gerne lassen wird. Suum cuique, und so hoff' ich denn auch, daß Graf Hertzberg, der West-Preuße, unserm Ritter seine Politik nicht beneiden werde. — Darf ich indessen ad vocem König unter den Gelehrten in aller De- und Wehmuth vorschlagen, unsern Ritter den Kaiser unter den deutschen Gelehrten zu nennen, nicht nur, weil er Hallern weit, weit zurückläßt, sondern auch des Kaiserschnitts halber, den er so herrlich in seinen Schriften macht. Herr von Haller sprach mit einem Kaiser, und ist ein König; Herr von Zimmermann spricht mit einem Könige, und ist ein Kaiser — versteht sich unter den Gelehrten oder in der gelehrten Monarchie, als in welche Regierungsform die gelehrte Welt aus einer übermüthigen Republik sich umzuformen scheint! —

Da ich einmal bei den deutschen Musen zu seyn die Ehre habe, so mag man denn wissen, daß der König außer der Bibel und Arendts wahrem Christenthum kein deutsches Buch gelesen habe, jedennoch der deutschen Muse nicht Hohn gesprochen (S. 186), sondern sie ihren Reihentanz (nämlich eine Allemande) tanzen lassen. Auch war er, der Purpurträger!! ihren rauhen Tönen nicht undankbar. (Was heißt das?) Niemand weiß nicht, welchen äußerst vortheilhaften Eindruck ihm drei unserer

ersten und vorzüglichsten Männer, Gellert, Gleim und Garve, machten.

(S. 187). In den letzten zehn Jahren ließ er auch allmählig die angesehensten Berlinschen Gelehrten, Nicolai und viele Andere, zu sich kommen, und bezeugte sich gegen alle freundschaftlich, gnädig und gerecht. — Sulzer, dessen ich schon oben erwähnt, und der manchem deutschen Magister und Professor (S. 188) Schneidermanieren beilegte, soll sich auch, wie Herr v. Z. l. c. versichert, nicht verwundert haben, daß doch ab und zu ein etwas linkischer und schwerfälliger deutscher Gelehrter in Vergleichung mit den sprudelnden französischen Köpfen dem Könige bengelhaft vorgekommen (S. 189). Dafür haben denn auch diese auf allen Straßen laufenden schönen Geister ihre Abneigung gegen des Königs Deutschheit hämisch genug gelohnt, und ihm oft genug die Faust in der Tasche gemacht. — Wann? wie? wo? (Quis? quid? ubi? quibus auxiliis etc.?)

Des Königs Körperbau war nicht stark (S. 195). Er selbst und seine feinfühlenden Nerven brachten manches Uebel über ihn, schon in seiner frühen Jugend. Gar zu früh hatte sich Friedrich der Große, mit der ganzen ungestümen Heftigkeit seines Temperaments, durch den Mißbrauch der Freuden der Liebe entnervt. — Aber wer in der Welt verstand auch besser als er, in der Folge seinen

Körper abzuhärten, durch die Stärke seines Willens und die Kraft seines Geistes? (Die Stelle „wegen der Entnervung" ist durch eine Note commentirt.) Dies war auch der Triumph der Franzosen am Anfang des siebenjährigen Krieges, nämlich vor der Schlacht bei Roßbach! — Mit dem Marquis de Brandebourg (so nannten damals Friedrich den Großen die französischen Lieutenante und Fähnriche!!) [Zwei Signa exclamandi, eins für die Lieutenants, eins für die Fähnriche!] hofften sie bald fertig zu seyn. Denn alle diese Herren, und zumal die aus Gasconien, sagten: Cadédis! comment un Roi, qui est impuissant, sauroit-il nous faire la guerre? In so weit hatten die Franzosen Recht. Denn wo dieses Vermögen mangelt, hat auch der Kopf eines Mannes wohl etwa bel esprit, Witz und Anmaßung, aber keine wahre und hohe Geisteskraft. Hier schüttelt mein Magister gewaltig den Kopf, indem er befürchtet, daß in diesen wenigen Zeilen unser Ritter sein gegenwärtiges Ueber, so wie aus den Augen gerissen, getroffen habe. Es wäre indessen doch eine unerhörte Hermeneutik, daß, wenn man auch dem Magister zugeben wollte, daß hie und da unser Homer in einen kleinen Mittagsschlaf gefallen, hieraus schon so geradezu gefolgert werden könnte, unser kecker Ritter, der Andere mit einem Löwenzahn capaces macht, hätte selbst diesen Sporn verloren. — Mit Fleiß sag' ich, diesen. Unser Magister sollte über dergleichen kitzliche Dinge seinem Kitzel nicht so freien Lauf lassen. Er höre nur die Fortsetzung dieser herrlichen

mannbaren Note. So gewiß waren darum die Franzosen (vor der Schlacht bei Roßbach) ihrer Sache, daß eine Dame! (dacht' ich's nicht, daß diese bei dieser sublimen Materie nicht so heil wegkommen würden) in Versailles versicherte, man werde nächstens den König in Preußen gefangen nach Paris bringen. Das freut mich, erwiederte ihr eine andre Dame, denn so sehe ich auch einmal einen König! — Unser Ritter führt noch ein Epigramm auf Friedrich den Großen an, worin gesagt seyn soll: Friedrich sey der größte Held und König; aber wo denn auch ziemlich weinerlich hinzugefügt ward: Ah que n'est-il homme! Man hielt eine Dame (sagt' ich's nicht?) für die Verfasserin dieses Epigramms. Wenn dies ist, fügt Ritter v. Z. hinzu, und wenn diese Dame noch lebt, so kann ich ihr doch wenigstens den zuverlässigen Trost geben, daß noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege Friedrich der Große ihr auf eine sehr angenehme Manier das völlige Gegentheil ihres Epigramms hätte beweisen — können. Aber für das Wollen, setzt unser Ritter (Wollen mit Schwabacher) hinzu, kann ich ihr nichts verbürgen.

Schade, daß unser Ritter uns nicht mit so anständiger Gebehrde über diese ihm so eigene Materie noch näher unterrichtet, und den Zeitpunct angiebt, wann denn der große König durchaus französisch-klein geworden und das Gegentheil des bemerkten Damen-Epigramms nicht mehr auf eine angenehme Manier beweisen können. — Doch ein neuer Hippodromus!

Der König war kein Freund der Mäßigkeit im Essen. (An die Unmäßigkeit im Trinken denkt Herr v. Z. nicht, obgleich diese den Dichtern, jene den Philosophen, sie mögen nun Lebens- oder Bücherphilosophen seyn, eigen zu seyn pflegt, — wenn sie nämlich der Unmäßigkeit in die Hände fallen.) Z. B. (S. 71 bis 73) Er hatte, wie immer, sehr viel Suppe zu sich genommen, und diese bestand, wie gewöhnlich, in der allerstärksten und aus den heißesten Dingen ausgepreßten Bouillon; S. 72) aber zu der Portion Suppe, die der König allein aß, nahm er denn noch immer einen großen Eßlöffel voll von gestoßenen Muscatenblüthen und gestoßenem Ingwer. Er aß sodann ein gutes Stück von nach russischer Art zubereitetem, das ist, mit einem halben Quartier Branntwein abgekochtem Rindfleisch. Hierauf folgte eine große Menge von einem italienischen Gerichte, das zur Hälfte aus türkischem Waizen, und zur Hälfte aus Parmesaner-Käse besteht; dazu giebt man den Saft von ausgepreßtem Knoblauch, und dieses Alles wird in Butter so lange gebacken, bis eine harte und eines Fingers dicke Rinde umher entsteht; über Alles gießt man endlich eine ganz aus den heißesten Gewürzen bestehende Brühe, und diese von dem Lord-Marschall in Sanssouci zuerst angegebene, aber von dem König emendirte und corrigirte Lieblingsschüssel hieß Polenta. Endlich beschloß der König, indem er den herrlichen Appetit lobte, den ihm der Löwenzahn

mache, die Scene mit einem ganzen Teller voll aus einer Aalpaſtete, die ſo heiß und würzhaft war, daß ſie in der Hölle gebacken ſchien, wie der Tiſchgenoſſe des Königs mir und meiner Frau (ſagt der Ritter) verſicherte.

(S. 101). Als ich eben des Morgens wegging, ward dem Könige ein Teller voll Zukkerbrod gebracht, das man Meringues nennt. Aeußerlich hat es eine Rinde von Zucker und Eiweiß, inwendig enthält es Rahm; ich nahm ein Stück davon, aß es, und fand den Rahm ſauer und verdorben. Dies aß der König zum Frühſtücke, ſodann noch Erdbeeren, Kirſchen, Diablotins und kaltes Fleiſch. —

(S. 82) kommt die vermaledeite Polenta noch einmal zum Vorſchein, und Herr v. Z. verſichert, daß der König mit eigener Hand ausgeſtrichen habe, was ihm mißfiel, und daß er mit eigener Hand die Gerichte hinzugeſetzt, die er haben wollte. Aus äußerſt componirten, äußerſt unverdaulichen und äußerſt heißen Sachen war Alles erzeugt und geboren, und wenn ich mich des Ausdrucks eines königlichen Tiſchgenoſſen bedienen darf: in der Hölle gebacken. Auch die Hölle kommt zum zweiten Mal vor. Allein eine Nachricht habe ich noch meinen Leſern zum Deſert aufgeſpart, daß nämlich Herr v. Z. zwei ſolcher Küchenzettel, wovon einer die Correcturen des Königs enthält, und wovon der andere ganz von des Königs Hand iſt, als Reliquien mitgebracht. Vortrefflich! Vater Gleim hat,

wie man sagt, einen Königshut, und Ritter v. Z. ein paar Küchenrezepte! —

Mein Vetter Magister ist der sonderbaren Meinung, daß es sich für keinen großen Mann schicke, so viel zu essen, und im Essen eine so epicurische Wollust zu finden, obgleich er nicht läugnet, daß Lucullus und Crassus, diese reichen Männer aus dem Evangelio, nicht unbedeutende Staatsmänner gewesen. Cibus castrensis, Heldenkost wäre aus der Hand in den Mund, sagt mein Vetter, und man kann kaum umhin, dieses Leipziger Magisters Gesundheit zu trinken, und ein bene! ihm zu bringen, wenn er hier die kecke Meinung äußert, unser Ritter habe auch hier der Sache zu viel gethan, und sey, wie sein Freund, der Schustermeister Thomas, über den Leisten gegangen. Wenigstens scheint die außerordentliche Thätigkeit des Königs, nach dem bekannten Sprüchwort: plenus venter etc. und seine gewiß königliche Erklärung: „je travaille beaucoup; je le fais pour vivre, car rien ne ressemble tant à la mort que l'oisiveté," mit dieser schrecklichen Eßlust (wenn sie nicht eine Folge der Krankheit war) nicht übereinzustimmen. Ob es nun gleich nicht zu läugnen ist, daß es auf den starken kecken Pinsel unsers Ritters oft anwendbar zu seyn scheine, was der König von dem Schrecklichen in Gemälden sagt (S. 203): cela est peint pour des bourreaux (der ritterliche Nachsatz: „que tant de dames aiment à la folie" ist eben so, als der Umstand, daß die Damen Tragödien lieben, zu erklären, weil diese nämlich nur vorgestellt werden und weil jenes nur gemalt ist), (S. 203) so ist es doch kaum anders zu vermuthen, als daß mein Vetter den Schustermeister Thomas bloß darum verfolge, weil er nicht in Leipzig

oder in Halls magistrirt hat, und ich bin ex officio verpflichtet, ad vocem Schuster Thomas diesem Freunde Zimmermanns näher zu treten. Ob zur Zeit oder zur Unzeit? thut nichts zum Leisten. — Wenn mein Vetter, der Magister, erwägen wollte, daß (S. 267) Meister Thomas der dritte ist, den unser Ritter das beste Deutsch in Berlin sprechen gehört (dies Triumvirat ist Oberhofprediger Sack, Herr Moses Mendelssohn und Meister Thomas der Schuster) (S. 268), wenn er bedenken würde, daß dieser Thomas unzählige Dinge in jeder Stunde sagte, die Herr v. Z. hätte mögen auswendig lernen, daß er einer der edelsten und feinsten Köpfe in der Welt gewesen, daß er nur eine einzige liebloſe und dumme Sache, so viel unser Ritter weiß, in seinem Leben gesagt (ein Ruhm, um den ihn Jedermann, und Herr von Z. gewiß auch, beneiden könnte), — und dies, setzt Herr von Z. hinzu, ist viel für einen Philosophen (Philosophen?), der den ganzen Tag spricht (den ganzen Tag spricht? Thun das die Philosophen?), — denn er (nämlich Thomas, der schwachgläubige Schuster) sagte, da Herr Teller als Ober-Consistorialrath und erster Prediger an der Petri-Kirche nach Berlin kam und Sulzer ihn (nämlich den Thomas, den Schuster) fragte: was es Neues in der Stadt gebe? — „Nun hat der König seinen Zweck erreicht. Sack glaubt nicht an Gott den Vater, Spalding nicht an Gott den Sohn, und Teller glaubt nicht an Gott den heiligen Geist.“ — Wenn mein Vetter dies und die außerordentliche Aehnlich-

keit dieſes Meiſter Thomas mit unſerm Uebermeiſter von Zimmermann in Erwägung gezogen hätte; ſo würde er denn wohl den Schuſtermeiſter Thomas unangetaſtet lahn, und ſeinem Freunde von Zimmermann ſein Ueber den Leiſten, weder in puncto der Eßluſt des Königs, noch ſonſt, vor ungut genommen hahn. — König Friedrich der Zweite iſt denn auch gewiß nicht der Erſte, der über ſeiner armen Seele durchaus nicht vergaß, daß er einen Leib habe, und daß die Stärke der Seele ſo außerordentlich von der Stärke des Magens abhänge. Seelſtarke Menſchen pflegen aus dieſem Grunde ihren Magen zu einer gleichfalls ungewöhnlichen Stärke zu bringen, wenigſtens es dazu anzulegen, und man ſage was man will, wenn Verſtand und Willen Gemüthsfreunde des Magens ſind und dieſer mit jenem harmonirt, ſo lebt Alles am Menſchen; iſt dagegen der Magen übler Laune, ſo kommen aus demſelben arge Gedanken der Orthodoxie und der Heterodoxie. — — Uebrigens kann ja unſer Ritter nicht verantworten, daß der große König an Leib und Seele oft und viel über die Schnur gehauen, vielmehr geht aus dieſem Umſtande hervor, daß es dem guten Herrn nützlich und ſelig geweſen, wenn er bei aller ſeiner Größe unſern über-großen v. Z. zum immerwährenden Geleitsmann erkieſet hätte; denn nur alsdann würde er weder mit ſeinem Leibe noch mit ſeiner Seele an einen Stein haben ſtoßen dürfen, als wovon ihn unfehlbar nach S. 151 die ernſthaften Vorſtellungen zurückgehalten hätten. Da hätte er denn nicht in der Hölle kochen und backen laſſen, und keinen ſauren und verdorbenen Rahm zum Frühſtück gegeſſen; da würde er nicht einen Eßlöffel voll geſtoßener Muscatenblüthen und geſtoßenen Ingwers

zu seiner Portion Suppe genommen haben, und sein Rindfleisch wäre nicht mit einem halben Quartier Branntwein zubereitet worden. Diese Leibesdiät würde denn geradeswegs auch auf die arme Semideistenseele des Königs einen unzuverläugnenden Einfluß behauptet haben. O wie weit weniger Polentaeinfälle und Aalpastetenfragen würde sich der gute König wohl haben zu Schulden kommen lassen, die man auf keine andere Rechnung, als die der üblen Gewohnheit des Königs sich reiben kann, den Leib und mittelst seiner auch die Seele zu überladen. — Würde er wohl unter der Obhut unsers Ritters, um nur Kleinigkeiten anzuführen (S. 51), sich ein Testimonium wegen der Führung des Herzogs von York vom Herrn von Zimmermann erbeten haben? — „Sehen Sie oft den Herzog von York? und was denken Sie von ihm?" fragte der König, und der Herzog von York hat Ursache, dem Herrn v. Z. höchlich dieses Testimonii halber verbunden zu seyn, das kein Barbier besser erwarten konnte, der auf Anordnung des Herrn Doctor von Zimmermann Ader läßt, wenn er nämlich die Ader getroffen.

Auch würde der König den 30. Juni 1786, des Nachmittags um 3 Uhr (S. 75), nicht gesagt haben: Je ne suis plus qu'un vieille carcasse, bonne à être jetée sur la voirie! Unser Ritter, der, wenn er gleich, wie mein Vetter sagt, auf die Rostra getreten, doch zu leben und leben zu lassen versteht, hat unwiderlegbares Recht, wenn er eben diesen entsetzlichen lapsum (S. 74) bemerkt, und aus demselben ableitet, daß auch große Männer, wenn sie melancholisch sind, so melancholisch sind, wie andere melancholische Menschen. Ein sublimer Wink!

Mein Vetter will mir in diesem Abschnitte durchaus nicht das letzte Wort lassen, und ich trete ihm gerne die Ehre des letzten Wortes ab, da er meine dem Ritter v. Z. schuldige Verehrung durch einen französischen und einen lateinischen Belag, dem geneigten Leser zu Nutz und Frommen, unterstützen und rechtfertigen will.

Ces animaux, erwiederte der König dem Grafen Lucchesini, als ihm Se. Majestät ein Geheimniß von großer Wichtigkeit in französischer Sprache und ganz laut gesagt, und Lucchesini dem Könige ganz leise und in italienischer Sprache erwiedert hatte, der Bediente, der im Zimmer wäre, verstände französisch: Ces animaux n'entendent point le françois. Unser Ritter Monsieur de Charpentier redete diesen Bedienten französisch an, um doch die Probe zu machen, ob sein Freund Lucchesini, der ihm in Potsdam Alles in Allem war (S. 140), ihm auch eine Unrichtigkeit erzählt hätte, denn sonst wäre diese Probe nicht nöthig gewesen; und siehe da! cet animal me répondoit, sagt Herr v. Z., admirablement bien!

Die Geschichte, welche sich (S. 221) mit hoc est membrum nostrum imperiale sacro - caesareum schließt, konnte denn nun freilich wohl einmal als Tischrede durch den Baum gehen, da besonders das liebe Latein allen dergleichen Schmuz wie Scheidewasser wegnimmt; allein warum greift sie unser Ritter als charakteristisch auf? Respondeatur, weil diese Geschichte (S. 219) ibidem mit komischer Kraft und komischem Salze gewürzt ist. Kraft und Salz? Herr v. Z. wird doch, trotz dem Küchencommandanten Noel, wenigstens besser als ein Leipziger Magister wissen,

ob etwas versalzen sey, oder nicht? Habet hoc! heißt's hier, wie öfters, von meinem lieben Vetter, — der bei dieser Gelegenheit wissen mag, daß unser einer auch sein Händchen voll Latein aus der Schule gebracht habe. Doch warum Zank unter uns? Laßt uns wieder Hand in Hand wandeln, und Ende gut Alles gut seyn. —

Die Schweizerliebe des Königs (S. 79) war doch auch zuweilen wirklich komisch. (Komisch ist doch, trotz dem Worte keck, ein Lieblingsbeiwort unsers komisch-kecken von Zimmermann.) Wer auch kein Schweizer war, mußte in's Teufels Namen (warum in's Teufels Namen?) ein Schweizer seyn, wenn ihn Friedrich der Große dafür hielt. Aus dieser Ursache wählte der König für den gegenwärtigen Kronprinzen von Preußen Herrn Behnisch zum Untergouverneur. — Dieser Herr Benisch, den unser Ritter auch in den ersten Augenblicken, seiner großen Offenheit wegen, durchaus nicht für einen Deutschen, sondern allerdings für einen Schweizer hielt, war es doch nicht, da er sehr fein sprach, obgleich ihn König Friedrich der Große immer königlich-keck, tapfer und unüberwindlich dafür hielt. —

Ich habe von jeher geglaubt, daß eine Kunst und ein Handwerk einen güldenen Boden habe, nicht als ob es Gold einbringe, sondern weil es mit jener güldenen Zeit in Verbindung steht, wo man mehr auf sich hält, als man sonst gewöhnlich zu halten pflegt, wo der Mensch, weil er weniger braucht, mehr als sonst versteht — Mensch zu seyn, und sich bei seiner Würde und Ehre zu halten. Wohl dem, der nur den natür-

lichen und den allgemeinen Staatspflichten treu und hold zu seyn schuldig ist! Hierzu kann man aber nur gelangen, wenn man wenige Bedürfnisse hat, nicht Hofrath, nicht Leibarzt, nicht Ritter, nicht von ist, denn man lebt, die Sache genau genommen, sich nicht mehr, man hat sich wirklich verläugnet, wenn man der Gnade so vieler Titel lebt, und wer kann sich auf sich selbst verlassen, wer kann sich zu sich wenden, wenn man einmal sich zum vornehmen Manne gemacht hat? Der Mensch ist alsdann bei diesem vornehmen Manne, welcher alle Hände voll zu thun hat, in Dienste getreten. Dieser vornehme Mann ist nicht mehr sein Freund, sondern sein Gönner. — Wissenschaften bringen den feinen, und ein paar gesunde Fäuste den gemeinen Mann zu einer Höhe, kraft der man auf allen fremden Einfluß Verzicht thut, und Alles lieber als sich selbst, nämlich sein ächtes Sich, entübrigen will. Wo ist eine Gastfreiheit, eine Freundschaft, die nicht beschwerlich wird, wenn von der einen Seite bloß gegeben und von der andern Seite bloß empfangen wird? Nur bloß ein Mensch, der jenen güldenen Boden hat, kann offenherzig und frei seyn, darf sagen, was er denkt, und denken, was er sagt, hat keine Gläubiger und keine Schuldner, die beide gleich beschwerlich fallen, darf weder schmeicheln noch auf Ränke denken, weder reich noch galant seyn, weder zu gefallen, noch zu erwerben suchen, darf auf die Erhaltung eines Gönners nicht denken, noch einen Feind zu stürzen bedacht seyn, weil er keinen Feind hat und keines Gönners oder Abgottes benöthigt ist. Wohl ihm! und wohl auch dem, der einen Ort hat, wo er Niemanden beobachten darf, und wo er von Niemanden beobachtet wird, wo er wie

eine Schnecke sich in sich selbst verschließen kann, und sich wie sie mit einer Decke versehen sieht, mittelst deren bürgerliche Zudringlichkeiten ihm nicht gleich an Leib und Seele zu kommen vermögen. Nur er wird sich des Lebens freuen, und wenn sein Stündlein vorhanden ist, wie bei'm kalten Bade, sich mit dem Kopf zuerst in den Tod stürzen, wohl wissend, daß Der in ihm angefangen hat das gute Werk des Verstandes und Willens, es auch bestätigen und vollführen werde. —

So sollte ich glauben, hätte unser lieber Stadteinwohner Zimmermann leben und denken können, wenn ihn nicht der Teufel übel geplagt und ihn auf eine Zinne geführt hätte, wo er sich in die Welt und was drinnen ist so zu vergaffen die Ehre gehabt, daß er anjetzt, wie am Tage ist, sich nach Weise mancher Großen auf Erden Pflichten als Verdienst anzurechnen kein Bedenken trägt. Indessen hat unser einer gut sagen, da er nicht in die Gelegenheiten verwickelt wird, die doch bekanntlich Diebe machen; und da doch nun einmal Ritter und Hofräthe und Leib- und Seelenärzte seyn müssen, so ist's freilich das Beste, wenn's an Männer wie unser Zimmermann kommt, die mir nichts dir nichts sich in die Zeit zu schicken verstehn. —— Wo wir mit diesem Exordio hinaus wollen? fragen unsre Leser. Immerhin! es soll die letzte Frage seyn, die man an uns thut. Hier ist die Antwort: nicht etwa bloß, um unsern Ritter wegen seiner Würden zu bedauern, sondern auch seinen Kompan, den König Friedrich den Zweiten, welcher wirklich jedem Kenner so gut und so menschlich von jeher vorgekommen ist, daß er auch etwas anders als König, und das mit Ehren seyn können. Der König selbst glaubt, daß, wenn er als Privatmann ge-

boren wäre, er wenigstens mit Corrigiren in irgend einer Buchdruckerei sein Brod verdienen können, und ich setze hinzu: wenn er nämlich besser buchstabiren gelernt hätte, der brave Herr! — Da kam denn bei'm Könige alle Augenblicke seine Offenheit, sein gerader Menschensinn hervor, ohne daß er auf die excellenten Spions Acht gab, die ihn von Rechts- und von Linkswegen umgaben. Man sagt, daß er dieser Offenherzigkeit halber sich in mancherlei Verdruß und selbst in den siebenjährigen Krieg, der über alle Kriege von Anfang der Welt den Sieger gespielt hat, und ihn auch bei der Nachwelt ohne Zweifel noch lange spielen wird, verwickelt habe. Sollte aber der König wirklich, wie unser Ritter (S. 221) erzählt, jenen der bittersten Sarcasmen, die ihm je entgangen sind, sich gegen den französischen Gesandten, Marquis de Valori (wenn sich unser Anekdotensammler nicht irrt), in der Oper zu Berlin haben zu Schulden kommen lassen? Alle Opernsänger waren schon auf dem Theater versammelt, und eben wollte man den Vorhang aufziehn, als der Vorhang sich anhakte und nur so weit in die Höhe ging, daß man die Beine der Sänger sah. Monsieur de Valori (zweimal)! Monsieur de Valori! rief der König ganz laut nach der Loge des französischen Gesandten hinüber; sehen Sie da, das Ministerium von Frankreich, viele Beine und kein Kopf. — Dieser Kopf- Ab- und Füße-Zuspruch so laut in der Oper! Ist's möglich, daß ein Gesandter seinen öffentlichen Charakter preisgeben und sich dabei beruhigen konnte? In Wahrheit, in diesem Bon-mot liegt eine

gewisse Deutschheit, die meinem Leipziger Magister wenigstens unverdaulich ist, der an die Befürchtung Herzbergs des Westpreußen glaubt, die Büsching an den ihm unbekannten Anekdotenherausgeber endossirt hat, daß nämlich Anekdoten dieser Valorischen Art das Leben des großen Königs verunstalten und so zweideutig machen müssen, daß man am Ende nicht aus, nicht ein wissen wird. Ist dem Könige dieser Witz gegen Monsieur de Valori (wenn sich Zimmermann nicht so wie im Namen, in dem Ort und in der ganzen Geschichte selbst irrt) entgangen; nun so bewies er, daß, solch ein Sieger er gleich war, er doch von seinem Witze überwunden werden konnte. Man sagt, daß der König oft seinem Witze, wiewohl freilich nie auf diese Valorische Art, unterliegen müssen, und in Wahrheit, wenn es mir gleich herzlich lieb ist, daß man nicht von ihm behaupten könne, was vom Herzog von Alba (Ferdinand Alvarez de Toledo) geschrieben steht, daß er nämlich innerhalb 60 Jahren, da er dem Kalbfell gefolgt, nicht geschlagen, nicht überrumpelt — nicht hintergangen worden, so ist's mir doch leid, daß der König sich durch Witz und besonders durch ein Bon-mot dieser Art schlagen, überrumpeln und hintergehen lassen, si fabula vera. Allen andern Menschen wird's leichter, zu seyn, als zu scheinen, nur einem Könige kostet der Schein weniger, als die Wirklichkeit, wenn von Menschlichkeit, von Selbstüberwindung und von andern Eigenschaften dieser Art die Frage ist. —

Und hiermit schließ' ich denn meine beide Rahmen, und stelle die von Zimmermannschen Gemälde: ihn, den

Ersten, und Friedrich den Zweiten, dem Publico vor Augen. Das Jus imaginum wird man hoffentlich keinem von Beiden streitig machen; und wem von meinen Lesern kommt dies von Zimmermannsche Ueberwerk nicht außer diesen beiden Hauptgemälden als ein orbis pictus vor, als eine Quintessenz für den Politiker, als salbungsvolle Texte für den Theologen? Da ich indessen zu meinem größten Leidwesen vernehme, daß unser Magister populi, zu deutsch Dictator, von Zimmermann, sich an seinem Ami (unser Held war Amicus regis primae admissionis) Friedrich dem Zweiten eine Ader gesprengt und eine Hüfte gebrochen, so daß er seit einiger Zeit sehr krank und schwach am Könige darnieder liegt und seit kurzem in einen neuen Paroxysmus gefallen seyn soll; so bedaure ich diesen großen Arzt, der auf einmal ein großer Patient geworden, um so mehr, als ich an ihm einen guten Kundmann einbüße. Athleten mußten sich zuvor üben und mit Oel salben, ehe sie ritterlich rangen; und so wäre es denn wohl, unter uns gesagt, auch zu wünschen gewesen, wenn unser Ritter nicht so aus dem Stegreif es angegriffen, sondern zuvor ein Brechmittel und Abführung genommen hätte, ehe er diesen Löwenkampf anfing. Ueberhaupt gehört zu einem Quinquertio, zu einem Meister in fünf Kampfübungen, Fechten, Ringen, Springen, Werfen mit dem Discus und Wettlaufen, eine gute Constitution, und doch scheinen die Gesundheitsumstände unsers Quinquertionis, die Wahrheit zu sagen, mir schon seit langer Zeit etwas mißlich zu seyn. Sie kunstgerecht zu nennen, bin ich außer Stande. Ich würde behaupten, daß Herr v. Z. seekrank auf Gottes

festem Erdboden (S. 265) geworden, wenn es nicht eine wunderbare Behauptung wäre. Vielleicht ist's Wind-, Weiber- oder Schreibepidemie, die ihn niedergerissen, und man sage selbst, ob es einem Manne, mit welchem König Friedrich der Zweite (S. 91) sprechen konnte, worüber er wollte, zu verdenken sey, wenn er schon bloß darum schwach und krank darnieder liegt, weil er (S. 11) am Ende seines gegenwärtigen Tages weiter nichts sagen kann, als: heute bin ich so viele hölzerne!!! Treppen auf- und so viele hölzerne!!! Treppen abgestiegen. O des flachen und frostigen Altagslebens! (S. 11). — Was bleibt uns weiter übrig, als unserm Arzt und Patienten in einer Person zuzurufen: Arzt, hilf dir selbst! was mehr, als ihm eine gute Besserung zu wünschen, wenn es ihm nützlich und selig ist? Hienächst wollen wir aus seinem Beispiele die Lehre uns nehmen, daß, wer da stehe, wohl zusehen könne, daß er nicht falle, und wer da fällt, wohl zusehen müsse, daß er sich nicht den Kopf beschädige, indem wir ja so eben aus der ersten Hand in der Injuriensache des Königs Friedrich des Zweiten wider den französischen Gesandten, Monsieur de Valori, ersehen haben, daß zwischen Kopf und Füßen ein gewaltiger Unterschied sey.

Es war ein weiser Mann, welcher von Königen sagte, daß er aus besondern Absichten, zu seiner größten Beruhigung, weder für, noch wider sie wäre, und ich setze hinzu, daß die Könige viel Geld auswerfen sollten, damit sich kein Schmeichler ohne Lustration an ihrer Asche durch Preis vergreife und ein Lobhudler

werde. Die meisten Lobopferer sehen auch nicht auf die königliche Handvoll Asche, sondern auf die Allerhöchst Zurückgebliebenen, und je nachdem dieser Umstand Lob oder Tadel erfordert, je nachdem ist man ein Deist oder Christ, orthodox oder nicht. Man muß erwacht seyn, ehe man seine selbsteigenen Träume erzählen kann, und wie will man die Träume Anderer wissen, oder gar beurtheilen? wie sogar die Träume der Könige, deren Wachen uns in den meisten Fällen ein Räthsel ist?

Uebrigens giebt es zwar in der Welt nicht nur eine Narcissusliebe, sondern auch eine Narcissusehre, und besteht diese letztere in einer zu vortheilhaften Meinung von seinem eigenen Werthe, so wie jene von dem geliebten Gegenstande, in dem man blutwenigstens eine Venus sich vorstellt. — Lieber Vetter Magister, das geht zu weit. Wer, als Sie, kann denn wohl unsern Ritter beschuldigen, daß er sich selbst verehrt habe? Ein Anderes ist, sich loben, ein Anderes, sich darstellen; ein Anderes, auf einen Totaleindruck anlegen und en gros handeln, ein Anderes, Detailverdienste auskramen. Friedrich der Zweite hatte nun einmal das Glück, König zu seyn, und da Herr Hofrath von Zimmermann in diese glückliche Lage von der eigensinnigen Mutter Natur nicht gesetzt ist, so war es ja natürlich, daß, da er sich mit einem thatenreichen Könige messen wollte und konnte, er wortreich zu werden sich Mühe geben mußte. Auch ist kein Grund abzusehen, warum man sich selbstmörderisch aus den Augen setzen sollte. Nosce te ipsum heißt: Eigenlob riecht; es kommt nur immer auf den Weihrauch an, den man sich anzündet. Soll man denn dem Auslande durchaus auf Kosten dessen, was uns

nahe ist, den Vorzug einräumen? oder sollen wir nicht vielmehr liebreich in Erwägung ziehen, daß wir selbst, mit Urlaub zu melden, uns doch immer die nächsten sind? — Soll man denn sich, wie den Genuß, überdrüssig werden, und sich, wie man Leibeigene zu verachten gewohnt ist, verachten? Das Sprüchwort: Hoffart kommt vor dem Falle, kann nur bei gemeinen Leuten statt finden, die nicht ein nagelneues von vor ihrem Zunamen haben; Leute dagegen, die ihren rothen oder schwarzen Mantel (die Farbe thut nichts) nach dem Winde zu tragen verstehen, sind hier schußfrei. Am Ende ist man auch nicht auf das Handvoll Erde des nichtigen Leibes, sondern auf eine unsterbliche Seele stolz, die doch die Residenz des göttlichen Ebenbildes ist, und würden wir gewiß, wo nicht in dem Deismus uns kalt baden, so doch sehr nahe diesem Abgrunde kommen, wenn wir nicht abscheulich stolz wären. Auch muß man doch die Wahrheit sagen, und so wie ein Lügner vom Vater dem Teufel ist, und wir auch vom Vater dem Teufel seyn würden, wenn wir von Haus aus groß wären und uns klein machen sollten, so ist ein Lügner auch ein Dieb; und würde man sich nicht selbst wegstehlen, wenn man sich belügen wollte? Thun Andre ihrem Leibe was zu gut, so kann ja wohl ein Schriftsteller seiner Seele gütlich thun. Das von Zimmermannsche Ueber würde sonach das vierte Gebot gar gröblich übertreten haben, wenn es seinen leiblichen Herrn Vater mit unkindlichem Stillschweigen übergangen wäre. Damit es dem Kinde wohl gehe und es lange lebe auf Erden, hat es gethan, was es zu thun schuldig war.

Endlich sind alle Menschen Lügner, und da Niemand zweien Herren dienen kann, so ist's denn auch kein so häßliches Ding, den Lügen getreu seyn; wenigstens wäre es weit ärger, wenn man in die Dienste dieser beiden sehr wunderlichen Herren oder Damen, Wahrheit und Lüge, treten, und sich Mühe geben wollte, es mit keinem oder keiner zu verderben. In der That ist's mit der Wahrheit nur so, so! Alle Welt schreit nach Wahrheit, und doch ist sie die Mutter des Hasses, des Neides und der Verfolgung. Man sollte nie, wie jener Landpfleger, eine verzweifelte Frage nach Wahrheit thun, wenn man — ein gewisses Verhältniß mit der Natur findet, und etwas immerhin für wahr und richtig achten, was nur so aussieht, besonders wenn es ein Genie vorträgt, welches einem Inspirirten gewiß nicht nachgeben darf. Wer Lust hat, Gelster zu sehen, muß nicht auf die Taschenspieler-Hände merken, welche jene hervorwinken, und da gewisse Genies und Taschenspieler nahe verwandt sind, so macht sich die Nutzanwendung von selbst.

Wäre es wirklich gegründet, was Einige zu behaupten sich herausgenommen, was indessen von meinem Blutsfreunde, dem Magister selbst, mir auf den Kopf abgeläugnet wird, daß mancher gemeine Mann oft klüger, als mancher hochgelahrte seyn könne, weil jener sich nur eben so klug hält, als er ist; was hätte es denn in Absicht meiner für Noth? Möchte schon immerhin die Arbeit des Ungelahrten ein Rahmen, und die Arbeit des Hochgelahrten das Gemälde seyn. Non omnia possumus omnes. — Ein Blinder wird nun

zwar wohl den Bildhauer nach dem Maler lociren, weil er sich vorstellen kann, daß der Bildhauer etwas einem andern Aehnliches machen könne, welches ihm aber von einer geraden Leinwand sich einzubilden unmöglich ist. Das ist aber auch das Urtheil eines Blinden, — worauf ich mir nichts zu gut thun kann und werde.

Noch ist's meine Pflicht, dem Herrn Hofrath und königlich großbritannischen Leibarzt von Zimmermann eine glückliche Reise vom Haag nach London anzuwünschen, indem er sich, nach öffentlichen Blättern, im Haag aufhalten soll, um, geliebt's Gott! auf den ersten Wink in London seinen Einzug zu halten. Mein Magister ist des Dafürhaltens, daß die Unterredungen sicher schon zum Druck fertig sind, die unser Ritter mit Sr. großbritannischen Majestät halten wird — und glaubt, daß sie reißend wie warmes Brod abgehen, und viermal in deutscher Sprache, und zum fünften! sechsten! siebenten! und achtenmal! in Paris, Amsterdam, London und Madrid gedruckt werden müßten. (S. 258) — — — Es wäre freilich Schand' und Sünde, wenn der Erste aller Aerzte Se. großbritannische Majestät, als seinen Leibpatienten, in dieser Krankheit mit Rath und That verlassen, und nur bei andern tödtlich-kranken Königen die letzte Oelung von Löwenzahn anbringen wollte; doch sollte unser edle Ritter seine eigenen Gesundheitsumstände in Erwägung ziehen. Auch muß ich in alttreulicher Einfalt meinem bedenklichen Magister zugeben, daß die Krankheit Sr. großbritannischen Majestät sich

schwerlich vermittelst des Löwenzahns werde lösen lassen; indessen wird wohl Jeder, auch ohne Exspectanzschein, sich überzeugen, daß unser große Revolutionsritter von Zimmermann bei dieser seltenen Gelegenheit zwischendurch sein Licht leuchten lassen, und so Manches durch ein Seelenrecept in London an Stell' und Ort bringen könnte, was bis jetzt übel stand und unrichtig locirt war, wenn er nämlich nach London zu kommen aufgefordert werden sollte, als woran es hoffentlich nicht fehlen kann und wird. Wer wäre wohl insbesondere besser im Stande, als unser Ritter, die von Sr. königlichen großbritannischen Majestät aufgegebene theologische Preisfrage unter den wahren Augenpunkt zu bringen, außer welchem sie immer falsch und verkehrt beurtheilt werden muß? Vielleicht wagt unser große v. Z. diesen Ueberritt selbst in eigener theologischen Person, nach seiner bekannten edlen Ritterweise, vermöge welcher er ohne Plan (Autorgewissen) blind einzuhauen rühmlichst beflissen ist. — Dieser Ueberritt wäre eine Ehre für unsern großen Arzt, welche die Herren Geistlichen nicht anders ausgleichen können, als wenn einer aus ihrem Mittel Se. großbritannische Majestät gesund zu machen übernehmen wollte. Caracalla bildete sich ein, durch sein Kopfhängen Alexander der Große zu seyn, und seht! unser von Z. übertrifft, Kraft seiner religiösen Gesinnungen (S. 160), die er lebhaft empfindet, und die ihm den edelsten und größten Heldenmuth (den Friedrich aus dieser Quelle nicht hatte) geben, bei weitem Friedrich den Großen! Wohl bekomm' es dem edlen Ritter, da ihn, außer seiner Ueberkrankheit,

eine beständige Furcht (S. 265) vor einer Seereise naget und plaget, welche, so innigst und herzlich er oft gewünscht, nach England zu reisen, ihn von der leibärztlichen Pflicht bis jetzt zurückgehalten. Auf glückliches Wiedersehn! wobei die Ehre allemal auf der Seite des Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, ehrlichen Bildschnitzers in Hannover, seyn wird.

Freimaurerreden.

Visu carentem magna pars veri latet.

SENECA.

1768.

Inhalt.

I. Ueber den Ruf des Freimaurers.

II. Der Freimaurer ſtudirt für das Herz.

III. Einfluß der Freimaurerei auf die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.

IV. Daß ein Freimaurer auch außer der Loge ein Bruder ſeyn müſſe.

V. Von den erlaubten Geheimniſſen der Tugend.

VI. Die Ehre der Tugend im Verborgenen.

VII. Troſtgründe des Freimaurers im Unglück.

VIII. Von den Geſinnungen des Freimaurers über ſein Ende.

IX. Von den Pflichten eines Freimaurers gegen das ſchöne Geſchlecht.

X. Wünſche ſind überflüſſig.

Sehr ehrwürdiger Großmeister, Verehrungswürdige Brüder!

Es geht mir, meine Brüder, mit dem Drucke dieser Blätter, wie jenem schüchternen Mädchen mit dem heimlichen Geschenke ihres Geliebten. Sie entfallen meinen Händen, wie ihrem keuschen Schooße der zu nachlässig verwahrte und über'm Nähen vergessene Apfel entfällt, indem sie bei der Ankunft ihrer Mutter aufspringt. Da rollt er sich nun den langen Saal schleunig herab; ihr aber jagt das Schrecken und das pochende Bewußtseyn plötzlich das Blut in's Gesicht. — Ich darf sie nicht aufheben, auch mir nicht merken lassen, daß ich sie verloren.

Sollten sie also einen Schutz nöthig haben, so empfehle ich sie dem Ihrigen. Sie sind ja meine Brüder! Sie kennen sie; Sie kennen mich: Mehr will ich nicht haben. Ich bin in jeder Verbindung

Sehr ehrwürdiger Großmeister,

Verehrungswürdige Brüder!

Ihr Bruder mit dem treusten Herzen

— — —

Ueber den Ruf des Freimaurers.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt verehrt, verlacht;
Der, frei vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seelen Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

von Haller.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Verehrungswürdige Brüder!

So ist schon wieder der festliche Tag da, meine Brüder, an dem wir abermals Gelegenheit finden, der Welt öffentliche Proben der Früchte unseres Ordens, Proben der Eintracht und Freundschaft vorzulegen. — So ist sie wieder da, die glückliche Stunde, da wir uns dem Getümmel der übrigen Gesellschaften so willig entreißen, und durch einen sympathetischen Zug beflügelt, in diesen Zirkel zusammen eilen, um von allem Zwange der Welt entfernt, die Wollust gleichgewählter und gleichgestimmter Seelen ohne Zusatz zu genießen!

Ich sehe in das Vergangene zurück; — meine Blicke durchlaufen Ihre Reihen: o wie glücklich sind wir, meine Brüder, noch hat unsere Gesellschaft keine Abnahme gelitten; noch sehe ich Viele von Ihnen, meine Brüder, die im verflossenen Jahre Zeugen und

Mitgenossen unserer Johannisfeier gewesen; noch keine ledige Stelle, und da, wo uns anderweitige Pflichten einen Bruder entzogen, neue aber gleich würdige Maurer. — Doch es ist uns nicht einer unserer Brüder, so lange er lebt, entzogen. Von da an, wo ein Peter die Jahrhunderte der Auguste wiederbringt, und muthig von seinem Throne, wie Jupiter von dem hohen Himmel, die Verwüstungen der Cyklopen, die wüthenden Flammen des Krieges durch seine Blitze erstickt, bis zu jenen Zeltenstädten, wo Friedrich, der Erste im Treffen, den gewaltsamen Eindringungen Alles verderbender Heere ein unüberwindlicher Damm wird, haben sich deine Kinder, gerechte und vollkommene Loge! verbreitet. Sie leben unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Geschäften; aber — und wer von uns zweifelt daran? — aber sie werden von einer gleichen Zärtlichkeit, von einem gleichen Eifer und von einer gleichen Erinnerung an Dich bei der heutigen Feier beseelt. — Lebt glücklich, theuerste Brüder! und trinket den Becher des reinsten Vergnügens mit vollen Zügen; verachtet das grämische Anschnarchen des Unverstandes; sehet über den Spott des Kurzsichtigen mitleidig weg, und eilet, wenn euch keine fremde Bande mehr an sich halten, eilet in unsre Umarmungen zurück; sagt uns, wie euch die Menschenliebe, die Großmuth des großen Monarchen in ihrer Quelle geschmeckt; oder reichet die Narben her, mit welchen euch der Muth für den besten der Könige geziert, daß wir sie mit unsern Küssen salben. —

Freilich hat unser Orden, meine Brüder, nicht wenige Glieder, die ihm keine gemeine Ehre machen, die er seinen Lästerern nur entgegensetzen dürfte, um

ihre Zungen zu lähmen, und freilich ist es eine seltsame Folgerung, wenn man von dem Ausschusse einer Gesellschaft auf die Beschaffenheit ihres Planes und ihrer Einrichtungen schließen will. Auch in die Glieder eines macedonischen Phalanx schlichen sich feige Soldaten; soll man aber deswegen aufhören, ihn den Kern jenes Heeres zu nennen, das Asien unter das griechische Joch gezwungen? — Das macht, die Welt ist gewohnt, nach vorgefaßten Meinungen zu urtheilen; und das macht, daß eine und dieselbe Rose das Gift der Spinnen vermehrt, und die Zellen der Bienen bereichert. Dasselbe Rohr, welches entfernte Gegenstände unserm Auge nähert, entfernt, wenn man es umkehrt, die nächsten um Stadien von ihm. Unser Orden wird also Anfeinder so lange behalten, so lange die Denkungsart der Menschen dieselbe bleiben wird. Sie zu säubern, sey das Geschäft eines Mannes, der bereits seinen Muth an der Erlegung irgend einer Lernäischen Schlange versucht; mir sey es erlaubt, Sie heute, meine Brüder, bloß zu unserm Gebrauche, mit einigen Betrachtungen über den Ruf des Freimaurers zu unterhalten.

Es gab Zeiten, meine Brüder, wo man den Namen eines Freimaurers fast mit denselben Verzuckungen, als den Namen eines Gotteslängners, nannte. Die ganze Welt stieß, bei der Erscheinung eines solchen Mannes, die Köpfe zusammen, und ein Freund warnte den andern mit verdreheten geheimnißvollen Blicken vor dem Umgange mit demselben. Man zuckte sogar das Schwert wider ihn, und unsre Archive haben uns verschiedene Namen von Maurern aufbehalten, die man,

bloß weil sie Maurer waren, den blutigsten Züchtigungen heiliger Inquisitoren überlieferte. Diese Zeiten sind nicht mehr. Die Denkungsart der Menschen hat sich geändert, sie ist, wie man uns sagt, philosophischer geworden. Man wollte sich nicht mehr vom äussern Scheine betrügen lassen, man drang auf den zureichenden Grund aller Dinge, und ein Warum? ward das Losungswort der Schulen und der Ton aller Gesellschaften; es ward der Probierstein, nach dem man den Werth, Schrot und Korn aller Erkenntnisse bestimmte. Aber welch ein Probierstein! Jener, meine Brüder, den die Natur in ihrem Eingeweide erzeugt, dem eine leichte Kultur die Glätte ertheilt, mit der seine eigenthümliche Härte strahlt; oder ein nachgemachter, erkünstelter Stein, weich von Hypothesen, dessen Strich, nach der Einbildung, den Gehalt aller Metalle entscheidet? — So ist es! meine Brüder, es kam nur auf die Hände an, die diesen Stein brauchten, und ein Andächtiger ward von ihm für einen Schwärmer erklärt; und wir? — o was hat man nicht Alles aus uns gemacht! —

Lassen Sie uns Alles ohne Vorurtheil überlegen, meine Brüder. Das Feld der Wissenschaften ist bei weitem noch nicht so stark angebaut, als uns der Blödsinn, die Bequemlichkeit und die Eigenliebe glaubend machen wollen. Die Risse, die man uns davon vorlegt, sind noch immer peutingerische Mappen, wo das Gutdünken, von der Erfahrung wenig unterstützt, den Oertern die Lage anweist. Man bessere daran, so lange man Phlegma genug dazu hat, man wird sie aber nie der Natur näher bringen, so lange

man nach Grundsätzen, die sich ganz entgegen sind, zugleich arbeitet *). —

Die Menschen bleiben, so lange sie Menschen sind, in den ihnen zugemessenen Schranken. Ueber die Stufe jener Thiere, die nur die Sinne regieren, von dem weisen Baumeister der Welt erhoben, stehen sie noch immer unter der Stufe vollkommnerer Geister. Man ist so billig, der beseelten Welt unter uns eine Analogie der Vernunft zuzuerkennen, weil man sie ihr ihrer Handlungen wegen nicht absprechen kann, und man thut doch mit seinen Einsichten so übermüthig, daß man keine Vollkommenheit über die Vernunft bei höhern Geistern, und davon eine Analogie bei dem Menschen zugestehen will. Giebt es denn nicht Wahrheiten, die über die menschliche Vernunft gehen, und kann man alle Handlungen der menschlichen Seele aus den einmal angenommenen Grundsätzen erklären? — Die Unmöglichkeit einer größeren Vollkommenheit erleuchteterer Geister, als die Vernunft, wird zum wenigsten nie dargethan werden. Die stolze Vernunft selbst kann in Ansehung dieser Realität, deren Namen sie nicht einmal kennt, so wenig Richter seyn, als der blöde Sinn, in Ansehung der ihm unbekannten Vernunft. — Vielleicht ist es ihre Analogie nur, daß wir

*) Nach diesen widersinnigen Grundsätzen handeln nicht allein diejenigen, welche die Philosophie in der Tracht einer Buhlerin der Welt empfehlen; sondern auch, und nicht selten, selbst die trockensten Systematiker. Indessen verdient der Anhang zur Experimental-Seelenlehre des seligen Prof. Krügers so lange empfohlen zu werden, bis man die Unglaubwürdigkeit der daselbst angeführten Zeugen wird dargethan haben.

ihre Möglichkeit fühlen. — Es können also einige, aus dem Systeme, Horizonte, oder wie man es nennen will, dieser überirdischen Vollkommenheit herausgerissene Wahrheiten der menschlichen Seele mitgetheilt seyn, deren Natur die Vernunft übersteigt, ihr aber nicht widerspricht, und die wir mit dem Namen der Geheimnisse belegen. Ihre Quellen sind die schriftliche Offenbarung und die Tradition, und nun urtheilen Sie, meine Brüder, warum der Freimaurer in den Augen eines Philosophen eine so seltsame Figur macht, nun sehen Sie, warum der Grübler unwillig wird, wenn er sich an den Riegeln unsrer Logen den Kopf stößt. Haben aber — ich rede von ächten und vollendeten Maurern — haben aber diese Ursache, sich seinen Blicken zu entziehen, und die künstliche Kette seiner Schlüsse zu fliehen? — Der Ruf des Freimaurers bleibt also gegen die Anfälle eines Schulweisen gesichert, und der Grundstein unsers Tempels bei allen seinen Beweisen und Induktionen unerschüttert.

Hoch in den Wolken fleucht
Der Adler, wo ein Blick ihm ferne Raben zeigt,
Die sich bei'm Aas geschwätzig freuen.
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreien.

Uz.

Eine andre Art von Feinden, weniger rüstig, aber desto schwerer zum Stehen zu bringen, leicht und voller Honig, wie das Geschöpf der Venus *), aber eben so rächerisch, eben so bösartig, wie dasselbe, die witzigen

*) Die von der Venus in Bienen verwandelten Küsse im Logau.

Köpfe, meine Brüder, eingenommen für die Ruhe und den lachenden Scherz, feindselig gegen alle Untersuchungen, und im Kranze beblümter Mädchen, wie in ihrem Elemente, scheinen — den Pokal in der Hand — den Namen des Freimaurers anzuschwärzen. Seichte Köpfe, die nicht wissen, was ein Einfall sey, fangen ihre Spöttereien auf, und tändeln damit in jeder Gesellschaft, wohin sie der erzürnte Himmel zur Heimsuchung verschickt. Dieser ihre Thorheit verdient Mitleiden, meine Brüder, das sieht man gleich ein; aber Jener ihre Stiche? — das, was Stiche haben wollen: ein freundschaftliches, zufriedenes Lächeln. Das Zugeben, meine Brüder, das Geständniß: der Witz habe es recht sehr getroffen! sind die besten und vielleicht die einzigen Waffen gegen diese Pfeile. Man weiß es ja, und in unsern Zeiten häufiger als sonst, daß kleine Anfälle und Scharmützel die Sache des ganzen Heeres nicht ändern und auf's Höchste nur den Feldherrn zwingen, dem Feinde eine andere Seite zuzukehren.

So ruhig und so zufrieden erlaubt uns, meine Brüder, das Wohl unsers Ordens nicht, gegen die Gesinnungen derjenigen zu seyn, die das Vaterland als seine Patrioten verehrt. Man kann immer ein Zeitgenosse, ein Mitbürger eines großen Geistes seyn; es ist kein Schimpf, von ihm nicht genannt zu werden, aber es ist ein Schimpf, der Aufmerksamkeit des Redlichen zu entgehen. Die Verachtung hat hier den schmerzhaftesten Grad ihrer Folgen erstiegen; und dieser Verachtung unsern Orden zu entziehen, muß die zweite Pflicht eines rechtschaffenen Freimaurers seyn. Da wir einmal das weise Gesetz vor uns haben, unser Geheimniß nicht ohne die genaueste Prüfung auf Jemanden zu bringen, so

wische ihm unser Leben, unsere Aufführung gegen den Weltlichen, das Schreckliche ab, womit es die Bosheit besudelt. Man zeige der Welt ungescheut die freimaurerlichen Pflichten, man hüte sich aber auch sorgfältig vor jeder Uebertreibung derselben. Vergrößerungen, meine Brüder, machen Ungläubige; nur die natürliche Einfalt zwingt zum Beifalle. Und dieser Beifall, wie theuer wird es uns nicht oft auch bei einem Redlichen? — Die Gaben des Geistes und des Herzens, meine Brüder, sind wunderbar in der Welt vertheilt. Selten sind sie in einem gleichen Grade beisammen; öfters überwiegen sie einander; am öftersten sieht man sie ganz abgesondert. Seelen von der ersten Vollkommenheit prüfen Alles, und man darf ihnen die Sachen nur in ihrer rechten Lage vorlegen, wenn man sie ihren Werth bestimmen lassen will. Diese wird es uns nicht schwer, von der Gerechtigkeit unsrer Sache zu überzeugen. Die von der letzten Stufe verdienen nicht einmal unsre Aufmerksamkeit. Es sind denkende Köpfe, oder gute Seelen, bei denen man behutsam seyn muß, wenn sie nicht schimpfen oder weinen sollen. Der Patriotismus ist bei ihrem Namen Ironie. Ich rede also von der mittlern Art von Leuten, bei welchen das Herz gemeinhin mehr als der Verstand wirkt. Sie sind das, meine Brüder, im gemeinen Leben, was die Liebhaber der Literatur in der gelehrten Republik sind, die nur den Autor einer Stelle in ihrem Büchersaale würdigen, von dessen Lobe die Blätter der Journale strotzen. — Seyd redlich; handelt nach Ueberzeugung; beflügelt eure Füße zum Dienste des Nothleidenden; zeigt eure Tugenden auch da, wo man sie nicht erwartet, verbergt aber die Säulen eurer Maschine sorgfältig; seyd Men-

schenfreunde, aber im Verborgenen: Umsonst! — das Publikum hat auf eure Stirne den Stempel der Rechtschaffenheit nicht gedrückt, ihr werdet also ihre Stimme vergebens für euch zu gewinnen suchen. Indessen hat die Stimme dieser Männer etwas zu sagen, da sie in unsern empfindungsreichen Zeiten die gemeinsten sind. Auch sie muß die Loge nicht ganz aus den Augen lassen, wenn sie gleich ihre Absicht nur auf das Urtheil gründlicher Patrioten richtet. Soll sich aber deswegen der ehrliche Maurer erniedrigen und der Liebling seichter Köpfe werden, damit er der Liebling des furchtsamen Patrioten würde? Er würde seines Ordens, unsrer Brüderschaft unwürdig seyn, wenn er so niederträchtig handeln könnte. Lasset uns also, meine Brüder, versuchen, ob es nicht uns anständigere Mittel gäbe, diesen Mann auf andre Gedanken zu bringen. Sicherlich! Man bringt ihn darauf, wenn man es macht, als wollte man ihn nicht darauf bringen, wenn man muthig auf der angefangenen Bahn, ohne Anschläge auf ihn, fortgeht, und sich durch keine Hindernisse in seinen redlichen Absichten stören läßt. Die Wege werden sich irgendwo schneiden, der übelunterrichtete Redliche wird über kurz oder lang auf uns stoßen, und uns — hat er den Gebrauch seiner Augen nicht ganz verloren — endlich erkennen, und desto mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, je mehr eigene Entdeckungen vor fremden rühren. —

Hier haben Sie also, neu aufgenommener Bruder! einige Betrachtungen über den Ruf des Freimaurers, und mit ihnen zugleich einige Gründe für denselben. Es ist Ihre Pflicht — mein Amt fordert mich auf, Ihnen die ersten Proben von dem Ernste und der Dreistigkeit der

freimaurerlichen Freundschaft zu geben, ohne mich durch Ihre anderweitigen Bestimmungen zu stören, — es sti Ihre Pflicht, Ihr Leben so zu führen, daß Sie unserm Orden Ehre machen. Nicht, als wenn wir ein Mißtrauen auf Ihre Rechtschaffenheit setzen sollten — hätten wir Sie sonst in Ewigkeit der Anschauung dieses Lichtes gewürdiget? — sondern weil der Sporn auch dem Tugendhaftesten noch immer unentbehrlich wird. Die Zeit wird es lehren, welchen Geschmack Sie an der Einrichtung unsers Ordens finden, und welchen Gebrauch Sie von dem Entdeckten machen werden; ob man Sie tiefer in unsern Tempel wird führen dürfen. Ein Glück für Sie, ein Glück für uns, wenn wir nie den ächten Freimaurer an Ihnen vermissen.

Wann wird er hier seyn, der erleuchtete Zeitpunkt, da man auch in Preußen wird ohne Zurückhaltung sagen können: Ich bin ein Freimaurer!?

Der Freimaurer studirt für das Herz.

Sectateur de Genève, ou Sectateur de Rome,
Soyez bon citoyen et mon coeur vous chérit,
Charmé de vos vertus plus que de vôtre esprit,
Vous m'inspirez alors une amitié sincère.

Poësies diverses.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Verehrungswürdige Brüder!

Der heutige Tag, der uns zur gegenwärtigen Loge versammelt, ist, meine Brüder, für einen Freimaurer

ha Affäch ha, wan alle Leut kumm Zeit hätte, alles ab zu mache, so wär doch die Arbeit nit gethan, wan alle Leut Zeit hätte, so wär doch Niemand da, der arbeite, so wär doch Niemand da, der Geld verdiene, so wär doch Niemand da, der Brod backe, so wär doch Niemand da, der Fleisch verkaufe, so wär doch Niemand da, der Kleider mache, so wär doch Niemand da, der Schuh mache, so wär doch Niemand da, der Bücher schreibe, so wär doch Niemand da, der Zeitungen schreibe, so wär doch Niemand da, der Bücher drucke, so wär doch Niemand da, der Zeitungen drucke, so wär doch Niemand da, der Bücher verkaufe, so wär doch Niemand da, der Zeitungen verkaufe, so wär doch Niemand da, der Bücher lese, so wär doch Niemand da, der Zeitungen lese, so wär doch Niemand da, der Bücher kaufe, so wär doch Niemand da, der Zeitungen kaufe, so wär doch Niemand da, der Bücher bezahle, so wär doch Niemand da, der Zeitungen bezahle

das ihm unser erhabener Orden so reichlich zu kosten giebt? — Ich habe nichts gethan, als das erlaubte Wort geredet; ich habe nichts gethan, als das laut geredet, was mir jeder Bruder unsrer Loge in dem Innersten seines Herzens nachempfunden.

Heute sind die verschlossenen Thüren unsrer Loge für alle Stufen der Freimaurerei den ganzen Tag gleich weit offen; heute trete herein, wem die Gesetze herein zu treten erlauben, Mitglied oder Fremdling; heute soll sogar der Profan einen bescheidenen Blick hinter unsern Vorhang thun und von der Art unserer Vergnügungen unterrichtet werden; heute ist meinen Schultern das mir anvertraute Amt eines Redners am beschwerlichsten. Was soll ich bei dieser Verschiedenheit von Brüdern sprechen? Durch welche gemeinnützige Betrachtungen soll ich Sie alle erbauen? — Ja, erbauen soll ich Sie, meine Brüder! denn um sich zu vergnügen, höre man den Redner auf dem Katheder; den Redner in der Loge? — blos sich zu erbauen! —

Laufen Sie, meine Brüder, alle Pflichten eines Freimaurers in der Geschwindigkeit durch; schlagen Sie die weisen Gesetze unsres Ordens nach: habe ich Unrecht? — Die Ausbildung des Herzens ist eine der nöthigsten Pflichten eines Freimaurers.

Sie fühlen also schon den Ruf zu dieser Pflicht in Ihren Herzen; Sie lesen ihn schon in den geheiligten Statuten der Freimaurerei noch mehr! Sie finden ihn schon in den Schriften vieler Profanen eingeschärft. Also soll ich davon schweigen? — Erlauben Sie mir, meine Brüder — es ist wahr, mein Satz ist bekannt, und am wenigsten das Geheimniß unsres Ordens. Werden aber die Betrachtungen über eine Wahrheit dadurch über-

flüssig, weil sie Andere schon zu ihrer Einschärfung aufgemuntert hat? Ja! sie würden es alsdann, wenn die redlichen Absichten ihren Bearbeitern wirklich gelungen wären. Wie es aber den Herolden der Tugend überhaupt und der Freundschaft insbesondere gegangen, man hat sie gehört und bewundert, Wenige sind aber durch sie Verlobte der Tugend und der Freundschaft geworden; so hat auch dieser mein so abgenutzter Satz kein besseres Schicksal gehabt. Man liest ihn in den Denkmälern, welche uns von der Denkungsart des Alterthums übrig geblieben, und wundert sich über eine Anmerkung, die schon einem blinden Heiden entfahren. Ein patriotischer Bürger zu Genf steht auf, und ruft uns ihn auf's Neue und mit einer mächtigen Stimme in's Gedächtniß zurück; eine Gesellschaft krönt seine Abhandlung mit dem Preise, sie belohnt ihm seine Mühe; hört sie aber auch auf, ihren Speculationen weniger nachzuhängen? — Ich irre mich! Rousseau kündigt überhaupt den Wissenschaften den Krieg an; ich wünschte, — und wünschen kann ich nur — daß man sie besser auf die Bildung des Herzens zurücklenkte.

Und dieses, meine Brüder, ist eine Pflicht, die kein rechtschaffener Freimaurer verabsäumt; er studirt für das Herz. Dieses ist der starke Zug in seinem Charakter, der ihn von einem gemeinen Gelehrten unterscheidet. — O ihr mitleidswürdigen Seelen! ihr, welche die Neugierde foltert, und für deren Alles durchgrübelnden Witz nichts zu heilig, nichts zu versteckt gedacht werden kann, höret auf, euch mit Hirngespinnsten und bodenlosen Muthmaßungen zu martern! Ihr verschüttet euer Oel umsonst, alle eure Anstalten sind ohne Nutzen; keine Bücher, keine Entdeckungen sind vermögend, euch aus

dem Labyrinthe, worin ihr euch verwickelt, herauszuleiten. Ihr wollet wissen, was ein Freimaurer sey? Er ist es, der euch hier seine hülfreiche Hand reichet; er ist es, der euch ohne Verrätherei bekennt: In dem Haufen der Gelehrten unterscheidet sich der Freimaurer durch die Bestrebung, sein Herz auszubilden.

Um über diese Wahrheit das gehörige Licht auszubreiten, habe ich nur nöthig, den ihr entgegenstehenden Begriff zu zergliedern. Sie werden gleich, meine Brüder, eine Erklärung von mir fordern, was das heiße, für den Verstand studiren? Gründe und Zusammenhang der Wissenschaften bis auf ihre Grundideen zerlegen, seine Erkenntnißkraft mit diesen Schätzen bereichern, sich an ihren Schönheiten belustigen, seine Neugierde in dem Reiche der Gelehrsamkeit stillen, sein Gedächtniß zu einem Archive unzähliger Urkunden machen, und dieses Alles, ohne auf den Nutzen der Welt zu sehen, bloß um gelehrt zu seyn; alle diese Erkenntnisse in sich, wie der Geizige sein Geld, in ein Gefängniß einschließen: dieses nenne ich bloß für den Verstand studiren. Man darf nur einen kleinen Umgang mit den Gelehrten gehabt haben, man darf nur einigen Antheil an ihrer Vertraulichkeit besitzen und zwei Blicke in ihr Herz geschielt haben, nur einige ihrer Hauptbücher durchgelaufen seyn, um zu urtheilen, in wie weit mir die Absonderung meines Begriffes von der Mode zu studiren gelungen sey. Man muß es gestehen, der Geiz ist eben die herrschende Seuche in der Literatur nicht; es ist vielmehr eine übertriebene Dienstfertigkeit, das Gift, so sie verderbt, und sie der Welt unnütz macht. — Mein Gott! seitdem uns Strasburg die Kunst gelehrt, unsere Geburten zu vervielfälti-

gen und sie so geschwind als möglich in der Welt auszubreiten, welche Sündfluth von Schriften! — Doch, ich bin der Erste nicht, der über dieses Uebel klagt, und meine Klaglieder werden gewiß auch nicht den letzten Ton halten. Noch drohet mancher Polygraph! — Ich will nur so viel sagen: die Triebfeder, welche die Gelehrten in Bewegung setzt, ist es nicht die Begierde, bekannt zu werden? und was noch schändlicher ist, ist es nicht bei Vielen der Hunger? — Frägt nicht die halbe Welt der Gelehrten, mit jenem Stoiker, der reich wurde, um uns von den Vortheilen der Armuth zu predigen: was hilft mir meine Gelehrsamkeit, wenn ich verhindert werde, sie auszukramen? und beschwert sich nicht die andere Hälfte derselben mit einem neuern Schriftsteller*) über den Kunstrichter, der ihr die Gelegenheit nehmen will, ihr Brod zu verdienen? — Längst eingesehene Wahrheiten! aber eben deswegen, weil sie Jedermann einsieht, für mich desto brauchbarer. Was folgt, meine Brüder, aus diesen Bemerkungen? Ohne Zweifel: die Gelehrsamkeit wird bald zum Werkzeuge, uns einen Namen zu machen, bald zu einem niederträchtigen Werkzeuge gemißbrauchet, um einem elenden Leben fortzuhelfen. Sind das aber die Absichten, welche uns bei der Erweiterung unserer Erkenntnisse vorleuchten sollen? Dann gehabt euch wohl, ihr Musen! so theuer erkauft ein Kopf, der sich seiner Bestimmung bewußt ist, kein Kinderspiel!

Niemand wird mir zumuthen, daß ich zu behaupten suche, man sollte die Wissenschaften, die den Verstand betreffen, gänzlich verabsäumen. Dieses wäre, meine

*) Briefe an Freunde und Freundinnen.

Brüder, eine entsetzliche Verrätherei gegen die Welt. Welche Vortheile würde sie dadurch verlieren! Der Verstand ist die Hauptkraft unserer Seele. Ihn nicht ausbessern, heißt die Absicht unserer Bestimmung verwerfen und den ersten Schritt thun, sich zu den Thieren zu erniedrigen. Ohne einen richtigen und erleuchteten Verstand irren wir in einer beständigen Finsterniß. Wir sind bloße Maschinen, die ein thierischer Instinct in Bewegung setzt. Ein Mann, der ein gutes Herz hat, weil er nicht viel Verstand besitzt, ist ein Mann, der aus Dummheit kein Bösewicht werden kann! Ja, meine Brüder! wir sind verbunden, unsere Erkenntnißkräfte mit den Schätzen der Wissenschaften zu bereichern. Aber um die gesammelten Wahrheiten wieder zu verhandeln? Um die Augen der Welt auf uns zu ziehen? — Um den Gott desto lebhafter kennen und verehren zu lernen, dessen Gabe diese Kräfte sind; um die erworbene Kenntniß in unsern eigenen Gebrauch zu verwandeln; um eine Leichtigkeit in der Ausübung der Pflichten zu erlangen, die wir in unserer Lage als Mitglieder der Welt dem Besten dieses Ganzen aufopfern müssen? Wir brauchen Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Soldaten und Künstler. Ein Jeder muß seine Wissenschaft ausbessern, um ein nützliches Mitglied der Republik zu werden. Allein Alles, was nicht den Nutzen der Welt wirklich befördert, was uns bloß den Namen eines spitzfindigen Kopfes schaffen kann, Alles das ist überflüssig und unter der Sphäre eines klugen Kopfes. Der Abschnitt der Wissenschaften, die wir nur für diese Welt studiren, muß aus der Dauer und Absicht der Welt seine Einschränkung und Bestimmung erhalten. Ueberschreiten wir diese, so fehlen wir.

Ich würde Ihre Aufmerksamkeit ermüden, meine Brüder; und wenn ich sie auch nicht ermüdete — Sie sind gewohnt, Ihren Verstand bei den Betrachtungen der Wahrheiten anzustrengen: — so würden mich meine Kräfte verlassen, wenn ich alle Wissenschaften durchlaufen, wenn ich alles Leere, alles Ueberflüssige aufdecken sollte, womit wir, von den ersten Jahren der Schule an, unser Gehirn ausfüllen. — Erlauben Sie mir nur einige Fragen. Wie viel Hypothesen verkauft man uns nicht für ausgemachte, wie viel Zufälligkeiten für nothwendige Wahrheiten? Wie oft zwingen wohl die Thränen eines Lehrlings seinem Lehrer das Bekenntniß ab, daß er Vieles für die Vergessenheit lernen müsse? Welche Proportion sieht man in dem Vortrage der Wahrheiten? Und in vielen Büchern, wie viele hirnlose Begriffe müssen wir da nicht verwerfen, um die wenigen in diesem Unkraute verborgenen glücklichen Einfälle zu unterstreichen? Was soll ich zu vielen Streitigkeiten der Weltweisen sagen?*) — Die Achseln zucken und schweigen. Das Urtheil eines philosophischen Genies unsers Jahrhunderts über einige gelehrte Abhandlungen: Sie enthalten weit weniger Gelehrsamkeit in sich, als die Köpfe ihrer Verfasser, trifft also umgekehrt die meisten Lehren und Werke unserer Moralisten weit allgemeiner: Sie enthalten mehr Tugend in sich, als die Herzen ihrer Verfasser davon empfinden.

Es ist hohe Zeit, meine Brüder, daß ich Sie aus dem Getümmel in die Stille, von dem Schauplatze der Welt in unsere Logen zurückführe, und die Unparteilich-

*) Seneca im 88sten Briefe.

keit die verdrüßlichen Vorstellungen, womit sie bisher Ihre patriotischen Herzen empört, durch wirklich reizende Bilder ersetzen lasse. So athmet ein Wanderer, nach einer mühsamen Reise durch dornige und dürre Wüsteneien, frische Luft, wenn er seinen Stab in ein fruchtbares Tempe setzt; seine Stirne entfaltet sich, die Augen lachen Freude, und das klare Wasser eines Baches, in dem sich Blumen spiegeln, ist ihm desto erquickender, je mehr seine Brust bisher umsonst darnach geschmachtet hat. Es ist nicht genug, meine Brüder, den Verfall einer Sache, woran es dem ganzen menschlichen Geschlechte gelegen ist, einzusehen; es ist noch lange nicht genug, denselben zu empfinden; auch ist es nicht genug, für ihre Wiederherstellung fromme Wünsche und Gelübde zu thun. Es ist unsere Pflicht, selbst Hand an das Werk zu legen, nicht weitläuftige Projecte zu machen; nein! auch nach seinem Vermögen selbst an ihrer Ausführung zu arbeiten. Ich müßte mich in Allem irren, oder die Wahrheit bietet sich uns von selbst dar. Man muß bei der Verbesserung des Ganzen an sich selbst den Anfang machen. O, meine Brüder! welche Wollust füllt mein ganzes Herz, welche Zufriedenheit thront mitten in meiner Seele, wenn ich an die Verrichtungen, die uns unsere königliche Kunst darreicht, wenn ich an die Verrichtungen nur unserer geliebten Loge gedenke! Wenn man eine gute Sache zum Vorwurfe seiner Beschäftigungen wählt, wenn uns dazu das Bewußtseyn von dieser guten Sache zum Sporne wird, wie glühet da nicht das Werk unter unsern Händen! Was wird es nicht glühen, was wird es nicht fördern, wenn man in einer Gesellschaft arbeitet, die ein gleich löblicher Endzweck mit uns anfeuert. Sie

kennen, meine Brüder, meinen Standort in Ansehung der schweren Kunst, nach der wir unsern Namen führen. Nach diesem Standorte beurtheilen Sie mich, nach diesem erwarten Sie von mir in's Künftige, jetzo noch nichts Vollkommenes.

Ein Freimaurer ist der Patriot, der von sich den Anfang zur Aufnahme der verfallenen Tugend der Welt macht. Er studirt für sein Herz. Was ist aber der Freimaurer? In einem Zuge: Ein Mann, der seine Glückseligkeit in die Tugend, in sein großes Herz und in sein lachendes Gewissen setzt. Welches ist die große Wissenschaft, die Aesthetik des Herzens? Sie, die uns zur richtigen Anschauung und Verehrung des großen Baumeisters der Welt hinaufzieht, die uns das bestimmteste Verhältniß von uns in Ansehung des übrigen Ganzen anzeigt, und die uns zugleich in das Geleise setzt, ihm willig nachzuleben. Vom großen Buche der Natur an, bis auf die verachtetste Wissenschaft, allenthalben, hier stärker, dort schwächer, sind die Grundsätze dieser Wissenschaft mit lichten Buchstaben eingepflanzt, und es kommt nur auf einen glücklichen Erforscher an, sie aus demselben herauszuholen. Für einen Mann von Empfindungen ist nichts zu trocken, nichts zu unfruchtbar. Er findet, wo er nur ist, eine gewisse Nahrung für sein Herz, er entdeckt Ströme des Lebens da, wo einen gemeinen Leser nichts als Felsen aufhalten. Und sehet! dieser empfindungsvolle Mann — wer ist es eher als der Freimaurer, er, der die Welt am besten und leichtesten kennt; er, dessen Augen durch keinen Dunst von Eitelkeiten, in die sich die Menschen so gern einhüllen, betrügt; der selbst ohne Pomp in der einfachen Tracht eines Handarbeiters unter seinen Brüdern erscheint; der,

weil er die Süßigkeiten des Kernes kennt, nie bei der Schale stehen bleibt; der, mit den kräftigsten Lehren seiner Kunst getränkt, alles Gift der Verführung verlacht, der nothwendig ein gutes Herz haben muß, um kein Ungeheuer zu werden; er, meine Brüder, dessen Werth Ihre Herzen besser empfinden, als ihn der geschickteste Redner zeichnen kann? Nun urtheile die Welt, ob er anders als für sein Herz studiren mag?

Nein! meine Brüder, Sie finden es — Dank sey unserm Schicksal! — Sie finden es an sich selbst: ein ächter Freimaurer mag hauptsächlich nur für sein Herz studiren. — Seyd nur immer stolz auf eure Entdeckungen, ihr großen Lehrer der Welt, deren Worte der Pöbel der Gelehrten, wie das Echo, ohne Verstand und verstümmelt nachbetet, und deren Erkenntnisse die Eifersucht selbstdenkender Köpfe erweckt; suchet euch nur eine neue Welt, wenn euch die unsrige nicht vollkommen genug dünkt; drängt euch zum Seraph hin, wenn euch die Gesellschaft eines schwachen Menschen ekelt; bestimmt mit vielem Zutrauen die Zahl jener glänzenden Welten, erhascht sie in ihrem Fluge, und leitet sie in einer Bahn, wie sie euch am besten gefällt, in Zirkeln oder Ellipsen. Seyd immer stolz auf diese eure Entdeckungen, wie sie immer heißen mögen, ein Freimaurer beneidet sie euch nicht. Er, der sein Fleisch und Blut als keine unnütze Mitgift des Himmels ansieht, der seine Augen niemals aus Neugierde, immer aus Andacht gen Himmel hebt, um sich von der wichtigen Wahrheit: der Herr ist Gott! desto stärker zu überzeugen; der in seinem Herzen eine ganze Welt von Trieben und Gegentrieben entdeckt, die ihn so enge umgiebt; der sein Vaterland nicht eher verläßt, um neue Länder zu sehen, bis er es ganz durch-

wühlet hat, wie sollte er euch dieses euer Glück beneiden? —

Sammelt nur ohne Ende, ihr so berufenen Gesellschaften — oder wie ihr lieber heißen möget, ohne auf den Ursprung des Namens zu sehen — ihr Akademien aller Nationen! eure Abhandlungen und neuen Einfälle, und werfet immer einen verächtlichen Blick auf eure älteste Schwester, welche sich bloß durch die Einfalt ihrer Sitten empfiehlt, und die die Welt nur unter dem schlechten Titel der Loge kennet. Prahlet mit dem Eifer, das Reich der Gelehrsamkeit zu erweitern, mit neuen Eroberungen in dem Gebiete der Vorurtheile und des Aberglaubens. Werfet Streitfragen auf, und beleget sie mit Preisen, zeiget endlich durch ihre Bekanntmachung, warum ihr da seyd. Der Freimaurerorden wird die Welt niemals mit Memoires heimsuchen. Unsere Kunst ist nicht aus Neid, sie ist aus Nothwendigkeit ein Geheimniß. Keine Streitfragen entzweien in unsern Zirkeln die Herzen der Brüder, und der Witz wird da nur dann geduldet, wenn er ein Beförderer der Tugend wird. Wir haben Preise, die wir auf den Eifer über das Studium des Herzens setzen; aber diese Preise sind selbst Wirkungen eines gebesserten Herzens, eine Freundschaft, die nie entzückender gedacht werden kann, eine Bereitwilligkeit, die sich durch Thaten äußert. Die Eroberungen, die wir machen, sind Eroberungen der Herzen. Man kennt uns nicht, aber wir wollen gern unbekannt bleiben. Ein sympathetischer Hang zieht uns von hier und da einen neuen Bruder ungesucht zu, und unsere Gesellschaft wird sich gewiß erhalten, es sey denn, daß jene Zeiten die Welt wieder verstellen, die sie zu Noa's Zeiten verstellten, und ist das zu hoffen?

Lassen Sie mich noch eine Betrachtung anbringen, meine Brüder, ehe ich schließe. Alle Wissenschaften enthalten zweierlei Wahrheiten, die ein scharfsichtiges Auge leicht entdeckt, und ein fühlbares Herz begierig unterscheidet, Wahrheiten, die nur bis an die Grenzen des Grabes reichen, und Wahrheiten, die mit uns bis zu jenen Sitzen der Unvergänglichkeit übergehen. Beide gehören für das Herz, diese sind es aber, die vornehmlich einen ächten Freimaurer beschäftigen. Die Pflichten gegen den Staat sind die Pflichten, die ihn beleben; aber die Pflichten, deren Dauer die Dauer aller Staaten übersteigt, nehmen ihn ganz ein. Kann die Welt sich bessere Bürger denken?

Wie wünschte ich mir jetzt, meine Brüder, die Stärke jener Beredsamkeit, die den Feigen das Schwert zu ziehen beherzt macht, und einen Wüthrich den Dolch freiwillig von sich zu werfen zwingt! — Nein! hier ist keine Beredsamkeit nöthig. Ein Bruder geizet schon für sich nach dem Beifalle des andern, und wenn der meinige Sie in der Laufbahn der Tugend aufrecht erhalten und muthiger machen kann, so haben Sie ihn von ganzem Herzen. Wir rücken mit jedem Pulsschlage dem Tode näher, und o! wie ruhig wird unser Herz zum Abschied schlagen, wenn wir in jener Stunde diesen Isthmus zwischen dem Vergangenen und Zukünftigen, ohne Gewissensbisse in jenes, und mit einem lachenden Munde in dieses werden ansehen können. Wir haben für das Herz studirt. Sie, meine Brüder, die das Schicksal bestimmt hat, für das Vaterland den Degen zu führen, die Sie in dem Kleide der Ehren zugleich den Habit des Todes tragen, werden das Göttliche dieses Grundsatzes unsres Ordens empfinden, wenn um Sie

die Gewitter des Todes auf dem Schlachtfelde herumdonnern. Und Sie, meine Brüder, die Sie der Gerechtigkeit und bei den Altären dienen, werden Ihr Amt mit Zufriedenheit niederlegen, und mit der Miene der Unerschrockenheit vor den Richter Ihrer Thaten treten. — Die Wahrheit spreche einst vor unserm Sarge, was sie vor dem Sarge eines edlen Britten sprach, das Wort voller Erbauung: Er stand von dem mäßigen Gastmahle der Natur befriedigt auf, und dankte dem Himmel, daß er gelebt hatte, und daß er starb.

Der Einfluß der Freimaurerei auf die schönen Künste und Wissenschaften.

Sehr ehrwürdiger Großmeister,
Verehrungswürdige Brüder!

Es ist nicht das erste Mal, meine Brüder, daß ich die Erlaubniß habe, in dieser ehrwürdigen Loge als Ihr Bruder zu Ihnen zu reden; es ist aber das erste Mal, daß ich heute mit den Vorrechten Ihres Redners vor Ihnen aufstehe. Soll ich Ihnen hierbei die wahren Gesinnungen meines Herzens entdecken? Lassen Sie es zu, meine Brüder, daß ich in dieser Rede mein Amt zugleich antrete und niederlege. Es ist nicht eine strafbare Trägheit, mich meinen Pflichten zu unterziehen; es ist ein wahres Gefühl meiner Schwäche, das mich zwingt, mich hier der Rechte der Freundschaft zu bedienen. Un-

an den Gedanken der Gesetzlichkeit ist dieser eine Idee
über die wirkliche Welt hinaus. Sie ist ein Ideal, das
wir an die Welt anlegen, um sie zu beurteilen. Die
Gesetze Kirchhoffs wollen so wirken, eine Idee
über die Welt hinaus, ein Ideal, das wir an die Welt
anlegen. Wenn wir sie so betrachten, so kommen wir
zu dem Ergebnis, daß sie nicht Gesetze sind, sondern
Ideale, wie wenige es sind, die sich in der ganzen
Geschichte der Naturwissenschaften finden. Ich
möchte sie mit den Gesetzen der Geometrie vergleichen.
Ich sage: Die Linie ist die kürzeste Verbindung
zwischen zwei Punkten. Ich habe noch nie eine
Linie gesehen, die diesem Gesetze entsprochen hätte.
Ich sage: Zwei Linien können sich nur in einem
Punkte schneiden. Ich habe noch nie zwei Linien
gesehen, die sich nur in einem Punkte geschnitten
hätten. Ich sage: Zwei Linien können sich nicht
schneiden, wenn sie sich berühren. Ich habe noch
nie zwei Linien gesehen, die sich berührt hätten,
ohne sich zu schneiden. Ich sage: Ein Kreis ist
eine Linie, deren Punkte alle gleich weit von einem
Punkte, dem Mittelpunkte, abstehen. Ich habe noch
nie einen Kreis gesehen, dessen Punkte alle gleich
weit von einem Punkte abgestanden hätten. Ich sage:
Ein Dreieck ist eine Figur, deren Winkelsumme
gleich zwei Rechten ist. Ich habe noch nie ein Dreieck
gesehen, dessen Winkelsumme gleich zwei Rechten
gewesen wäre. Ich sage: Ein Quadrat ist eine Figur,
deren Seiten alle gleich lang sind und deren Winkel
alle gleich groß sind. Ich habe noch nie ein Quadrat
gesehen, dessen Seiten alle gleich lang gewesen wären
und dessen Winkel alle gleich groß gewesen wären.

Genies in einer verdorbenen Seele. Ich weiß aber auch, daß dieser unser Orden, so sehr er sich auch jener, in der ganzen Welt, nur nicht bei uns, für ganz unmöglich gescholtenen platonischen Republik nähert, die Musen und ihre Künste nicht Landes verweist. Ist der Tempel Salomonis nicht der einzige auf dem ganzen Erdboden, wo man die wahre Religion seiner Zeit predigte, und war dieser Tempel nicht zugleich das größte Meisterstück, welches die Kunst aufweisen konnte? Ich schmeichle mir also mit der Hoffnung, daß Sie mir auf heute die Vollmacht ertheilen werden, unsern verkannten Bruder, den Apoll, zu legitimiren, und ihn zum Mitgliede auch von unserer Loge zu erklären; ich schmeichle mir mit Ihrer Aufmerksamkeit, wenn ich Sie mit einigen Gedanken über den Einfluß der Freimaurerei auf die schönen Künste und Wissenschaften unterhalte.

Man hat sich, meine Brüder, von jeher über den Werth der Regeln der Künste, von denen ich jetzo rede, gestritten, und man kann es ohne Allwissenheit voraussehen, daß der Streit, so lange es Originale und Nachahmer, Schriftsteller und Kunstrichter giebt, nicht beigelegt werden wird. Es müssen mehr als ein Gellert in's Mittel treten, und ein besserer Nutzen für die Gesetze der Kunstrichter ausfindig gemacht werden*), wenn man einen dauerhaften Frieden genießen soll. Ueberhaupt, wie viele Muster haben wir denn? Aber

*) Die Anpreisung der Regeln in der Rede des Herrn Prof. Gellerts über diese Materie, ist der leibhafte Thyus, wie ihn Datames vor seinem König führt. S. den Cornelius im Datames das 3. Kap.

Anweisungen! — Hier ist uns ein neuer Justinian nöthig, der diese Last einer Heerde von Kameelen in ein tragbares Buch verkürzt. Doch er komme, wenn er wolle, dieser ästhetische Justinian; meine Absicht ist es nicht, seine Zukunft zu weissagen, noch weniger aber eine Vollmacht für ihn in einer freien Republik zur Unterschrift auszubieten, oder seine Triboniane zu charakterisiren. Die Regeln haben ihren Nutzen; ich will nichts dawider einwenden! Sie müssen durch das Genie belebt werden; o dieser Wahrheit gewiß meinen Beifall nicht versagen! Aber Regeln und Genie erschöpfen noch nicht das ganze System einer die Natur wirklich nachahmenden Aesthetik. Kenner haben es längst eingesehen, daß man mit diesen beiden Ausrüstungen der Kunst und Natur noch immer in der Dunkelheit bleiben kann, in welcher so viele auspolirte Talente aller Jahrhunderte Griechenlands und Italiens, Deutschlands und aller übrigen Nationen eine lange Nacht schlafen, und sie sind auf einen Grundsatz verfallen, den ich mich Ihnen, meine Brüder, zu nennen durch ein empfindliches Schaudern verhindert werde. — Man will haben, ein vollkommener Schriftsteller soll ohne Religion und Vaterland seyn*). — Ohne Vaterland? — Ohne Religion? — Sind keine Wege für Patrioten und Verehrer der Gottheit zum Tempel der Unsterblichkeit gebahnt, so befestigt sogleich die Thüren aller Logen mit unüberwindlichen Riegeln, eilet mit bewaffneten Händen, diesen Catilinen den Eingang in dieselbe zu verbieten; entsagt allen Ansprüchen auf den

*) Siehe die Abschilderung des Herrn von Voltaire im Gentlemans Magazine. Junius 1756.

Nachruhm und bleibt in der Dunkelheit, würdige Maurer! — — Ihr Eifer, dieser Ihr Eifer, meine Brüder, ist gerecht. Ich rühme ihn, ich stimme ihm gleich mit bei, aber ich bitte Sie auch zugleich, mich weiter zu hören! Die Erfinder jener schwarzen Lehre, die Kaltsinnigen gegen die Religion und den Patriotismus, sagen uns so wenig einen Grundsatz, daß sie vielmehr offenbar Unrecht haben. Wer lebt, meine Brüder, unter den heidnischen Schriftstellern länger, als Homer, und wer ist gegen seine Gottheit ehrerbietiger, wer in der Liebe zum Vaterlande eifriger, als eben dieser Homer? — Es giebt also geringere Preise, um die man sich das Meisterrecht in den schönen Künsten und Wissenschaften erkaufen kann, und ich glaube mich nicht weit verirrt zu haben, wenn ich den ersten Rang darunter einer klugen Kenntniß der Welt, einer edlen Dreistigkeit, und, die ich zuerst hätte nennen sollen, der Liebe zur Tugend gebe.

Man frug, meine Brüder, den Sokrates, wo er her wäre, und er gab zur Antwort: Aus der Welt! Wirklich, Sokrates wäre niemals der große Mann geworden, den wir anstarren, wenn er nur aus Athen gewesen wäre. Der Mensch ist schon einmal so. Er wird nach Beispielen gebildet, und seine Lage in Ansehung dieser Beispiele ist allemal die fruchtbare Mutter aller seiner Vorstellungen, vollständiger Geburten, Embrionen und Mißgeburten. Die Anlage zu seinem Geschmacke wird immer bestimmter, und die Kost, die er täglich genießt, endlich die Norm seiner Urtheile. Daher kommt es, daß wir so sehr das Einheimische lieben, den Afrikaner bedauern, und wieder von ihm bedauert werden. Nun urtheilen Sie, meine Brüder, was man

von den Künstlern hoffen kann, die in einer so eingeschränkten Schule gezogen werden. Es giebt eine gewisse allgemeine und in allen Zeiten herrschende Regel des Vollkommenen, die Natur hat sie in die Seelen aller Menschen gelegt, aber sie breitet ihr Licht nur in den Köpfen derjenigen aus, die mit dem Fleiße eines Winkelmanns nicht die Meisterstücke ihrer Werkstätte allein, nein! auch die, so hinter den Grenzen derselben ausgestellt werden, examiniren. Man kann sich also ohne Kenntniß der Welt kaum in das Mittelmäßige erheben, weit gefehlt! eine Bewunderung aller Zeiten werden, auf dieses Privilegium aller großen Meister in jeder freien Kunst Ansprüche machen. Und ich weiß nicht, ob ich zu weit gehe, wenn ich eben diese schlechte Kenntniß der Welt für die, leider! unversiegbare Quelle alles Unausstehlichen und alles Erträglichen, besonders in den schönen Künsten und Wissenschaften, angebe. — Nein! ich bin auf keinem Nebenwege, ich habe wirklich, meine Brüder, das Vergnügen, auf der rechten Straße zu seyn. Ich frage den deutschen Batteux, und sehen Sie! dieser feine Kunstrichter beklagt einen Dichter, den er Gellerten an die Seite setzt, einen Lichtwehr, den er mit Niemandem weniger als Lafontainen vergleicht, beklagt er, daß er nicht in irgend einer Residenzstadt lebte. Also sind weder Genie, noch alle Regeln, noch alle Uebungen, noch alle Bücher zureichend, unserm Geschmacke die letzte Feinheit zu geben. Wir müssen noch die Welt, und in der Welt ihren Ausschuß kennen lernen. Der Hof ist die letzte Schule, in die ein Meister in den schönen Künsten und Wissenschaften gehen muß, der Ort, wo er in einer Ringmauer die Völker und Sprachen fast aller Nationen

antreffen und studiren wird. Aber welche Alpen von Schwierigkeiten, möchte ich sagen, sind hier nicht, meine Brüder, zu übersteigen! Es ist schwer, den Menschen vom Schriftsteller abzusondern, aber noch weit schwerer, den Menschen, auch schon in einer ziemlichen Entfernung vom Throne, nicht zu verkennen. Der Glanz, welcher den Hof umgiebt, verbirgt das Ungemach desselben, und nur bewaffneten Augen ist es erlaubt, die Flecken der Sonne zu sehen. Wie viel Alberone haben wir, denen es glückt, sich durch ihren Witz einen Weg, ich will nur sagen, zur Vertraulichkeit der Großen, zu eröffnen? Wir wollen nicht prahlen, meine Brüder, aber die Loge ist der Ort, wo uns die Großen selbst den Schlüssel zu dem verwickelten Räthsel ihres Charakters geben. Ich sehe Viele von Ihnen, meine Brüder, außerhalb der Loge. — Nicht weit vom Ruder der Regierung, an der Spitze von Regimentern und Bataillonen, Stützen des Staats, würdige Diener der Gerechtigkeit, Helden, immer bereit, den Tod für das Vaterland zu sterben; ich sehe Sie und trete ehrfurchtsvoll zurück. Bald erblicke ich Sie in der Loge; welche Verwandlung! Ich sehe nicht mehr den Staatsmann, nicht mehr den Offizier vom Range, ich sehe nichts als Brüder, Brüder, die das Aufbehältniß einer gemeinnützigen geheimen Wahrheit, die Vorzüge der Geburt und des Standes gern vergessend und zu bloßen Menschen macht. O nutzt, Genies, nutzt diesen großen Vortheil, der nur unserm Orden eigen ist, und schwingt Euch, durch ihn befördert, zum Tempel der Unsterblichkeit, dankbar gegen unsern Vater, der das Mittel gefunden hat, eine unmöglich scheinende Sache möglich zu machen!

Die Gold-Kette, welche Herr Graf v. d. Asseburg-Neuhaus, Herr Graf v. d. Asseburg-Falkenstein, Herr Graf v. d. Asseburg-Gröningen, Herr Graf v. d. Asseburg-Wallmoden, Herr Graf v. d. Asseburg-Meisdorf, Herr Graf v. d. Asseburg-Hessen, Herr Graf v. d. Asseburg-Hessen, Herr Graf v. d. Asseburg-Hessen

Wege, und sollten sie über Sträucher und Felsengebirge gehen; es giebt Fälle, wo der Meister seinen Werth besser als sein ganzes Publikum empfindet, voll von sich, mitten in dem Strome fremder Materien, sich selbst singt, und stolz über das seichte Geschwätz tadelnder Moralisten wegsieht; es giebt Fälle, wo die Meisterhand, statt ihre Kunst zu verschwenden, nichts thut, und dieses durch Nichts mehr entzückt, als sie durch jede Häufung der feinsten Züge entzückt haben würde; es giebt Fälle — und wer kann sie alle nennen! — wo die edle Dreistigkeit die Gesetze mit Füßen tritt. — Utz fühlt es, meine Brüder, daß er Deutschlands Horaz ist, wie es Horaz fühlte, daß er Latiums Pindar war; können wir dem deutschen Horaz und lateinischen Pindar die Dreistigkeit verdenken, mit der sie sich unserer Bewunderung darstellen? Timanths Pinsel malt das Opfer des Jphigenia; er hat alle Ausdrücke der Traurigkeit an ihren Freunden erschöpft, was sollte er davon ihrem Vater Agamemnon geben? Sehen Sie da den kühnen Zug! Er wirft ihm eine Decke über das Gesicht, und alle Kenner starren den Timanth an*). — Was soll ich vom Diderot und seinem deutschen Uebersetzer sagen? Was von dem meisterhaften Schatten einiger Schriftsteller, die des Parrhasius Pinsel führen**)? — Ich will einige Blicke auf die Vortheile,

*) Der ältere Plinius, Quintilian, Valerius Maximus.

**) Pinxit et *Demon Atheniensium argumento — ingenioso.* Volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem; eundem vero exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem, fugacemque et *omnia pariter* ostendere. Der

die sich aus der Loge auf die freien Künste und Wissenschaften auch von dieser Seite ergießen, werfen. Es kann ein Jeder erfahren haben, was er will; ich zum wenigsten weiß keine Gesellschaft, wo man einen Menschen in mehrere und deutlichere Situationen setzen und darnach abwiegen kann, als in der unsrigen, und ich darf nur — — — — — — — — — — ehe die Schuppen von unsern Augen fallen, in Ihr Gedächtniß, meine Brüder, zurückrufen, um Ihren Beifall zu haben. Die Meßkunst ist eine Wissenschaft, die, wo sie nur ist, auf ihrem Grunde und Boden ist. Wir können den Werth einer Sache nur durch Vergleichungen, und den unsrigen nur dann bestimmen, wenn wir uns nach dem Werthe Anderer messen. Kann eine zu weit getriebene Hochachtung seiner selbst besser auf den gehörigen Grad heruntergesetzt, kann ein niedergeschlagenes Gemüth eher zur Ehrfurcht gegen sich selbst erhoben werden, als unter Freimaurern? Wer kennt seine Gesellschaft genauer, als ein Bruder, und wo wiegt man den Beifall gerechter ab, als unter unsern Brüdern? — So schwingt euch denn, ihr Talente, die unser Orden nährt, ihr Talente, die ihr die Stärke eurer Flügel fühlet, schwinget euch auf der Dreistigkeit der Maurerei über jeden Zwang weg, der euch ungerecht fesseln will. Waget es beherzt, von eurem Vater die Herrschaft auf dem gedoppelten Berge zu fordern. Strömt sein Blut in euren Adern, so bleibt ihr allemal, selbst bei dem Schicksale des Phaethon,

---

ältere Plinius B. 35. K. 10. Eben dieser Parrhasius betrog den Zeuxis, dessen Trauben die Vögel des Himmels lüstern gemacht hatten, und wodurch? — durch eine Decke!

bei mißlungenen Unternehmungen, bei zerschmetterten Gliedern, in Fragmenten, im Falle, im Grabe — Genies! *)

Lassen Sie uns erst, meine Brüder, von allen profanen Verunreinigungen uns säubern, ehe wir uns den Altären der Tugend nähern. — O du einziger Wunsch des Weisen, deren beseelender Blick ihm die Runzeln des Grames von der Stirne wischt und seine

---

*) Dem Phaethon jagte der Vorwurf des Epaphus:

— — Matri — omnia demens
Credis, et es timidus genitoris imagine falsi,

eine Röthe über das Gesicht, die nur empfindlichen Seelen eigen ist. Er läuft zur Clymene, die ihm den klügsten Rath giebt: Er sollte es selbst versuchen, ob er ein Sohn des Apollo wäre:

Si modo fert animus; gradere et scitabere ab ipso.

Und daß es dem Phaethon am Herzen dazu nicht fehlte, zeugt seine Geschichte ein:

Emicat extemplo laetus post talia matris
Dicta suae Phaëthon, *et concipit aethera mente*
— — — — —
— — *patriosque adit impiger ortus.*

Wie es ihm da, nach einer schweren Reise, gegangen, ist bekannt. — Aber er war noch in seinem Falle digna Apollinis soboles, um die der Vater trauert, lucemque odit, seque ipse, diemque, und der die Najaden das Monument setzen:

Hic situs est Phaëthon currus auriga paterni,
Quem si non tenuit, MAGNIS tamen excidit ausis.

Ich merke noch an, daß sich aus dieser Fabel mancherlei schöne Themata zu Dissertationen ziehen lassen, z. E.: ob Clymene ihren Sohn abgeschickt hätte, wenn ihr sein Schicksal geahnet hätte? Ob sich in dieser Fabel Ovid seinen Fall, wie am Ende des Werks die Unsterblichkeit, prophezeiht? wobei man die Stelle aus Virgils Georg. I. 415—423. erklären könnte u. s. w.

Ausdrucksmittel, so muß Musik notwendig die Ausdrücke solcher Affekte, Leidenschaften und Empfindungen sein, welche durch Worte ausgedrückt werden können, und in dem Grade, in dem sie dieses thun, in eben diesem Grade kann auch Musik sie ausdrücken. Es giebt Affekte, die sich durch Worte nicht ausdrücken lassen, und diese sind es, welche die Musik allein ausdrücken kann. Es giebt aber auch Affekte, die sich durch Worte nicht ausdrücken lassen, und diese sind es, welche die Musik nicht ausdrücken kann. Es giebt

Muß auch die Tugend bei der Liebe und dem Weine erröthen; wozu diese Triebe in unsern Herzen? Können sie gar nicht genutzt werden? Welche Elemente sind schädlicher als Feuer und Wasser, welche zum menschlichen Leben unentbehrlicher? — — Sokrates selbst schnitzte die Grazien, aber sein weiser Meißel gab ihnen ein Gewand, das sie vor der Ruchlosigkeit jenes knidischen Jünglings schützte. So wird unter der Hand eines tugendhaften Meisters Alles tugendhaft, und auf seinen Fußstapfen entstehen wechselsweise Blumen und Früchte, wie sie ein Dichter vom Throne auf den Fußstapfen des Gressets entspringen sah. — Die Tugend ist wie ein schönes Mädchen ohne Geld, sagt Rochefoucauld; sie findet viele Anbeter, aber Niemand will sie heirathen. Wohl! so sey es denn der Freimaurer, meine Brüder, der sich dieses liebenswürdige Kind antrauen läßt. Dank sey es unsern aufgeklärten Zeiten! Man hat einmal aufgehört, unsern Orden für die Freistatt des Atheismus und Naturalismus zu schelten*), und ein beißender Spötter unseres Geheimnisses bekennt jetzt von den jugendlichen Früchten seiner Muse, die auch uns angriff, daß sie sein gesetzterer Geschmack nicht billige. Wir wollen gerecht seyn, meine Brüder, und keine Unmöglichkeiten fordern. Der Menschenfreund glaube nur immer, die Tugend, mit gewissen charakterisirenden Gebräuchen verbunden, sey das Geheimniß, dessen wir uns rühmen; er traue seinem Scharfsinne die Stärke zu, das Räthsel aufgelöset zu haben; können wir mehr von

*) Selbst der milzsüchtigste und aufgebrachteste falsche Adept bekennt es in seiner unwandelbaren Religion. S. 172. §. 35.

der Billigkeit der Welt verlangen, ihr, vor der wir die Thüren der Logen so sorgfältig verriegeln? — Ist das ein Vorwurf? Wir sind Freunde der Tugend; sie nur ist der Hauptendzweck unserer Versammlungen. — Wir wollen also, meine Brüder, den besten Theil des Publicums — über den übrigen sieht ein Maurer weg — in diesem seinem süßen Traume nicht stören, wir wollen uns vielmehr bemühen, ihn in demselben durch unser Leben und Verhalten gegen ihn zu bestärken. — O daß alle, alle Wünsche erfüllt würden, die Sie, sehr ehrwürdiger Großmeister, Ihr Eifer für den Flor unseres Ordens thun läßt! — Es geschieht jetzt zum drittenmale, daß Ihnen die Wahl der Mitglieder dieser Dreikronenloge ihren Stuhl und mit demselben das Regiment über sich anvertraut. Wäre es geschehen, hätte es geschehen können, wenn sie nicht von der Güte Ihres Herzens, von Ihrem Eifer für die Tugend, und von Ihrer Treue und Fähigkeit, diesem ehrwürdigsten, aber, wie es das Schicksal wichtiger Aemter mit sich bringt, zugleich beschwerlichsten Amte weiter vorzustehen, und uns in unsern Arbeiten mit Ihrem Beispiele vorzuleuchten, wenn sie, sage ich, von allem diesen nicht überzeugt wären? — Schließen Sie auf ein gleiches Zutrauen der Brüder auf sich, Sie, meine Brüder, die Sie heute entweder Ihre Aemter zum erstenmal antreten, oder sich zur neuen Periode Ihrer schon dieser Loge geleisteten Dienste anschicken. — Ich wünsche Ihnen nichts als Munterkeit; die Kenntniß Ihrer Charaktere läßt uns Alles, alle Ordnung, allen Fleiß, alle Früchte des Fleißes, die Kenntniß Ihrer Charaktere läßt uns von Ihnen, meine Brüder, Alles hoffen. —

Wenn also die Tugend, wie es die Unparteilichkeit der Welt selbst zugiebt, und die Kenntniß der Welt, und eine bescheidene Dreistigkeit, wie solche die Einrichtung unseres Ordens unter uns nothwendig macht, ein Eigenthum der Freimaurerei sind, was bleibt mir jetzt noch, meine Brüder, übrig, um ihren Einfluß auf die schönen Künste und Wissenschaften unumstößlich darzuthun, als daß ich noch die Namen derjenigen Genies hersage, die wirklich in dieser Schule zu ihrer Reife entweder gekommen, oder befördert worden? Aber die Welt, die mich hier ohnedem nicht höret, kennt schon einige derselben, und liest und bewundert ihre Schriften und Werke mit der Achtung, die sie den Säuglingen der Musen schuldig ist; und Sie, meine Brüder, schlagen Sie die — — — nach, wenn Sie näher unterrichtet seyn wollen; lesen Sie da die Schrift, und sehen Sie mit eigenen Augen, von wessen Händen sie komme.

Ich wiederhole also noch einmal, an Sie, meine Brüder, die der Gott der Künste und der Weisheit schon in der Wiege angelacht, und mit der seltenen Mitgift eines strahlenden Genies beseligend, zu Lehrern und zur Bewunderung der Nachwelt bestimmt hat, an Sie, meine Brüder, wiederhole ich noch einmal meine Ermunterungen. Nutzen Sie die Vortheile, die Ihnen unser Orden, auch in dieser Situation, so willig darreicht zur Ausfeilung Ihrer Fähigkeiten! Zeigen Sie der Welt diesen Umgang, diese Freimüthigkeit in Ihren Geburten, diese Liebe, diesen Eifer für die Tugend in Ihren Geburten und Thaten zugleich!

Wir aber, meine Brüder, deren Augen zu blöde sind, als daß wir dem königlichen Vogel zur Sonne

nachzusteigen uns erkühnen dürften, die wir nicht für die Nachwelt, nur für unsern eigenen Gebrauch und den Nutzen und das Vergnügen des kleinen Kreises unserer Freunde leben, wir wollen die Vortheile der Maurerei, wie die schwachen Schüler eines Gellerts seine Vorlesungen, um sie im Kleinen auszuüben, so gut wir können, brauchen. Lassen Sie uns, wenn uns ein zärtlicher Freund, ein Bruder auf die Achsel klopft, mit diesem Beifalle zufrieden seyn. Wir genießen — so wenig und so unbekannt wir sie auch genießen — schon und gleich die Früchte unserer Treue. Was wollen wir bis auf Zeiten warten, die ungewiß sind, auf Zeiten, da wir nicht mehr seyn werden, auf die Zeiten der Enkel, wo eine mitternächtliche Stille herrscht und das laute Klatschen des Beifalls entweder nicht gehört, oder für gereinigte Ohren der Verklärten ekelhaft wird? — Ein Meister in den Künsten muß sein ganzes Publicum kennen. Wir kennen — weit von der Meisterschaft entfernt — das unsrige, wir kennen es, da es klein ist, desto genauer, und werden selbst von ihm gekannt. — Sie sind mein Publicum, meine Brüder, die Kenntniß Ihrer Charaktere soll allemal die Bahn seyn, in der ich meine Muse führen werde, so oft mich mein Amt vor Ihnen aufzutreten, auffordern wird. Sind meine Kräfte zu schwach, Sie in thessalische Tempen zu führen, so werden sie doch stark genug seyn, Ihnen die fruchtbaren Felder Aegyptens, wo keine Finsterniß mehr herrscht, zu zeigen!

Daß ein Freimaurer auch außer der Loge ein Bruder seyn müsse.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Verehrungswürdigste Brüder!

So erhaben ein Freimaurer in dem engen Zirkel der Loge erscheint; eben so erhaben muß auch seine Rolle in der großen Welt seyn. Es giebt Pflichten in der freimaurerlichen Moral, die sich nicht auf die Stunden unserer verschlossenen Zusammenkünfte einschränken lassen. Jede Situation unseres Lebens, meine Brüder, hat gerechte Forderungen an uns, und so wie ein vorzüglich Mädchen im Negligée, im Putz, bei'm Tanz, bei'm Wochenblatt und überall einnimmt, so muß auch der Maurer in jeder neuen Verbindung neue Meisterzüge des Charakters aufweisen können, die ihn über Alles, was gemein ist, hinwegzusetzen im Stande sind. Apoll blieb in einer Schäfermaske ein Gott, und ein Freimaurer muß die Kunst verstehen, auch ohne Schürze ein großer Mann zu seyn. Religion! Amt! Vaterland! nehmt ihr das Wort, um das Herz eines Maurers gegen die ungegründeten Beschuldigungen zu rechtfertigen, mit welchen man dasselbe verdächtig machen will. Ihr wißt es, mit welchem heiligen Eifer, mit welchem römischen Enthusiasmus wir uns zu den Pflichten verstehen, welche tausend Profane voll süßen Schlafs zu verrichten gewohnt sind; ihr wißt — redet ihr! wir wollen gern bescheiden seyn und schweigen.

Welch ein Eingang! werden Sie denken, meine Brüder. Ich weiß, daß er uns in ein zu weites Feld gebracht hat, in welchem wir nothwendigerweise einen verlegenen Auftritt machen müssen. Wir sind hier so, wie bei'm Eintritt in eine große Gesellschaft, unentschlüssig, in welchem Gegenstande wir uns abgeben sollen. Erlauben Sie mir, meine Brüder, auf dieser angenehmen Flur eine Blume für Sie aufzuheben, erlauben Sie mir, die Materie zu bestimmen, bei welcher ich zur Ehre der Freimaurerei einige Betrachtungen anbringen werde. Auch der Profan hat ein Recht, uns außer der Loge in's Gesicht zu sehen, und Züge zu fordern, die einen großen Mann bedeuten; allein wir wollen heute das Bild eines Freimaurers ohne diese Züge angeben, und uns nur bloß mit der Pflicht beschäftigen, welche wir denjenigen schuldig sind, die einerlei Vorzüge des Ordens mit uns genießen. Hier ist der Gesichtspunkt, aus dem ich beurtheilt werden will, wenn ich behaupte: daß ein Freimaurer auch außer der Loge ein Bruder seyn müsse. Es kommt uns zuweilen an, meine Brüder, uns mit dem Echo zu beschäftigen, das unsern Ton wiederbringt. Sehen Sie meine Gedanken als das Echo Ihrer Empfindungen an, und hören Sie mich ohne die redneriſche Verbeugung, womit ich Sie um ein geneigtes Gehör ansprechen sollte.

Es ist wahr, meine Brüder, die Loge ist der Ort, wo der Freimaurer sein Herz im Feierkleide zeigt, wo Jeder von seinen Gesichtszügen eine schöne Falte dieses Herzens entwickelt, und wo er, wenn ich so frei seyn darf, nicht Herz und Seele für sich, sondern Herz und Seele für seine Brüder hat; allein mich dünkt, die

große Welt dürfe seine Eigenschaften in keine andere Form gießen, mich dünkt, die große Welt dürfe denjenigen in den Augen des Bruders nicht herunterſetzen, für welchen ein demüthiger Schwarm Clienten ſingend oder betend niederfällt. Nein, meine Brüder, ein Freimaurer muß ſich durch keine Syrenenſtimme verderben laſſen, ſondern größer als der Held von Troja, der ſich auf den Maſtbaum ſeines Schiffs verließ, wenn er tugendhaft ſeyn wollte, größer als Ulyß muß ein Maurer ſeyn, und, ſeinem Herzen überlaſſen, die Geſchicklichkeit beſitzen, bei der Vergötterung der Schmeichelei ein Menſch zu bleiben, und in jeder Lage ſeines Lebens einen Bruder abzugeben.

Die Idee von einem Bruder außer der Loge? Ja, meine Brüder, ich bin ſie Ihnen ſchuldig; allein wie würde ich zu derſelben im Stande ſeyn, wenn ich nicht das Glück hätte, an Ihnen Originale zu finden, die ich bei dieſer Gelegenheit nur aufzeichnen darf?

Die Vorrechte, meine Brüder, welche Geburt und Aemter in die Welt eingeführt haben, ſind eben ſo reell, eben ſo heilig, als es die Ehrenzeichen ſind, welche der ehrwürdige Freimaurerorden ſeinen Gliedern zu überliefern pflegt. Ich gebe es zu, daß ein Freimaurer die brüderlichen Pflichten außer der Loge lange nicht ſo genau behaupten könne, als jener praktiſche Weltweiſe ſeine Philoſophie außer dem Weinfaſſe. Ein Bruder in der Welt und ein Bruder in der Loge ſind weiter nichts als Stiefbrüder, und wenn ſie ſchwache Einſicht oder ſonſt etwas enger zuſammenfügen wollen, als es die Natur für gut befunden hat, ſo iſt es die Pflicht der Unparteilichkeit, dieſes Paar zu ſcheiden und ihm den Grad der Entfernung anzuweiſen, welchen ihm die Geſetze

der Billigkeit bestimmen. Ich will mich näher erklären. Erlauben Sie mir, meine Brüder, Sie von den Altären unserer königlichen Kunst in den Vorhof zurückführen zu dürfen. Dort würde ich Sie durch die bloße Erinnerung an Ihren Stand beleidigt haben, allein hier — — wen seh' ich? Männer, deren Wink ein ganzes Kriegsheer begeistert, den Regungen des Patriotismus mit Schwertern in der Hand zu folgen; Männer, die in den Cabinetten des Monarchen das Schicksal der Nachwelt entwerfen, und Krieg und Frieden, so wie die Natur Blitz und Sonne, in einem Tage hervorzubringen im Stande sind; Männer, die bei dem Altare der Gerechtigkeit nicht in der plumpen Kleidung eines Laien hülfliche Hand leisten, sondern in dem Anzuge eines Priesters ihren Gott versöhnen, und mehr als einen Segen in der Republik ausstreuen; Männer — — — große Männer! und doch meine Brüder. Ich finde in ihren freundschaftlichen Armen Trost für ein blutendes Herz, und darf meinen Empfindungen keine Supplik anziehen — nackt, wie sie sind, kann ich sie dem brüderlichen Busen anvertrauen und Alles erwarten, wozu mich unsere Verbindung berechtigt. Welch eine Scene in der Loge! allein versetzt in die große Welt, behält sie nichts von ihrem Reize; so wie gewisse Gesichter, die nur bei Lichte schön sind. Der Arm eines Helden, mit welchem er seinem Corps den Platz anweist, wo es siegen oder sterben soll, ist im Schlachtfelde zu wenig geschmeidig, einen Bruder einzunehmen. Die Stimme eines Richters, durch den befehlenden Ton der Gesetze zu einer gewissen Härte angewöhnt, ist zu ernsthaft, den süßen Namen Bruder aussprechen zu können; und überhaupt sieht es sehr unnatürlich aus, wenn man morgen von dem als seinem

Mäcen geküßt wird, den man heute als Bruder umarmen konnte.

So soll also die Verbindlichkeit gegen den Bruder mit der Loge aufhören, und der Freimaurer sein Herz, so wie seine Schürze, zusammenlegen, und ein Profan werden, wenn er nicht mehr Gelegenheit hat, Freimaurer zu seyn? Nein, meine Brüder! denn außer der Vertraulichkeit im Umgange, außer dem Zeichen der Gleichheit, welches wir in der Loge an der Stirn tragen, giebt es noch gewisse innere Bestimmungen, die zum Charakter eines Bruders gehören und von denen sich der Freimaurer in der großen Welt auf keinerlei Weise lossagen kann. Janus hatte zwei Gesichter, und ein Freimaurer hat auch zwei; eins hat er für die Welt und eins für die Loge; allein er hat nur ein Herz, und was für ein Herz ist das! Es ist ein Herz, meine Brüder, das groß durch Gesinnungen, Alles wagt, wenn es seine freimaurerliche Seite zeigen will, und das, wenn es auf Ehrensäulen für die Tugend ankommt, den Weibern zu Kroton nichts nachgiebt, die ihren Schmuck abreißen, um ihn in dem Tempel der Juno aufhängen zu können. Es ist ein Herz, das sich in der großen Welt des Bruders nicht schämt, und da wir voraussetzen, daß ein jeder Maurer, von der Seite betrachtet, die er der profanen Welt zukehrt, ein würdiger Mann in seiner Art sey, so erhebt sich das freimaurerliche Herz über die Vorurtheile des Pöbels, der sich treufleißig nach Geburt und Aemtern erkundigt, ehe er höflich ist; es erhebt sich über diese Vorurtheile und über alle, die ihnen ähnlich sind, redet mit dem Bruder außer der Loge als mit einem verdienstvollen Mann, und verweigert dem nicht die Hand, dem es den Mund nicht reichen kann.

Ja, da uns — — — — — —
— — — — — — — —
Solch ein Herz besitzen, das nenne ich, ein Bruder außer der Loge seyn.

Es ist Zeit, Beweise für die Regelmäßigkeit dieser Grundsätze anzuführen. Beweise in einer Gesellschaft, wo Niemand zweifelt? Lassen Sie mir immerhin dieses Wort, meine Brüder, das ein Redner so gerne, als ein junger Held Wunden und Schlachten, im Munde führt. Ich werde für Ihre Nachsicht erkenntlich seyn, und Sie bloß mit ein Paar Anmerkungen unterhalten.

Der Freimaurerorden ist, nach den Stadtneuigkeiten, eine Materie von altem Schrot und Korn für den schalen Witzling gewesen, mit welcher er die Huldigung einer phlegmatischen Gesellschaft zu verdienen sucht, und auch ein Enkel vom Cartesius, der ein Sohn des Pyrrho war, ein philosophischer Kopf voll Zweifel, hat in der Freimaurerei Stoff zu Privatdisputationen gefunden. Ich mag nichts von dem Endurtheil gewisser anderer Leute sagen, die uns mit heiligen Händen in's Kirchen- und Ketzerlexikon gepflanzt haben. Genug, die halbe Welt hat sich wider uns verschworen, und es ist billig, es ist nothwendig, daß diese halbe Welt, da sie, ohne unsere Geheimnisse in Gefahr zu bringen, nicht zu widerlegen ist, auf eine andere Art befriedigt werde. Unsere Handlungen, meine Brüder, sollen die Antworten auf alle vorgebrachte Einwürfe wider uns seyn; und wehe uns, wenn wir uns hier die allergeringste Nachlässigkeit übersehen! — — Sie haben Recht, meine Brüder, wenn Sie behaupten, daß man sich bei Thaten des Herzens, bei großmüthigen Hand-

lungen Profane eben sowohl als Brüder zu Gegenständen bestimmen könne. Ein Freimaurer, der schon die obern Classen der Tugend bestiegen, und dem es edel zu seyn zur andern Natur geworden, handelt nicht anders als ehrwürdig, wenn er jenem weisen Athenienser sicher folgt, der nicht in seiner Vaterstadt, sondern in der Welt zu Hause gehören wollte; allein wie schwer ist es, ein Landsmann, wie schwer, ein Bruder eines jedweden Menschen zu seyn? Erhabener Freimaurer! du hebst die Tugenden im Kleinen an, wenn du dich noch nicht stark genug fühlst, sie im Großen zu behaupten; du lernst einen Bruder lieben, ehe du dich an einen Fremden gewöhnst, und die große Welt ist in dieser Lage nichts Anderes als eine hohe Schule für dein Herz, welche man ohne die nöthige Vorbereitung zu höhern Studien entweihet. Nach und nach, meine Brüder, breitet sich die Großmuth eines Maurers weiter aus, wie sich die durch den Schall bewegte Luft allmählig ausbreitet, und der, welcher sich zuerst in der Familie seines Herzens einen Namen gemacht hatte, zeigt sich nunmehro der Welt, und wird bewundert. — — Ja, sagen Sie selbst, meine Brüder, sind wir nicht auch der Loge diese Rechtfertigung unseres Charakters schuldig, daß wir uns außer derselben wie Brüder begegnen? Die Verstellung, so weit auch der Spiegel und ein boshaftes Herz den Menschen darinnen gebracht haben, ist noch immer schwer, ein ganzes Leben hindurch behauptet zu werden. Die tägliche Erfahrung würde mich hier in langer Zeit zu keinem Wort kommen lassen, wenn ich ihr weitläuftig zu seyn erlauben wollte. Ein Liebhaber, der die Sprache der Schmeichelei bei seiner Schönen redet, wird über kurz oder über lang aus einem galanten Mann ein

predigender Hausvater, und seine Galanterie eine abgekommene Mode, auf die man sich nicht ohne zu lachen besinnen kann. Wenn man die Schlüssel zu einem Amte gefunden hat, so bückt man sich nicht mehr, und im letzten Aufzuge des Lustspiels, was ist Tartüffe der Heilige? Ein betroffener Bösewicht. Fürchterlicher Gedanke, keine Donnerwolke kann schrecklicher aufgehen, als du in dem Herzen eines patriotischen Maurers! Und doch finde ich es natürlich, also zu denken: Dieser oder Jener sey ein Heuchler, ein Niederträchtiger, er, der Stunden lang brüderlich auszusehen, und einen ganzen Monat hindurch stolz auf uns herabzublicken weiß, er, der eine Tugend besitzt, die wie ein kaltes Fieber ihre Stunden hält, und die um desto verdächtiger ist —

Es ist nichts mehr übrig, als daß ich Ihnen, neuaufgenommener Bruder! zu dem ersten Schritt Glück wünsche, den Sie an einem so feierlichen Tage in unser Heiligthum gethan haben. Doch meine ganze Rede, was ist sie mehr als ein Glückwunsch an Sie gewesen? So viel Logen in der Welt sind; so viel Häuser voll Brüder haben Sie, Brüder, die Ihnen großmüthig die Hände reichen, um Sie über die schweren Stellen des Lebens überzuhelfen. Was für eine glückliche Reise wird Ihnen diese Welt seyn! Sind Sie am Grenzstein zwischen Leben und Tod — Heil Ihnen, mein Bruder! Durchdenken Sie die Scenen Ihres Lebens so achtsam, als ein Autor sein Manuscript durchdenkt, ehe er's dem Druck übergiebt, — — und dann noch eine Scene für den Bruder, der auf das traurige Vergnügen war-

tet, Ihnen die Augen zuküssen zu können. Ihr letzter Blick, Ihr letzter Druck der Hand gehören ihm und auch das letzte Wort: Wir sehen uns wieder!

Von den erlaubten Geheimnissen der Tugend.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Verehrungswürdige Brüder!

Wir arbeiten alle unter der Aufsicht des Schöpfers und Meisters aller Dinge auf der Werkstätte dieser Welt, und ein neues Jahr strenget unsre Kräfte von Neuem an. Die Erde unterhält sich von Künstlern und Arbeitern, und wäre der Mensch nicht nach beiden Theilen seines Wesens zu Beschäftigungen geschickt, so würde er das Thier seyn, das auf Erden am ersten untergehen müßte. Der Hammer, das Winkelmaaß, der Hebel, die Räder und tausend Werkzeuge der Künstler, sind in ihren Händen beständig wirksam. Es bauen zwar nicht alle Tempel oder Säulen, sondern auch nur Hütten und Pfosten: es ist aber doch eine Pflicht eines Weltbürgers, nicht zu ruhen, sondern zum Weltbau seine Steine und seinen Beitrag, so gering er sey, mit herbeizubringen, damit diese Pyramide immer höher gen Himmel aufsteige.

Die Natur, sehr ehrwürdiger Großmeister, verehrungswürdige Brüder! soll uns auf unser Herz führen. Das Gebäude der Tugend ist so allge-

mein für das ganze menschliche Geschlecht, als die Arbeit und Kunst der Antheil und die Nothdurft der Menschen von jeher gewesen. Hat aber auch die Kunst die Natur erhoben, und durch Erfindung gewisser Kunstgriffe zugleich sich einige Geheimnisse angeschafft, so will ich hierin die Aehnlichkeit entdecken und behaupten, daß die Tugend, deren guter Sinn in unser Herz gesenkt ist, das Ansehen und die Gebräuche einer Kunst gewinnen und mit gewissen Seltenheiten und Geheimnissen prangen könne, die keiner als der Kunstverständige und der Zunftgenosse theils versteht, theils richtig zu beurtheilen weiß. Ich falle dabei auf nichts leichter, meine Brüder, als auf den edlen Orden der ehrwürdigen Freimaurerei. Erlauben Sie mir, Ihnen zwei Sätze zur Prüfung darzustellen.

Ich frage erstlich: Ob die Tugend Geheimnisse habe?
Und ich kann daher
Zweitens beweisen, daß es dem Freimaurer erlaubt sey, auch die seinigen zu haben.

Da mir Ihre aufrichtige Freundschaft kein Geheimniß ist, so weiß ich nichts gewisser, als daß Sie mir Ihre Aufmerksamkeit gönnen werden. Geheimnisse bedeuten in meiner Rede keine unbegreiflichen, sondern nur verborgene Dinge. Das Erstere haben eigentlich nur die Geheimnisse der Religion an sich, und in einem etwas veränderten Sinne tragen auch die Räthsel der Natur diesen Zug an ihrer Stirne, jene Erzeugung kostbarer Metalle in den Eingeweiden der Erde, jene Donner der Electricität, jene Wendungen des Magneten. Wir gedenken uns hier aber nichts mehr als gewisse Einsichten, Gebräuche und künstliche Vortheile, die den Meisten verdeckt bleiben.

Es ist nicht nöthig, den Charakter der Tugendhaften zu schildern; wer weiß nicht, daß er den rechtschaffenen Mann, den aufrichtigen und großmüthigen Freund in sich begreift. Tugend ohne Menschenliebe ist Heuchelei oder Misanthropie, die eher zu bedauern als zu loben ist. Allein, habe ich nun nicht den Einwurf zu befürchten, daß eben diese offenherzige Tugend keine Maske, keine dunkle Wege, keine Verborgenheiten und Geheimnisse lieben müsse? Ein Tugendhafter sey freimüthig, er habe nichts zu verschweigen, er habe nichts zu verstecken. Ich werde diesem Einwurfe, meine Brüder, glücklich ausweichen, wenn ich nur den ganz falschen Begriff von der Tugend entferne, als wenn sie sich wo damit suche als eine Heuchlerin zu schmücken, oder aus Furcht und Bewußtseyn ihrer Schwäche gezwungen sey, sich einen Hinterhalt zu machen. Nein! diese Göttin gehet ohne Schleier, so wie die Wahrheit. Sehet ihr getrost in die Augen; ihr leset auf der Stirne des ehrlichen Mannes zugleich sein ruhiges Gewissen. Der Boshafte, der Ränkespieler, der Betrüger, diese Bösewichter haben Schlupfwinkel, Streiche und Geheimnisse der Bosheit. Die Tugend offenbart Jedem ihre Absichten, und weiset aller Welt die Mittel und Wege an, gute Sitten und edle Eigenschaften zu haben. Sie ist nicht staatslistig, oder eigennützig oder verschmitzt. Allein ist es denn nicht erlaubt, daß dieser oder jener Tugendhafte sich besondere Sinnbilder, besondere Vorschriften in der Tugend macht, ja gar besondere Kunstgriffe, wenn ich so sagen darf, ausgesonnen, ihre Ausübung dem Gedächtnisse zu erleichtern, Kunstgriffe und Erfindungen, die er nicht eben Jedermann, sondern nur dem anvertrauen darf, der sich zu eben so edlen End-

zwecken dadurch regieren ließe? Ist das Erstere ein sträflicher oder dem Gebiet der Tugend nachtheiliger Vorsatz, wenn man es zu erweitern und mehrere Bürger anzulocken sich bestrebt? Und damit man nicht einwende, der Tugendhafte müßte seine Erfindungen ausposaunen und selbst der undankbarsten Welt preisgeben, so verbietet dieses vielmehr die Klugheit, um nicht den Schein des Ehrgeizes zu haben, noch durch Gemeinmachung der Heiligthümer der Tugend diese Perle zu erniedrigen. Dürfen wir unserm Nächsten über unsre Güter freie Gewalt lassen, wenn er Alles verwüstet, oder durch den Beistand, den wir ihm leisten, uns entkräften? Ja, sind wir verbunden, seine besondere vertraute Freunde zu werden, wenn er dessen nicht würdig wäre, da es genug ist, daß wir ihm nicht die allgemeine Liebe entziehen? Dieß ist es, was ich behaupten will. Die Tugend theilt sich Allen mit, und behält doch immer für sich einige Vorrechte und Absonderungen. Kann man es den ägyptischen Priestern so sehr verargen, daß sie ihre Künste verborgen hielten, daß sie die Siegelbewahrer der Weisheit Aegyptens waren, aber doch sich denen nicht entzogen, die mit einem würdigen und lehrbegierigen Gemüthe sie um Entdeckung ihrer Schätze ansprachen? Was hatten sie nöthig, ihre Erfindungen gleichsam auszustoßen, und durch eine mehr gefährliche als gemeinnützige Bekanntmachung zu entheiligen? Man denke nicht, daß sie dadurch dem Besten der Republik geschadet. Nein! solche Entdeckungen, die dem gemeinen Wesen nützen können, müssen ihm auch geliefert werden, und der Hochmuth oder die Gewinnsucht werden die Urheber schon antreiben, ihre Thaten und Vorschläge auszubreiten. Aber Erfindungen, die den Schwung und

die Ausübung der Tugend für sich in stillen Gesellschaften zum Augenmerk haben, können auch in den Zellen derselben als ein Heiligthum aufbehalten bleiben. Pythagoras handelte klug, daß er sich nicht völlig gegen seine Schüler in den ersten fünf Jahren ausließ, und daß er nur den bewährtesten und vertrautesten erlaubte, sein Angesicht zu sehen, hinter dem Vorhange mit ihm zu reden, und die geheimen Anweisungen zur Tugend aus seinem Munde empfangen. Der Kaiser Antonin, der Philosoph, berichtet uns selbst, wie viele Uebungen er durchgehen müssen, ehe man ihn zu den Geheimnissen der Ceres, oder den besondern Ceremonien in dem Gottesdienste dieser Göttin, zugelassen habe.

Es ist auch zuweilen eine Klugheit, in der Tugend verschwiegen und mit seinen Sittenregeln verborgen zu seyn. Creon ist ein guter Mann, aber er sagt aller Welt, wie es in seinem Hause zugeht, er verräth seine Schwachheiten und die Gegenmittel, die er dafür braucht; er frägt um Rath gegen die Ausschweifungen seines Weibes; und ob er gleich eine gute Meinung von sich hat, so ist er hierin unbedachtsam und ein Schwächling. Ich darf so wenig die Mittel, die ich ergreife, mich in meiner Tugend zu treiben, Jedermann vorsagen, als ich nöthig habe, Jedem, außer meinem Arzt, die Fehler meines Körpers zu entdecken. Wie Vieles könnte ich hier von dem Plauderhaften in der Tugend, von dem eitlen Geschwätz über dieselbe, das bei Einigen so hitzig und ruhmräthig ist, wie der Trieb der Damen, über einander zu lästern, von der Prahlerei mit der Tugend, die ein Manus des St. Mard in der Juno und Diane entlarvt, aber auch im Gegentheil von dem übertriebenen Geheimnißvollen, von dem Galimathias in der Tu-

gend sagen? Nur ich sehe eine ehrwürdige Gesellschaft vor mir, die hierin die rechte Mittelstraße trifft, und die berechtigt seyn kann, gewisse sinnreiche Erfindungen der Freundschaft und edelmüthige Zwecke vor sich geheim zu halten, aber doch Keinem, als die unwürdig sind, diese Ehrenzeichen zu tragen, ihre Thüren verschließt *). Die Freimaurerei ist jederzeit eine Klippe gewesen, an der, ohne ihr Verschulden, das Urtheil vieler sonst klugen Leute gescheitert. Und wenn man die Macht des Vorurtheils über die Menschen in seiner Größe, Gewalt und Unruhe erkennen will, so suche man sich dieses Ordens werth zu machen, seine schönen Geheimnisse zu erfahren und dann hinterwärts auf die verkehrten Urtheile der Scheinheiligen, der Dummköpfe oder der Neugierigen zu blicken. Wir wissen, der wahre Freimaurer soll ein

*) Mehrentheils fallen die Urtheile auf das Aeußerste. Entweder man lacht spöttisch, oder man ärgert sich. Einige sehen in der Freimaurerei nichts, Andere sehen lauter Abenteuer. Man betrüge sich nicht in Beidem. Es können Geheimnisse seyn, die, wenn sie nicht groß, doch werth zu wissen, und wegen ihres reellen Grundes und eben so edler Absichten schätzenswerth sind. Der Menschenfreund in der Schürze ist derselbe in anderm Anzuge, mit dem Menschenfreunde am Ryder des Staats oder im Mantel. Diese Gedanken wickle ein Jeder aus, so kann er Geheimnisse erfahren, und verschwiegene nicht ganz verwerfen. So kann man die Fabel eines witzigen und verdienstvollen Schriftstellers von der Freimaurerei mildern. Ist es ein Scherz, so scherzen wir mit. Ist es Ernst, so müßte man ganz durch den Vorhang gesehen und alle Stufen erstiegen haben. Ein Scepticismus, ein wenig Aufhalten für die Neugierigkeit ist nicht undienlich; aber sie muß nicht gleich unwillig werden. Man muß zuweilen mit der großen Welt urtheilen, und in der Stille vor sich denken.

Freund der Tugend und der Menschen seyn — (wir schließen die abgestorbenen oder kranken Glieder aus, keine Gesellschaft rechnet billig die Unwürdigen unter sich) — er hat dieselben Geheimnisse, die die Tugend hat; er hat aber auch seine Eigenthümlichkeiten, seine Erfindungen, Bilder und besondere Mittel, Freundschaft, Ehrliebe, Religion und Geselligkeit zu unterhalten. Es ist ein Gottesdienst, den er der Tugend erzeigt, und dabei er seine edlen Gebräuche hat, von denen er selbst der beste Ausleger ist. Wer kann ihn mit Recht zwingen, die Hülfsmittel zur Tugend gleichsam dem blinden Pöbel vorzuwerfen und zu entblößen, die allein seine Glieder, Freunde und Kenner zu schätzen, die Wage haben?

Unsre Eingänge, meine Brüder, sind den Unbesonnenen verschlossen, unser Winkelmaaß ist nicht verrückt, unsre Logen sind gerecht, wir arbeiten und lernen, wenn es erlaubt ist, von unserm Namen ein Sinnbild beizubringen, wir lernen mitten in den Fluthen der neugierigen und unbeständigen Welt unsre Anker klüglich sowohl werfen, als auch lichten. Der Baumeister so vieler Welten, der Herr so vieler Logen, gönnet uns ein neues Jahr. Kann ich Ihnen, sehr ehrwürdiger Großmeister! eine bessere Probe unserer gerechten Arbeit liefern, als die darin besteht, daß alle unsre Wünsche für Ihr Leben und Wohlergehen dahin vereinigt sind, daß wir unter Ihnen das Gebäude unserer einträchtigen Tugenden mauerfest machen, und zu immer höhern Stufen aufführen mögen? Sie, meine Brüder, sind mit einem gleichen Bande verbunden, und ein gleiches Glück kröne unsre Entschlüsse, Hoffnungen und Verbindungen! Ein weiser Bauherr aller Dinge, ein großer Prinz, der über uns einen sanften Scepter führet und

die Schnur seines Degens, so wie das Winkelmaaß seiner Handlungen kennt, die Tugend, die unsre eigne lenken soll, lassen mich ein gutes Jahr und das blühende Wohlergehen unserer Loge erwarten. Sollte es möglich seyn, daß diese drei Anker reißen könnten?

Die Ehre der Tugend im Verborgenen.

Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten,
Und sie im Stillen thun, heißt mehr als Held verrichten.
Gellert.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Verehrungswürdige Brüder!

Werden Sie es mir wohl vergeben, wenn ich das Fest dieses großen Tages, der nur den Empfindungen des Herzens und einer gereinigten Freude geheiligt seyn soll, durch die Berührung eines Einwurfs wider unsern Orden unterbrechen werde? Sie wissen es, meine Brüder, daß die Neugierde und die Bosheit unserer Feinde jederzeit die Ehre und die Glückseligkeit unseres Ordens zu untergraben gesucht haben. Unsere Gegner sind mit Schande bedeckt, daß ihre niederträchtigen Absichten niemals ihre Erfüllung gesehen. Sie kochen vor Wuth, daß auch Fürsten die Schürze und das Winkelmaaß erwählet und in unsern Logen so gerne den Pomp der Thronen vergessen. Sie geben uns mit einer höhnischen Miene und einem abgezwungenen Geständniß zu, daß

unsere Versammlungen einen rechtmäßigen Endzweck haben können. Ist es aber erlaubt, sagen sie, diese guten Absichten vor den Augen der Welt zu verbergen? Sind wir nicht verbunden, gute Handlungen öffentlich vorzunehmen? Würde durch die Bekanntmachung der freimaurerlichen Geheimnisse der Orden nicht mehrere Glieder bekommen, und der Nutzen dadurch allgemeiner werden? Muß man die Vortheile des Guten nicht so oft vervielfältigen, als es möglich ist? Ich glaube, dieses ist der Einwurf in seiner Stärke. Ich dürfte mich nur auf die Projecte und auf die Plane der Staatsmänner berufen, so hätte ich ihm seine größte Stärke benommen. Wer wird es leugnen, daß in den Kabinetten der Fürsten die ersten Grundrisse von dem Flor eines Staats, von der Wohlfahrt der Unterthanen und von dem Besten ganzer Theile der Welt entworfen werden? Sie sind groß, prächtig und erhaben, und doch müssen sie oft bis zu dem Punkt ihrer Entwickelung der Welt ein Geheimniß bleiben. Und warum ziehet die Staatskunst eine Decke über ihre Entwürfe? Weil sie sonst ihren Endzweck nicht erreichen würde. Und ist es denn nothwendig, daß ein jeder guter Endzweck einer Gesellschaft der ganzen Welt bekannt sey? Der Grund hierzu liegt nicht in der Natur einer guten Handlung. Sie hat ihren Werth in sich selbst. Die Idee von den größern Vortheilen, die diese guten Absichten in der offenbaren Welt haben, gehöret unter die Hypothesen, die die Erfahrung mit einer Art von Eigensinn oft beweiset und umstößt. Ja es giebt Verbindungen und Absichten, die ihr Ansehen und ihren Nutzen verlieren würden, sobald sie allgemein wären. Wir kennen ja den Geist der Veränderung, der die Menschen mit der größten Gleichgül-

tigkeit auch über die erhabensten Dinge hinwegsehen läßt, sobald sie der Gebrauch allgemein gemacht hat. So lange eine Sache noch neu ist, oder noch in gewisse enge Kreise, in bestimmte Gesellschaften eingeschlossen ist, so lange besitzt sie die Hochachtung der Welt, zum wenigsten in ihrem stärksten Ansehen. Woher kam es wohl, daß die christliche Religion in ihrer Kindheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, da sie ihre Bekenner noch unter dem blutigen Schwert der Verfolger, bei den Gräbern der Märtyrer, und in verschlossenen Gewölben versammelte, mit einem so heiligen und entzückten Eifer verehrt wurde? Nicht darum, weil eine kleine Anzahl Menschen dieselbe ausmachte, und weil ihre Heiligthümer noch nicht unter die Menge des Pöbels, diesen ungeheuren und fühllosen Kolossen, getreten waren? Wo ist jetzt jener Eifer, jene Begeisterung, jene heilige Begierde, für die Ehre der Religion auf den Scheiterhaufen zu gehen? Die Religion ist allgemein geworden, und eben dadurch bei den Mehresten ein frommes Ceremoniel!

Dies ist der Charakter der Menschen! Warum kann es denn nicht auch in der Tugend Gesellschaften geben, die, um die Vortrefflichkeit ihres Nutzens heilig und im ersten Ansehen zu erhalten, ihre Vortheile und ihre Absichten nicht allgemein machen können? Und wer will es behaupten, daß diese verschlossenen Verbindungen keine nützlichen Folgen auf die große Welt ausströmen können, ohne sich selbst verrathen zu dürfen? Wie viel sind Wirkungen in der Natur, deren Ursachen uns verdeckt bleiben! Ist ein Fluß seinem Lande weniger nützlich, wenn er seine Quelle verbirgt? — Wäre es mir erlaubt, die Geheimnisse unseres Ordens der Welt zu entwickeln, so würde sie gestehen, daß die Vortheile des-

selben ihre Hoheit und ihre Vortrefflichkeit verlieren würden, wenn die ganze Welt zu diesem Tempel treten könnte. Ist es nicht besser, gewisse Vortheile im Kleinen recht heilig zu bewahren, als sie im Großen zu verlieren? Und muß man deswegen gar lasterhaft seyn, wenn man gewisse Handlungen im Verborgenen thut? Welches abscheuliche Urtheil! Schande der Menschheit!

Die Tugend glaubet nie, was ein Verläumder spricht;
Wer schlimm von Andern denkt, ist selbst ein Bösewicht.
v. Cronegk.

Ja ich glaube, daß die Tugend in verschlossenen Gesellschaften mit mehrerem Eifer, mit größerer Majestät und mit einer erhabenern Würde erscheinen kann. Erlauben Sie mir, meine Brüder, dieser Wahrheit weiter nachzuspüren. Was glauben Sie, wenn ich zu behaupten suche, daß die Tugend ihren Thron auch in der Dunkelheit aufbauen kann, und daß sie nicht nöthig hat, auf den Beifall der Welt geizig zu seyn; werde ich dadurch nicht zugleich die Rechtmäßigkeit verschlossener Gesellschaften behaupten, und daß auch unsere Zusammenkünfte, ohne ihren Endzweck zu verrathen, tugendhaft seyn können? Ja, meine Brüder, die Tugend hat ihre wahre Ehre im Verborgenen. Dieses sey mein Thema. Habe ich nöthig, um ein geneigtes Gehör zu bitten? Ich rede von der Tugend, ich rede im Tempel der Tugend, ich rede in einer Gesellschaft rechtschaffener Freimaurer. Dieses ist genug!

Die Tugend, meine Brüder, ist immer mit dem Charakter der Göttlichkeit und der Majestät bezeichnet, sie mag entweder mit ihrem ganzen Pomp auf dem Theater der großen Welt auftreten, oder ihre Herrlichkeit in verschlossenen Zimmern und in dem engen Zirkel

nahmen Gnaden anbieten. Er ift nicht, gnädige Herrschaft, wie er ist, und wird es nicht sein, wenn Sie ihn nicht nehmen, wie er ist. Ich habe ihn Ihnen schon gesagt, ich kann es nicht anders, ich muß es noch einmal sagen: Er ist ein Mensch, wie ich und Sie, und wie alle Menschen, und wie alle Menschen ist er nicht ohne Fehler. Ich habe ihn Ihnen schon als einen Mann geschildert, der sich in seinen Launen, in seinen Leidenschaften, in seinen Grillen, in seinen Schwachheiten, in seinen Lastern, in seinen Thorheiten, in seinen Ausschweifungen, in seinen Verbrechen

Triebfedern zu dringen und die Grenze zwischen dem Wesentlichen und dem Zufälligen zu bestimmen. Er bewundert oft ein schlechtes Metall, das die Hand des Künstlers mit einem Glanze überzogen, und verwirft das Gold, wenn es noch mit den Schlacken des Schachts bedeckt ist. So betrügt uns immer das Aeußerliche! Nur der Philosoph sucht die wahre Bestimmung des Werths, und sein Auge ist gewohnt, durch die Decken des Aeußerlichen hindurch zu dringen.

Hat denn die Tugend auch nöthig, den Beifall der Welt in ihrem Gefolge zu haben? Wird sie dadurch ehrwürdiger, erhabener und göttlicher werden? Und was ist denn diese Ehre und dieser Beifall der Welt? Ein vielköpfiger Götze, der aus Unwissenheit, Ehrgeiz, Aberglauben, Parteilichkeit und eigennützigen Absichten lobet und schimpfet. Sein Weihrauch ist eine stinkende Wolke von Rauch, die der Hauch des Geschmacks zerstäuben muß, um das wahre Lob der Kenner zu bemerken. Nein, meine Brüder, der Weise verlangt nicht dieses Lob *). Die Tugend hat ihre Göttlichkeit in sich selbst, und diese ist so ewig, wie ihr Begriff. Er erfüllt die Pflichten der Natur, weil ihn seine Bestimmung, seine Lage und die Schönheit der Tugend dazu verbinden. Er empfindet mit jedem Pulsschlage das Glück der Tugend. Sie begeistert ihn mit einem Feuer, das ihn kühn

---

*) Quoi! je voudrois devoir mon nom et mon merité
Au caprice inconstant d'une foule séduite
Et n'être vertueux que pour me voir louer!
Que le monde me blâme ou daigne m'avouer,
Je ris de son encens, qui s'envole en fumée,
Et du peuple insensé, qui fait la Renommée.
Poësies divers. Epitre X.

macht, immer tiefer in ihr Heiligthum zu dringen, und das zugleich die Belohnung seines Herzens ist. Hier ist der Plan der Tugend gezeichnet, und diesen arbeitet er ohne Stolz auf ein Lob, still wie in einer Einöde, und mitten in der Welt aus.

Es gehöret eine Hoheit des Geistes, gewisse Züge, die das erste Gepräge von dem göttlichen Ursprunge der Menschheit an sich tragen, und eine gewisse Begeisterung des Herzens, die uns bis an die Grenze der menschlichen Würde setzt, dazu, um im Stillen die Pflichten der Tugend auszuüben. Aber hier zeigt sich auch der Mensch in seinem erhabensten Gesichtspunkte. Sie wissen es, meine Brüder, die Ehre der Tugend kann von keinem Lobgedicht, von keinem Geschrei der Welt abhängen. Ihre Ehre liegt in ihren Grundzügen, und in diese ist sie mit einem ewigen Finger der Gottheit eingegraben. Eine Handlung hört auf, tugendhaft zu seyn, wenn die Bewegungsgründe ihrer Ausübung nicht aus ihr selbst geschöpft sind, sie mag so groß, so prächtig erscheinen, wie sie immer will. Wir müssen die innersten Falten des menschlichen Herzens entwickeln und seine Schlupfwinkel durchforschen, um aus den geheimsten Bewegungsgründen und dem innerlichen moralischen Sinn eine Handlung mit dem Namen der Tugend bezeichnen zu können. Sehen Sie da, wie man in dem Verborgenen die Ehre der Tugend suchen muß.

Wie viele große Handlungen, die ihre Urheber in der Welt verewigt haben, würden ihren Werth und ihr Ansehen verlieren, wenn wir ihre Bewegungsgründe aufgedeckt sehen möchten. Ich scheue mich, hier einen Blick in das Alterthum und in die Cabinette der Staatsmänner zu werfen, um Beispiele für diese Wahrheit anzu-

führen! Aber warum sollen wir auch Handlungen entheiligen, die, ohngeachtet ihrer schlechten und unbilligen Triebfedern, die nutzbarsten Folgen in die Verknüpfungen der Welt ausgestreut haben, und die die Folge der Zeit, und oft ein frommer Aberglaube, als heilig angeschrieben haben? Sie winken mir, den Vorhang von dieser Seite der Menschheit nicht aufzuheben. Der Irrthum ist uns oft so nöthig, als die Wahrheit.

Genug, Sie sind überzeugt, meine Brüder, daß die glücklichen Folgen einer Handlung und der äußerliche Beifall, der gleich wie ein ausgerissener Strom zustürzet, nicht die wahre Größe des tugendhaften Mannes bestimmen können. Sie geben ihm keinen größern Werth, als das Gepräge den Münzen.

Die Tugend ist immer ehrwürdig, immer göttlich, wenn sie auch in den dicksten Hainen verborgen bleibt.

Verdient der Geistliche des Lessing, der seinen Feind, der noch ein Atheist, der Contrast seines Charakters war, nicht eine wahrhafte Verehrung, wenn er diesen Feind, der ihn auf der empfindlichsten Seite beleidigte, ohne sein Wissen aus den verworrensten Umständen durch Aufopferung seines Vermögens zu retten suchte? Welche Großmuth! welches Erhabene! welche Aussicht eines großen Herzens! — Lassen Sie ihn diese Großmuth öffentlich zeigen! Wo bleibt dieses Licht der Tugend, dieser Blitz des Erhabenen, der unsre Empfindung auf einmal durchfährt? Er ist noch immer ein großmüthiger Mann, es ist wahr, aber nicht mehr auf derselben Stufe, er hat viel von seinem Colorit verloren.

Und was werden Sie sagen, meine Brüder, wenn ich zu behaupten suche, daß der laute Beifall der Welt

den Geist und den innerlichen Heroismus der Tugend, der uns zu großen Thaten kühn macht, sehr oft über seine Grenzen stoßen kann? Ferne sey es von mir, diesen Satz allgemein zu machen. Die Welt müßte sonst lauter Bösewichter in ihrem Schooß ernähren, und Dummheit und Trägheit der Seele würden nur allein den Schein des Rechtschaffenen an sich haben können.

Ehrgeiz und Eigenliebe sind zwei mächtige Tyrannen über unser Herz! Sie schleichen sich mit einer fast unüberwindlichen Anmuth in dasselbe ein, und machen uns zu dem geliebten Götzen, den zu befriedigen, wir Alles in der Welt unternehmen, und Religion und Natur mit kaltem Blute übertreten können. Die größte Anlage zu einem großen Mann ist auch immer die Anlage zu einem großen Bösewicht. Der Abstand ist unendlich, aber der Weg dazu ist kurz. Es wird ein ungemein großer Geist und eine gewaltige Empfindung der Tugend dazu erfordert, diese Feinde unseres Herzens in ihre natürlichen Schranken, die für unsere Bestimmung bezeichnet sind, einzuschließen. Wie leicht kann man die Majestät der Tugend und das Beste der Welt aus dem Gesichtspunkte verlieren, wenn man sich mit Ehrenpforten und Lobgedichten belohnt sieht? Unser Herz ist der größte Betrüger und aus dem Betruge des Herzens folgt der Betrug der Welt. Unsere Tugenden sind dann nichts als große Laster, in ein vortreffliches Perspectiv gesetzt. Und noch zu glücklich sind wir, wenn wir uns an dieser Aussicht sättigen können! Wie oft schleudert uns ein aufgeschwollener Ehrgeiz zu den abscheulichsten Verbrechen?

Der älteste unter den Horatiern kommt mit den Lorbeeren des Sieges gekrönt, als der Erretter der Ehre

Roms, aus dem Gefechte mit den Curiatiern zurück. Alles stürzt auf ihn zu. Camilla vergießt Thränen über diesen Sieg, er hatte ihrem Geliebten das Leben gekostet. War dieses ein Verbrechen? Er stößt seiner Schwester den Dolch in die Brust, und verdient sich mit der Hand, die von den Freudenthränen des Volks gesegnet wurde, den Fluch der Natur und der Religion. Und warum? Aus übertriebener Ehrsucht. Die Ehre seiner Liebe für das Vaterland recht heilig zu machen, mußte er auch den Schatten einer Kaltsinnigkeit bei diesem Siege, in dem Blute seiner Schwester rächen.

Warum ließ Cromwell, dieser sonst so vortreffliche Mann, seinen König von der Hand des Scharfrichters sterben? Warum verheerte jener prächtige Unmensch die halbe Welt? Warum verbrannte Herostrat den Tempel von Ephesus? Aus rasendem Ehrgeize, sagen Sie, meine Herren! O Quelle abscheulicher Schandthaten!

Ich weiß es wohl, daß Ehrgeiz und Eigenliebe nöthige Grundtriebe unseres Wesens sind. Ohne diese Triebe würden wir niemals bis zu dem Enthusiasmus in der Tugend hinaufsteigen, unsere Seele würde ohne sie ein träger Klumpen bleiben, der sich in keine große Sphäre heben könnte. Leidenschaften sind unserer Seele eben so nothwendig, wie die Winde dem Meere. Ein gar zu heftiger Sturm aber macht die Wege der See zu Wegen des Todes, und gar zu stark erhitzte Leidenschaften stürzen uns in's Verderben.

Die Begierde der Ehre muß nur eine gewisse Höhe erreichen, über die sie niemals aufschwellen darf, sonst verlieren wir die Schönheit der Pflichten aus dem Gesicht, und das Lob der Welt wird der einzige Endzweck. Ist unsere Lage in den Verbindungen der Welt nicht

groß genug, daß uns der Schwung des Ehrgeizes zu ansehnlichen Lastern hinreißen kann, so hebt er doch allemal den Werth der Tugend auf. Nehmen Sie selbst den großen, den wahrhaftig erhabenen Mann, der diese Eigenschaften des Herzens in ihren Grenzen zu erhalten weiß, der mitten unter den Lobeserhebungen einer Welt, bloß um den Pflichten seiner Bestimmung zu folgen, tugendhaft ist, und der den Ruf des Ruhmes vergißt: werden Sie nicht durch diesen Schimmer hindurchdringen und ihn außer diesen Gesichtspunkt setzen müssen, um sich von der Vortrefflichkeit seines Charakters völlig zu überzeugen? Der Mann, der im Stillen seine Pflichten ausübt, zeigt uns seinen Werth bei dem ersten Anblick. Der erste ist wie eine polirte Spiegelfläche, auf die die Sonne fällt. Unser Gesicht wird geblendet. Wir müssen sie an einen dunkeln Ort setzen, um von der Feinheit ihrer Schleifung urtheilen zu können!

Sie sind völlig überführt, meine Brüder, daß die Tugend nicht nöthig hat, ihre Thaten in das Ohr der Welt zu posaunen: und welcher Freimaurer sollte hiervon nicht überzeugt seyn?

Ich habe es einmal gewagt, die Ehre der Tugend im Verborgenen zu retten: werde ich zu verwegen seyn, wenn ich noch hinzusetze, daß gewisse Tugenden und Pflichten bloß in den engen Zirkeln verborgener Freunde und Gesellschaften, in ihrer wahren Würde und Hoheit erscheinen können?

Es giebt Pflichten, zu deren Ausübung uns weder der Richter noch die Gesetze der Republik zwingen. Bloß der innerliche Trieb der Tugend, oder wenn ich mich mit einem großen Moralisten ausdrücken darf, das über die Tugend wachende Gewissen, muß uns zu diesen anspor-

nen. Die Sittenlehrer, die uns diese Pflichten in der Moral abzeichnen, haben Recht, wenn sie behaupten, daß sie den großen, den ehrwürdigen, den vortrefflichen und den liebenswürdigen Mann bilden. Großmuth, Freundschaft, Umgang, Wohlstand, Menschenliebe und überhaupt alle Pflichten der Gesellschaft gehören in diesen Abschnitt. Alle Sittenschriften sind voll von diesen verschiedenen und erhabenen Tugenden. Wie schlecht aber, meine Brüder, werden sie in der großen Welt ausgeübt! Sie hat sie mit den Fabeln des Alterthums in die Schilderungen der Dichter verbannt. Seitdem der Ehrgeiz, der Stolz und der Hochmuth den Rang und die übertriebenen Vorurtheile desselben mit den Gesetzen des Ceremoniels in die Welt eingeführt haben, seitdem ist dieser Geist der Tugend, diese Begierde, bloß durch Vollkommenheit, Menschenliebe und Tugend ehrwürdig zu machen, allmählig verschwunden. Man muß bis zu den ersten Gesellschaften der Welt hinaufsteigen, um diesen Geist in seinem Glanze kennen zu lernen. Der Hochmuth, dieser unerträgliche Tyrann, duldet nicht gern einen Höhern über sich; die Hochachtung, die er ihm opfert, ist gemeiniglich nur ein abgedrungener Zwang. Er empfindet eine Art von Unrecht in sich, daß man ihn aus der Gleichheit der Natur gesetzt, und er vergißt hierüber seine Pflichten, die er dem Höhern schuldig ist. Die eingeführte Ordnung des Standes ist jetzt sehr nothwendig geworden, das ist gewiß; ich glaube aber nicht, daß sie unserer Natur nach unumgänglich nothwendig gewesen. Es ist immer eine Schande für die Menschheit, daß es nothwendig geworden. Ich befürchte hier nicht die Anmerkung, daß die Freimaurer den Stand der natürlichen Freiheit und

Gleichheit allgemein machen wollen. Diese Anmerkung kann nur der Gedanke eines verbrannten Gehirns seyn. Woher kommt es denn aber, daß wir in der großen Welt die mehresten Pflichten der Moral entweder gar nicht, oder doch nur in einem schwachen Grade beobachten? Das Ceremoniel, so der Stand und die bürgerliche Ehre und auch der stolze Eigensinn festgesetzt haben, machen den Vornehmen und Großen zu steif, sich zu den niedrigen Mitbürgern mit einer edeln und großmüthigen Freiheit herabzulassen. Er beobachtet immer einen gewissen heiligen Abstand, und voll von dieser äußerlichen Ehre, fordert er nur Bewunderung. Der Niedere ist zu stolz, aus Großmuth dasjenige zu thun, wozu ihn etwas mehr Biegsamkeit und Herablassung aufgemuntert hätten. Selbst die Verwickelungen, die sich in der Welt anspinnen, die Absichten der Familien, die Sitten eines jeden Standes, und die Verschiedenheit der Charaktere trennen schon die Menschen und schränken die Wirksamkeit dieser Pflichten in engere Kreise ein.

Wo empfinden wir wohl die wahre Glückseligkeit des Lebens? Nicht in der kleinen Welt unsrer Freunde, die uns entweder die Verbindung oder die Sympathie des Herzens zugeführet hat? — Wo herrscht der wahre Ton der Gesellschaft und die Entzückung des Herzens, die aus Empfindung ausbricht? In dem Umgange mit einer ganzen Welt, die die Brust beklemmt und der Freiheit Fesseln anlegt, oder in den kleinen ausgesuchten Gesellschaften, die sich auch so oft die Großen erwählen, um sich von dem Ungemach des Zwanges auflüften zu können? Es giebt nur immer eine kleine Anzahl von Personen, mit denen man verbunden ist, und für die man Vergnügen, Neigung, Studiren, Vermögen,

Bequemlichkeit, und Alles, was nur reizen kann, aufzuopfern wünscht, und, deren Beifall zu erhalten, auch der Lasterhafte tugendhaft wird. Ihr Umgang ist die Wollust unsers Lebens, ihre Verbindungen werden die unsrigen. Wir freuen uns bei ihrem Glücke und weinen in ihre Thränen. Wir empfinden Alles, was nur ein edles Herz empfinden kann. Wie viel Situationen giebt es nicht hier, worin man Pflichten ausüben kann, die bloß die Empfindung des Herzens lehret, die kein System sagt, und die nur allein in dieser Lage möglich sind.

Und wie viel Vortheile würde die Tugend nicht erhalten, wenn sich beständig ganze Gesellschaften zu ihren Absichten verbinden würden! Der Geist der Nacheiferung, ein edler Stolz, dem Andern ehrwürdig zu seyn, die Verbindung zu einem Endzwecke, eine anständige Freiheit, der Zug der Sympathie und des Genies, sind Mittel, die nur hier in ihrer Stärke seyn können!

Ihr Gesicht wird Freude, meine Brüder! — Die Empfindungen Ihres Herzens reden in Ihren Mienen. Ihr Herz beweist meinen Satz. Sie empfinden auch in diesem Stücke die Vorzüge und das Glück unsres Ordens. Sehen Sie dieses klopfende Herz, das mit einem heiligen Gefühl zittert, und urtheilen Sie, ob ich werth bin, Ihr Bruder zu seyn! Wie stolz können wir auf unser Glück seyn! Alle diese Tugenden, alle diese großen Empfindungen, die die wahre Größe des Herzens und das erhabenste Glück der Menschheit bestimmen, die auf der großen Welt, wo nicht ganz verbannt, doch gewiß in derselben geschwächt sind, wohnen in den Tempeln unsers Ordens. Kein Rang, als den die Tugend giebt, kein sclavisches Ceremoniel, kein Eigennutz,

kein Neid, kein Stolz, keine Feindschaft, keine Eifersucht mischt sich in unsre Versammlungen. Hier sind wir alle Brüder, Priester, Soldat, Artist, Staatsmann und Gelehrter! Welche Idee für ein empfindungsvolles und zärtliches Herz! welche prächtige Aussicht in das Glück des Herzens! welches Glück, ein Freimaurer zu seyn! Ich bin stolz auf diesen Charakter, er ist meine Ehre! Hier legen wir mit dem äußerlichen Titel der Welt auch ihre niedrigen Leidenschaften ab!

Durch diese fest verschloss'nen Thüren
Soll Niemand, als ein Weiser gehn.
Der Geist der Tugend muß ihn führen
Und Weisheit ihm zur Seite stehn!

Hier genießen wir eine Glückseligkeit, die uns die große Welt nicht geben kann.

Laßt sich den Eremiten aus einer übertriebenen Verachtung der Welt in die Wüsten verstecken, um die Tugend zu suchen. Er treibt seinen Haß gegen die Menschen zu weit. Sein Eifer wird Irrthum. Die Einöde ist nicht das Gebiet der Tugend! Hier in unsern Logen, in diesem heiligen Dunkel, kann er sich ihrem Tempel nähern und ihren Einfluß empfinden! Diese Glückseligkeit, diese Bilder des Schönen, diese Empfindungen des Erhabenen umarmen uns bis in unsern Vergnügungen, die die Unschuld und der Geist der brüderlichen Zärtlichkeit heiligen. Wenn Horaz, dieser große Lehrer des Schönen, dieser feine Kenner des Vergnügens, uns in dieser begeisterten Freude und der Geselligkeit sehen sollte, wie entzückt würde er seyn, den wahren Ton der Ergötzung und des Geschmacks in unsrer Freude zu finden. Er würde sich an unsre Tafeln setzen, die den seinigen so gleich sind, wo der Geist der Tugend, der Freiheit,

und die Empfindung des Schönen und Wahren herrschte *), er würde vom Geschmack im Vergnügen auf den Charakter schließen; er würde ein Freimaurer seyn!

O meine Brüder! laßt uns unser Glück in seinem Umfange, in seiner ganzen Schönheit empfinden. Dieser Tag sey uns heilig, dieser große Festtag, an dem sich alle Brüder mit einer heiligen Feierlichkeit in ihren Logen versammeln, um den Tag ihrer erhabenen Stiftung mit einer tiefen Ehrfurcht zu feiern. Welche schöne Welt, die sich jetzt in allen Theilen der Erde versammelt! Giebt es keine physisch beste Welt, so wollen wir uns doch bestreben, die beste moralische auszumachen! Ich glühe von den Empfindungen der Freude, die ich fühle, daß ich so glücklich bin, ein Mitglied dieses ehrwürdigen Ordens zu seyn. Vergeben Sie es der vollen Entzükkung des Herzens, wenn es keine Sprache für seine Empfindung findet. Die stumme Sprache ist hier die stärkste! Unser Geist sey heute Freude, und unser Vergnügen Unschuld! Laßt uns die pöbelhaften Urtheile der Welt verlachen! Die Tugend erniedrigt sich, wenn sie sich rechtfertiget! Niemals sey es dem Auge des Profanen erlaubt, in unsre Geheimnisse zu sehen und den Plan unsrer königlichen Kunst aufzudecken! Lassen Sie uns, meine Brüder, mit dem erhabenen Charakter eines

---

*) O Noctes, caenaeque Deum — — —
Sermo oritur non de regnis, domibusve alienis;
— — — — Sed quod magis ad nos
Pertinet, et nescire malum, et agitamus, utrumne
Divitiis homines, an sint virtute beati;
Quidve amicitias, usus, rectumve trahat nos,
Et quae sit natura boni, summumque quid ejus.

Freimaurers in die große Welt treten und die Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers und Unterthanen ausüben. Unsre Wissenschaft wird uns auch hier das Erhabne und Große zeigen. Der Neid und die Bosheit sey tief unter unsre Füße versenkt! Sie schwärmen, wie die Insecten, um Licht und Flamme! Der große Baumeister der Welt sieht den Plan unseres Tempels, und wie stolz werden wir seyn können, unsre Grundrisse den Augen einer ganzen Schöpfung aufzudecken! Grundrisse, die auch für die Ewigkeit gezeichnet sind!

Die Welt kenne nur den Charakter eines wahren Freimaurers, den er in ihrem Umgange behauptet! Hier ist er in der Zeichnung eines Dichters unsres Ordens! Sie urtheile, ob sie Recht hat, ihn zu verfolgen.

Ein Mann, der durch Verstand, durch Redlichkeit und Fleiß
Zeit, Welt, Glück, Ehr' und Lust kennt und zu brauchen weiß,
Der sein zufriednes Herz durch muntre Mienen zeiget,
Frei denkt, vernünftig spricht und ungezwungen schweiget,
Der keinen Menschen drückt und Jedem gleich vergiebt,
Der Alle Brüder nennt und sie als Brüder liebt,
Der nichts aus Geiz verlangt, und nichts aus Stolz verschenket,
Der seinen König ehrt, und als ein König denket,
Der, wenn er liebet, sich und Andre glücklich macht,
Der Thorheit, Argwohn, Neid und Eigensinn verlacht,
Der, wenn er Freunde sucht, sein Herz zu Rathe ziehet,
Und mehr auf Geist und Herz, als Geld und Titel siehet,
Der nichts umsonst erkennt, erfindet und beschließt,
Frei wie die große Welt, groß wie ein Weiser ist —
Der eine edle That auch in dem Feinde ehret —
Und den der Undank nie in seinem Wohlthun störet,
Der unverändert bleibt, und wenn die Welt zerfiel,
Der, wenn er sterben soll, nicht länger leben will,

Und wenn das Vorurtheil ihm so viel Schrecklichs saget,
Mit schwacher Stimme noch zuletzt sich ruhig fraget:
Ob er im Tode noch von Dem was fürchten kann,
Der ihm im Leben nichts als lauter Guts gethan?

Trostgründe des Freimaurers im Unglücke.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Verehrungswürdige Brüder!

So genieße ich heute abermals den Vorzug, einen Tag in Ihrem Kreise anzuzeichnen, auf welchen der verewigte Vater unsers Ordens vorzügliche Feierlichkeiten verlegt, und den Er geheiligt zu den getreuen Händen seiner Nachfolger überliefert hat! So ist er da, dieser Tag — der, so wie die Sonne, zur Freude vieler tausendmal Tausende aufgeht, und an dem Ende der Erde, so wie hier vor meinem Blicke, unermüdete Hände auf unsern Altären beschäftiget, Feuer zu freimaurerlichen Opfern anzulegen. — Gesegnet sey dieser Tag! und uns Heil! meine Brüder, die wir, aus den Gedrängen unsrer Aemter gezogen, jedweder profanen Anforderung auf uns ein geneigtes Gehör abschlagen, und heute nichts — als Brüder seyn wollen. Heil uns, Heil dem ganzen Erdboden! wo Monarchen den königlichen Pomp abschütteln, um in leichten Maurerkleidern freier athmen zu können; wo Helden die Welt hinter sich zuschließen, um sich ungestört in dieser friedlichen Stille zum großen Gedanken aufzustützen: daß sie Menschen sind; wo überall in unsern Tempeln dieselbe Sprache gilt, und

dasselbe Zeichen, und derselbe Gedanke, und dieselbe Empfindung — — — Welch eine Vorstellung! welch eine Feierlichkeit! welch ein Tag! = = =

Lassen Sie mich, sehr ehrwürdiger Großmeister, theuerste Brüder! ohne mich weitläuftig über die Gewohnheit der alten Aegyptier zu erklären, die sich bei ihren vergnügtesten Gastmählern ein Todtengerippe auftragen ließen, auf gut alt Aegyptisch bei den Glückwünschen, die ich Ihnen heute schuldig bin, vom Unglück reden, und Sie mit Trostgründen unterhalten, zu welchen sich ein unglücklicher Maurer berechtigen darf. Man verurtheile die ägyptische Gewohnheit; mein Thema bleibt über jede profane Zumuthung erhaben: und da unter Freimaurern keine Cathederetiquette Statt findet, so erlauben Sie mir, meine Brüder, mein erbauliches Todtengerippe ohne rhetorische Solennitäten unter Ihnen aufzustellen, und ohne alle Verbeugungen reden zu dürfen! Nehmen Sie — nehmen Sie meinen Affekt, wie er poltert, meine Worte, wie sie das Herz trifft, meine Empfindungen — nackt — ungeputzt — wie sie sind. Und so, wie erfahrne Hausärzte sich auf jede kleine Wendung im Gesichte verstehen, ohne in tausend Fällen ein förmliches Wehklagen abwarten zu dürfen, so hören Sie mich, wenn ich rede, hören Sie mich, wenn ich schweige, und wenn hie und da eine Empfindung zu immateriell für ein Wort auf dieser Lippe zittert, hören Sie mich — — — —

So gewöhnlich es ist, sich bei aller Gelegenheit Glück zu wünschen, eben so gewöhnlich ist es auch, unglücklich zu seyn. Das erste Geschäft des Menschen in der Welt ist eine laut geweinte Thräne, und sein

letztes verspätetes Wort in derselben ist ein Seufzer. — Sehen Sie da Anfang und Ende, und die Mitte unsers Lebens, was ist sie nach der jetzigen Einrichtung der Welt und den durchgängig patentirten Vorurtheilen anders, als ein Uebergang von Gram zu Gram, von Elend zu Elend, und eine Kette von Hand in Hand gelegten Bekümmernissen? Jeder Stand, jedes Menschenalter, jede Lage, sie sey, welche sie wolle, hat ihre Beschwerden, und selbst der Zustand, den wir Glück zu nennen gewohnt sind, ist, wenn er köstlich gewesen, wie ein schön Gesicht gewesen, das heute blühet und morgen welk ist. Seyd, Sterbliche, Monarchen oder Sclaven, bücket euch in gesunkenen Schäferhütten, oder zieht in weit gemachte Thore des Marmorpalasts, keuchet um Brosamen, die von belasteten Tafeln fallen, oder lebt herrlich und in Freuden, suchet, im Hallerischen Ton an Doris, eure Geliebte zu erweichen, oder seht in den weitausgedehnten Armen einer Gattin auf Geschenke der Ehe herab, die eurem Bilde ähnlich sind — seyd Jünglinge — Männer — seyd was ihr wollet, seyd ihr sterblich, ihr werdet unglücklich seyn. Solon sagte zu einem übermüthigen Monarchen, nachdem er alle seine Schatzkammern und seine Prunkzimmer in philosophischen Augenschein genommen: Man müsse sich nicht vor seinem Tode glücklich schätzen. Allein mich dünkt, Solon sey noch viel zu galant bei seiner Philosophie gewesen. Du — glücklich? hätte er sagen sollen, bei einer schweren Krone —? die sich rings um dein Haupt eindrückt —? und dir blutige Narben läßt? Bei einem Throne, den die frevelhafte Hand deines geringsten Sclaven zu erschüttern im Stande ist —? bei Schmeichlern, die um dich herumkriechen, um Mord und

Verrätherei im Gesichte zu verbergen —? bei Goldklumpen, womit dich vielleicht bald ein mächtigerer Nachbar steinigen wird —? du — glücklich? So halte ich doch den für glücklicher, welcher, in einen festen Schlaf gesunken, bloß träumet, daß Er König ist: denn er — was hat er zu befürchten? dieses einzige, daß er nicht aufwachen möchte = = Warum soll ich mir aber den Weg zu meinen Trostgründen durch mehr Wüsteneien bahnen? warum länger vom Unglück reden? da uns der Verlust eines Freundes, welchen ein unerwarteter Tod aus dieser freimaurerlichen Kette gerissen, noch gar zu lebhaft überzeugt, wie wenig die Sterblichen auch aus diesem Gesichtspunkte vor unangenehmen Zufällen gesichert sind. Er ist nicht mehr — dieser Mann, dessen Verdienste um diese Loge sein Andenken so werth machen, als sie uns auf den Ton zur gemeinschaftlichen Elegie über das traurige Leben bringen. Gräber sind Prediger für die Zurückgebliebenen, und warum sollte dein Grab, Verewigter! nicht heute eine Gesellschaft unterrichten, in welcher dein verschlossener Mund einst die Pflichten eines Redners auf eine so rühmliche Weise befriedigte, warum sollte = = = = Rede! ich will gern schweigen = = Doch Sie wollen bei dieser freimaurerlichen Condolenz Aussichten zur Beruhigung bei'm Unglücke — Trostgründe — nun wohlan, meine Brüder, ich will Sie trösten.

Sagt, Philosophen, die ihr uns Leib und Seele versteinern und eine Härte einschärfen wollt, die unmenschlich ist, was ist das Resultat aller eurer Orakelsprüche, Demonstrationen, Sprichwörter und dergleichen? Zeno, der Stifter der stoischen Weltweisheit, greift bei einem beschädigten Finger zu einem unmänn-

lichen Stricke; und gestehet selbst, Stoiker, die ihr mit einer so hohnsprechenden Miene von den traurigen Schicksalen der Menschen redet, als ein Stutzer von der Untreue seiner Geliebten, daß euer Panzer von philosophischen Sprüchen und scharf bewiesenen Theoremen die Pfeile nicht abstoßen können, welche ein schwarzes Geschick auf euch zudrückt; gestehet, daß eure unpraktische Gelehrsamkeit, kurz und gut — nur ein leidiger Tröster sey. Seneca, dieser Pharisäer unter den alten Philosophen, der von Armuth und Verachtung eben so herzbrechend redet, als ein Geizhals in den letzten Minuten seines Lebens von seinem Juwelenkästchen, Seneca lebt im Glück — und verachtet das Unglück, er wird in's Elend verwiesen — und verachtet das Elend — denn er dachte bald frei zu werden, er sieht keine Befreiung, und nun — nehmt ihm Dolch und Gift — Er will verzweifeln —— Und wie soll ich die Lehre von der guten oder besten Welt unter Ihnen anzeigen, meine Brüder, womit uns die Philosophen aufgeklärterer Zeiten unter die Arme greifen? Sie ist ohne Zweifel weit unter unserer Empfindung, und in demselben Ton, mit dem de la Mettrie in den letzten Augenblicken seines Lebens gesagt haben soll: Was T===! habe ich eine Seele; mit demselben Ton wird der Philosoph, mit Unglück umringt, von der besten Welt reden, wenn ihn von ungefähr die gelernte Demonstration von diesem weltberühmten Trostgrunde anstoßen sollte. Die beste Welt? — und ich im Elend? eine gute Welt? — und ich unglücklich? Wo ist der großmüthige Charakter, der sich ohne Eigennutz behelfen, wo der Sterbliche, der gleichgültig daran denken sollte, daß er bloß darum ein Krüppel geworden, damit sein Nachbar wie eine Ceder

gen Himmel wachse, ja daß er deshalb sein Bette mit Thränen netze und leide, damit ihm völlig unbekannte Geschöpfe nicht nöthig hätten, aufzuwachen und unglücklich zu werden? Ich weiß nicht, meine Brüder, ob wir hier nicht die Begriffe des Naturrechts mit Vortheil für unsern behaupteten Satz herziehen könnten, die uns unser Wohl dem Wohl des Staats nur in so fern hinzuopfern aufgeben, wenn wir selbst durch dieses Opfer glücklich werden. Ja, ich weiß nicht, ob nicht die tägliche Erfahrung selbst mich unterbrechen würde, wenn ich mich länger über eine Wahrheit erklären wollte, die keine redliche Empfindung zu läugnen vermag. Ach, im Unglück, meine Brüder, was geht uns — unter uns gesagt, die beste Welt an?

Welche Finsterniß rings umher, wohin fliehe ich? Hier ein Grab, und da ein Grab, und dort ein Grab — Hülfe, Philosophie! wenigstens einen Stab zur Unterstützung! Wir flehen umsonst, und ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß eine gewisse erhabene Denkungsart, worauf ein Philosoph, und, was noch mehr ist, ein Maurer, ein unläugbares Recht behauptet, nicht Alles für Glück halte, was blank ist, nicht allenthalben Unglück finde, wo der Pöbel zu wimmern gewohnt ist; so ist doch diese Art zu denken weiter nichts als ein Feierkleid für den Weisen, ein Feierkleid und kein Panzer; und wenn uns nicht die Ueberzeugung eines unverfälschten Herzens, daß wir unschuldig leiden, den Schweiß von unsrer Stirne zu trocknen, und Ruhe in unsere Brust zu hauchen im Stande wäre, wir wären verurtheilt — verloren. Sehen Sie da, die göttliche Ariadne, die uns mit mitleidigen Händen einen Knäuel zuwirft, um aus diesen Labyrinthen zu kommen; diese Schutz-

göttin, die uns in Wüsten des Lebens zuruft: willst du Licht sehen? und die, wenn ein abmattender Mittagsstrahl der Sonne auf unsern Scheitel brennt, uns Luft zufächelt und mit ihren Zephyrflügeln bedecket. Sehen Sie da, die Unschuld, die Trösterin des Weisen! Sie bedrohet die Stürme unsers Lebens, und — — siehe da, es wird stille. Cicero, der sein Herz nur ausschreiben durfte, wenn von Trost im Unglücke die Rede war, behauptet, daß dem Menschen nichts Fürchterliches, außer Schuld und Verbrechen, begegnen könne, und nie ist etwas Unumstößlicheres behauptet worden: denn ist es nicht Schuld und Verbrechen, meine Brüder, was in der Seele des Jünglings tobet, der die Blumen seiner Jugend brach, welche verblühen sollten — eines Jünglings, der durch unerlaubte Ausschweifungen vor der Zeit seine Hände zitternd und seine Füße wankend gemacht? Da schleicht er — ein Schatten unter seinen Zeitgenossen, ein frühzeitiger Greis, gebückt, als wenn er seine verlornen Jahre, als wenn er — Ruhe suchte — — und was findet er bei den Schlangenbissen eines grausamen Gewissens, was findet er? Die Hoffnung zu einem noch grausamern Tode; wenn hingegen ein Held, der für sein Vaterland geblutet, schön durch die Straße hinkt, froh seine Narben zeigt und sagt: hier sind sie, und hier ist mein Vaterland! und überhaupt bei seinem siechen Körper nichts entdecken läßt, was Unruhe und Verlegenheit zu verrathen im Stande wäre. Wo ist ein Trost, der besser auf's Herz wirkt, als du — heilige Unschuld! und dein Schooßliebling, der Weise, der von dir hinauf gen Himmel zu blicken weiß, um eine Vorsehung zu verehren, die, so wie ein wohleingerichteter Staat, nicht nur Allen über-

haupt, sondern auch Jedem insbesondere einen väterlichen Blick zusegnet. O! kann er bei diesen Wissenschaften für die Empfindung ohne selige Stunden seyn, die, wenn sie gleich verweint werden, doch süße Thränen erzeugen, und so weit von Unruhe und Unglück sind, daß man sie um keine Kaiserkrone eintauschen würde? — So kalt also, meine Brüder, auch die Lehre von der besten Welt ist, so trostreich ist es dennoch, bei einem ruhigen Gewissen zu glauben, daß ein jeder Sterbliche der Beste sey. — —

Auch du bist Trost, Tod! Ende aller Klagen! Dein Thron ist ein Berg von gehäuften Grabhügeln, und von ihm zählst du Triumph auf Triumph über das Elend dieser Zeit. Das Auge des Freidenkers, gewöhnt an Blicke in den Staub, hält zwar den Schwung nicht aus, womit sich unsre ausgehauchte Seele über Alles, was sterben kann, hin zur Unendlichkeit hebt; allein das Köhlervertrauen zur Vernichtung gießt Oel in seine Wunden, und so wenig er hofft, so wenig glaubt er befürchten zu dürfen. Wie tief, meine Brüder, ist dieser Trost unter dem, den ein Mann, der zu glauben weiß, ohne zu sehen, in den Beherzigungen des Todes entwickelt! O welch eine Tiefe! — — Was ist die Welt, denkt er in seiner großen Seele, wo Paläste eben so leicht wie Schäferhütten einfallen, wo man hier seufzt, dort seufzt, überall seufzt, wenn man sich vornimmt, die Wahrheit zu sagen, wo — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Was ist die Welt, wo sich das Verdienst im Regenkleide unbemerkt durch die Straßen schleicht, und das befördernde Wort eines gepriesenen Mäcenaten zum

Thoren: — Werde! spricht, und er — ward; wo sich ein schaler Witzling die Pforten zu allen Gesellschaften sprengt, Männer betäubt und die liebe Jugend vergiftet, wo Plan, Ausführung, Glück, Alles, Alles Stückwerk ist, und — ein F = = stirbt? O selig, selig ist, wer nach so vielem Jammer, zu seinen Vätern versammelt, sein Haupt in weichen Staub legt, ein Grab findet, ein Grab und etwas Unaussprechliches — eine Ewigkeit. So denkt ein Maurer, so dachte unser Verewigter — Warum bei seinem Namen eine Thräne in Ihren Augen? Unser Freund schläft, und es ist besser mit ihm, auch wir, meine Brüder — ja komm, Tod! wenn du willst — es wird besser mit uns.

Wo bin ich, meine Brüder? helfen Sie mir aus diesen Gefilden des Todes, aus diesen Kirchhöfen für mein wehmüthiges Herz, damit ich im Angesichte der Welt athmen möge: denn so trostreich auch das Grab für die Empfindung des Maurers ist, so wenig muß er hier dennoch die schwere Kunst zu leben verlernen. Nur der kann sterben, der zu leben weiß; und fühlen Sie nicht bereits, meine Brüder, tief im Herzen den freimaurerlichen Beruf, sich einander das Leben zu versüßen und unglückliche Brüder zu unterstützen? Tochter des Himmels, Gespielin der Tugend, oder wie soll ich dich nennen? — Freundschaft! du, die du in den Sonnenstrahlen des Glücks den Uebermuth von unsern Stirnen verwehest, und beide Hände nach uns ausstreckest, wenn es rings um uns her finster wird, du zeichnest den wesentlichsten Zug in den Charakter des Maurers im Unglück, und was soll ich von dir sagen? — Alle Lebensbeschreibungen sind voll von einer Anmerkung, die der Idee von einem Freunde im Unglück zum rechten

Lichte verhilft. Es ist lindernd, heißt es, in Gesellschaft zu leiden und ein vernünftiges Wesen um sich zu haben, in welches man seine Seele auszugießen im Stande ist. Geduld, uns klagen zu hören, Menschlichkeit, uns ein paar Seufzer nachzuhallen, das sind die Eigenschaften, welche man nur besitzen darf, um ein Herz aufrecht zu erhalten, das zum Unglück verflucht war; und doch sind dieses bloß Eigenschaften, welche zum Charakter eines Bekannten im Unglück gehören. — Steigen Sie auf dieser Leiter des Herzens, von diesem Begriffe zu dem unendlich Erhabenen eines Freundes — steigen Sie weiter, zum Vertrauten, zum Bruder, und sind Sie an diesem freimaurerlichen Ziele, so sagen Sie selbst, ob ein Maurer Ursache zu verzweifeln habe? Königlicher Orden! du lehrst deine Lieblinge den Kummer von der Wange des Unglücklichen küssen, Thränen und Angstschweiß in einander geronnen abtrocknen, ja Hand und Herz und Alles lehrst du uns für diejenigen verschwenden, welche wir in diesen Zirkel der ewigen Verschwiegenheit aufzunehmen gewürdigt haben; und was für Scenen voll Aussicht, voll Trost giebt dieses im Unglück! So viel Maurer in der Welt, so viel Freunde, so viel Vertraute, so viel Brüder! Komm, Maurer! aus der entferntesten Gegend, beglückt oder elend — wir sind deine Brüder. Du redest eine Sprache, die wir nicht verstehen — allein du weißt dich zu entdecken; du trägst ein Kleid, das unsern Moden widerspricht — allein deine Schürze ist ewig Mode unter uns. Unsre Etiquette ist ein Wunder in deinen Augen — allein du bist rechtschaffen. Komm, fremder Bruder! du bist ein Mensch, darum wollen wir dich lieben, du trägst eine Schürze, darum sey unser Bruder. — Welche

Entzückungen! Vergeben Sie es, meine Brüder, wenn ich dieſesmal meinen Empfindungen unterliege, vergeben Sie es, wenn ich ſchweige.

Es iſt noch meine Pflicht, daß ich Ihnen, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter, theuerſte Brüder, die Geſinnungen bekannt mache, mit welchen ich mich der neuen Laufbahn meines Redneramtes überlaſſe — — — — — — — — — um glücklich zu ſeyn. Seyn Sie es von der Seite, die Sie der profanen Welt zukehren, ſeyn Sie es insbeſondere in den geheiligten Arbeiten der Maurerei. Sind Rechtſchaffenheit und Bruderliebe die Grundſteine, worauf ein Jeglicher unter Ihnen ſeine Arbeit aufführet, ſo wird kein heiliger Bann uns die Hände binden, um unſre Bemühungen aufzuhalten. Ununterbrochen thürmt ſie ſich über Alles, was klein iſt, und ſteht — — — mit ſegnendem Auge des Himmels beglänzt, der nur ſtolze Plane zerreißt und die Sprache ihrer Arbeiter verwirrt.

Sie aber, neu aufgenommener Bruder, dem wir heute nach den Vorſchriften unſers Ordens einen Zutritt zu unſern Verſammlungen nachgeben, — — — — — — — — — — und da es, wie die Erfahrung lehret, gemeinhin nur zwei Schritte giebt, um in der Welt ſein Glück zu machen, der eine als Maſchine, der zweite als Böſewicht; ſo wiſſen Sie bereits Ihre Beſtimmung. — Entſchließen Sie ſich, neuer Bruder! großmüthig unglücklich zu ſeyn.

Von den Gesinnungen des Freimaurers über sein Ende.

Sehr ehrwürdiger regierender Meister!
Ehrwürdige Brüder Officianten!
Allerseits theuerste und verehrungswürdigste Brüder!

Nicht jene Freude voll süßen Weins, womit der Pöbel seine Feste bezeichnet, nicht der Lärm, womit der Unverstand eine sorgenfreie Seele verräth — Wir sind Freimaurer. — Dieser Tag voll Feierlichkeit, den nicht eine Loge, ein kleiner Zirkel gleichdenkender Brüder, sondern, sage ich zu viel — eine Welt feiert; dieser Tag, da alle regelmäßige Maurer sich der profanen Verbindungen entschlagen, und nur eine Bestimmung, eine Absicht, einen Gedanken haben, dieser Tag werde so groß von uns gefeiert — so groß er ist.

Wir haben schon sonst, meine Brüder, an freimaurerlichen Festen uns der Gewohnheit gewisser alter Völker erinnert, die bei ihren Gastmählern ein Todtengerippe aufstellten. Sie haben sich für diese Gewohnheit erklärt, meine Brüder, warum sollte ich sie vertheidigen? Erlauben Sie mir also auch heute, ein Skelett, das — — — mitten unter Sie zu stellen, und bei den feierlichen Anstalten des Johannistages Sie auf jene feierliche Stunde zu bringen, die zwischen Leben und Tod, zwischen Grab und Unverweslichkeit, zwischen Zeit und Ewigkeit entscheidet. Dicke Finsterniß werde

uns an dem Orte, wo wir schon zur andern Zeit Licht sahen, werde uns, wo nicht Tag, so Dämmerung! Grab, wovor die Natur zittert, erlaß uns deine Schrecknisse, vergönne uns, an dich ohne jene Erschütterung, die dem Menschen die Fassung benimmt, zu denken — und die Ewigkeit — nur den kleinsten Vorschmack von den Kräften der zukünftigen Welt! Ich rede — von den Gesinnungen des Maurers über sein Ende. Ein Gegenstand, meine Brüder, der Ihrer ganzen Seele würdig ist; und dieses ist die Ursache, warum ich Ihr geneigtes Gehör zu erbitten für überflüssig halte.

Es ist keine Wahrheit so zuverlässig und kein Gedanke so gewiß, als der, daß wir sterben müssen. Der erste Schritt ist der in die Welt, der zweite ist der zum Grabe. Wir leben nur, um zu sterben. So ungezweifelt es aber ist, daß wir davon müssen, so zweifelhaft ist die Stunde unsers Todes. Wir sind Erde, allein wir wissen nicht, wenn wir zur Erde werden sollen. Hier wird ein Stamm in seinem vollen Wachsthum vom Sturm niedergeschlagen, und dort erhält sich ein ausgetrockneter Baum zur Verwunderung Aller, die vorübergehen. So grenzen Bestimmung und Unbestimmung, Gewißheit und Ungewißheit, und der Sterbliche waget zu viel, wenn er die Absichten der Vorsehung zu ergründen sucht, die sie sich hierbei vorgeschrieben. Vielleicht wollte sie den menschlichen Verstand seiner Einschränkungen überführen, auch selbst bei einer so ausgemachten Wahrheit seine Schwäche einzusehen. Vielleicht wollte sie uns armen Geschöpfen den Trost nicht rauben, den einzig möglichen bei den Widerwärtigkeiten des Lebens. Wir würden uns durch den Gedanken des Todes nicht beruhigen, wenn wir wüßten, daß wir zu-

verlässig noch in zwanzig und mehreren Jahren diese Welt voll Jammer nicht verlassen könnten. Vielleicht — — Doch warum diese Muthmaßungen, die ohnedem zu weitläuftig für meine Absicht ausfallen dürften? So viel ist nicht zu leugnen, daß die Vorsicht auch darum die Stunde des Todes den Augen der Sterblichen so tief verborgen, damit sie durch eine beständige Erinnerung an Grab und Ewigkeit desto eifriger die Bahn der Tugend gehen und die Abwege zum Laster meiden mögen. Die Vorstellung: auch diese Nacht, auch diesen Tag — ich sage noch zu wenig, auch diese Minute, diesen Augenblick kann man deine Seele von dir fordern, diese Vorstellung soll uns zur öftern Erinnerung des Todes aufmuntern, und diese Erinnerung soll uns rechtschaffen machen. Nur das Grab macht weise, sagt ein Dichter neuerer Zeit, und was ist vernünftiger als der alte Ausspruch: bei Allem, was du thust, gedenke an's Ende.

Wie aber, soll uns diese Betrachtung des Todes das Leben verekeln? Soll der Beruf zum Tode den gleich heiligen Beruf zum Leben aufheben? Sollen wir uns allen Pflichten diesseits des Grabes entziehen, und der Wunsch, aufgelöst zu werden, der einzige Wunsch in dieser Welt seyn? Nein, meine Brüder, die Hoffnung, wenn wir sie bloß auf diese Lebenszeit einschränken, ist sie nicht die größte Glückseligkeit, die wir kennen? Allein verliert sie nicht diesen Vorzug, wenn wir hoffen, und wieder hoffen, und bei diesem Gebäude der Künftigkeit das Gegenwärtige vernachlässigen? Man sieht auf diese Art nach Steinen und fällt darüber in die Grube. Mich dünkt, meine Brüder, Sie sind von der Zuverlässigkeit meiner Meinung überzeugt. Der Mau-

rer wünscht nicht den Tod; und das ist die erste Gesinnung, von der ich Sie unterhalte.

Es ist wahr, dieses Leben hat nicht die Reize für Tugend und Redlichkeit, daß uns der Gedanke des Grabes nicht oft überfallen, daß uns der Wunsch, bald davon zu seyn, zuweilen nicht aufsteigen sollte. Ueberall Elend, meine Brüder, überall Verfolgung, Haß, Eigennutz, überall Verrätherei. Selbst in diese Heiligthümer der Loge, wo die Redlichkeit, die Schutzgöttin der Maurerei, über den Eintritt eines jeden neuen Bruders ein wachsames Auge hält, selbst hier hat sich oft genug ein Nichtswürdiger eine Schürze erschlichen. Durch diese fest verschlossenen Thüren, wo Niemand als ein Weiser gehen sollte, hat sich oft genug ein Thor hineingedrängt. Eine Hostie hat Könige vergiftet, und Mancher ist ein Judas gewesen, wenn er gleich freimaurerlich geküßt hat. — Die Tugenden in dieser Welt, sind sie mehr als geschminkte Laster? Die Großmuth ist ein kleinerer Fehler, als die Niederträchtigkeit. Diese erzeuget der Eigennutz, jene der Stolz; beide fließen aus unreinen Quellen. — Und doch sollte ich mir, umringt von Falschheit und List, den Tod nicht wünschen, und aus einem Lande fliehen wollen, wo man selbst Gefahr läuft, vom Bruder verrathen zu werden? Und doch soll ich mich nicht nach jenen Hütten sehnen, wo Gerechtigkeit wohnet und das Kleid der Unschuld ohne Flecken ist? — Wir müssen leben. Die Gesetze der Natur wollen es, die Verfassung der Welt macht es nothwendig. Selbst der Zustand der Menschen nach dem Tode fordert uns zum Leben auf. Hier ist Alles entschieden. Wir müssen leben; warum soll ich beweisen, wo auch kein Schatten von Zweifel übrig ist? Es war eine höhere

Hand, meine Brüder, die uns im Dunkeln bildete, und unsere Schicksale mit unsern Lebenstagen in Verhältnisse setzte. Die letzte Minute unserer Wallfahrt hat ihr gezogenes Loos, und unser letzter nur halb ausgeholter Seufzer seine Bestimmung. Wir können nicht eine Hütte brechen, die wir nicht gebaut haben; wir können nicht eine Seele lösen, die wir nicht banden, und über ein Leben Veranstaltungen treffen, über das schon Alles veranstaltet ist. Ueberhaupt in Dingen, die gewiß sind, ist ein Wunsch eine Thorheit, und sagen Sie selbst, verrathen nicht die meisten Wünsche nach dem Grabe ein verzagtes Herz, das nicht Standhaftigkeit genug besitzt, sich über die Vorfälle des Lebens hinauszusetzen? Sagen Sie selbst, ob nicht gemeinhin ein Charakter, der sich nur in gute Tage zu schicken weiß, allein die Kunst nicht versteht, sich zu fassen, wenn es finster wird? Sagen Sie selbst, ob nicht gemeinhin ein Herz, das im Glücke übermüthig war, bei einem unangenehmen Vorfall verzagt und sich das Grab wünscht? Es ist eine Wallung bei ihm, die der geringste Anblick des Glücks niederschlägt. — Der Maurer — Sie kennen ihn, meine Brüder — er, der im Glücke und im Unglücke groß ist, er will streiten, wenn Andere zur Flucht Anstalt machen; aushalten, wenn Andere sich verbergen; überwinden, wenn Andre unterliegen. Noch mehr, meine Brüder, diese Welt ist eine Prüfung zur künftigen, in der wir zum Anblick des Lichts vorbereitet werden, ein — — — Reisen, die wir in der Irre thun. Nur der, der Standhaftigkeit zeigt, nur der, der Proben auszuhalten weiß, ist würdig, zu stehen vor den Altären der Maurerei und die Erklärungen von verhüllten Geheimnissen zu vernehmen. — Laßt uns aushalten, meine

Brüder, und auf die Frage: wie ist euch zu Muthe? laßt uns antworten: wir wollen leben; und wie? — — um froh zu sterben, um mit Freudigkeit diese Hülle abzustreifen. Der Maurer wünscht sich nicht den Tod, allein er fürchtet ihn auch nicht. Es ist nicht zu leugnen, meine Brüder, daß die Idee des Todes von Schrecknissen begleitet wird, die die menschliche Natur nicht verleugnen kann, und die Umstände machen ihn noch schrecklicher. Freunde, die so vertraut mit einander umgegangen, als Leib und Seele, können sich nicht ohne Schwierigkeit trennen, und das Leben, so sehr es uns zuweilen auch verbittert wird, behält jedennoch Reize, die uns zurückhalten. Grab, Verwesung, zerstörte Zirkel, unausgeführte Plane, verlassene Freunde! Zu viel, zu viel für eine menschliche Seele, die ihr ganzes Wesen zur Beantwortung der Frage anstrengen muß: wo kommst du her? wo willst du hin? Dies sind Angaben, meine Brüder; Sie wissen es, daß die letzten Stunden unsers Lebens sehr oft mit noch mehreren Schrecknissen bezeichnet werden; Sie wissen es, daß man selbst den Sokrates am Schluß seines ruhmvollen Lebens doch einige Furcht vor dem Tode anmerken will — Sie wissen es — wir sind Menschen. Doch der Maurer fürchtet ihn nicht, den Feind des Lebens, der, nur aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, sein Freund wird — und warum sollte er auch etwas fürchten, was nicht mehr zu verändern ist, sich eine Idee verekeln, die er doch einmal übernehmen muß? Wo kein Ausweg zu erwarten ist, da sind Standhaftigkeit und Heroismus das Einzige, wozu man sich entschließen kann. Wir müssen Alle davon. — Hier gilt kein Privilegium, kein Vorzug; Bettler und Könige modern in

einander. Dieser mein Hauch verwehet vielleicht den Ueberrest eines Monarchen und unsere Füße können seinen Staub treten. Unsere Schritte, die wir in der Welt thun, sind unbestimmt; allein so viel ist zuverlässig: wir gehen Alle zum Grabe. Müssen wir also sterben, so lasset uns froh sterben. Lasset uns auch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht aufhören, weise zu seyn. Ich muß — es sey! Welch ein stoischer Bewegungsgrund zum frohen Ende, werden Sie denken, meine Brüder. Ich selbst würde Ihnen beipflichten, wenn nicht die Verfassungen dieses Lebens von der Art wären, daß sie zur Entfernung der Furcht des Todes alles nur Mögliche beitragen könnten. Ein Philosoph des Alterthums antwortete auf die Frage: wie geziemt es dem Menschen, zu leben? so, daß er bedenket, es sey vorzüglicher zu sterben, als in diesem Elende zu seyn; und hat wohl ein Heide wahrer geredet, wie Cicero? Nicht dem Guten, sondern dem Bösen entführt uns der Tod. Was ist diese Welt, meine Brüder? Sie sollte mir den Tod fürchterlich machen, sie, in der ich nur eigentlich lebe, wenn ich an mein Ende denke; sie, wo meine Bestimmung, wenn sie köstlich gewesen, Mühe und Arbeit gewesen; sie, wo der Gedanke, daß es ein Ende mit mir haben muß, auch ein königliches Vergnügen unterbricht, und mitten im Genuß zittern läßt — sie — — eine Welt — warum diese Klagelieder? Seliger Tod! Ende alles Elends! du öffnest für den abgetragenen Körper ein Behältniß der ungestörten Ruhe; und so wie sich nach vollbrachter Tagereise ein Wanderer nach einer Stelle sehnet, wo er sein Haupt hinlege, so sey von uns gegrüßet, stilles Grab, in dem wir als Pilgrimme und Fremdlinge unsern Lauf voll-

enden, und nach der Last und Hitze des Lebens ruhen werden, wenn indessen unser unsterblicher Geist sich in Weltgegenden aufhält, wo er die Werke des allmächtigen Baumeisters tiefer zu bewundern im Stande ist. — Doch — auch selbst ein kleinerer Geist, der sich nicht jenseit des Grabes mit seinen Vorstellungen zu heben Stärke genug besitzt, sondern die Hoffnungen zur Zukunft aufgiebt und durchaus nichts mehr als eine Hand voll Asche seyn will, auch selbst der kann den Tod nicht als seinen Feind betrachten. Es ist thöricht, sagt Seneca, gerne schlafen, und ungerne sterben wollen: denn ein anhaltender Schlaf ist des Todes Ebenbild; und was verliert ein Freidenker, wenn er dieses Leben verliert? Ist es gut gewesen? auch die größten Vergnügungen ermüden und man sucht nach ihrem Genusse die Ruhe; ist es böse gewesen? wohl ihm, daß der Vorhang gefallen und seine Rolle zum Ende ist. Es giebt nur wenig Menschen, die ihre Tage noch einmal leben möchten, Jeder will auszeichnen; allein so wie sie sind, wer nimmt sie zurück — und wie sollte wohl also der Tod fürchterlich seyn? Was soll ich aber von denen sagen, die Glauben halten und in den Kräften der zukünftigen Welt Sieg über Sieg, eine Ueberwindung nach der andern zählen? Friede ist um ihr Grab, und Wonne um ihre entfesselte Seele.

Welch eine Heiterkeit sehe ich auf Ihren Gesichtern sich verbreiten! Welch ein Vortheil für mich, daß ich mit Männern rede, die billig sind, die da, wo kein mathematischer Beweis möglich ist, Wahrscheinlichkeiten eben so hoch würdigen. Ja wir sind unsterblich, und unser Leib ist weiter nichts als eine Hülle, die wir abstreifen werden, um besser zu sehen, ein Tuch, womit

man die Seele verbunden hat. Das einfache Wesen der Seele, ihr Verlangen nach der Unsterblichkeit, das Leere in dieser Welt, unsere Schicksale im Verhältnisse mit der Gottheit — Alles beweiset, daß wir zu höhern Bestimmungen erschaffen sind. Wir gehen, wenn wir sterben, wie Cato sagt, aus einer Herberge, nicht aus unserm Hause. Dort ist unser Vaterland, wo kein Glanz gilt, als die Tugend, wo, fern von Neid und Verfolgung, die Rechtschaffenheit ihren Rang genießt, wo wir unsre Rolle im ganzen Stück lesen und die Verhältnisse unserer Schicksale einsehen werden, wo — dieses ist ein Land der Empfindung. Ich weiß, meine Brüder, daß Sie Ihre Herzen weit zu diesen seligen Betrachtungen eröffnen können, und so zuverlässig ich dieses glaube, so eifrig ich dieses wünsche, so gewiß bin ich auch, Sie von der Wahrheit überzeugt zu haben: wir dürfen nicht den Tod fürchten. Wenn Sie nicht mit der vollständigsten Standhaftigkeit an Ihr Ende denken, so werden Sie doch wenigstens, so wie jener Weise, welcher gefragt wurde, ob er gern sterben wollte, antworten: ich sterbe nicht gern; allein gern will ich diese elende Welt verlassen. Dieses werden Ihre Gesinnungen seyn; und wie glücklich bin ich, Sie hiezu ermuntert zu haben!

Mit was für Wünschen aber soll ich nach den Vorschriften meines Amts diesen feierlichen Tag beschließen? Ich habe vom Tode geredet. — Es lebe der König, unter dessen Protection wir abermals ein Jahr in diesem Tempel versammelt gewesen. Die Mitglieder unsers Ordens, die, fern vom Eigennutz, die Rechtschaffenheit befördern und durch erhabene Einsichten am gemeinschaftlichen Tempel bauen, diese wenige Edle wolle

der ewige Baumeister der Welt, bis zu ihrer Auflösung, bei diesen freimaurerlichen Gesinnungen erhalten und durch ihre Arme alle Nebengebäude ritterlich zerstören lassen, so die hohen Absichten der Maurerei nie verdunkeln. Glückselig müssen die Patrioten in unserer königlichen Kunst seyn, und eben jetzt falle ihnen ein Gedanke ein, der zur großen That werde und Unkraut aus dem Weizen reiße. Dieses Unkraut verdorre und bringe keine Frucht! Segen und Heil sey mit den Planen, die die Redlichkeit zur Aufnahme unsers Ordens entwirft; und bald erscheine der große Tag, feierlicher als der Tag Johannis, da wir öffentlich die Folgen unserer Bestrebungen aufzeigen und sagen können: wir sind's — —

Diese sehr ehrwürdige Loge empfinde im vorzüglichen Maaße dieses Glück der Maurerei! Weise müssen seyn ihre Anschläge, und beglückt ihre Ausführungen! Freundschaft und Redlichkeit verbinde unsre Herzen an diesem heiligen Orte, und auch außer der Loge sey unser Wandel eine Kette, die wir machen. Niemand lasse die Sonne am Johannistage untergehen, ohne seinem Bruder zu vergeben; und das Göttliche, in der nur einem Freimaurer eigenen Großmuth unschuldig zu leiden, bringe heute Wonne und Zufriedenheit in unsre Seele. Genug, meine Brüder, denn die Tugend hat ihren Lohn mit sich, er sey unser Theil. Es ist mir nichts mehr als eine Bitte übrig, die ich nie mit mehrerem Eifer an Sie gethan habe. Lassen Sie mich heute, da ich von dem Ende aller menschlichen Dinge geredet, auch das Ende meines Redneramtes in der Loge feiern. Lassen Sie mich heute mein Testament unter Ihnen machen, und nehmen Sie den Dank für so viele Proben der Nachsicht und der Freundschaft von mir an, die

ich in so viel Jahren meines Amtes von Ihnen genossen habe. Ist dieses das letzte Wort an Sie, wohlan! erlauben Sie mir auch die letzte Bitte. Sagen Sie, wenn ich, entbunden von allen Kümmernissen dieses Lebens, im stillen Grabe ruhe, und Bosheit und Neid vielleicht noch meine Asche verfolgt, sagen Sie, was ich am Grabe eines Jeden unter Ihnen, dessen Ende ich überlebe, mit der Hitze eines Bruders bekennen werde: hier ruht ein Redlicher, er ruhe wohl!

Die Stunden eilen. — Ein festlicher Tag, ein großer Schritt zum Grabe! Lassen Sie uns leben und weise seyn; und dann komme der Tod, wenn er wolle, heute — morgen — bereit!

Von den Pflichten eines Freimaurers gegen das schöne Geschlecht.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Allerseits verehrungswürdigste und theuerste Brüder!

Er ist bereits vor den Altären unsrer königlichen Kunst verewigt — dieser Tag, welcher uns von den Vätern unsers Ordens unter den festlichen zugezählt worden. Wie viele Brüder! und mit welchem Eifer! So wie sich im Mai ein balsamischer Duft von tausend und abermal tausend Blumen zusammengebracht — unsichtbar dem Auge des Leichtsinns, bloß zur Wollust des

Weisen, dankbarlich zu den Wolken hebt, von denen den Erstlingen des Frühlings zur Stunde ihrer Geburt Hülfe kam: so wölbte sich auch der Rauch, der von unsern Opfern ging, zu jenen Wohnungen, wo ewige Stille und Gerechtigkeit wohnet. Der Profan bemerkte ihn nicht; allein das Auge eingeweihter Sterblichen begleitete ihn, so weit es reichen konnte, und ließ eine Thräne fallen, um zu bedauern — daß es nur sterblich war. Darf ich — um in Ihren patriotischen Seelen dieselbe Begeisterung zu wiederholen, darf ich mehr als Sie an das Ende gewisser Arbeiten erinnern und an Ihren Entschluß, unermüdet fortzufahren, die Ehre der Maurerei zu befördern und sich einem Ziele zu nähern, das uns in die freimaurerlichen Heiligthümer gesammelt hat? Sie sind gerührt, meine Brüder, und ich bin es auch. — Doch! lassen Sie uns nicht vergessen, daß wir uns im Vorhofe befinden. Unser Plan hat die Natur gewisser Bücher, deren Werth man ohne Vorrede einsieht; und wenn er sie nicht hätte, so ist hier nicht der Ort, uns über denselben einzulassen. Die Stunde ist da, in welcher wir uns wie fleißige Hausväter in der Dämmerung, wenn sie des Tages Last und Hitze getragen haben, erholen. Beurtheilen Sie mich aus diesem Gesichtspunkte, meine Brüder! und ihr, denen wir es heute nach den Verfügungen unsers Ordens nachgeben, sich mit profanen Blicken in unsern Vorhof einzudrängen — ihr, die ihr draußen seyd, empfanget freimaurerliche Gesinnungen in Absicht auf ein Geschlecht, für welches diese Thüren ewig verriegelt sind; allein vergeßt nicht, wie leicht ich in eurer Entfernung zu verhöhnen sey. Wodurch aber soll ich unter Ihnen, meine Brüder, mein Thema empfehlen? Soll

ich es auf einem Credenzteller in Ihrer Gesellschaft herumreichen, um mich einer Solennität der profanen Redner zu unterwerfen, welche sie mit dem Kunstworte einer Bitte um ein geneigtes Gehör bezeichnet haben? Oder wollen Sie mich ohne diese rhetorische Umstände — Warum diese Frage? Sie kennen mich — und ich kenne Sie. Ich werde Sie von den Pflichten eines Maurers gegen das schöne Geschlecht unterhalten, und Sie werden mir Ihre gütige Aufmerksamkeit nicht verweigern. Sie hören und ich rede.

Es ist eine Wahrheit, die keiner Stütze bedarf, daß die Pflichten gegen das schöne Geschlecht unter gewisse verdächtige Dinge aufgenommen werden, wovon man sich nicht anders als mit einer Art von geheimnißvoller Miene zu unterhalten gewohnt ist. Die Anmerkung aber, womit ich diese Wahrheit ausstatte, daß eben dieser unzeitige Zwang sehr viele mißlungene Ehen nach sich gezogen, hat vielleicht eines Beweises nöthig, den ich Ihnen nicht schuldig bleiben werde. Männer, die oft mehr als einer seligen Frau die Augen zugedrückt, berechtigen sich zwar, wenn sie unter ihres Gleichen sind, die Erfahrungen in ein System zu bringen, die sie reichlich und täglich einzusammeln Gelegenheit gehabt; allein Alles, was nicht über gewisse Jahre hinaus ist, wird zuerst mit einem Amtsblicke aus diesem vertrauten Zirkel verwiesen, so wie man die Bedienten herauswinket, wenn von Familiensachen die Rede ist. Die Jugend, in welcher die reife Natur gewisse Triebe aufwallt, deren sich nur das Laster schämen darf, wird also der gefährlichen Nothwendigkeit ausgesetzt, nach der Kunst zu lieben herumzuschweifen, und oft das Schicksal der affec-

tirten Witzlinge zu erfahren, die bloß darum den angemessenen Einfall verfehlen, weil sie ihn nicht nahe genug gesucht haben.

Die meisten Dinge, meine Brüder, haben zwei entgegengesetzte Seiten, so wie die Theologie einer gewissen Secte zwei Götter hatte, deren einer gut und der andere böse angenommen wurde. Sehen Sie da die Entschuldigung derjenigen Dreistigkeit, womit ich unter Ihnen die Romane, als die gewöhnlich beliebten Lehrbücher der Liebe, anzeigen werde. Ich rede nicht von denen, die aller ihrer glänzenden Schreibart ungeachtet, so wie das Geld, einen Schmutz an sich haben, der uns besudelt, nicht von denen, die gebrandmarkte Bubenstücke zum ehrlichen Namen verhelfen und sie unter dem Titel der Galanterie unter die Leute bringen; denn diese sind zu weit unter unserm Andenken, zu tief unter unsrer Kritik erniedrigt. Nein, selbst Romane, die im Feierkleide der Tugend und Rechtschaffenheit in der Welt erschienen, Clarissa, Miß Bidulph, Mandewilles, Jennys und dergleichen, enthalten keine vernünftige lautre Milch für einen Jüngling, der das andre Geschlecht kennen lernen will. So wie die Studirstube sich von der Welt, so unterscheidet sich ein Roman dieser Art von der Kenntniß des schönen Geschlechts, nur mit dem Unterschiede, daß die Studirstube mehr Lächerliches, die Romane aber mehr Gefährliches an sich haben. Ein junger Mensch, der aus Romanen die Schönen beurtheilt, wird, so wie jenes abgöttische Volk, vom Glanze geblendet, niederfallen und anbeten, ohne das Herz zu haben, in eine genauere Erwägung zu ziehen, daß seine Gottheiten güldene Kälber sind. Er wird Alles vergöttern, was er nur lieben sollte, und nur allererst seinen

Betrug einsehen lernen, wenn nicht mehr geschieden werden mag, was einmal zusammengefügt worden. Ja, lassen Sie ihn auf eine andere Bahn, auf jene, die zum Theater führet, um von demselben die Pflichten gegen das schöne Geschlecht abzuziehen; allein vergessen Sie nicht, ihn daran zu erinnern, daß man hier die meiste Zeit die Liebe abhandle, weil es uns sonst an Materie zu fünf Aufzügen fehlen würde. Ich nehme Stücke aus, in denen die Verfasser Entdeckungen im menschlichen Herzen gemacht haben, welche ohne allen Zweifel einträglicher für die wahre Wohlthat des Menschen ausfallen, als eine entdeckte neue Welt. Allein sagen Sie selbst, meine Brüder, muß sich nicht in den meisten Fällen die Liebe zu einer Nothrolle bequemen? Und ist es nicht bekannt, daß der Zwang, wie sehr er sich auch übrigens der Natur nähern mag, das Herz ohne Bewegung lasse?

Dieses sey ein Wort der Ermunterung, die Pflichten gegen das schöne Geschlecht nach einer andern Methode zu studiren, das einem Maurer um so mehr erwecklich ist, da man seine Grundsätze in Absicht auf das schöne Geschlecht von jeher von einer unrechten Seite beurtheilt hat. Die übrigen Anfälle, wodurch man der Würde unsers Ordens zu nahe zu treten sucht, haben die Eigenschaft gewisser unreifer Projecte, die man aus sich selbst, ohne Zuziehung einiger Lehrsätze, zu widerlegen im Stande ist. Man glaubt uns verschwiegen, weil wir nichts zu sagen wissen; — allein würde in diesem Falle ein selbsteignes Geständniß unsrer Unwissenheit nicht der vollkommenste Hochverrath an unserm Orden seyn? Man bereichert das wohlbestellte Kirchen- und Ketzerlexikon durch unsern Namen; allein

man zieht allen seinen Verdacht aus gewissen Schriften, zu denen der profanen Welt entweder die Schlüssel fehlen, oder die von der Beschaffenheit sind, daß sie einzelne Glieder angehen, und folglich nicht dem ganzen Orden zugemuthet werden können. Wenn unser Endzweck keine Religionssache ist, so sind wir darum noch keine Verächter des Glaubens; und könnten wohl Mauter unter uns seyn, die mit so vieler Aufrichtigkeit an christlichen Altären dienen, wenn wir es wären? Kurz, alle übrige Einwürfe wider unsern erhabenen Orden sind so wenig wichtig, daß sie auch nicht einmal wichtig zu seyn scheinen. Da aber nach den Statuten der Maurerei dem, was weiblich ist, kein Zutritt zu unsern Heiligthümern nachgegeben wird, so hat es das Ansehen, daß der Einwurf, den man dem Orden von jeher, in Absicht auf dieses Grundgesetz, vorrückt, eben hierdurch erheblicher werde. Allein du irrst, Profan! und wenn es mir gleich nicht erlaubt ist, dir die wahren Gründe von der Entfernung des schönen Geschlechts anzugeben und diesen kleinen Vorhang in unserm Tempel aufzuziehen, so werden dich dennoch die Pflichten gegen das schöne Geschlecht, zu denen wir uns bekennen, überzeugen, wie ungegründet deine Bedenklichkeit gewesen.

Es ist wohl nichts in der Welt, und selbst den Homer nicht ausgenommen, was auf eine gleich übertriebene Art erhoben und verachtet worden, als das andere Geschlecht. Wenn man mich aber fragen sollte, welche von diesen zwei Ausschweifungen dem schönen Volke nachtheiliger gewesen, so würde ich vielleicht eine längere Zeit, Alles gegen einander abzuwägen, schuldig seyn, als es die Grenzen meiner Rede verstatten. So viel ist gewiß, daß die meisten Menschen, wenn sie sich

in gewissen Jahren befinden, in diesem einzigen Falle eher zum Lobe als zum Tadel ihre Stimme geben. Man werde in einer weltüblichen Entfernung gegen das schöne Geschlecht erzogen, man entdecke unter seines Gleichen so viel Hang zur Niederträchtigkeit und Bosheit: was bleibt uns bei einem guten Herzen mehr übrig, als mit der Laterne am hellen Tage herumzugehen, wie Diogen, oder das schöne Geschlecht so vollkommen, so großmüthig zu glauben, als man zur Ehre seines Herzens wünschet, daß es die Welt wäre? Dieses scheint unter andern die Ursache zu seyn, warum die meisten vorzüglichen Frauenzimmercharaktere aus Romanen herstammen; wenn hingegen preiswürdige Männer in der Geschichte verewigt worden, die Ursache, warum ich den Verfasser der Julie verliebt glaube, und warum man weit bedächtiger heirathet, wenn man über dreißig Jahre ist.

Es mögen es Andere behaupten, daß es nur darauf ankomme, dem schönen Geschlechte alle Zuflucht zur Verstellung abzuschneiden, um an diesen sonst schwachen Werkzeugen stärkere strafbare Leidenschaften zu entdecken, ja sie weniger schamhaft als uns zu finden, so viel leichter ihnen auch das Rothwerden ankommen mag. Es mögen Andere über diesen Punkt und über Punkte, die ihm gleich sind, streiten, den Sieg erhalten und gewisse schreckliche Frauenzimmernamen aus der alten und neuen Geschichte als Gefangene vor sich hertreiben: ich begnüge mich, und das so wie im Vorbeigehen, anzumerken, daß jedes Geschlecht, sowohl das schöne, als das unsrige, seine Geschlechtssünden habe, die mit in Rechnung gebracht werden müßten, wenn man Geschlechtscharaktere entwerfen wollte; und dieses scheint

gewissen Willen offenbaren dürften. Aber auch in diesem Falle würde es sich nur um eine Offenbarung Gottes in der Natur handeln, nicht um eine Offenbarung Gottes über der Natur. Es ist ja Gottes Wesen, daß er sich in der Natur offenbart, aber es ist nicht Gottes Wesen, daß er sich über der Natur offenbart. Wenn er sich über der Natur offenbart, so ist das eine Ausnahme, die er sich vorbehalten hat, und die er nur in ganz besonderen Fällen eintreten läßt. Wenn wir also sagen, daß Gott sich in der Natur offenbart, so ist das eine Regel, wenn wir aber sagen, daß Gott sich über der Natur offenbart, so ist das eine Ausnahme. Nun ist es aber ein Grundsatz der Logik, daß aus einer Ausnahme keine Regel gemacht werden darf. Wenn also Gott sich über der Natur offenbart, so ist das eine Ausnahme, und diese Ausnahme darf nicht zur Regel gemacht werden. Wenn wir also sagen, daß Gott sich in der Natur offenbart, so ist das eine Regel, und diese Regel darf nicht zur Ausnahme gemacht werden. Wenn wir also sagen, daß

Kapitän von Zitzewitz, Adjutant der 2. Marine-Infanterie-Kompagnie, Leutnant zur See Graf Schwerin, Adjutant der 1. Marine-Infanterie-Kompagnie, Leutnant zur See Graf Rantzau, Adjutant der 3. Marine-Infanterie-Kompagnie, Leutnant zur See Graf Rantzau, Adjutant der 4. Marine-Infanterie-Kompagnie, Leutnant zur See Graf Rantzau, Adjutant der 5. Marine-Infanterie-Kompagnie, Leutnant zur See Graf Rantzau, Adjutant der 6. Marine-Infanterie-Kompagnie, Leutnant zur See Graf Rantzau, Adjutant der

Handschuhen, mit Hosen und Stiefeln bekleidet. Gewöhnlich trägt er auch einen Mantel, der ihm bis auf die Füße reicht, und einen Hut mit breiter Krempe. Die Kleidung ist aus Wolle gewebt, und die Farbe ist meistens schwarz. Die Frauen tragen ein Kleid, das bis auf die Füße reicht, und einen Mantel, der ihnen bis auf die Knie reicht. Sie tragen auch Handschuhe und Hüte. Die Kleidung ist aus Wolle gewebt, und die Farbe ist meistens schwarz. Die Kinder tragen ähnliche Kleidung wie ihre Eltern.

Die Wohnungen sind aus Holz gebaut und haben meistens zwei Stockwerke. Sie haben Fenster und Türen. Die Dächer sind mit Schindeln gedeckt. Die Häuser stehen in Reihen und bilden Straßen. Die Straßen sind mit Steinen gepflastert. Es gibt auch einige Häuser aus Stein. Diese sind größer und schöner als die Holzhäuser.

Die Nahrung besteht aus Brot, Fleisch, Gemüse und Obst. Das Brot wird aus Weizenmehl gebacken. Das Fleisch wird gebraten oder gekocht. Das Gemüse wird gekocht oder roh gegessen. Das Obst wird roh gegessen oder gekocht. Die Leute trinken Wasser, Milch oder Bier. Wein trinken sie selten.

Die Leute sind fleißig und arbeitsam. Sie arbeiten auf den Feldern, in den Gärten, in den Werkstätten und in den Fabriken. Sie sind auch gastfreundlich und hilfsbereit. Sie helfen einander in der Not. Sie sind auch religiös und gehen in die Kirche. Sie beten zu Gott und singen Lieder.

oder Unkraut in's junge Herz zu säen, und ist es also nicht eine der vornehmsten Pflichten für Väter, in dieser Zeit zu wachen, daß nicht Herz und Seele der aufblühenden Tochter versäumt werden? Ein lehrreicher Umgang zieht eingewurzelte Irrthümer aus, so wie verwachsene Blumenstücke durch den Fleiß gesäubert werden. Sehen Sie da, meine Brüder, eine Pflicht für Männer, in Absicht auf die, denen sie auf eine Lebenszeit Herz und Hand verschenkt haben. Und damit es nur ja nicht das Ansehn gewinne, daß ich meine Rede aus der platonischen Republik datirt hätte, so verstatten Sie mir zum Schlusse derselben, an die Pflicht gegen das schöne Geschlecht zu denken, die vorzüglich den Jüngling trifft, und die Art vorzeigt, wie er — — — — am glücklichsten wählt.

Es würde zu weitläuftig seyn, mich völlig über diese Gesinnung zu erklären. So viel ist gewiß, daß die Maurer keine Anhänger des Thales sind, welcher in seiner Jugend: es ist zu früh, und in seinem Alter: es ist zu spät, sagte, wenn ihn seine Mutter zur Wahl einer Gehülfin bereden wollte. Die Meisten unter Ihnen, meine Brüder, haben bereits durch getroffene Wahlen diesen Punct bestätigt, und diejenigen, so sich über ihn noch nicht durch ein deutliches und aufrichtiges Jawort erklärt haben, verlieren eben jetzt einen tiefen Seufzer, um ihm stillschweigend beizutreten. Die Maurer behalten die Menschlichkeit, so wie die stoischen Weltweisen die Ehrenämter bei; sie lieben, allein sie lieben der Natur gemäß; sie wählen, allein ihre Wahl ist vernünftig. Themistokles ward von dem Vater einer einzigen Tochter gefragt, ob er seine Tochter einem reichen und fein einfältigen, oder klugen und armen Manne geben sollte.

Ich schätze, antwortete er, einen vernünftigen Mann höher, der kein Geld hat, als Geld, dem der vernünftige Mann fehlt. Sehen Sie da, meine Brüder, eine freimaurerliche Denkungsart, und wenn sie in unsern Tagen gleich selten Anhänger findet, sollte dieses den Maurer berechtigen, vom lykurgischen Gesetze abzuweichen? Nein, Verstand und Herz sind die wahren Reize für ihn; und kann er bei diesen Grundsätzen den Vorzug eines glücklichen Ehemannes verfehlen, einen Vorzug, den ein Weiser des Alterthums weit über den eines Senators setzt? Mich dünkt, es wäre hier leicht, den Umstand zu entwickeln — — — — —
— — — — — — — —

Allein es ist Zeit, daß ich an meine Pflichten gegen Sie, meine Brüder, denke, wozu mich dieser Tag auffordert.

Erlauben Sie mir, dem Verhältnisse eines Redners in der Loge näher zu treten, in welchem Sie mich zu bestätigen die Güte gehabt, und diese Feierlichkeit mit den aufrichtigsten Glückwünschen zu beschließen. Dankbar erinnere ich mich der Aufmunterung, womit Sie mich zu meinen Vorträgen beehrt, und Ihrer großmüthigen Nachsicht, die mich allein in den Stand gesetzt hat, das Amt eines Redners länger als alle meine Vorgänger in dieser Loge zu bekleiden. Die Höhen und die Tiefen unsrer königlichen Kunst zu erreichen, ist freilich für einen Sterblichen in meiner Lage ein Analogon von Wunder; allein vielleicht hätte ich mich dennoch würdiger meinem Amte zeigen können, wenn meine Schultern nicht so schwach gewesen wären. Vergeben Sie Alles, meine Brüder, und hören Sie nicht auf, sich von meinem Eifer zu überzeugen, der nicht die geringste Abnahme

leiden wird, wenn gleich — — — —
— — — — — — — —

Und werde ich einst, wenn Sie mit diesem Ehrenzeichen die Brust eines würdigern Maurers bekleiden, nicht mehr unter Ihnen reden, so werde ich mich doch glücklich schätzen, unter Ihnen empfinden und der Entzückung entgegensehen zu können, womit ich mit Ihnen, Hand in Hand, den Lohn für unsre Arbeiten empfangen werde. Komm, Zeit! komm bald, und dein Lohn mit dir!

Wie aber? Soll ich nicht an einen Monarchen denken, dessen Scepter, ausgebreitet über dieses Heiligthum, Alles abgewiesen, was unsre Arbeiten auf eine profane Art hätte unterbrechen können? König! wir unterwerfen uns dir als Unterthanen, wir ehren dich als Kinder, wir lieben dich als Bruder. Ein Bekenntniß, das mehr bei dir gilt, als wenn der beredteste Profan dich zu loben ansetzt, und am Ende gestehen muß, du könnest von keinem Sterblichen gelobt werden, obgleich du nur ein Sterblicher bist. Ein Held, der schön für sein Vaterland verblutete und unter deinen Blicken den rühmlichen Tod starb, ein Liebling der Musen zeichne für mich den Zug deines Charakters, der meinem heutigen Thema angemessen ist. Wir hören und bewundern.

Ich sah — (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn,
Nestor'n mit grauen Haaren,
Und Cäsar'n und Bourbon' sah ich wie Sclaven ziehn.
Mir fiel Eugen, August und Ludwig, die Catonen
Und hundert Stifter neuer Thronen
Und Asiens Bezwinger in's Gesicht;
Nur Friedrich nicht.

Wünsche sind überflüssig.

Sehr ehrwürdiger Großmeister!
Verehrungswürdige Brüder!

Der Freimaurer muß in seinem ganzen Betragen ein vernünftiger und großer Mann seyn. Sich bloß über die Vorurtheile des Pöbels zu erheben, wäre für ihn zu wenig. Er muß Gewohnheiten stolz zu verachten wissen, die die ganze Welt angenommen, wenn sie mit den Grundsätzen einer strengen Vernunft nicht übereinstimmen. Zwingen ihn oft Ceremoniel, Wohlstand und das, was wir, ohne richtige Kenntniß, Lebensart nennen, in der großen Welt dem Strome der Mode zu folgen, so lasse er sich zu diesen Thorheiten mit einer Miene voll weisen Ernstes, die für sie Satyre wird, herunter; so wie sich oft ein gesetzter Mann unter die Scherze der Jugend mischt, ohne seine Würde zu verlieren. Aber hier, meine Brüder, wo wir von der Welt abgesondert, wie auf einer Insel, wo nur Vernunft und Tugend, anlanden können, hier müssen wir würdig und groß erscheinen, um den Beifall unseres Herzens zu gewinnen.

Was soll dieser stolze Eingang? — Er soll Sie, meine Brüder, zu einem Satze vorbereiten, der vielleicht sehr kühn und neu scheinen wird, dem Sie aber nicht Ihren Beifall versagen werden. Ich habe ihn aus Ihren Grundsätzen und aus Ihrem Umgange gezogen. Was erwarten Sie heute von mir? Wünsche für Ihr Wohl,

Wünsche der heiligsten Freundschaft. — Mein Herz hat alle Materie dazu. Alle meine Empfindungen gehören Ihnen. Ich rede in einer Gesellschaft von Brüdern, die die Lieblinge meines Herzens sind, in einer Gesellschaft, wo ich nur mein Glück fühle und das Ungemach meiner Rolle vergesse. Das ist die Lage meiner Seele; und bei aller dieser Empfindung werde ich doch keine Wünsche aussprechen. Meine Wünsche dürften nicht studirt werden. Ich würde mein Gewissen mit keinen heuchlerischen und erdichteten beflecken, und Sie, meine Brüder, mit keinen thörichten beleidigen. Sie würden gewiß redlicher seyn, als die mehresten, die man aus Eigennutz und Zwang öffentlich hergebetet, und die man uns aus Galanterie und Gewohnheit in den Gesellschaften in die Ohren geschrieen. Ja gewiß! sie würden aufrichtiger seyn. Erwarten Sie aber keine. Ich sage: Wünsche sind überflüssig. Dieses ist der Satz, den ich Ihnen in wenigen Perioden beweisen will.

Der Plan der Welt ist von Ewigkeit her bestimmt. Gott hat bei der Schöpfung die Systeme der Welten nach gewissen Grundregeln verbunden, und nach diesen die große Maschine aufgezogen. Alle Triebräder und Federn dieser Maschine wirken nach diesen bestimmten Gesetzen und wälzen durch alle Jahrhunderte die Begebenheiten und Auftritte der Welt, in ungestörter Ordnung bis zu ihrem Endzwecke hindurch. Diesen Plan kann Gott, als ein weises und unveränderliches Wesen, nicht aufheben und unterbrechen. Was helfen also unsre Wünsche? Sind sie thöricht, so kann sie kein weiser Gott erhören. Sind sie vernünftig und nach unsern Einsichten dem Besten der Welt gemäß, so können sie doch nicht erfüllt werden, wenn sie nicht die ewige Weisheit in die

große Kette der Dinge geknüpft hat. Würde Gott nicht seinen Plan aufheben und dadurch Wunder thun müssen? Dies ist unmöglich. Und wie kann sich der kurzsichtige Mensch, der nicht eine Spanne in die Zukunft sieht, unterstehen, Entwickelungen und Begebenheiten für das Beste der Welt zu wünschen, deren Coexistenz und Folgen er nicht übersehen kann? Hier ist Thorheit, Verwegenheit und Beleidigung der Gottheit! Sagen Sie mir, meine Brüder, ein jeder Wunsch, den wir in uns aufsteigen lassen, ist er nicht diese Anrede an Gott: „Ewiges Wesen! ich möchte gern dieses oder jenes Gut besitzen, diesen oder jenen Umstand wirklich sehen. Ich halte es für gut. Ich bitte dich, laß es wirklich werden. Du wirst hieran nicht gedacht haben.“ Wenn das nicht die Gottheit beleidigen heißt, so ist keine Beleidigung möglich. — Sie werden mir aber vielleicht sagen: Ein weiser Mann wird nur dann die Erfüllung seines Wunsches verlangen, wenn er mit dem Endzwecke der Welt und seiner Bestimmung übereinkommt. Dieser Einwurf ist schon widerlegt. Auch diese Bedingung macht den Wunsch nicht gültiger. Er bleibt immer überflüssig. Die Ursache ist offenbar. Man erfülle die Pflichten seiner Existenz und das Uebrige überlasse man der Vorsehung. Gott gebe uns doch den segnenden Frieden wieder! dieses ist jetzt ein allgemeiner Wunsch. Ich thue ihn nicht. Gott hat den Zeitpunkt für ihn bestimmt, den er im System der Welt haben muß, und da wird er auch mit seinem Segen die Erde erfreuen. Der Krieg ist erschrecklich, er wird aber gewiß selige Folgen haben, und wenn sie sich auch erst nach Jahrhunderten heraufwinden sollten. Die Schlachtopfer des Todes, die der Krieg dahin gestürzt, haben auf ihre

Familien und Geschlechter einen Einfluß; und die Königreiche erben von den Ruinen und dem Flor dieser Familien oft ihre Größe und ihren Verfall. So ist Alles im Zusammenhange der Welt bestimmt und verbunden. Die Scenen erscheinen und verschwinden so, wie sie die Vorsehung in dem Grundrisse der Schöpfung eingezeichnet, und unser Wünschen ist überflüssig. — Wenn Wünsche also unnöthig sind, kann mir Jemand einwerfen, so dürfen wir uns auch keine ewige Glückseligkeit wünschen, denn das Schicksal, das uns in der Ewigkeit erwartet, ist auch von einem weisen Wesen bestimmt. Ja! es ist bestimmt, aber unsere Tugend ist der Maaßstab dazu gewesen. Die Religion sagt uns: Wir werden gewiß ewig glücklich seyn, wenn wir ihre Gesetze in diesem Leben ausüben. Eine ewige Glückseligkeit zu erhalten, steht in unserer Gewalt; und sie wünschen, heißt nichts anders, als sie durch Tugend und Religion zu erkaufen suchen. Denn sie bloß wünschen, und für eine Hölle leben, scheint mir ein Widerspruch zu seyn.

Erlauben Sie mir noch eine Anmerkung. So lange wir eingeschränkte Geschöpfe sind und eine Begierde zur Glückseligkeit in uns empfinden, so lange werden immer Wünsche in unserer Seele aufsteigen. Es giebt gewisse Wünsche, die nicht auf die großen Begebenheiten der Welt gehen. Sie schließen sich auf die engen Kreise des gesellschaftlichen Lebens ein. Sie haben mehrentheils das Glück des Herzens zum Vorwurf. Ihre Erfüllung hängt entweder von kleinen Bedingungen, die eine wahrscheinliche Wirklichkeit haben, oder oft von dem Eigensinn gewisser Personen ab. Ich will nicht behaupten, daß man diese Wünsche, ohne alle Bedingung,

stellen in Florenz im Palast, welche in einem Gemälde von Vasari dargestellt sind. Die Bilder sind in Rahmen eingefügt, welche mit Edelsteinen besetz

geübten Pflicht bestehen. Sehen Sie hier, meine Brüder, eine glückliche Anwendung von dem Anfange eines neuen Jahres. Die Aufmunterung zu unsern Pflichten nehme die Stelle eines Glückwunsches ein! Ich weiß es sehr wohl, einen ächten Freimaurer darf man niemals zu seiner Pflicht anfeuern. Ich weiß aber auch, daß die Erinnerung der Pflichten, und die Frage an sich selbst: haſt du die Absichten deines Daseyns redlich erfüllt? die angenehmste Beschäftigung eines rechtschaffenen Mannes ist. — Ich würde Sie beleidigen, wenn ich an die Pflichten gedenken sollte, die Sie der großen Welt und Ihrem Charakter, den Sie in derselben bekleiden, schuldig sind. Ich rede Sie bloß, meine Brüder, als Freimaurer an: der angenehmste Gesichtspunkt, in welchem ich Sie erblicken kann, und der vortrefflichste Titel, den Ihnen mein Herz zu geben weiß! — Sie wissen die Pflichten, die Sie als Brüder unseres Ordens, und besonders als Mitglieder dieser Loge, auszuüben haben. Ich würde Ihnen das vielleicht in einer schwachen Sprache sagen, was Ihr Herz so edel und groß empfindet. — So viel Freimaurer ich hier erblicke, so viel eifrige Bemüher für die Ehre unseres Ordens erblicke ich. In diesem Ornat, der Sie, meine Brüder, bekleidet, sind Sie größer als die Ordensritter der Welt, wenn Ihr Charakter der Charakter eines wahren Freimaurers ist. Religion und Tugend werden Sie durch alle Labyrinthe der Welt führen, Sie lohnen und ewig segnen. Jetzt rede ich Sie nur an, meine Brüder, die theils in Ihren Aemtern geblieben, theils andere erhalten. Wäre es nicht eine erschreckliche Beleidigung für Sie, wenn ich glauben sollte, daß diese Titel Sie aufgeschwollen machen und mit Stolz gegen Ihre Brüder aufblasen

könnten? Nein! dies ist nicht möglich. — Ich weiß es gewiß, und ich lese es auf Ihren Gesichtern! Sie werden das Vertrauen der Brüder durch Fleiß, Achtung und Gehorsam zu belohnen suchen. Sie werden durch Ihren innern Beifall beglückt seyn, und wir werden uns freuen, so würdige Mitglieder zu den Aemtern gerufen zu haben. Sie, meine Brüder, denen Ihre Aemter abgenommen, glauben Sie nicht, daß dieses aus Mangel des Vertrauens geschehen sey. Nein! gewiß nicht. Diese Vermuthung kann unter Freimaurern nicht gedacht werden. Ich finde hier vielmehr einen Zug der Freundschaft, der Sie gern in diesen Versammlungen aufgeheitert und ohne die Lasten der Gesellschaft sehen will. Wir, meine Brüder, müssen in gewisser Absicht jenen großen Römern nachahmen, die ihrem Vaterlande Bürger, Rathsherren und Soldaten waren, nachdem es das Wohl des Staats erforderte. Hier müssen wir ohne Leidenschaften erscheinen, und das Beste des Ordens, mit der Hauptabsicht eines Freimaurers verbunden, muß unsre größte Pflicht seyn. Und wie stolz können Sie wohl an Ihr niedergelegtes Amt denken, wenn diese ansehnliche Versammlung Ihnen ihren Beifall bekennet? Gewiß! diese Empfindung ist mehr werth, als die Furcht: Wirst du deinem Amte auch männlich vorstehen?

Sie, sehr ehrwürdiger Großmeister! der jetzt unsrer Loge mit so vielem Eifer und Ruhm vorsteht, seyn Sie versichert, daß eine aufrichtige Hochachtung und eine freimaurerliche Freundschaft, denn dieses muß der größte Grad der Freundschaft seyn, die Herzen aller Brüder für Sie in Bewegung setze. Wir, meine Brüder, die wir gleichsam in einer neuen Welt und nach richtigen Grundsätzen leben, können auf unsere

Glückseligkeit, die wir in diesen verschlossenen Zimmern genießen, stolz seyn. Und dieser Stolz muß Entzückung und Freude werden, daß wir diese Glückseligkeit unter Ihrer Anführung, sehr ehrwürdiger Großmeister! genießen. Ich habe mich einmal wider die Wünsche erklärt, ich muß also von meinen Grundsätzen nicht abgehen, so sehr auch hier mein Herz wider meine Einsicht streitet.

Pflichten des Maurers
bei dem
Grabe eines Bruders.

Eine Freimaurer-Rede
in der
loge zu den drei Kronen
in Königsberg.

Von B. E—

VALE. VALE. VALE. NOS. TE. ORDINE.
QVO. NATVRA. PERMISERIT. SEQVEMVR.
CVNCTI.

1777.

Digitized by Google

Eine traurige Gelegenheit, bei der ich unter Ihnen das Wort nehme! Frohe, wonnevolle Empfindungen pflegen die Herzen derjenigen zu erfüllen, die nach einer langen Abwesenheit wieder zurück an Ort und Stelle kommen. Sie freuen sich mit ihren Bekannten, und segnen den Tag, da sie Abschied nahmen, und den, da sie sich wiederfanden. Dieses Glück ist heute mein Theil nicht! Ich bin zwar wieder da, wo ich ausging; allein der, den ich vor acht Jahren in meine Stelle zum Redner einkleidete, der, den ich mit einem mir ewig schätzbaren Amte vermählte, der ist nicht mehr! Ich opfre allein an dem nämlichen Altar, wo wir damals ein gemeinschaftliches Opfer anzündeten, und Er wird nie mehr in diesem Heiligthum Worte der Ermunterung verkündigen, denn er hat, nach standhaft überstandenen Prüfungen einer langwierigen Krankheit, seine Reise in die selige Ewigkeit zurückgelegt, und stehet jetzt in der Reihe der Vollendeten, um Erklärungen einzusammeln, die für uns Alle — die Erleuchtetsten, die zur Weltruhe Gebrachten nicht ausgenommen — noch Geheimnisse sind. Ich darf Ihnen, meine Brüder, nur den Namen — nennen, um Sie an die meisterhaften Verdienste dieses Mannes in Hinsicht auf unser Ordenshaus zu erinnern. Und warum diese Erinnerungen? War er nicht unser Aller geliebter Bruder? Er war's! Sie fühlen bei diesem Worte ein melancholisches Etwas, einen kirchhöflichen Schauer, der uns bei'm Anblick von der Sonne gebleichter Gebeine unserer Väter zu ergreifen pflegt.

Er war! und Gott allein weiß, wie bald es auch von uns heißen wird, sie waren. Ich sehe, meine Brüder, Ihre Uebereinstimmung mit meinen Empfindungen, allein ich sehe nichts Unerwartetes, ich habe bei dem Grabe unsers — — sicher darauf gerechnet. Unser Todte hatte nach den Pflichten seines Amtes mehr Gelegenheit, als seine Mitmaurer, die herzlichen Gesinnungen gegen unsern Orden zu verbreiten und ein öffentliches Bekenntniß von der Hoffnung abzulegen, die in ihm war. Sie wissen also Alle, was Sie an ihm verloren haben, und Niemand unter Ihnen wird ihm das Zeugniß eines eifrigen, überzeugten Maurers, eines Mannes nach dem Herzen unserer königlichen Kunst, abschlagen. Nur Wenigen unter Ihnen, meine Brüder, ist es aber bekannt, in welchen besondern Verhältnissen ich mit ihm im Orden gestanden, und schon dieses Band wäre Bewegungsgrund genug für mich, sein Grab öffentlich zu heiligen und es mit einem Steine des Andenkens zu bedecken; allein es kommt jetzt noch ein Versprechen dazu, das ich unserm Todten geleistet und das er mit einem heitern Blick aus seinen untergehenden Augen entgegen nahm. Gott! wäre dieser Blick noch einmal zu sehen, wie beredt würde er mich ablösen! Sie würden nicht weiter hören, ich nicht weiter reden. — Ich versprach ihm, sein Andenken in dieser Versammlung zu erneuern. — Ich öffne hiermit sein Testament, und richte seinen letzten Willen aus, indem ich ihm heute unter Ihnen ein Gedächtniß stifte. Erlauben Sie mir bei dem Eingange zu diesem Denkmal, Sie

Von den Pflichten des Maurers bei dem Grabe seines Bruders

zu unterhalten.

Wir haben öffentliche Beweise, daß unser Bruder wie jener edle Römer dachte, welcher lieber die Frage wünschte, warum man ihm keine Ehrensäule gesetzt, als warum man ihm eine aufgerichtet. Diese Frage liegt indessen in dem Gebiet der profanen Welt. Hievon soll Sie mein heutiger Vortrag überzeugen. Wir sind unter uns, meine Brüder, das ist Alles, was ich noch zu sagen habe, ehe ich weiter rede.

* * *

Nicht nur gesittete Völker, welche die Vorsicht mit einem Strahl der Erleuchtung begünstigte, sondern auch rohere Menschen, die so wenig Mühe auf ihren Verstand als ihr Herz verwendeten, hatten die Gewohnheit, ihren Todten eine Achtung zu erweisen, die um so besonderer ist, da man im Leben oft die Pflichten gegen diejenigen vergaß, die man nach dem Tode mit Liebe und Zuneigung bezeichnete. Denkmäler, Pyramiden, Mausoleen und dergleichen Grabstätten, Statuen, Säulen und Gemmen schätzt der Kenner des feinen Alterthums, und wo diese Feinheit nicht war, finden wir Urnen und Grabhügel.

Bei den Egyptern, diesem dreimal denkwürdigen Volk, wurde das Andenken verschiedener wohlthätiger Erfinder, Väter der Länder und ihrer Erhalter, in Symbolen fortgepflanzt. Den Koloß hat ein Erdbeben zerstört; auf immer verblüht sind die hängenden Gärten der Semiramis; nur Egyptens Pyramiden stehen noch, als Meisterstücke von den sieben Wundern der alten Welt, vor unsern Augen da.

Auch die neuere Zeit bestätigt das Anwandeln einer gewissen Ehrerbietung vor dem Moder unserer Brüder,

und selbst dem verruchtesten Missethäter ist das aberkannte Begräbniß oft schrecklicher, als die grausamste Hinrichtung; und nicht allein der begränzte gemeine Mann, sondern auch der von Vorurtheilen Gereinigte, der Mensch einer höhern Stufe wünscht, daß seine Gebeine zu den Gebeinen der Seinigen gesammelt und der Erde zurückgegeben werden mögen, von der sie genommen waren. Was ist wohl die Ursache dieser Dankbarkeit gegen die Erde, unser Aller Mutter? was die Ursache der allgemeinen, durch so viele Jahrhunderte bestätigten Ehrerbietung gegen die Todten? Ist's bloß das Gefühl, daß der Entseelte nur vorausgegangen, und daß auch wir bald seyn werden, was er ist? Ist's bloß das Echo der Menschlichkeit?

Ich will gerne zugeben, daß diese sympathetische Empfindung an den Grabmälern unserer Vorväter Antheil gehabt: allein mich dünkt, wir dürfen hiebei nicht stehen bleiben, und es ist gewiß mehr als ein bloß gewagter Gedanke, wenn ich behaupte, daß die Achtung für die Todten eine weit höhere Triebfeder, als dies Gefühl für den entseelten Ueberrest gehabt. Jenes denkwürdige Gericht, welches die Egypter über den Todten verordneten, um nach der Beschaffenheit des Lebenswandels ein Urtheil über die Gestattung des ehrlichen Begräbnisses zu eröffnen, was war es — da ein todter Körper über alles Gericht hinaus ist, und Moder und Staub alle Urtheile unkräftig machen — was war es anders, als ein Vorspiel der Belohnung und Bestrafung in der künftigen Welt?

Beweiset überhaupt die Rücksicht auf den erblaßten Körper nicht eine innere Empfindung vom Werth der menschlichen Natur, nicht einen gewissen Begriff vom

Daseyn eines immer übrigbleibenden Theils, gegen den man eigentlich diesen Wohlstand beobachtet? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich diese Achtsamkeit gegen die Todten aus dem dunkeln Begriff von einem geistigen Wesen, von einem Ueberbleibsel nach dem Tode, von einer Wiederkunft, von einer andern Welt herleite, wovon man beinah unter allen Nationen Spuren entdeckt. Der Feind wollte sich mit dem in die andere Welt übergegangenen Rächer versöhnen. Der Freund wollte sich seinem Vorgänger in Elysium desto mehr verbinden, und ihn sich zum voraus zum Begleiter auf dem finstern Pfade des Todes besprechen. Mich dünkt, man glaubte, der Geist nähme Antheil an der Achtung, die man seinem Erdgefährten erwiese, man käme hiedurch in Verbindung mit einer unsichtbaren Welt. — Und den Menschen noch dann hochachten, wenn er es nicht mehr sehen, hören und empfinden kann, heißt dieses nicht mit andern Worten, glauben, daß er mehr als eine Hand voll Asche sey? Stückwerk war vielleicht dasjenige, was hievon in einer Stufe der Mysterien der Alten gelehret wurde; Stückwerk war vielleicht die Auflösung der Hieroglyphen des Begräbnisses bei den Allerweisesten. Und der gemeine Mann, er, der im Nebel stand, wenn jene einen heitern Tag hatten? Ich getraue mir nicht, ihm einen heiligen Schauder abzusprechen. —

Die Verfeinerungen des Geschmacks und der Sitten haben uns zwar hie und da mehr Entdeckungen für den Verstand zugewendet (ob's gleich nicht immer neue Welten waren, was man sah), allein weit mehr von Empfindung und Herz genommen, und dieser Raub ist so allgemein, daß selbst die Gräber nicht verschont ge-

blieben. In die Stelle eines ehrlichen Begräbnisses drängten sich Pracht und Verschwendung ein, und die herzliche Einfalt eines: Hier ruhet mein Freund, er ruhe wohl! lösete die Schmeichelei ab, die, noch nicht gesättigt durch die Wohlthaten des Entseelten, auch die Erben bestahl. Der trostgebende Freund wurde in ein Klageweib von Redner verwandelt, der sein Ach! und O! nach Regeln aussprechen lernte, seine Thränen zu Kauf ausbot, mit Lob wucherte, und in fertigen Standreden nichts als den theuerbezahlten Namen des Entseelten einzurücken hatte. Und damit dieser Handel desto ungestörter getrieben werden könnte, nahm man seine Zuflucht zu einem Sprüchwort, der gewöhnlichen Freistätte der Einfalt: von Verstorbenen und Abwesenden nichts als alles Gute. Nun konnte der Tyrann vor Beunruhigung seiner Asche sicher seyn, und ein ganz Jahrhundert, bis des Geschichtschreibers Kinder und Kindeskinder oft tiefer als in's dritte Glied ausgestorben waren, vor der Aufdeckung seiner Schandthaten ruhig schlafen. Dem Erfinder nahm der freche Corrector die Ehre; die beleidigte, unterdrückte Unschuld fand auch im Grabe keinen Retter. Der profane Geistliche fand hiebei eine doppelte Rechnung. Je mehr Kunst er bei einem verdächtigen Grabe anzubringen verstand, je neuer und feiner seine Wendung war, je mehr ward seine Geld- und Ruhmbegierde befriedigt. Lob- und Trauerreden wurden gleichbedeutende Worte, und nie sind mehr Unwahrheiten als bei einem geöffneten Grabe gesagt. Man erfand — das Frechste, was ich weiß — eine Titulatur für den Himmel, und das Wort selig ward so hoch getrieben, daß man kein Bedenken trug, selbiges mit den irdischen Würden in's Ver-

hältniß zu setzen. So ward aus Natur Künstelei, aus Herz Redekunst, so wurden aus Empfindungen ausgelernte Tropen. Welch ein Gräuel der Verwüstung! Der Maurer treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel der Menschheit, aus der hohen Schule der Weisheit und vom Grabe seines Bruders. Er, der sich nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal von den Schlacken der Vorurtheile reinigt, weihet die Urnen seiner Brüder zum Schmuck seiner Heiligthümer ein, weilet bei ihrer Ruhestätte und erfüllet da noch Pflichten, die vom Ton der Welt so, wie profan und heilig, wie die erste Kirche von der jetzigen, unterschieden sind. Er tritt mit unbestechbarem Gefühl an die Gruft seines Bruders, nicht die Nachwelt aus Schwachheit oder noch gemeinern Absichten zu hintergehen, sondern die Wahrheit von ihm zu sagen.

In diesem Gedanken, meine Brüder, liegt Stoff zu seligen Betrachtungen. Der Maurer wirft bei diesem Geschäft der Wahrheit einen Blick auf sich, er läutert sein Herz, damit es einst bei seinem Grabe die Probe halte, und bemühet sich, bei Temperamentsfehlern und Schwachheiten, wenigstens den Ruhm eines ehrlichen Mannes, beides gegen Gott und den Menschen, den Ehrennamen des Aristides, das Lob der Gerechtigkeit gegen sich und Andere, zu verdienen. So wird an ihm erfüllet, was geschrieben steht, das Wort, welches die Losung des größten Maurers, der Knoten unserer höchsten Wissenschaft ist: Nur das Grab macht Maurer. Doch nicht allein der, welcher bei dem Grabe seines Bruders das Wort nimmt, soll die Wahrheit benutzen, sondern auch Alle, die ihn hören, können diese Früchte des Lebens einsammeln, und für jeden

Maurer ist das Grabmal seines Bruders mit Palmen umgeben. Wer ist gleichgültig über Lob und Tadel nach seinem Tode? Verläugneten nicht Tausend und abermal Tausend den Werth der Menschheit, um sich unsterblich zu machen? Und ist es gleich Tollkühnheit, wenn jener Bezwinger der Welt unglaubliche Gefahren verachtet, damit der Griechen müßiger Pöbel von seinen Thaten erzähle, so bleibt es doch menschliche Empfindung, nach dem Tode mit dem Charakter des Rechtschaffenen bezeichnet zu werden, und Pflicht, auf eine Ehre Rechnung zu machen, die wegen der maurerischen Entfernung aller Nebenabsichten den Namen der Ehre mit unverfälschtem Recht verdient. Göttliche Wahrheit! Tugend des Himmels! Kleinod nur weniger Edeln im Lande! wie allgemeinnützig könntest du werden, wenn dich die Welt nicht bloß an die Gräber der Maurer verbannte, wenn du die Leichensteine eines jeden Grabes beschrieben hättest, und wenn es Pflicht — wenigstens nach dem Tode wäre — frei zu sagen, was man gedacht hat. Würde nicht die Welt das jetzt seltene Glück — väterliche Regenten — haben? Und würden nicht die Gesalbten der Erde, die nur bloß an die Gesetze der Ehre und des Ruhms gebunden sind, auf Denkmäler bedacht seyn, die sie zu einer Zeit brauchen, wenn sie keine Schmeichler mehr begünstigen können? Der Nachfolger, wenn er auch selbst nicht rühmlichere Wege einzuschlagen vorhätte, sollte Wahrheit an dem Grabmal seines königlichen Vaters anordnen, und die Fragen verstatten: was that er für die Menschen? was für seine Unterthanen? was für die Welt? was für sein Land? um wenigstens mit dem Schein der Besserung zu täuschen. Die Wahrheit bei'm Grabe würde

die stolzen Reichen auf eine Zeit voraus denken lehren, in welcher er keinen Liebling verkaufen kann. Und mich dünkt, diese Arbeit würde am Tempel der Tugend und Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts gesegnet seyn. Sagen Sie selbst, meine Brüder, würde nicht schon das Grab ein Vorschmack des Himmels werden, wo nur Wahrheit gilt und kein Ansehen der Person ist? Erlauben Sie mir, diese Hauptpflicht eines Maurers bei dem Grabe, mit einer Anmerkung zu befestigen, die durch die Erfahrung bestärkt wird.

Es sey aus Stolz oder Neid, selten aber werden große Handlungen unserer Zeitgenossen nachgeahmt. Gutgeartete Menschen wollen oft am wenigsten den Preis einer großen That zugestehen. Es läßt sich noch immer etwas bei der uneigennützigsten Handlung sagen; man giebt ihnen nicht das Gepräge, Bild oder Ueberschrift zu, und wie sollten sie also Nachahmer anziehen? wie Herzen erwärmen? Nach dem Tode werden, wenn nicht alle, doch wenigstens die mehresten dieser Hindernisse mit begraben. Die Handlung wird in's Licht gesetzt, die Nebel verschwinden, man sieht die große Seele in ihrer eigentlichen Gestalt, und da kein Mensch ohne Fehler seyn kann, warum sollten wir den Schatten aus dem Bilde des großen Mannes verbannen? Warum sollten wir die Wahrheit in Rücksicht seiner Schwächen verbergen? Unser verstorbener Bruder gewinnt durch diese unverfälschte Schilderung von der Hand der Aufrichtigkeit. Von einem Mann, an dem der Leichenredner keinen einzigen Fehler sehen läßt, glaubt man auch keinen einzigen guten Zug. Der Verstorbene verliert, weil er zu viel gewinnen sollte. Man findet sein Bild verfehlt, weil es zu regelmäßig ausgefallen war. Das

Stück bleibt höchstens ein schönes Gemälde, allein kein Ebenbild. So gewinnt der Todte und Lebendige durch Wahrheit, und so helfen selbst menschliche Fehler unsterblich machen.

Wir, meine Brüder, sind der Welt diese Aufrichtigkeit um so mehr schuldig, da wir, so lange wir leben, zwar nicht unser Herz, doch unsere Logen verschließen und einen gewissen Theil unserer Handlungen mit dem Schleier des Geheimnisses verhängen. Können wir aber den Verstorbenen gleich nicht von dieser Seite wie er war, vorstellen, so können wir doch die Eindrücke entwickeln, die die Maurerei auf einen Bruder machen kann. Können wir gleich nicht sagen, was ein Maurer sey, so können wir doch zeigen, was er zu thun im Stande gewesen, und dieses sind wir dem Todten, dieses sind wir uns selbst schuldig. Doch das ist das einzige Opfer am brüderlichen Grabe. Bei der Wahrheit am Grabe nahmen wir mehr Rücksicht auf unsern Todten. Lassen Sie uns den Pflichten näher treten, bei denen wir auf uns selbst sehen.

Wir machen Alle die nämliche Reise, und kein Gedanke ist größer, als der: wir wandeln Alle zum Grabe. — So natürlich indessen diese Betrachtungen auch sind, so verlangen sie doch einen besondern Gegenstand, der uns dazu erweckt, und das Grab unserer Brüder wird dieser Prediger; es lehret auch uns bedenken, daß wir sterben müssen, und dieser Gedanke erbauet den Pfeiler der Weisheit, und neben ihm den Pfeiler der Stärke, auf eine Zeit, wo uns Fassung und Stärke noth seyn werden. Je mehr Freunde wir verlieren, je mehr Glieder sterben uns ab, je mehr Bestandtheile werden von uns abgerissen, und wir können

unsern Sinn von dem Gedanken nicht abwenden: Ueber ein Kleines schlägt auch deine Stunde. Welche Betrachtungen, welche Entschlüsse liegen auf diesem Wege! — In unsern Versammlungen sind Alle über den Morgen ihres Lebens hinaus — und wer weiß es, ob nicht der Meister Diesen oder Jenen lange vor erreichtem Feierabend, am Mittage, am hohen Mittage, eben da er seine männlichen Kräfte aufforderte, von seiner Arbeit abruft. Wem ist's bekannt, wann der Tod unsern Zirkel stören und unser Leben enden wird?

Niemand hat einen Freibrief bis zur hohen Mitternachtstunde. Es kann eher mit ihm geschlossen werden. Wie? sollte man es also aussetzen, Gutes zu thun? Sollte man durch falsche Hoffnungen sich um den Genuß eines Lebens hintergehen, das, wenn es auch das höchste Ziel erreicht hat, nur eine Spanne ist? Gutes thun, meine Brüder, sich mit dem beleidigten Bruder versöhnen, ihm das Unrecht ersetzen, das wir ihm zufügten, so lange wir noch auf dem Wege des Lebens mit ihm sind und eine Ersetzung möglich ist, an dem Werke der Tugend und Rechtschaffenheit arbeiten, heißt: sich selige Augenblicke auf sein Sterbelager sammeln, und Kühlungen auf heiße Prüfungsstunden. Lassen Sie uns aussäen auf Tage der Erndte, auf unsere Sterbestunde, den heiligen Abend vor dem Tage der Vergeltung. Dann helfen nicht Glanz und Weltehre, sondern Beweise vom unterjochten Stolz, von Herablassung zum Dürftigen, von Erhebung des Talents, von Linderung der Angst eines verlassenen Geschöpfs, das wie ein Hirsch schrie nach frischem Wasser, eines bedrängten Geschöpfs, das uns der Schöpfer zur Probe begegnen ließ, ob wir werth wären, Menschen zu seyn. — Gott, welch eine

Genugthuung! wenn der Priester und Levite vor dem Unglücklichen vorübergehet, und unser einer Oel und Wein in seine Wunden gießt; und wenn's von diesem Wohlthäter heißt: es war ein Freimaurer, ein Samariter! O Heil uns, dreimal Heil, wenn uns auf unserm Sterbelager, nach dem Kelch der Bitterkeit, der Kelch der Vergessenheit gereicht wird — wenn gute Thaten des Mannes die Fehler des Jünglings aussöhnen, wenn das Bewußtseyn guter, edler Handlungen die Vorwürfe des Gewissens widerlegt — und wenn endlich die Kräfte der zukünftigen Welt uns Aussichten jenseits des Grabes öffnen, wo Lohn der Unsterblichkeit auf uns wartet.

Ein seliges Endlich! Erlauben Sie mir, meine Brüder, bei demselben noch einige Augenblicke stehen zu bleiben.

An die beßre Zukunft denken,
Heißt der Zukunft würdig seyn. —

Es giebt keine größere Pflicht, meine Brüder, als die, an den Tod zu denken. Im Glück und Unglück ist es der zuträglichste Gedanke, das Universalmittel bei allen Uebeln des Lebens, man mag das Uebel empfinden, oder, was noch ärger ist, befürchten. Wer eine Gelegenheit vorbeigehen läßt, die ihn an den Tod erinnern kann, hat ein Glück ausgeschlagen, und wer ein frisches Grab anzusehen im Stande ist, ohne zu bedenken, daß er auch sterben werde und davon müsse — ist wenigstens nicht werth, Maurer zu seyn. Wo ist eine größere Lehre der Weisheit, wo eine sichrere Zuflucht wider die traurigen Vorfälle dieses kummervollen Lebens? Wo ein größerer Trost wider die Ungerechtigkeiten der Menschen, wider ihren Stolz, wider ihren Neid, wider

ist die gebotene Kürze. Die, so selten Bedeutung, als Ausdruck der Gedanken, sie haben, ist doch die, daß sie nicht viel Raum einnehmen. Ein Wort, das nicht viel Raum einnimmt, ist ein kurzes Wort.

Die Verbindung ist dreifach. Sie kann nämlich 1) eine copulative, 2) eine disjunctive, 3) eine adversative sein. Die copulative Verbindung wird durch die Conjunctionen und, auch, sowohl — als, weder — noch, nicht nur — sondern auch, nicht allein — sondern auch, nicht blos — sondern auch, nicht blos — sondern sogar, nicht blos — sondern selbst, nicht blos — sondern gar, nicht blos — sondern sogar auch, nicht blos — sondern selbst auch, nicht blos — sondern gar auch, nicht blos — sondern auch noch, nicht blos — sondern sogar noch, nicht blos — sondern selbst noch, nicht blos — sondern gar noch, nicht blos — sondern auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch selbst, nicht blos — sondern auch noch gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar gar, nicht blos — sondern auch noch selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch sogar selbst gar auch noch, nicht blos — sondern auch noch sogar selbst gar

Erkenntnisses, es auch vollführen werde in Ewigkeit — o! meine Brüder, wo ist eine Betrachtung von einem größern und seligern Umfange? Schon die Erwägung dessen, warum wir auf eine Zukunft Anspruch machen, ist ein weites Feld. Es übersehen, heißt selig seyn in Hoffnung einer größern Herrlichkeit, allen denen bereitet, die nicht leben für's Sichtbare, sondern für's Unsichtbare: denn das Sichtbare ist profan und vergänglich, das Unsichtbare ist göttlich und ewig. Der Weltweise verbannet zwar mit Recht da, wo eine mathematische Gewißheit vorhanden ist, alle andere Nebenbeweise, er bedarf ihrer nicht, und sie sind ihm ein Schimmerlicht, das die Augen verdirbt. — Eine Sonne ist genug! bei unserm Gegenstande aber, wo die ewige Vorsehung uns nicht zu einer anschauenden Gewißheit kommen läßt, um der Welt nicht eine andere Richtung zu geben, müssen wir keinen Gedanken verstoßen, der uns über diese Hoffnung eine Bürgschaft zu leisten fähig ist. Und dann laßt den einzigen Zweifel, dem das Herz gar nicht einst diese Ehre zugesteht: Gott kann auch Seelen vernichten, Wesen zerstören, laßt den einzigen Zweifel einer mißtrauischen Vernunft auftreten; weder im Leben noch im Sterben wird er die Hoffnung stürzen, die in uns lebt. Gottes Güte und Gerechtigkeit ist's, daß wir im Tode nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat kein Ende, neu ist sie auch am Morgen der Ewigkeit, groß ist seine Treue: auf sie laßt uns hoffen. Können schon Körper nicht völlig aufhören und in's Nichts übergehen, sind schon die ewig, wie sollte der Grund unsers Lebens, der göttliche Hauch, die Seele vernichtet werden? Selbst der Verworfene, der zu keinem andern Trost als zur Vernichtung fliehen

kann, wird in diesem Gedanken unendliche Zweifel finden, und diese Zweifel, sind sie nicht Stimmen der Ewigkeit? Ein Labyrinth, wenn die Zeit Alles endigt; welch ein Zusammenhang aber, wenn wir Zeit und Ewigkeit, Saat und Erndte in's Verhältniß setzen? Fasset in euren eignen Busen, Zweifler! Erkläret mir euer Gewissen, und wenn ihr euch einbildet, es erklären zu können, erkläret mir die Gewissen der Großen, die Gesetze geben und nicht daran gebunden sind. Wie wollt ihr ihre Aufwallungen der Furcht bei schändlicher Handlungen auslegen? Und was sind unächte, unwichtige Zweifel gegen so viel, so unaussprechlich viel zutreffende Umstände? Ich will nur angeben; denn ich weiß, wo ich rede.

Die Talente der Menschen sind zu groß, ihr Wesen zu erhaben, ihre Fähigkeiten für ein so kurzes Leben zu vielfach. Schon zu wenig sind unsere Tage, das zu begreifen, was Andere erfunden haben. Sollten wir also das Leben enden, ehe wir's angefangen haben? Ich bin der Meinung, ein vernünftiges Geschöpf würde, wenn es zu seyn aufhören sollte, beständig zu früh sterben, und wäre es im neunhundert und neun und sechszigsten Jahre seines Alters gestorben. Rechnet indessen ab, Sterbliche! was ihr schlafet; rechnet ab die ersten Jahre eures Lebens, und selten werdet ihr älter, als es ein Kind ist. Newton selbst war vielleicht nur zwei Stunden Mann. Die besten Köpfe, die Geizigsten auf ihre Zeit, sterben, wenn sie lebenssatt geworden, in Jünglingsjahren, und wer ist außerdem an Ort und Stelle in der Welt? Die Seele richtet sich nach der Lage des Körpers, sie ist beinahe Alles darum, weil der Leib es ist. Wir sind vornehm, geringe, je nachdem

wir in die Welt kamen, und nachdem wir erzogen wurden. Sehen Sie sich um, meine Brüder, Alles ist verkehrt. Selten ist man das, wozu man Lust und Liebe hat. Man hat kein besser Beiwort, diese Welt darzustellen, wie sie ist, als wenn man sie nennt, wie sie am gewöhnlichsten genannt wird, die verkehrte Welt. Und von diesem Posten sollten wir nie abgelöset werden?

Sind wir nicht ein letzter subjectivischer Endzweck des Schöpfers, und die einzigen Wesen auf der Erde, die einen Begriff von Gott zu haben fähig sind? Sind wir nicht vernünftige moralische Wesen, die ihrer Natur nach keine Grenzen leiden? keine in Erkenntniß, keine in Wünschen, keine in der Glückseligkeit? Eine Unsterblichkeit denken können, heißt nicht viel weniger, als unsterblich seyn. Wir müßten annehmen, daß unsere Seele nur darum so herrlich gemacht wäre, um im Stande zu seyn, ihr Unglück einzusehen, wenn wir ihr kein längeres Lebensziel als dem Körper zugestehen wollten. Und ist's zu denken, daß die ewige Güte unsere Seelen so herrlich gemacht haben sollte, um sie unedlern Geschöpfen nach einer kurzen Lebensbahn gleich zu machen? Gott, der uns eine Wißbegierde einpflanzte, kann dieses Triebes nicht spotten, dessen Urheber er ist. Ich kann mir den Grad der Vollkommenheit als möglich vorstellen, und Gott sollte mich mit dieser Fähigkeit, so weit hinaus zu sehen, täuschen? Er, der Alles in der Natur zur Reife bringt, was ihrer fähig ist, und Alles so vollkommen werden läßt, als es kann, sollte mich als Lehrling sterben lassen? Nimmermehr würde er uns an seine Tafel gezogen haben, um uns nur etwas Weniges kosten und unbefriedigt, ungesättigt, und nach dem Reize des Kostens, mit desto heftigerem Hunger und Durst

by Google

aufstehen zu lassen. Sehen Sie den Menschen, meine Brüder, welch' ein Geschöpf! Klein, schwach, ohne Rüstung und Waffen, und doch der Herr über Alles. Er bezwingt alle Thiere, schafft ihre wilde Natur um, wenn er will, ist Haushalter über Gottes Schöpfung, der Siegelbewahrer seiner Geheimnisse. Gott selbst herrscht nur mittelbar über seine Geschöpfe. Der Mensch ist Lehnsträger, dieses erste Geschöpf auf Erden, und wer kann seinen Rang all' bestimmen? und er sollte, ohne die Tiefen des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß, zu durchschauen, aufhören? Jene Eiche sollte länger dauern, als der, welcher sie pflanzte? —

Wir wollen einen andern Standpunct nehmen: das Grab hat von allen Seiten eine gute Aussicht. Wer ist, meine Brüder, der sich nicht nach Unsterblichkeit sehnet? Greise bauen oder sammeln Reichthümer. Je länger wir leben, je länger wir leben wollen, und wie sollten wir uns wohl nach Etwas sehnen können, das nicht wirklich vorhanden wäre? wie sollten wir's? — da Gott nur wollen darf, um uns zu befriedigen. Sind diese Vorstellnngen nicht mehr, als angenehme Träume, wie jener Redner Latiens diejenigen nennt, die er selbst hatte? Der allmächtige Arm des Höchsten würde nicht allmächtig seyn, seine Oberherrschaft wäre eingeschränkt, wenn wir die Fortdauer unsers Seyns läugnen sollten. Er herrscht nur über Lebendige und ist kein Gott der Todten. Wer kann dem Mordgewehr so viel Kraft, dem Selbstmörder so viel Gewalt zuschreiben, sich aus den Gränzen der Oberherrschaft Gottes bringen zu können? Wer kann glauben, daß es vom Menschen abhängt, aus dem Lande Gottes zu ziehen, wenn es ihm einfällt? Hätte der Mensch das Recht, nur so lange

Gottes Unterthan bleiben zu dürfen, als es ihm genehm wäre; er würde allen Strafen Gottes entgegen trotzen können. Allmächtiger! wider dich sollte dein Geschöpf sich empören? Und was denken Sie, meine Brüder, soll Unkraut ewig — nicht nur unter'm Weizen wachsen, sondern auch das Haupt über denselben heben und ihn übersehen? Soll kein Tag der Absonderung und der Erndte kommen? — Der Wüthrich, der lallende Kinder an Steinen, wo die Merkmale der vorigen Freiheit eingeprägt sind, zerschmettert, dem das Wimmern der Mütter Wohllaut ist, dessen Handwerk es ist, Menschen zu Sclaven zu erniedrigen — der soll eben so sterben, als ein Menschenfreund, welcher wie eine Sonne aufging, um zu erleuchten, und zu erwärmen? Giftmischer, Meuchelmörder, geheime Betrüger, die man in der Welt mit Ehre und Reichthum zu schmücken pflegt, sollen nie entlarvt werden? Und wo wollen wir denn die Bewegungsgründe zu Handlungen hernehmen, die im Stillen geschehen, die ihren Werth verlieren, wenn sie einem Dritten bekannt werden, die Niemand als Gott weiß, und bei denen Sie Alle Ehrfurcht und Bewunderung anwandelt? — Kürzen Sie diese heiligen Schauer nicht ab — ohne sie sind alle Beweise ohnmächtig, mit ihnen aber geht Alles mitten durch's Herz. Wohl dem, der empfinden kann! Handlungen von dieser göttlich verborgenen Art sind in der Loge in ihrem Eigenthum, und Niemand sey unter uns, der nicht einen Vorrath davon auf sein Sterbelager eingesammelt hat und noch einsammelt. — Die Welt, die solcher Art Handlungen nicht kennt, kann sie nicht belohnen, und welch ein Lohn läßt sich von ihr erwarten; von ihr, die die Tugenden haßt, die es zufrieden ist, wenn Groß-

muth, Geduld und Demuth nur agirt werden? Die geheime Ueberwindung seiner selbst, der höchste Triumph der Tugend sollte unbelohnt bleiben? Lassen Sie uns, wenn das Böse sich reichlicher verzinset, als das Gute, das Ballspiel mit Worten und Systemen endigen. Alles ist Wahn, Alles ist Betrug. Großmuth, Niederträchtigkeit, Wuth, Ueberwindung seiner selbst, Alles sind gleichbedeutende Wörter. — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Es wird ein Tag des Herrn kommen, da der Schmerz der Unschuld gelindert wird, und da der namenlose Gram, den auch ein Bruder dem andern verbirgt, Trost findet. Diese Wahrheit ist Gott anständig und uns Allen erwünscht. Wir glauben diesen Lehren entgegen, und der Wahn vom Gegentheil ist in Absicht der göttlichen Haushaltung unerhört unwitzig, ungründlich. In dieser Welt hat keine vollkommene, keine genaue Vergeltung statt. Unsere Schwachheit, die Natur der Tugend, die ganze Einrichtung der Welt leiden es nicht, am Ende aber erhält der Kämpfer den Lohn. Da werden getrocknet die Thränen von den Wangen der Wittwen, da müssen aufhören die Gottlosen mit Toben, und dann ruhen, die viel Mühe gehabt haben. Da muß, was hier unsichtbar war, sichtbar, und das, was hier sichtbar war, unsichtbar werden. Da müssen Friede haben die Gefangenen, und nicht mehr hören die Stimme des Verfolgers. Wir werden wieder kommen, gen Zion kommen in's himmlische Jerusalem, in den Tempel, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist. — So viel Thränen wir von der Wange des Kummers getrocknet, so viel Zeugen am Gerichtstage, vor dem, der auf dem Stuhle sitzt. Licht um uns her! unsere Väter in

Kleidern der Unschuld, die mit ihren Segnungen auf uns warten! Märtyrer der Wahrheit! vertraute Geister des Geheimnisses! abgeschiedene Brüder! Auch dich, an dessen Grabe wir stehen! Wir werden Euch Alle, Alle wiederfinden, und ewig bei Euch seyn. —

Mit diesen Gesinnungen sey die Grabstätte unsers Bruders eingeweiht, und ehe wir sie verlassen, sey es mir verstattet, seinen Charakter hier aufzuzeichnen.

* * *

— — war ein Mann, den die Natur mit einem fühlbaren Herzen ausgestattet hatte. Seine Seele war bei ausgemachten Fähigkeiten das, was man eine gute Seele nennt. Er dachte redlich, er wandelte rechtschaffen. Leute, welche das Verhältniß zwischen den Pflichten gegen sich und gegen Andere genau treffen, nenne ich gerecht in erhabenem Verstande. Die, welche sich ohne Nebenabsicht zurücksetzen, sind großmüthig. Der Name eines Gerechten, den nur sehr Wenige verdienen, und der manchem Redlichen oft aus Wahn, oft aus Neid abgestritten wird, diesen Ehrennamen muß man unserm — — zugestehen. Ich läugne es indessen nicht, daß eine gewisse Sorge für den andern Morgen, eine gewisse Peinlichkeit, sein gutes Herz oft zu sehr verschränkte. Die Linke nahm die Hälfte von dem, was die Rechte mit warmem Herzen ausgesetzt hatte. Diese Bedächtlichkeit war indessen nie genug zu einem catonischen Vorwurf. Sie gab nur unter Freunden zum leichten Spott Anlaß, den aber unser Todte nie fühlte, weil er sich dabei keiner Verfehlung bewußt war. Vielleicht ist auch in diesem Sinn eine zu strenge Gerechtigkeit das, was sie sonst ist — Un-

recht. Wer unter Ihnen, meine Brüder, hat einen offnern Mann gekannt? Seine Seele war in seinen Augen, sein Herz auf seiner Zunge. Die ganze Tugend der Verschwiegenheit würde ihm unbekannt geblieben seyn; wäre er nicht Maurer gewesen. Der Orden allein war in seiner Seele verhangen, sonst war nichts Geheimes in ihr. Er verschwieg nicht einst, was ihm schaden konnte; die Politik war ein Wunder in seinen Augen. Will man ihm aber den Vorwurf machen, daß er die Geheimnisse seiner Freunde auch so übel aufbewahrt habe, als die seinigen, so widerspreche ich. Ein deponirtes Gut war ihm heiliger, als sein eigener Hausrath, und sagte er Etwas, was er vor seinen Freunden verschweigen sollte? Wahrlich, er war kein Verräther, man mußte ihn wegen seiner offnen Seele lieben. — Als Redner, Sie wissen, meine Brüder, wie rühmlich er dieses Amt acht Jahre lang bekleidet hat. Fleißig, unverdrossen, überzeugt von seinem Gegenstand, das sind Angaben, die Sie Alle unterzeichnen werden. Er führte nicht das Amt des Buchstabens, sondern des Geistes, und eben diese Empfindung brachte ihn zum Enthusiasmus. Oft kam er von der breiten Straße der Prose auf einen Nebenweg, auf eine blumenreiche Flur: allein wer von seinen Reisegefährten ließ sich diese Abweichung nicht gefallen? Wer (um seine Sprache nachzureden) nahm nicht die Blumen, die er abpflückte, auf, und steckte sie an? Genug! er war unser Bruder! Seine letzten Empfindungen waren unserm Ordenshause gewidmet. Seine letzten Worte zu mir sollen nie in meinem Herzen kalt werden: Gott schenke Ihnen andere Freunde! Und dir, Verklärter! schenke er die ewige Ruhe der Auserwählten, einen höhern Grad

ist. Und was das Schönste dabei ist, die Kinder sind ganz begeistert davon und lernen mit Lust und Liebe. Ich habe es selbst erlebt, wie ein Kind, das sonst nicht viel Lust zum Lernen hatte, sich ganz plötzlich mit Eifer daran machte, Englisch zu lernen, als es hörte, daß sein Vater, der Ingenieur ist, Bücher in englischer Sprache lesen müsse. Es wollte ihm dann helfen, wenn er einmal nicht weiterkäme. Und es hat auch wirklich in der Tat viel gelernt. Ich habe es selbst gesehen, wie es sich mit Hilfe des Wörterbuches durch englische Bücher durcharbeitete. Es war ein Vergnügen, ihm zuzusehen.

Ich habe Ihnen, meine Damen und Herren, nun einige Beispiele gegeben, wie man Lesestoff für Kinder auswählen kann. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt.

Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt.

Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt. Ich habe Ihnen gezeigt, daß es nicht schwer ist, Lesestoff zu finden, der den Kindern Freude macht und sie zum Lesen anregt.

und das ganze Meisterstück der Schöpfung, näher kennen werden; und wenn der hellleuchtende Stern der Wahrheit, wie jene Weisen aus dem Morgenlande — doch wo ist eine Sprache, welche die andere Welt entschatten kann? — Dieses bleibe ein Gegenstand der Empfindung, die wir von dem Grabe unsers Bruders auf eine einsame Stunde mitnehmen, um einzusehen, was geschrieben stehet: ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. — Es war ein erhabener Mann, welchem der Grenzstein zwischen Leben und Tod, dieser entscheidende Zwischenort, heilig war. Er glaubte, es müßte ein Abschnitt zwischen der Lebenszeit und der Ewigkeit seyn, und alle große Männer sind von jeher aus der Welt ausgegangen, um sterben zu lernen. Man wird hiebei nicht weltabtrünnig, sondern weise. Man gehet aus, um einzukehren in sich, man verläßt die Finsterniß, um zu kommen zum wunderbaren Licht. Erhabenstes Wort! Erstgeborner Ton des Schöpfers in der Welt, nach welchem Alles aus der Einheit in die Vielheit überging! Göttlicher Lichtstrahl, der endlich Alles aus der Vielheit in die Einheit zurück leuchten wird! — — Wann röthet dieser Sabbath, der uns ruhen heißt von unsern Werken, und sehen, was die Welt nicht sah, und finden, was verloren war, uns Wenigen, die wir nicht von der Welt sind? Lasset uns ausgehen, meine Brüder, und aussondern. Das Schwerste dabei, der Entschluß, ist der gefaßt, so werden wir Licht sehen im Leben und im Tode, und gewiß so froh vom Grabe unsers Bruders heimgehen, als einst aus der Welt.

* * *

Noch eine Pflicht, die mir von den Obern dieser Loge übertragen worden, Sie, Bruder — —, zu Ihrem Amte einzuführen — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Es sey meine Rede eine Nutzanwendung für Sie. Wir sind von Ihrer Rechtschaffenheit überzeugt, und ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen öffentlich das Zeugniß einer gutdenkenden Seele, eines aufrichtigen Herzens beizulegen. Sie dürfen nur Ihren Neigungen folgen, Ihr Herz ausschreiben, wenn Sie Ihrem Amte Ehre machen wollen. Das Amt eines Redners sey ein Beruf zur Wahrheit. Nie sey Ihre Sprache etwas Anderes, als die Uebersetzung Ihrer Empfindungen, als das Siegel Ihrer Ueberzeugungen. Sie tragen schon ohnehin das Kleid der Ehre und des Todes. Lauter Erinnerungen zu Pflichten in diesem geheiligten Zirkel, zu Pflichten, wenn Sie einst den schönen Tod für's Vaterland sterben. Diese entscheidende Stunde sey der Beweis Ihrer Grundsätze, und so oft Sie in dieser Versammlung reden, falle es Ihnen ein, daß Sie an einem feierlichen Ort, am Grabe eines Bruders, zum Redner eingeweihet worden.

Die

ungewöhnlichen Nebenbuhler.

Ein Lustspiel

in drei Aufzügen.

---

1 7 6 8.

Personen.

Der alte Dorton.

Der junge Dorton, des alten Dorton Sohn.

Sophie, des alten Dorton Tochter.

Clärchen, des jungen Dorton Geliebte.

Ehrenpreißin, eine alte Jungfer.

Jacob, des jungen Dorton Bedienter.

Der Schauplatz ist ein Zimmer in des alten Dorton Hause.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der junge Dorton. Jacob.

Dorton. (Im Pudermantel zu Jacob, der ſeinen Herrn bereits gepudert hat und eben beſchäftigt iſt, ihm die Stirne abzuwiſchen und der Friſur noch hier und da allenfalls mit einer dazu gehörigen Nadel nachzuhelfen.) Bin ich fertig?

Jacob. Ja mein Herr, Sie ſind fertig. — (Tritt zurück und beſieht ihn von allen Seiten und indem er ihn beſiehet, ſagt er abgebrochen) Auf Ehre, ohne Tadel — Jammer und Schade, daß Ihr Geburtstag erſt übermorgen einfällt. Bloß der Friſur wegen ſollte er heute ſeyn.

Dorton. Den Spiegel.

Jacob. (Der in ſeiner Beſchäftigung fortfährt.) Aber warum denn wieder den Spiegel, mein Herr? Wiſſen Sie auch, daß es einem ehrlichen Menſchen nahe geht, wenn Sie einer lebloſen Creatur mehr Glauben beimeſſen, als ihm? Auf mein Wort, mein Herr! Sie ſind friſirt zum Gevatterſtehen.

Dorton. Den Spiegel, ſag' ich.

Jacob. Hier iſt er.

Dorton. Ich bin beſſer friſirt, als geſtern — allein die Seiten ſind nicht gleich — die eine iſt einen Zoll länger als die andere.

Jacob. Erlauben Sie! (Nimmt den Spiegel weg.)

Dorton. Was willst du?

Jacob. Der Spiegel ist beschlagen. (Wischt ihn ab.)

Dorton. Das Toupee muß zurecht gelegt werden. Es neigt sich ganz nach einer Seite, als wenn es umfallen will.

Jacob. Es liegt am Spiegel, mein Herr, wenn Sie erlauben wollen. (Will ihn wieder abwischen.)

Dorton. (Der ihm den Spiegel nicht giebt.) Es liegt an deiner Hand, wenn du erlauben willst. — Wie ich gepudert bin! Es ist nicht allenthalben gleich. — Mach fort — hurtig! hörst du?

Jacob. Ich höre, ich höre, mein Herr! — Drei Fehler also; dem Himmel sey gedankt, daß sie so leicht zu heben sind. Allein mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, — wenn Sie es mir vergeben wollen — Wie ich sage, ohne Ihre ausdrückliche Genehmigung geschieht's nicht — Sollten Sie es aber Ihrer angebornen Güte nach nicht übel nehmen, so wollte ich mich wohl unterstehen — so wollte ich mich wohl unterstehen, etwas über Ihre jetzige Art, sich frisiren zu lassen, (Dorton macht ihm ein aufgebrachtes Gesicht) zu denken.

Dorton. Nun denken kannst du endlich, was du willst. Ich bitte nur, daß man sich nicht in Ausdrücken vergeht, die mir nicht anstehen, sonst könnte es dein Buckel empfinden.

Jacob. O behüte mich doch der Himmel vor einer solchen Ausschweifung, kein Wort — wie ich Ihnen sage, mein Herr, ich denke so etwas auf meine eigne Hand —

Dorton. Wenn ich mich aber recht besinne, so will ich wissen, was du gedacht hast. Den Augenblick sage mir —

Jacob. Damit ich mich vielleicht in Ausdrücken vergehe, die Ihnen nicht anstehen. —

Dorton. Ich will aber wissen —

Jacob. Damit es mein Buckel empfinden möge.

Dorton. Ohne Anstand —

Jacob. Aber denken kann ich ja endlich, was ich will.

Dorton. Schurke! (Drohend.)

Jacob. Das ist viel gesagt, mein Herr. Ja, ja, meine Gedanken stehen zu Ihren Diensten. Ich dachte — ich dachte — Verflucht! es läßt sich doch nicht sagen. — Ach, mein Herr, was haben Sie doch davon, daß Sie einen armen Teufel auf einmal doppelt unglücklich machen? Erstlich machen Sie meinem Buckel sehr unangenehme Empfindungen, zweitens zwingen Sie mich, meinem Rücken eine Ehre zu erweisen, die ich bloß meinem nüchternen Magen nach dem Morgensegen anzuthun pflege. Denken Sie einmal, warum wollen Sie eine so theure Gabe Gottes, als der Branntwein —

Dorton. Mache keine Umstände, oder —

Jacob. Wenn es denn nicht anders ist, ich dachte —

Dorton. Nun?

Jacob. Ich dachte, daß es seit einiger Zeit nicht recht richtig mit Ihnen wäre.

Dorton. Was? du hast die Dreistigkeit, mir in's Gesicht zu sagen, daß ich verrückt bin?

Jacob. Um Vergebung, mein Herr, ich meine ja eben nicht den äußersten Grad der Raserei, ich meine

nur, mit Erlaubniß zu ſagen, daß Sie verliebt ſind.

Dorton. (Vor ſich.) Sollte er meine Liebe zu Clärchen merken? (Zu ihm.) Daß ich verliebt bin?

Jacob. Daß Sie verliebt ſind.

Dorton. Und in wen? (Erſchrocken.)

Jacob. In wen? (Nachdenkend.)

Dorton. In wen? Ich will es wiſſen, in wen? (Hitzig.)

Jacob. (Nachdenkend.) In wen? In wen? Das iſt zu viel, mein Herr; ſo viel kann ich aus der Friſur nicht ſchließen. Es iſt wahr, ich habe die Ehre, als Ihr Bedienter alle die jungen Frauenzimmer zu kennen, die in unſerm Hauſe aus- und eingehen, allein hier ein Bückling, da ein Bückling, und dort ein Bückling, dieſer einen Handkuß, und jener auch einen — bei'm Henker, mein Herr! ich glaube, ich glaube, Sie lieben ſie entweder Alle, oder Sie lieben von allen dieſen ſchönen Kindern keine Einzige.

Dorton. (Vor ſich.) Wie freue ich mich, daß er meine Liebe zu Clärchen nicht merkt. (Zu ihm.) Du weißt alſo nicht, was für ein Mädchen ich liebe?

Jacob. Nein, mein Herr, ſo gern ich's auch wiſſen möchte.

Dorton. Allein, daß ich verliebt bin, das weißt du?

Jacob. Das weiß ich.

Dorton. Aus der Friſur?

Jacob. Aus der Friſur.

Dorton. Und gewiß?

Jacob. So gewiß, als daß ich heute noch keinen Biſſen Frühſtück genoſſen habe.

Dorton. Ha, über diese Gewißheit geht gar nichts, allein um desto begieriger bin ich, zu wissen, wie du aus der Frisur —

Jacob. Wie ich aus der Frisur weiß, daß Sie verliebt sind? Nichts ist natürlicher, als das. Ich schließe von mir auf Sie — oder weil Sie doch als mein Herr obenan stehen müssen — ich schließe von Ihnen auf mich, und dann ist Alles klar, wie die liebe Sonne. Der Henker! ich weiß, was für eine Veränderung bei mir vorgegangen ist, seitdem ich mir drei Papillotten an jeder Seite mache, da ich ihrer nur zwei an jeder Seite zu legen gewohnt war. Die Liebe, die Liebe, mein Herr!

Dorton. (Vor sich.) Der Kerl gefällt mir. (Zu ihm.) Du schließest ungekünstelt, Jacob, allein du schließest richtig. Sind es nicht drei Jahre, daß du bei mir bist?

Jacob. Ja, mein Herr, minder zwei Monat, drei Jahr, die ich Ihnen von Haupt bis zu Füßen treu und redlich gedient habe.

Dorton. Nun, nun, ich muß dir selbst das Zeugniß lassen, daß ich im Durchschnitte so ziemlich mit dir zufrieden gewesen. — Höre nur, ich will dafür sorgen, daß du untergebracht wirst, und hernach wird's deine Sache seyn, für eine Frau zu sorgen.

Jacob. Sie sind der allerbeste Herr von der Welt, allein um Ihnen eine Gelegenheit zu geben, noch besser zu seyn, was denken Sie, werde ich in zwei Monaten versorgt seyn?

Dorton. Das weiß ich nicht — warum so bald?

Jacob. Weil ich keine Stunde d'rüber warten kann. — Ich bin verliebt, ach, mein Herr, erschrecklich verliebt; wollten Sie denn wohl, daß ich mir vier Pa-

pilloten machen soll? Das würde sich für einen Bedienten nicht schicken. Wie gesagt, noch zwei Monate —

Dorton. Noch zwei Monate, und was willst du hernach? Mit einer Frau betteln gehen?

Jacob. Hernach, mein Herr? Ich will es machen, wie die Vögel unter dem Himmel, die sich erst paaren und hernach ein Nest zusammentragen. Sie werden meiner nicht vergessen, wenn ich weg bin; nicht wahr, mein Herr?

Dorton. Das werde ich nicht.

Jacob. Ach, wenn das ist, so brauche ich nur noch eine Kleinigkeit, Ihre Einwilligung. — Ich bitte. —

Dorton. Meine Einwilligung hast du, wenn es nicht anders seyn kann, und mein Wort zur Versorgung obenein. Ich wünsche dir Glück. —

Jacob. Was für eine Güte! Ich danke Ihnen tausendmal, und würde Ihnen noch mehrmal danken, wenn ich weiter zählen könnte, also tausendmal und drüber danke ich Ihnen für Ihren gütigen Glückwunsch, wobei mein aufrichtiges Gegenwünschen dahin gehet, daß auch Sie Ihre Verlobung — Im Complimentiren hab' ich's eben nicht weit gebracht. Ich weiß bei'm Henker nicht, was ich Ihnen recht wünschen soll. Sie werden doch so gütig seyn, und mit meinem guten Herzen vorlieb nehmen?

Dorton. Sehr gern, mein guter Jacob. Um eine Stunde kommst du in mein Zimmer, um mich völlig anzukleiden.

Zweiter Auftritt.

Jacob allein.

Ich schäme mich vor mir selber, daß ich kein Wort hervorbringen kann, wenn von meiner, der Himmel gebe! glücklichen Heirath die Rede ist, und doch fehlt es mir in dieser Materie am allerwenigsten an Gedanken. — Daß ich endlich gegen meinen Herrn verstummt bin, hat wenig oder gar nichts zu bedeuten, allein wenn ich zuweilen bei Jungfer Clärchen ein verliebtes Wort zu seiner Zeit anbringen will, und eben so einfältig stehe, und weder aus noch ein weiß, o! das ist eine Sache, die mir fast das Herz abstößt. — — Was ist zu thun? Ich sinne hin und her, und merke wohl endlich, daß es ein Naturfehler bei mir ist. — Wenn es Clärchen mir nur ansehen wollte, allein das Mädchen ist so spröde, daß dazu wohl wenig Hoffnung übrig ist, und solch ein Feind ich auch sonst von der Sprödigkeit gewesen, so bin ich doch in das Mädchen bis zum Heirathen verliebt. — Ja, diesen Augenblick fühle ich's in allen Gliedern, daß ich mich ohne sie unmöglich behelfen werde. Doch wo nehme ich das Herz her, ihr meine Liebe zu entdecken? — Je nun, was uns die Natur versagt hat, das läßt sich freilich nicht in einem Augenblick ersetzen; allein habe ich nicht selbst einen Fähndrich gekannt, von dessen Thaten alle Caffeehäuser wußten, und doch fiel er in eine gefährliche Ohnmacht, als er zum erstenmal, auf hohen Befehl der bekümmerten Mama, eine Pistole auf einen in allen Gnaden verabschiedeten Jagdhund abdrücken mußte. — Die Uebung muß Alles ersetzen. Was kommt es mir darauf

an, daß ich alle Tage eine halbe Stunde aussetze, um mich in der Sprache der Liebe festzusetzen. — Ich dächte, ich machte noch heute damit den Anfang. Ich wollte Clärchen zum Exempel sagen, daß ich in sie verliebt wäre, würde ich nicht zum Exempel also anfangen: (Besinnt sich lange und nachdem er auf- und niedergegangen) Ihr gehorsamster Diener, Jungfer Clärchen. — Ihre Dienerin, Monsieur Jacob. — O! das ist zu viel Ehre für mich, wenn ich nur das Glück haben kann, Sie als meine Gebieterin anzusehen, so bin ich auf Zeitlebens gebessert. — Das ist ein Compliment, das ich nicht beantworten kann. — Sie dürfen es auch nicht beantworten. Nur einen Blick, nur ein Zeichen, mehr verlange ich nicht. — Ich kenne schon die Art der Mannspersonen, ihr Mund verspricht, was das Herz nicht zu halten gedenkt. (Fällt possirlich auf ein Knie.) Blitz, Donner, Hagel und Ungewitter, als die gerechten Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen einzeugen, daß ich (leise) Sie liebe — Nein das geht nicht. Ich weiß es schon, daß man das Wort Liebe so sorgfältig als möglich vermeiden muß, wenn man bei'm Frauenzimmer fortkommen will, und ich habe es von einem erfahrnen Mann gehört, daß man sich unter den Mädchen des Wörtchens Liebe, eben so wie unter den Kaufleuten des Wörtchens Wechsel mit großer Behutsamkeit bedienen müsse. Man muß beständig von Freundschaft, von Ergebenheit reden, wenn man unter Frauenzimmern sein Glück machen will. — Als die Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen für mich einzeugen, daß ich (laut) ich (schreit) ich (leise) ich — Es will nicht fort; und wenn ich mich von oben bis unten betrachte, so ist es kein Wunder. Ein guter Anzug macht uns dreist, uns glück-

lich auszudrücken, und wie man mir gesagt hat, so soll er uns auch im Fall der Noth auf manchen guten Gedanken helfen. Ich will daher meine Haare frisiren, meinen Puderrock abwerfen und alsdann diese Uebungen fortsetzen. (Setzt sich an den Spiegel, indem er sich zu frisiren anfängt.) Was für ein schöner Kerl ich bin! das wäre doch viel, wenn mir Jungfer Clärchen widerstehen sollte. — Sobald ich fertig bin — (Er sieht sie kommen.) Himmel! da kommt sie. — Was soll ich reden? was soll ich thun? Ich bin aus aller meiner Fassung, ehe ich frisirt bin, ehe ich mich vorbereitet habe —

Dritter Auftritt.

Jacob. Clärchen.

Jacob. Ihr gehorsamster Diener, Jungfer Clärchen.

Clärchen. Wie lieb ist es mir, daß ich Sie hier finde.

Jacob. O! das ist zu viel Ehre für mich, wenn ich nur das Glück habe, Sie als meine Gebieterin anzusehen, so bin ich auf Zeitlebens gebessert.

Clärchen. (Vor sich.) Was soll das bedeuten? (Zu ihm.) Sie irren sich vielleicht in der Person, Monsieur Jacob.

Jacob. Sie dürfen es auch nicht beantworten, nur einen Blick, nur ein Zeichen, mehr verlange ich nicht.

Clärchen. Wo sind Sie, Monsieur Jacob?

Jacob. Blitz, Donner, Hagel und Ungewitter, als die gerechten Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen einzeugen, daß ich —

Clärchen. Daß Sie nicht recht bei Sinnen sind? das glaube ich Ihnen auch ohne die gerechten Werkzeuge. — Gewiß, Monsieur Jacob, mir wird bange, bei Ihnen allein zu bleiben. Sie müssen krank seyn.

Jacob. Was, ich wäre krank? ich wäre nicht recht bei Sinnen, und das darum, weil ich verstummt bin? Was kann ich denn dafür, daß Sie zu früh gekommen sind? Sie sehen doch wohl, daß die eine Seite in Papilloten liegt, und meinen Puderrock hab' ich auch noch nicht abgeworfen. — Sie werden Freude und Trost an mir erleben. — Auf meine Ehre, hören Sie mich einmal, wenn ich angezogen bin.

Clärchen. Und sind Sie denn jetzt nackt?

Jacob. Ach! wollte ich sagen, wenn ich geputzt bin, und wenn ich Gelegenheit gehabt habe, mich vorzubereiten; ich versichere Sie, ich würde Ihnen auf eine weit vorzüglichere Art sagen —

Clärchen. Und was denn?

Jacob. Was ich Ihnen jetzt nicht sagen kann.

Clärchen. Und was können Sie mir denn jetzt nicht sagen?

Jacob. Was ich Ihnen so gerne sagen wollte.

Clärchen. Gewiß, Sie sind krank, Monsieur Jacob, und ohne Zweifel haben Sie eben jetzt Hitze —

Jacob. Wenn das wäre, so müßten alle Mannspersonen vom funfzehnten bis zum — wo ich nicht irre, dreißigsten Jahre krank seyn und Hitze haben.

Clärchen. Sagen Sie mir, was Ihnen fehlt.

Jacob. Was mir fehlt? Das will ich Ihnen sagen; nichts weiter, als drei oder vier Worte, die sich zu einem so glücklichen Anfang schicken, alsdann würden Sie wissen, daß ich Sie — ich will nicht sagen, liebe —

denn dies könnten Sie mir leicht übel nehmen, sondern, daß ich Sie als ein wahrer Freund geschätzt habe, schätze und schätzen werde. Merken Sie es jetzt, Jungfer Clärchen? Ich habe Ihnen bloß meine Liebe, oder so zu sagen, meine Freundschaft eröffnen wollen. Sie haben mein bisheriges Betragen nicht von selbst verstanden —

Clärchen. Wenn es das ist, so wünschte ich wohl, daß Sie mir Ihre Freundschaft auf keine so blitzende Art zu erkennen geben möchten. — Und weil wir doch nun einmal schon gute Freunde werden sollen, so bitte ich mir zur ersten Probe Ihrer Freundschaft aus, daß Sie zu Ihrem Herrn gehen —

Jacob. Um ihn um meinen Abschied zu ersuchen, damit ich sonder Anstand das Glück genießen und — (Thut possirlich verliebt.)

Clärchen. Mein Himmel! Was haben Sie heute für ungereimtes Zeug im Kopfe? Meine Jungfer hat über eine Sache von Wichtigkeit mit ihm zu sprechen und will wissen, ob er eine halbe Stunde allein bleibt. Ich habe meine Ursachen, warum ich nicht selbst in das Zimmer des jungen Herrn gehe. Wollen Sie es für mich?

Jacob. Herzlich gern. Allein, wie gesagt, ich wünschte nur, daß es mehr wäre. Ein Wörtchen von meinem Abschiede kann nicht schaden. — Nach zwei Monaten habe ich ihn gewiß, allein auch eher kann er mir nicht fehlschlagen. — Kauf bricht Miethe nach allen Rechten, und Heirath geht vor Dienst. —

Clärchen. Wie es scheint, so sind Sie ein sehr interessirter Freund. Eine so kleine Gefälligkeit mit so viel Geduld zu erkaufen, das ist kostbar!

Jacob. (Schlägt sich auf den Mund.) Still, Jacob, stille, sage ich. — Ich bin schon weg, Jungfer Clärchen.

Clärchen. (Vor sich.) Der unerträgliche Mensch.

Jacob. (Vor sich.) Das liebenswürdige Mädchen.

Clärchen. (Vor sich.) Wie verabscheue ich ihn.

Jacob. (Vor sich.) Wie liebe ich sie.

Clärchen. Sie sind noch hier, Monsieur Jacob? Ich sehe wohl aus Allem —

Jacob. Nur noch eine Bitte, und das unterwegens. Sie werden doch hier auf eine Antwort warten?

Clärchen. O ja! auf eine Antwort — allein auf Ihre Person gewiß nicht.

Vierter Auftritt.

Clärchen allein.

Was für Auftritte in einem Hause, in dem ich kaum ein Vierteljahr bin. — Der junge Herr geht mir allenthalben nach, um mir Liebeserklärungen zu thun, und sein Bedienter desgleichen. Ich liebe den jungen Dorton, ich mag es vor mir selbst verbergen, wie ich will und — Meine Geburt, meine Erziehung — Doch ich bin einmal eine Ausgeberin, und die Welt ist nicht gewohnt, unter Personen dieser Art einen Unterschied zu machen, sie mögen durch ihren Stand oder durch Familienunglück dazu bestimmt seyn. Ich weiß also, wie ich mich gegen Dorton zu verhalten habe. Ich kann ihn nicht hören, mein Herz mag wollen oder nicht. — Ihn nicht hören? und warum nicht? Vielleicht ist er tugendhaft, vielleicht großmüthig genug — Ein Traum — ich irre nicht, gewiß ein Traum — Die

kleinen Freiheiten, die er sich bei mir herausnehmen wollen — Fliehe, fliehe dieses Haus, Clarissa, wenn deine Seele nicht so niedrig werden soll, als es dein Stand bereits geworden. Wer kommt? Dorton. Stehe mir bei, Tugend!

Fünfter Auftritt.

Jacob. Clärchen. Der junge Dorton.

Jacob. Wie ich sage, es müßte seyn, daß Sie Ihrer Mademoiselle Schwester etwas ganz Geheimes sagen lassen wollten.

Dorton. Kannst du dich noch nicht zufrieden geben?

Jacob. Sonst wäre es nicht nöthig gewesen.

Dorton. Ich weiß nicht, was dem Schurken im Kopfe ist.

Jacob. Jungfer Clärchen hat ihre Ursachen, warum? —

Dorton. Fort! den Augenblick.

Jacob. Ich schweige schon, mein Herr.

Dorton. Du sollst jetzt nicht allein schweigen, sondern du sollst fort. Entschuldige mich, wenn ich Besuche bekomme. — Ich werde bald da seyn.

Jacob. (Vor sich.) Was doch die Herren für grausame Tyrannen sind! ich darf ihm nicht die verliebten Gründe entdecken, warum ich so gerne hier bliebe. — (Macht ihr verliebte Bücklinge, die sie nicht beantwortet.)

Sechster Auftritt.

Dorton. Clärchen.

Dorton. Wie befinden Sie sich, schönstes Clärchen? Sind Sie doch heute so schön, als ich Sie noch niemals gesehen habe.

Clärchen. Sie werden also meine Jungfer im Saale sprechen, weil Sie in Ihrem Zimmer Besuche erwarten?

Dorton. Ja, mein Schatz, ich werde sie hier erwarten, — aber hören Sie doch, wie lange soll ich Ihnen denn wiederholen, daß Sie das liebenswürdigste Kind sind, ohne daß Sie mir merken lassen, daß es Ihnen nicht gleichgültig ist? — Was für ein Paar Augen!

Clärchen. Sie wissen, mein Herr, daß ich im Namen meiner Jungfer zu Ihnen geschickt bin, und wenn Sie nichts mehr an sie zu befehlen haben, so bin ich abgefertigt.

Dorton. Liebenswürdigstes Mädchen!

Clärchen. Wenn ich ja diesen Namen verdiene, so will ich ihn bloß meiner Tugend zuzuschreiben haben.

Dorton. Clärchen!

Clärchen. Herr Dorton!

Siebenter Auftritt.

Dorton allein.

Wie unglücklich bin ich. — Ich liebe sie — ich liebe sie so heftig als man lieben kann, und sie flieht mich — sie flieht mich, und eben darum liebe ich sie noch heftiger. Verdammt sey mein Entwurf, sie lasterhaft zu machen! Und warum verdamme ich ihn? Ich will mich nicht

besser machen, als ich bin. Ich verdamme ihn, weil ich ihn nicht ausführen konnte. Wie viel Ursache hab' ich, mich zu schämen! Meine Anschläge, wie lächerlich! als wenn sich ein Mädchen, wie Clärchen, ein so liebenswürdiges Mädchen, durch meinen Anzug verblenden, durch Geschenke verführen lassen würde. Wie recht thut sie, mich mit der peinlichen Art, womit ich mich ihretwegen ziere, zu übersehen, wie recht — mich zu fliehen, — und ich in Allem wie unrecht — Unrecht? gegen eine Ausgeberin, eine Person ohne Geburt, ohne Vermögen, — — eine Ausgeberin, deren sich hundert glücklich schätzen würden, auf dem Fuß begegnet zu werden, auf dem ich ihr begegne? — Doch! was Geburt, Vermögen; sie ist liebenswürdig, sie ist tugendhaft, sie ist ein Engel. Ich muß sie besitzen. — Und wie werde ich ihr meine Liebe entdecken? Ueberall Schwierigkeiten. — Werde ich seufzen, so wird sie thun, als ob sie mich nicht verstände, werde ich frei gegen sie seyn, so befürchtet sie ein Laster; doch meine Schwester — — vielleicht — Genug, ich muß Clärchen besitzen, es gehe, wie es wolle, und mein Entschluß ist der — unter Bedingungen, die Tugend und Rechtschaffenheit billigen.

Achter Auftritt.

Dorton. Sophie.

Dorton. So niedergeschlagen — so unruhig, meine Schwester?

Sophie. Ach, mein Bruder, verlaß mich nicht.

Dorton. Dich verlassen — mein Leben ist mir nicht theurer, als deine Zufriedenheit. Was ist dir begegnet?

Sophie. Mehr, mein Bruder, mehr, als ich ertragen kann.

Dorton. Und was denn? — Sprich doch.

Sophie. Du kennst Mirwald?

Dorton. Als einen rechtschaffenen Mann.

Sophie. Kenne ihn als meinen Liebhaber.

Dorton. Als deinen Liebhaber?

Sophie. Den ich unendlich schätze.

Dorton. Deine Wahl hätte nicht würdiger ausfallen können.

Sophie. Allein beurtheile nach dem, was ich dir entdeckt habe, die Marter, die ich leide — hier ist sein Brief. — Er will fort — die Bedienung ist ihm abgeschlagen, die er gesucht hat.

Dorton. Die Bedienung ist ihm abgeschlagen? Das begreife ich nicht. — Er hat Freunde, er verdient weit mehr.

Sophie. Sie ist ihm abgeschlagen, allein es ist ihm zu einer bessern Hoffnung gegeben.

Dorton. Und doch will er fort?

Sophie. Er will es. — Was soll ich hier, schreibt er, da mir auch ein Frauenzimmer ihr Herz abschlägt, wornach ich so lange geseufzet, und wobei mir keine Hoffnungen gelassen wurden.

Dorton (nimmt den Brief und liest.)

Sophie. (Vor sich, indem er liest.) Abschlägt? Grausamer! abschlägt? O wenn er wüßte, daß ihn mein Herz der ganzen Welt vorzieht, wenn er wüßte, daß ich bloß aus Furcht vor einem eigennützigen Vater, aus Gewissen, einer Mannsperson auch nur durch einen bedeutenden Blick Hoffnungen zu machen, die ich ungewiß

bin zu erfüllen — Wenn er dieses, wenn er mehr wüßte — —

Dorton. (Liest laut.) Eine Sylbe von Ihrer Hand legt mich zu Ihren Füßen; so wie mich Ihr Stillschweigen, welches ich bis diesen Nachmittag abwarten werde, in meinem Vorsatze befestiget. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht in den Armen des glücklichen Sterblichen, den Sie mir vorziehen werden, daß Sie auch ein Unglücklicher geliebt hat.

Sophie. Ein Unglücklicher, mein Bruder, ein Unglücklicher!

Dorton. Den du glücklich machen kannst.

Sophie. Wie, mein Bruder?

Dorton. Wenn du ihn liebst.

Sophie. O! ich liebe ihn mehr, als ich dir sagen kann.

Dorton. Das ist nicht genug, er muß es auch wissen, daß du ihn liebst.

Sophie. Und wie kann ich ihm dieses wissen lassen? Wie kann ich es insbesondere jetzt, da unser Vater mir seinen Entschluß eröffnet hat, mich zu verheirathen?

Dorton. Unser Vater — wann?

Sophie. Gestern, mein Bruder — ich zittere.

Dorton. Und ich auch, meine Schwester —

Sophie. Was soll ich aber machen?

Dorton. Was dir dein Herz eingiebt.

Sophie. Mein Herz? über das mein Vater ausgemachte Rechte hat —

Dorton. Und das du aller dieser Rechte ohnerachtet nicht mehr besitzest. Höre nur, Schwester, die Herzen der Kinder sind nicht Sclaven der Eltern. Sie

können selbst wählen, und die Eltern sind nur da, um diese Wahl zu bestätigen. Wollen sie dieses nicht, so bleibt wenigstens den Kindern übrig, ehelos zu bleiben. Siehe da, wie weit du gehen kannst, obgleich ich in diesem Falle noch weiter gehen würde. Versichere dem Mirwald, daß du ihn liebst, schenke ihm dein Herz unter der Bedingung, wenn es von unserm Vater genehm gehalten wird.

Sophie. Wird er es aber auch genehmigen? Du kennst ihn.

Dorton. Ich kenne ihn, allein warum sollte er's nicht? Mirwald ist ein Mann von Verdiensten — reif zu einer einträglichen Bedienung, die ihm nicht fehlen kann.

Sophie. Ich lebe auf, mein Bruder! — Wie leicht uns doch die Hoffnungen werden, wenn wir das hoffen, was wir wünschen! Ich habe es selbst geglaubt, diese Wahl würde von unserm Vater gebilligt werden, und glaube es jetzt noch mehr. — Hier ist meine Antwort an Mirwald. Sie ist so abgefaßt, als wenn wir sie verabredet hätten. Wie freue ich mich, daß wir auch in unserer Denkungsart Schwester und Bruder sind.

Dorton. (Liest den Brief, und nachdem er ihn gelesen.) Vortrefflich, müßte ich sagen, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, als Mannsperson aber wünschte ich wohl ein Postscript mit etwas weniger Zurückhaltung; doch so seyd ihr Mädchen mit einander. — Man lernt endlich aber auch euer Stillschweigen verstehen!

Sophie. Dein Jacob — Bruder. —

Dorton. Er soll ihn besorgen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob.

Dorton. (Am Ende des Theaters.) Jacob! Jacob!

Jacob. (Ohne daß er zu sehen ist.) Mein Herr! Mein Herr!

Dorton. Siegellack von meinem Schreibtische.

Jacob. Siegellack von Ihrem Schreibtische? (Indem Dorton den Brief siegelt, zu Sophien.) Befehlen Sie nicht auch etwas aus Ihrem Zimmer zu holen, ich bin einmal auf den Beinen und möchte gerne — (vor sich) Clärchen sprechen.

Dorton. Du wirst gleich weiter gehen müssen. — An Herrn Mirwald (indem er ihm den Brief giebt). Er muß ihm selbst eingehändigt werden. Es ist ein Brief von der äußersten Wichtigkeit.

Jacob. Das heißt so viel, mein Herr, dieser Brief ist entweder ein Liebesbrief, oder eine Ausforderung, denn das sind die zwei einzig möglichen Wichtigkeiten, die bei Briefen vorkommen können, und wovon die eine den Buckel, die andere den Beutel bei unser einem angeht. Sie haben doch den Herrn Mirwald nicht ausgefordert?

Dorton. Davor kannst du sicher seyn.

Jacob. Ha! also ist es so etwas Anderes —— Herr Mirwald hat vielleicht eine Schwester, und diese Schwester, — doch was geht's mich an. — —

Dorton. Das sollte ich selbst denken, Jacob. Du wirst wohl thun, den Brief zu bestellen, ohne uns deine Betrachtungen darüber mitzutheilen, an denen man allemal nichts verliert.

Jacob. Das gebe ich zu, mein Herr, allein diese Schwester kann eine gute Freundin von Mamsell Sophie

seyn, und Mamsell Sophie kann sie bereits Ihretwegen ausgeforscht haben, so daß man den Bruder, nur noch so Ehrenhalber — —

Dorton. Und du kannst noch einige Schläge mit auf den Weg nehmen, wenn du nicht den Augenblick — Ich weiß nicht, was mich abhält (Thut, als ob er aufstehen wollte.)

Jacob. (Der sich noch einmal umkehrt.) Wenigstens —

Dorton. Wenigstens eine Ohrfeige. (Steht auf.)

Zehnter Auftritt.

Der junge Dorton. Sophie.

Sophie. Wie viel Dank bin ich dir schuldig, liebster Bruder. Nimm ihn mit dieser Umarmung, und nimm mit ihr noch mehr.

Dorton. Ach! meine Schwester!

Sophie. Deine zärtliche Seele versichert mich, auch du werdest über kurz oder lang lieben, — wie glücklich würde ich seyn, dir in ähnlichen Angelegenheiten des Herzens —

Dorton. Ach! meine Schwester.

Sophie. Und warum denn dieses Ach! wozu wir Verliebten nur privilegirt sind?

Dorton. (Vor sich.) Meine ganze Seele ist in Bewegung — (Zu ihr.) Und wenn ich's auch wäre. Dein Zutrauen, meine Schwester, macht mir Herz. — Ich liebe —

Sophie. Man hat mir gesagt, Julien. Ich weiß nicht, warum ich es nicht bisher glauben wollen.

Dorton. Julien? Nein, meine Schwester! Man hat dir eine Unwahrheit gesagt. Julie spielt einen

artigen Fuß, exerzirt fertig mit Fächer und Handschuhen, sie versteht den Dienst und kann eine Frau vom Stande werden, die meinige wird sie nicht.

Sophie. Ach! hab' ich nicht hundertmal gesagt, es sey Dorchen? — Die vorzügliche Bewegung, womit du sie bei aller Gelegenheit — Wenn sie es doch wäre. Sie ist meine Freundin und wird kein Bedenken tragen, meine Schwester zu werden.

Dorton. Auch die ist's nicht, — sie hat ausgemachte Verdienste, ich verehre sie, ich liebe sie aber nicht.

Sophie. Also ein Frauenzimmer, das ich nicht kenne? —

Dorton. Du kennst es, meine Schwester, du kennst es, allein ich weiß nicht, was mich zurückhält, daß ich es dir nicht nenne. Es ist ein Vorurtheil, ein Vorurtheil. — Liebste Sophie, was wirst du sagen, wenn ich es dir nenne?

Sophie. Daß ich es als meine Schwester lieben werde.

Dorton. Uebereile dich nicht. — Es ist — Clärchen.

Sophie. Clärchen? — Ich habe nicht Ursache, mein Wort zurückzunehmen.

Dorton. An diesem Zuge kenne ich Sophien.

Sophie. Sie verdient einen andern Rang, als das Schicksal ihr angewiesen hat. Ihre Art zu denken — die Schwermuth, die sie zuweilen anfällt — haben mich oft auf die Gedanken gebracht, sie möchte —

Dorton. Sie sey, wer sie wolle. — Sie ist liebenswürdig. Genug für mich.

Sophie. Allein die Schwierigkeiten, mein Bruder — Ich bedaure dich — Welt — Vater —

Dorton. Ich werde Alles überwinden. — Clärchen ist dieses Sieges werth.

Sophie. Sie ist es, mein Bruder, sie ist es — und der Himmel stehe der gerechten Sache bei. Warum kann ich dir mit weiter nichts als diesem Seufzer dienen? O, du bist weit unglücklicher, als ich!

Dorton. Ich bin es nicht, meine Schwester, allein ich würde es seyn, wenn ich dich nicht hätte. Sage Clärchen, daß ich sie liebe. — — Bitte ihr mein voriges Betragen ab. Ich gestehe es, ich habe zuweilen den Gedanken gehabt, sie zu einer Liebe zu betäuben, deren wir uns Beide hätten schämen müssen. O sage ihr — sage ihr Alles, was dir Mirwald gesagt hat.

Sophie. Und wenn ich ihr Alles dieses gesagt habe —

Dorton. So will ich es erfüllen. Diesen Augenblick empfinde ich, daß ich Herz genug habe, gleich jetzt unserm Vater —

Sophie. Deine Hitze ist zu entschuldigen, allein ich billige sie nicht. Zu dergleichen Dingen muß man bei unserm Vater gute Stunden abwarten. Wenn er sich wo, bei guten Freunden, wie er zu sagen pflegt, gütlich gethan, wenn er — —

Dorton. Du hast Recht, meine Schwester, ich folge — und weißt du, was mich noch mehr zurückhält? Ich vermuthe, ich glaube — Er wird heirathen. Dich sucht er zu versorgen. — Er selbst ist seit drei Tagen so oft bei der Ehrenpreißin —

Sophie. Vortrefflich! dieses kann uns Beiden zu statten kommen. Wenn die Leute heirathen, und wenn sie sterben, pflegen sie am gütigsten und menschlichsten zu seyn.

(Er küßt ihr die Hand, und sie gehen an verschiedenen Orten ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der alte Dorton allein.

Das wäre also in so weit richtig, — die Jungfer Ehrenpreißen hat bereits den Ehecontract in curatorischer Assistenz unterschrieben und untersiegelt (sieht den Contract an), und mit dem Herrn Brummer denke ich auch mit Gottes Hülfe vor Abend fertig zu werden. — Das nenne ich doch ein besorgter Vater seyn! vor drei Tagen den Einfall zu haben, und jetzt seine lieben Kinder in allen Ehren los seyn — das will in diesen theuren Jahren viel sagen! Es fehlet nichts mehr zu meinem glücklich zugezogenen Handel, als daß meine Kinder Ja sagen. — Eine Kleinigkeit, die ein Vater erhalten kann, wenn er will, und wenn ich die Strenge brauchen wollte — doch, mein väterliches Ansehen soll das Letzte seyn, was ich bei dieser Sache in Bewegung setzen will. — Die Schwierigkeiten, die mir meine Kinder vielleicht machen möchten, woher können sie sich schreiben? Von verliebten Stunden, in denen sie ein fein Gesichtchen gesehen haben. — Nichts richtet in der Welt mehr Unheil an, als die Schönheit, wenn kein Geld dahinter ist. — Ich weiß es an mir selber, wie es mir mit meiner seligen Frau gegangen ist. — Ging es doch so zu, als wenn ich in den Glückstopf gegriffen hätte. — Dem Himmel sey ewig gedankt, daß es mit ihr nicht so schlecht ausfiel, als es hätte ausfallen können. — Sie erbte doch wäh-

rend unserer Ehe von einer Anverwandtin, auf die man sich keine Rechnung gemacht hatte, und die eine viel nähere Blutsgenossin am Leben gehabt haben soll, welche sich zum guten Glücke nicht hervorfand, und außerdem, daß sie bei ihrem Thee und Kaffee gern ein Bisquitchen naschen mochte und überhaupt ein bischen zu stark aß, war sie eine kreutzbrave Frau, der ich nach diesem Leben um so mehr alles Liebes und Gutes wünsche, weil ich seit ihrem seligen Absterben für sie nichts als ihren Sarg und die Leichenkosten bezahlen dürfen. Doch ich habe mehr Ursache, an die Lebendigen, als an die Todten zu denken, — ich will Clärchen, ich will Jacob auf ihr Gewissen abhören, ob sie nicht vielleicht meinen Kindern ihre etwanige Zuneigungen abgemerkt haben — — und weiß ich die, so werde ich schon Mittel und Wege finden, sie von den Uebereilungen ihrer Jugend abzulenken. — Eigene Erfahrungen machen uns klug, und kann man diese Klugheit nicht an sich selbst anwenden, so muß man doch wenigstens an seinen lieben Kindern — Da kommt Clärchen.

Zweiter Auftritt.

Der alte Dorton. Clärchen.

Dorton. Wohin Clärchen? wohin?

Clärchen. (Mit Schlüsseln in der Hand.) In die Speisekammer, Herr Dorton.

Dorton. Gut, gut, mein Kind. — Ich höre mit Vergnügen von meiner Tochter, daß du eine vortreffliche Wirthin bist; du hältst nicht nur, wie sich's in diesen elenden Zeiten gebühret und geziemet, Alles getreulich zu Rathe, sondern du gehest auch dem übri-

gen Hausgesinde in der Mäßigkeit mit gutem Exempel vor. — Ich werde nicht unterlassen, dich bei aller Gelegenheit dafür zu rühmen. — Nicht wahr, einem edlen Gemüthe ist damit besser als mit einem paar Thaler mehr an Lohn gedient? —

Clärchen. Rühmen, Herr Dorton, wollen Sie mich? Der Ruhm aber kann ein edles Gemüth eben so wenig, als ein paar Thaler mehr an Lohn befriedigen, besonders wenn er ihm aus unlautern Absichten beigeleget wird.

Dorton. Nun, du magst dich endlich befriedigen durch was du willst, kleine Närrin, wenn es nur nicht dabei auf's Geld angesehen ist. — Die Tugend ist freilich kein todtes Capital, sie träget ihre richtige Interessen, und es ist Schande und Sünde, daß man es nicht einsiehet, wie zum Exempel die Mäßigkeit uns in Züchten und Ehren erhält, unser Leben verlängert, ja eine Quelle aller christlichen Tugenden ist.

Clärchen. Recht, Herr Dorton, — allein der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, und es ist Schande und Sünde, daß man es nicht einsieht, wie man sich eben so sehr durch seine Mäßigkeit versündigen könne, wenn sie der Eigennutz erzeugt, als durch Verschwendung. Ueberhaupt giebt's gewisse Pflichten —

Dorton. Ha, ich höre wohl, daß du liesest, mein Kind, und das ist schon recht gut. — Wenn euch Mädchen nur nicht die Bücher so geschwind in den Kopf schlagen wollten; allein es geht euch so, wie den Leuten, die nicht viel vertragen können, ihr seyd gleich betrunken — mit einem Worte, mein Kind, hüte dich nur, das Gelesene, so wie jetzo, zur Unzeit anzubringen; lesen kannst du. — Ja, was ich dir bei Gelegenheit

des Lesens noch an's Herz legen wollte, ich habe es von einem hochberühmten Arzt, daß ein gutes Buch des Abends, und ein Glas helles, reines, klares Springwasser dem menschlichen Körper zuträglicher, als das Abendessen sey. —

Clärchen. Wenigstens wird man sich dabei den Magen nicht überladen. — Erlauben Sie indessen, Herr Dorton. (Sie will gehen.)

Dorton. Nun, hat es denn so eine Eile?

Clärchen. Das Gesinde würde sonst eine Stunde später essen, wenn ich nicht —

Dorton. Vortrefflich! auf diese Art sollst du gewiß noch in keiner halben Stunde in die Speisekammer. — Wenn man seine gewöhnliche Zeit überhungert, so kann man die Hälfte weniger essen, als sonst, — und das muß wöchentlich wenigstens einmal geschehen, daß man auf diese Weise etwas erspart. Ueberhaupt mußt du dir solche Handgriffe in der Oekonomie merken; sie sind eben das in derselben, was in der Medicin die Hausmittel sind. — Doch man kann nicht auf einmal die höchste Vollkommenheit in solchen Dingen erlangen, und ich habe drei Jahre einem Hauswesen vorgestanden, ohne zu wissen, daß die Lehre vom verschimmelten Brod einer von den Hauptartikeln in der Wirthschaft sey. — Ja, ja, meine Tochter, verschimmelt Brod auf dem Tische macht jahrjährlich eine beträchtliche Summe von — — Nun, solche Hauskalender-Geheimnisse pflegt man denn wohl nicht einem Jeden zu offenbaren. — Du kannst es mir nicht übel nehmen.

Clärchen. Ganz und gar nicht, mein Herr Dorton, die Neugierde ist ohnedem mein Fehler nicht,

und wenn Sie es nur erlauben wollen. — (Sie thut, als ob sie gehen wollte.)

Dorton. Noch ein paar Worte, mein Kind. Ich weiß, daß du mit meiner Tochter auf einem guten Fuße stehest.

Clärchen. Ich habe nie vergessen, daß sie meine Herrschaft ist. —

Dorton. Nun, nun, man weiß doch wohl, daß du die Geheimnisse meiner Tochter aus der ersten Hand haben kannst — wenn wo bei'm Auskleiden ein vergessenes Liebesbriefchen dem aufgeschnürten Busen entfällt, nicht wahr, so pflegt es nicht schwer zu seyn, mehr zu erfahren? — Hör' nur, ich möchte aus gewissen Ursachen den Gegenstand wissen, für den meine Tochter — du verstehst doch wohl, mein Kind, was ich meine? —

Clärchen. Nein, mein Herr Dorton, so glücklich bin ich nicht. —

Dorton. So? Man sehe doch einmal, Lucretia die Zweite. Ich glaube, sie weiß nicht, daß zweierlei Geschlecht in der Welt ist. — Ich meine, ob nicht ein junges Herrchen mit bereiften Haaren und Menuettenfüßchen zu allen möglichen Tageszeiten das Fenster meiner Tochter vorbei figurirt, auf öffentlichen Bällen, worauf sie ihr Herr Bruder öfterer führet, als ich wohl wünschte, ihre rechte Hand mit Arrest beleget, und selbst in der lieben Kirche — verstehen Sie jetzo, Mamsell Clärchen, ich meine, ob meine Tochter die Thorheit gehabt hat, sich in einen jungen Gecken zu vergaffen, der, wenn er sein Vermögen verschwendet hat, durch meinen sauren Schweiß und Blut sich ein ruhiges Alter verschaffen will; verstehen Sie jetzo? — —

Clärchen. O ja, Herr Dorton, vollkommen, und man muß es Ihnen lassen, daß Sie eine bewundernswürdige Gabe der Deutlichkeit haben, wenn Sie wollen. Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie versichere, das Mamsell Sophie zu vernünftig ist, um dergleichen Anträgen anders, als mit Verachtung zu begegnen?

Dorton. Hast du einen Caventen für diese Versicherung? — Wenn ich etwas glauben soll, so muß Caution seyn. —

Clärchen. Caution? Meine Ehrlichkeit. —

Dorton. Baares Geld wäre besser, indessen mag's für dieses mal — — Auf deine Ehrlichkeit also sage noch einmal, ist es gewiß?

Clärchen. Können Sie zweifeln bei einer so liebenswürdigen Tochter, die so still —

Dorton. Ach stille Wasser haben oft tiefe Gründe, mein Kind; allein ich glaube selbst, daß sie zu vernünftig ist, um einem süßen Herrn ein geneigtes Gehör zu verstatten. Sie ist also ohne allen Zweifel frei, denn ein Mann von Vermögen, oder welches dem nicht viel aus dem Wege ist, ein gesetzter Mann, würde ohnfehlbar in seinen verliebten Nöthen die Zuflucht zu mir genommen haben. (Vor sich.) Mit meiner Tochter wird es also nicht schwer halten, sie nach meinem Plane zu verheirathen. (Zu ihr.) Ich danke dir, Clärchen, für deine Nachricht, und wenn ich klein Geld bei mir hätte (er sucht in allen Taschen) — doch ich will schon erkenntlich seyn; wenn sich einmal ein Freier zu dir findet, so sollst du sehen —

Clärchen. Ich danke Ihnen ganz gehorsamst für Ihre unverdiente Güte, lieber Herr Dorton. —

Dorton. Wie? wo? was? womit? wodurch? auf was Art und Weise? wann? oder zu welcher Zeit? Sage! Rede! Ich hätte dir eine freie Hochzeit versprochen? Mit nichten! nein! nimmermehr! — — Walt ewiger Gott! in diesen Jahren hat man genug mit sich selbst und seinen lieben Kindern zu thun. — Sollte man noch fremden Leuten eine freie Hochzeit — Sage auf dein Gewissen — sage, du kommst nicht eher von dannen; Eines von uns muß auf der Stelle bleiben, wo du Forderungen machst. — Ich habe keine freie Hochzeit versprochen, und ist mir ja dieses verdammte Wort entwischt, so ist es ohne Gedanken geschehen.

Clärchen. Wann werden sich Ihre Wellen legen, Herr Dorton? — Fassen Sie sich. —

Dorton. Ich verstehe dich — du willst es durch einen Vergleich ausmachen. Ich scheue nicht das Recht — du sollst und mußt dich mit mir gerichtlich einlassen. — Ich will in einen sauren Apfel beißen und einen Advocaten annehmen.

Clärchen. Mein Himmel! Herr Dorton, wo gerathen Sie hin? —

Dorton. Zum Schwur, zum Schwur. — Das ist meiner unmaßgeblichen Meinung nach die beste Art, zu procediren, weil sie am wenigsten kostet. — Ich kann es körperlich beschwören. Ich habe ihr keine freie Hochzeit versprochen, ich habe nur gesagt —

Clärchen. Sie mögen gesagt haben, was Sie wollen, ich verlange keine freie Hochzeit.

Dorton. Dem Himmel sey gedankt, du bist ein christliches Mädchen, du verlangst keine freie Hochzeit.

Clärchen. Wie ich sage, ich verlange nichts —

Dorton. Wohl gesprochen! Damit du aber einsiehest, daß ich dir kein Unrecht thue, so will ich dir näher sagen, was ich vorhero —

Clärchen. Bemühen Sie sich nicht, Herr Dorton, — ich mag es ja nicht wissen — Sie könnten sich leicht wieder erhitzen, und wer steht Ihnen dafür, daß nicht ein Schlagfluß ein baldiges Ende —

Dorton. Nun, nun, warum nicht gar — wer wird denn gleich an den Tod denken. Es ist wahrhaftig eine ganz andere Sache, jetzo und vor Zeiten zu sterben. — Ich habe sonst immer mit vielem Vergnügen an meinen Tod gedacht, und der Gedanke, daß man nach dem Tode weder essen noch trinken dürfe, ist noch immer eine Erquickung für mich, allein daß sich Gott erbarm! man stirbt heut zu Tage nicht so wohlfeil, als vor diesem. Prediger und Küster studiren recht darauf. — Wenn ich an die Rechnungen denke, die ich bei der Beerdigung meiner seligen Frau — — Clärchen, denke mir nicht an den Tod, und damit du nichts zu befürchten hast, so will ich dir mit lauem Blut sagen — denn kalt ist es noch nicht von dem vorigen Mißverständniß geworden — daß ich vorhin nichts weiter gesagt habe —

Clärchen. Als daß Sie sich auf meiner Hochzeit, die ich und kein Anderer ausrichten muß, recht satt essen und satt trinken werden. —

Dorton. Ha, ich danke, ich danke dir dienstfreundlich für die gütige Invitation — ich werde nicht ermangeln. — Du bist ein gutes Kind, Clärchen! aber höre einmal, daß ich auch gut zu seyn im Stande bin. Ich habe vorhero gesagt, wenn sich ein Freier zu dir findet, verstehe wohl — —

Clärchen. Wenn sich also ein Freier zu mir findet, ich verstehe wohl —

Dorton. Recht, so will ich dir meine herrschaftliche Einwilligung nicht versagen —

Clärchen. Recht, so wollen Sie mir Ihre herrschaftliche Einwilligung nicht versagen.

Dorton. Und deinen Lohn auszahlen lassen.

Clärchen. Den vollen Lohn.

Dorton. Den vollen Lohn? Das kannst du verlangen, für nichts und wider nichts? Das ist erbärmlich! (Thut böse.) Nein, bis auf die Zeit, da du dein Jawort gegeben hast, denn wenn du auch hernach gleich im Hause bleibest, so weiß man doch wohl, wie es mit verliebten Leuten gehet. —

Clärchen. Auf diese Art haben Sie mir etwas versprochen; allein wenn man es genau erwäget, so ist keine Ursache vorhanden, warum man danken sollte.

Dorton. Ist denn meine Einwilligung nichts? Komm zu mir heute, morgen, sage mir, Dieser oder Jener hat eine ehrliche Neigung zu mir. — Ich habe nichts dawider. Andere Herrschaften würden sagen: mitten im Jahr? — allein ich will ohne Umstände einwilligen.

Clärchen. Das wollen Sie?

Dorton. Das will ich.

Clärchen. Wenn sich ein Freier findet, der eine ehrliche Neigung zu mir hat?

Dorton. Wenn sich ein Freier findet, der eine ehrliche Neigung zu dir hat.

Clärchen. Er sey übrigens, wer er wolle?

Dorton. Er sey übrigens, wer er wolle.

Clärchen. Und wenn es auch — Ja was ich sagen wollte: wollen Sie auch meinem Freier zu mir anräthig seyn, und ihn auf keine Weise von seinen Gedanken abbringen? —

Dorton. Ich verspreche es.

Clärchen. Ihm nicht hart — — begegnen?

Dorton. Warum sollte ich das?

Clärchen. Sondern ihm ihren Segen ertheilen?

Dorton. Den besten, den ich habe.

Clärchen. Und das können Sie mir schriftlich geben?

Dorton. Auf Stempelpapier, wenn du es bezahlst. Doch warum willst du dir diese unnöthige Ausgabe machen? Mein Wort ist eben so gut, als eine Schrift mit dem Signet des Notarius bedruckt.

Clärchen. Es kann eine Zeit kommen, Herr Dorton, daß ich Sie an dieses Versprechen erinnere. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Dorton allein.

Ich habe ihr doch wohl nichts zugesagt, was ich nicht vor dem strengen Richterstuhl meines Gewissens verantworten sollte? Für's Erste meine Einwilligung, für's Zweite ein gutes Wort an ihren Freier, für's Dritte meinen Segen — das kostet Alles kein Geld. — Aber nun möchte ich gerne den Bedienten meines Sohnes sprechen, um ihm das Nöthige abzufragen. — Der Himmel beschere mir gleich angenehme Nachrichten. (Ruft leise.) Jacob! Wo sich der Schlingel herumtreibt. — Es geht mir mit dem Schurken eben so, wie

mit einer falschen Münze, die man bloß sucht, wenn sie nicht zu haben ist. (Leise.) Jacob! Jacob! — Ich darf nicht lauter rufen, sonst würde es mein Sohn hören und muthmaßen — Ich muß mit ihm schon ein wenig mehr Umstände machen, er zahlt mir Miethe und Kostgeld. (Leise.) Jacob! — Der Kerl geht mich freilich nur in so weit an, als ich der Vater von meinem Sohn, und mein Sohn der Sohn von mir als seinem Vater ist. — Ich gebe ihm weder Lohn noch Brod, allein ich glaube doch, der Kerl müßte bedenken, daß ich meinen Sohn mit saurer Mühe in diese Welt gesetzet und ihn bis dahin gebracht habe, einen Bedienten halten zu können. (Leise.) Jacob! Jacob!

Vierter Auftritt.

Jacob. Dorton. (Beide leise.)

Jacob. (Der ihm eben so leise nachspottet.) Herr Dorton, Herr Dorton!

Dorton. Hast du mich rufen gehöret?

Jacob. Ja, da ich dicht an Ihnen war.

Dorton. Wie bist du denn hergekommen?

Jacob. Zu Fuße, wie Sie sehen, Herr Dorton. Wir fahren niemals anders, als wenn's zum Ball geht.

Dorton. Aber ich möchte wissen, wie es an dich gediehen, oder wie du es erfahren hast, daß ich hier bin.

Jacob. Weil ich Sie salva venia gerochen habe.

Dorton. (Laut.) Schurke! bin ich denn zum Teufel ein geräucherter Aal, den man in der Ferne riecht? Rede, Schurke!

Jacob. (Noch immer leise.) Sie verreden sich, lieber Herr Dorton.

Dorton. Was? ich habs mich verredet, weil ich dich einen Schurken nenne? Man höre doch einmal des Bärenhäuters Ausflüchte an.

Jacob. Nicht doch, nicht doch, lieber Herr Dorton; sondern weil Sie laut sind, da Sie doch vorher so leise waren.

Dorton. Laut oder leise, du sollst dich erklären.

Jacob. Herzlich gerne — nur einen Augenblick Geduld. (Fängt lauter an, da er bisher noch beständig leise geblieben.) Die Stille ist also gebrochen, und ich versichere Sie aus vollem Halse, daß ich durch dasjenige, was ich gerochen, nicht eigentlich Sie, als den Herrn Dorton, sondern dessen Perrücke verstanden habe, welche ich jüngst, da ich Sie zu frisiren die Ehre genossen, mit wohlriechendem Wasser dergestalt ausgewaschen, daß die Nachbaren ordentlicher Weise frische Luft an ihr schöpfen und sich erkundigen, wie es doch käme, daß Herr Dorton noch auf sein Alter so galant wird.

Dorton. Ordentlich willst du sagen, Jacob, ordentlich — denn die Galanterie ist jederzeit mit Unkosten verknüpft, bei der Ordnung aber erspart man — Ha, ha, ha, die guten Nachbaren! (Zieht Geruch.) Ich rieche zwar nichts.

Jacob. O! dann müssen Sie verstopft seyn, Herr Dorton. —

Dorton. Es kann seyn, Jacob; allein wer hätte es denken sollen, daß eine so alte Perrücke noch so viel Aufsehen machen und, wie du sagst, so weit an Geruch tragen sollte? Ich glaube, daß Mancher schon auf

die Gedanken fällt, daß ich mich noch verändern werde. Wenn man noch dazu hören wird, daß ich meine lieben Kinder losschlage, was wollte ich sagen? verheirathe, so wird alle Welt denken, es geschähe bloß darum, weil ich selbst — (Thut possirlich verliebt.) Ha, ha, ha, wenigstens freue ich mich, daß man mich doch noch im Stande glaubt, diesen Schritt zu thun.

Jacob. Das nimmt Sie Wunder, Herr Dorton? Der Geier! Ich wette, Sie müßten noch das schönste Mädchen in sich verliebt machen können.

Dorton. Wenn du noch das reichste gesagt hättest, Jacob; doch wenn man an die Folgen gedenkt, die in diesen fruchtbaren Jahren selten auszubleiben pflegen, wenn gleich ein alter Mann — — Nein, Jacob, denke mir nur nicht mehr daran, ich werde nicht mehr heirathen, ich werde es gewiß nicht mehr — — hörst du?

Jacob. Ich höre, ich höre, Herr Dorton.

Dorton. Daß du nur niemals mehr davon anfängst. —

Jacob. Als ob ich davon angefangen hätte! Sind Sie nicht der Erste gewesen?

Dorton. Nun still von der ganzen Sache.

Jacob. Von Ihrer zweiten Ehe —

Dorton. Freilich — man muß dergleichen Gedanken gleich bei'm Anfange niederschlagen, wenn man sich nicht aufbringen will. — Ich habe sonst die Mode gehabt, mich gleich auf die Zunge zu beißen, wenn mir dergleichen Vorstellungen aufstiegen. Dieses geschahe gleich nach dem Tode meiner seligen Frau öfterer, als jetzo. Ich habe mich gut dabei befunden, und ich kann es allen Leuten, die nicht heirathen wollen, als ein probates Mittel anrathen. —

Jacob. Sich auf die Zunge zu beißen, Herr Dorton? Von meiner Zunge wäre auf dieſe Art kein Stück mehr.

Dorton. Höre mich doch aus, Jacob; ich ſage, ich kann es allen Leuten, die nicht heirathen wollen, als ein probates Mittel anrathen, nicht an dergleichen Dinge zu denken, oder davon zu reden. Doch zur Sache, damit es uns nicht wie vielen Leuten geht, die immer davon reden, wovon ſie nicht reden wollen. Du kennſt meinen Sohn. —

Jacob. Was werd' ich ihn nicht kennen? — Er trägt ſein eigen Haar, das ich beſorge, und Sie eine Perrücke — ein Stück für Kinder und Kindeskinder, das durch dieſe Hände zurechtgelegt —

Dorton. Wie doch die Leute ſo entſetzlich auf einen Dank beſtehen können! — Nun ich danke — ich danke — und wenn du mir in meinem Vorhaben als ein ehrlicher Kerl dieneſt —

Jacob. So werden Sie wieder danken, Herr Dorton? —

Dorton. Du kannſt es nicht wiſſen, was ich noch mehr an dir thun werde — du biſt ledig — wer weiß, worinnen man dir dienen kann.

Jacob. (Vor ſich.) Wenn er mir zu Clärchen verhelfen möchte, ſo will ich ihm ſein Trinkgeld gerne ſchenken. — (Zu ihm.) O! ich kenne Ihr großmüthiges Herz, mein Herr Dorton, und bin ganz zu Dero Dienſten. Was befehlen Sie? Womit kann ich Ihnen dienen?

Dorton. Mit einem Wort, Jacob — hat mein Sohn eine Schöne, oder nicht?

Jacob. (Vor ſich.) Ich möchte ihm gern zu gefallen antworten. (Zu ihm.) Was wünſchen Sie von den

beiden verteufelten Worten, die so viel Unheil in der ganzen Welt angerichtet haben, Ja oder Nein? —

Dorton. Die Wahrheit, Jacob, um hiernach meine väterlichen Maßregeln nehmen zu können. —

Jacob. Die Wahrheit also, mein Herr Dorton — Hm, das ist ein Ding, worauf ich mich besinnen muß — — (Vor sich.) Ich weiß nicht, was er gern haben möchte. (Zu ihm.) Ihr Herr Sohn hat seine Jahre, und wenn er auch an eine Gehülfin gedacht hätte — —

Dorton. (Hitzig.) Also hat er sich verkuppelt, hat er, nach der jetzigen abgeschmackten Mode zu reden, ein Mädchen? O ich armer Vater!

Jacob. (Der genau auf ihn gemerkt, fährt in demselben Tone fort.) — so wäre es kein Wunder; allein auf Ehre, er hat keine Schöne; wie lange er aber auf diesem Fuß bleiben wird? das ist eine andere Frage.

Dorton. Die ich zu beantworten auf mich nehme. Dem Himmel sey gedankt, daß meine Kinder von so guter Art sind — sie sind beide frei und dieses ist mir zu Vermeidung aller Weitläuftigkeiten herzlich angenehm. — — Ich würde freilich auch, falls sie es nicht wären, meine Absichten erreichen, allein wie geht's bei dergleichen Vorfällen? wie mit den angesetzten Kletten, sie nehmen Wolle mit, wenn man sie abreißt. — Du kannst gehen, Jacob, ich weiß schon, was ich habe wissen wollen.

Jacob. Wenn Sie aber auch, mein Herr Dorton, thäten, was Sie haben thun wollen, so würden Sie mir noch eine kleine Bitte verstatten.

Dorton. Nun? wenn es nur kein Trinkgeld ist —

Jacob. Nein, mein Herr Dorton, es ist eine Sache, wobei es nur auf Ihr Vorwort ankommt. Ich muß Ihnen nur kurz zu sagen die Ehre haben, daß zwar Ihr Herr Sohn sein Herz noch nicht angebracht hat; allein sein dienstwilliger Bedienter ist in ein gewisses Mädchen entsetzlich verliebt.

Dorton. Das ist ewig Schade, ich hätte dir sonst eine Person vorgeschlagen, die ich so halb und halb zu vergeben habe. —

Jacob. Nein, mein Herr Dorton, wenn sie in Gold stünde; ich will von keiner Andern hören und wissen — Clärchen nur —

Dorton. Clärchen? —

Jacob. Ja, Clärchen, (seufzt) für die ich mein Leben — holla das ist übertrieben — für die ich mich — in den Finger schneiden möchte, und die ich bis in den Tod — —

Dorton. Wünsche dir Glück, Jacob. Clärchen ist eben diejenige Person, die ich meine.

Jacob. Die Sie zu vergeben haben?

Dorton. Die ich zu vergeben habe, und wenn ich alle Umstände zusammenhalte, so sehe ich wohl ein, daß sie dich unter dem Freier verstanden hat, zu dem ich ihr verhelfen sollte. —

Jacob. Mich?

Dorton. Ja dich, es ist richtig. Sie liebt dich und hat mir aufgetragen, dich zu besprechen.

Jacob. Was hör' ich? Clärchen liebt mich, und wünscht mich zu haben. O! mein Herr Dorton, was sind Sie für ein goldener Mann. Setzen Sie sich ja einen Augenblick nieder, daß ich die eine Locke da zurecht

schlagen kann. — Ich bitte, ich bitte sehr darum, um einigermaßen meine Erkenntlichkeit — —

Dorton. Erspare deine Dienstbeflissenheit bis auf die Hochzeit meiner Kinder, mein guter Jacob —

Jacob. Und doch wollte ich Ihnen herzlich gern — Kann ich Ihnen mit wohlriechender Pomade —

Dorton. Behalte, behalte doch. — Ich nehme sie so an, als ob ich sie genossen hätte; Clärchen ist die Deine, und das ist genug.

Jacob. Allein wenn Sie nur wüßten, wie spröde — keinen freundlichen Blick — fast sollte ich glauben, daß Sie sich irren.

Dorton. Ich irren? und das ihrer Sprödigkeit wegen? Mein guter Jacob, die Mädchen sind wie die Philosophen. In Gesellschaft stellen sie sich ruhig und in der Einsamkeit seufzen sie desto tiefer. — Nur auch ein wenig spröde gethan, und Clärchen wird dir Alles selbst sagen, was ich dir gesagt habe. — Ihr aber, meine lieben Kinder! — Ach wenn ich an das Vergnügen gedenke, was ich empfinden werde, wenn ihr versorgt seyd, und mein Tisch mithin auf zwei Personen kleiner ist, wenn ich mir vorstelle, daß ich wöchentlich wenigstens jedes zweimal beschmausen werde, ohne daß es mir einen Dreier zu stehen kommt, dann fühle ich erst, wie süß es ist, Vater zu seyn, und dann muß ich Gewissens halber allen Menschen anrathen, sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben. (Zu Jacob) Zu deiner Hochzeit bin ich schon von Clärchen gebeten. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Jacob allein.

Ha, wie die Mädchen sind! Können sie sich doch stellen, als ob ihnen ein ehrlicher Kerl, der vor Liebe ein Narr werden möchte, völlig gleichgültig sey! — Das heißt einmal betrogen und inskünftige nicht mehr. Wenn ich an die Mühe denke, die ich mir um Clärchen gegeben, fast schäme ich mich, in den Spiegel zu sehen. Stand ich nicht vor ihr, als wenn ich nicht fünf zählen könnte? — Doch, es ist kein Wunder. Ich glaube, wenn ich sechs Jahre auf Universitäten gewesen wäre, ich hätte nicht wissen können, daß das Mädchen in mich so verliebt sey. Ich einen tiefen Bückling, — sie ein wenig mit dem Kopfe genickt; ich ihr die Hand mit genauer Noth geküßt — sie beinahe nach Wasser gerufen, sich den Flecken abzuwaschen. Wenn ich sie nicht so liebte, gewiß ich hätte Lust, sie auch ein wenig quälen zu lassen; aber ich glaube, sie thut sich meinetwegen was Leides, und das wollte ich um Alles in der Welt nicht. Sie kommt. — Wenn ich mich doch wenigstens vor der Hand verstellen könnte. — Ich will versuchen, wie lange ich's aushalten kann.

Sechster Auftritt.

Jacob. Clärchen.

Jacob. So tief in Gedanken, Jungfer Clärchen?

Clärchen (welche Nähzeug in der Hand hat). Ja, Monsieur Jacob.

Jacob. Und warum?

Clärchen. Weil ich Ursachen dazu habe.

Jacob. Ursachen?

Clärchen. Ja, Ursachen.

Jacob. Die Mancher sehr leicht treffen würde.

Clärchen. Das kann wohl seyn, allein Mancher wird sich entsetzlich irren.

Jacob. Nehmen Sie sich die Larve ab, Jungfer Clärchen. Es wird Ihnen gewiß zu heiß werden.

Clärchen. Was meinen Sie damit?

Jacob. Ich meine nur, daß ich der Mancher nicht bin, der sich entsetzlich irren wird. — Es geht den Verliebten, so wie ehrbaren Männern, wenn sie betrunken sind. — Man merkt endlich doch, was man nicht hätte merken sollen, sie mögen sich stellen, wie sie wollen.

Clärchen. Sagen Sie mir einmal, Monsieur Jacob, wann werden Sie aufhören, mir Räthsel aufzugeben? —

Jacob. Sobald ich wissen werde, daß Sie sie nicht lösen können.

Clärchen. Ich kann es gewiß nicht, Monsieur Jacob, und es thut mir sehr leid, daß Sie in diesem Stücke zu gut von mir denken. —

Jacob. Nein, was zu weit geht, das geht zu weit! — Zum Henker, Jungfer Clärchen, ich weiß Alles.

Clärchen. Alles ist mehr als Etwas, und wo haben Sie denn dieses Alles her?

Jacob. Vom alten Dorton, wenn Sie denn durchaus wissen wollen.

Clärchen. Vom alten Dorton?

Jacob. Der gescheidter ist, als Sie ihn vielleicht glauben. Ich muß es freilich gestehen, daß ich von selbst nicht darauf gefallen wäre; allein, dem Himmel

sey gedankt! es giebt klügere Leute, als unser einer. Der alte Dorton — hm! das ist ein Mann, der Gras wachsen hört. Er hätte es gemerkt, ohne daß Sie ihm so viel gesagt hätten.

Clärchen. (Vor sich.) Was hör' ich? Dorton hat gemerkt — ich bin verrathen —

Jacob. (Vor sich.) Wie betroffen! Es ist richtig, sie liebt mich. (Zu ihr.) Ha, Jungfer Clärchen, bin ich der Mancher, der sich irrt?

Clärchen. O Himmel! wie unglücklich bin ich!

Jacob. Unglücklich? Sie sind es nicht, Sie haben nur Andere unglücklich gemacht.

Clärchen. Ach ich bin es, ich bin es, und werde es dadurch noch mehr, daß ich die redlichste Seele zugleich unglücklich gemacht.

Jacob. Nun, nun, machen Sie keine Umstände mit dieser redlichsten Seele, sie ist Ihnen zu sehr ergeben, als daß sie Ihnen Vorwürfe machen sollte.

Clärchen. O! ich verdiene sie, ich verdiene mehr als Vorwürfe. —

Jacob. (Vor sich.) Das Herz fängt mir an zu brechen. (Zu ihr.) Keinesweges. Sie haben Unrecht gethan; Sie bereuen es, und damit abgemacht.

Clärchen. Eine so standhafte Liebe —

Jacob. Da haben Sie Recht.

Clärchen. Die so viele Vorurtheile überwunden hat —

Jacob. Vorurtheile? Hm! Vorurtheile, von denen ist mir zwar nichts bekannt — doch, man kann gute Eigenschaften haben, ohne es zu wissen.

Clärchen. So schlecht, so schlecht zu belohnen.

Jacob. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Clärchen. O wenn ſie es wären, wenn ſie es wären! — — Ein Plan, der ſo geheim gehalten werden ſollte!

Jacob. Und wie lange wäre er denn wohl geheim geblieben? Ich hätte es mit der Zeit doch auch wohl eingeſehen.

Clärchen. Und der vielleicht nie, nie ausgeführt werden kann.

Jacob. Warum das? So was kann ja ohne Plan geſchehen — kann man ſich denn nicht ohne Plan heirathen?

Clärchen. Und das Alles durch meine Unvorſichtigkeit. O! ich Elende, ich Elende — ich bin verrathen, verloren. — Mein Geliebter aufgebracht über mich — vielleicht bald in den Armen einer Andern, ich eine Augenzeugin — Unglückliche, unglückſelige Clariſſa, möchte doch der Tod dieſen grauſamen Tag vor meinen Augen verbergen und ein Leben enden, das von jeher nichts als Jammer und Unglück geweſen!

Jacob. (Vor ſich.) Wie dauert ſie mich! Ich hätte ihr lieber nichts ſagen ſollen. Mir iſt ordentlich für ihren Verſtand bange. Mich ſo zu lieben!

Clärchen. (Die ſich ſo lange nachdenkend aufgeſtützt.) Was ſoll ich machen? Fliehen will ich den alten Dorton, meinen Geliebten, die Welt — o könnte ich mich ſelbſt fliehen! —

Jacob. (Vor ſich.) O! hier kann die Sprödigkeit ein Exempel nehmen. Ich möchte ihr zwar Abbitte thun; allein wer ſteht mir dafür, ob ſie nicht ſogleich aus einem andern Ton anfängt. Des alten Dorton Lehre war: Nur auch ein wenig ſpröde gethan — ich muß mich zwingen —

Clärchen. Doch vielleicht, wenn ich mich dem alten Dorton zu Füßen werfe, wenn ich bitte, wenn ich flehe —

Jacob. (Vor sich.) Dem alten Dorton zu Füßen werfe. Sie phantasirt, und wenn ich nicht ein Ende mache —

Clärchen. Vielleicht können ihn diese Thränen —

Jacob. Eine einzige, Jungfer Clärchen, eine einzige macht Alles wieder gut, und auch die wäre nicht nöthig, wenn sie Ihnen Mühe machen sollte. Was für niedliche Thränen Sie weinen können! Ich weiß nicht, wo ich es gehört habe, daß die Thränen eines schönen Mädchens einen feinen Geschmack haben sollen, man müsse sie aber, so wie den Punsch, nicht kalt werden lassen. Ich will die eine da probiren, und damit ist alles Vorige auf immer und ewig vergessen. (Will sie küssen.)

Clärchen. Was für eine Beschimpfung! Sie erfrechen sich —

Jacob. Wer es hier nicht einsieht, daß ein Mädchen ein offenbarer Widerspruch ist, der ist mit sehenden Augen blind. Eben da sie es bereuet — da sie weint — da sie aus Liebe phantasirt —

Clärchen. Kurz, wie kommen Sie zu einer solchen Grobheit? —

Jacob. Das mögen Sie den alten Herrn Dorton fragen —

Clärchen. Ich verstehe — allein ich frage Sie, ob Ihnen dieses ein Recht giebt, mich zu beleidigen?

Jacob. Ein Kuß eine Beleidigung? Was werden Sie in der Ehe machen? —

Clärchen. Das wird Sie wenig angehen.

Jacob. Mich wenig angehen?

Clärchen. Ich sollte denken.

Jacob. Das wird eine saubere Heirath abgeben. Den Mann wird die Ehe wenig angehen!

Clärchen. Sie rasen.

Jacob. Sie müßten mich angesteckt haben.

Clärchen. Ich?

Jacob. Wer anders?

Clärchen. Und was gehe ich Ihnen an?

Jacob. Ist das eine Frage?

Clärchen. Ist das eine Antwort?

Jacob. Ich sollte Ihnen nichts angehen, wenn Sie meine Frau werden?

Clärchen. Ihre Frau?

Jacob. Und das ist Ihnen was Neues, da Sie doch dem alten Dorton Ihr Herz entdeckt, da Sie aus Liebe zu mir eine halbe Stunde phantasirt, da — sagen Sie, wie soll ich das verstehen?

Clärchen. (Vor sich.) Was für ein Stein fällt mir vom Herzen. Ich muß mich fassen. — (Zu ihm.) Hören Sie, Monsieur Jacob, wir wollen uns vertragen. —

Jacob. Ich bin es zufrieden; allein Ihr Wort — daß Sie alle spröde Grillen fahren lassen. — Auch den spitzigen Zug da im Gesichte, — das taugt nicht. Sie müssen, zum Henker! wissen, daß wir Mannspersonen von Gottes Gnaden nur so lange demüthig thun, als wir nicht wissen, ob wir geliebt werden, oder nicht. Ist dieses ausgemacht, hm, sogleich fühlen wir den innerlichen Beruf zur Herrschaft. —

Clärchen. Auf diese Art werden Sie ein sehr herrschsüchtiger Ehemann werden.

Jacob. Sorgen Sie nicht. Sobald ich nur sehe, daß ich gefürchtet werde, sobald kann ich auch gut seyn. Da kommt eben der alte Dorton wie gerufen. — Wir wollen uns in seiner Gegenwart versöhnen und zugleich ehelich versprechen. — Er ist für zwei Mann und —

Clärchen. Wie werde ich mich aus dieser Verlegenheit ziehen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Dorton.

(auf einmal)
Clärchen. Wenn Sie erlauben wollen —
Jacob. Um mein Glück vollkommen zu machen —
Dorton. Halte dich nicht auf, Clärchen —

(Stehen und sehen sich einander an.)

(auf einmal)
Clärchen. Die wichtigsten Geschäfte, die keinen Aufschub leiden —
Jacob. Wollten Sie wohl unsere Hände zusammengeben?
Dorton. Seyd ihr denn vor Liebe rasend geworden? (Dorton, der ihnen Beiden durch Zeichen Stillschweigen gebietet.) Habt ihr denn vergessen, daß Jedes von uns nur zwei Ohren hat. — Eins rede nach dem Andern; ich, als Herr vom Hause, fange von Rechtswegen an und sage dir, Clärchen, daß deine Jungfer in Ohnmacht gefallen und deines Beistandes benöthigt ist. — Was hast du mir zu sagen, mache kurz. —

Clärchen. Wenn meine Herrschaft ohnmächtig ist, so weiß ich meine Schuldigkeit. (Will gehen.)

Jacob. (Der ihr wieder in die Rede fällt und sie aufhalten will.) Damit ich auf einmal aller Schwierigkeiten überhoben werde, mein Herr Dorton. —

Dorton. (Zu Jacob.) Daß doch der Kerl die Zeit nicht erwarten kann. Die Reihe kommt gleich an dich. (Zu Clärchen, der er nachruft.) Nur nichts aus der Apotheke geholt; der Essig ist in dergleichen Fällen die beste Medicin. — Du kannst ein wenig aus dem kleinen Fläschchen nehmen, doch mache so, daß noch etwas auf morgen Abend zu den kalten Fischen übrig bleibt.

Achter Auftritt.

Dorton. Jacob.

Dorton. Das wäre eine feine Wirthschaft, wenn ich bei vorfallenden Ohnmachten meiner Tochter allemal nach einem Markgrafenpulver oder andern herzstärkenden Alfanzereien schicken sollte! — Ich glaube, ich würde ihrer Ohnmachten wegen ein armer Mann geworden seyn, und wenn ich die Ohnmachten meiner seligen Frau dazu addire — — dem Himmel sey Dank, in den meisten Fällen bin ich mit Essig abgekommen — zuweilen zwar, wenn sich meine Frau in gewissen Umständen befand — Gott hab' sie selig! — mußte ich doch mit manchem Pulverchen heraus. — (Zu Jacob.) Nunmehro ist's an dir, Jacob. Was willst du mir sagen?

Jacob. Nichts, mein Herr Dorton. —

Dorton. Nichts? und ließest vorhin Keinen zum Wort?

Jacob. Das beweiset, daß ich Ihnen zuvor etwas habe sagen wollen.

Dorton. Ich glaube, du bist ungehalten, daß Clärchen vor dir abgefertigt worden? — Ich hätte dich nicht so stolz geglaubt. —

Jacob. Nicht aus Stolz, Herr Dorton, allein ich wollte Sie erst bitten, unsere Hände in einander zu geben, und von uns die Parole des Ehestandes, nämlich ein deutliches und aufrichtiges Jawort, abzufordern; Sie hätten mich hiedurch auf einmal aller Zweifel überhoben, und —

Dorton. Possen; es ist nichts gewisser, als daß Clärchen deine Frau wird. — Wird sie mich denn unmündig machen, und hast du schon vergessen, was sie mir anvertraut hat? —

Jacob. Behüte der Himmel, Herr Dorton. Wir Liebhaber vergessen dergleichen Dinge nicht so leicht. Ich habe ihr Alles vorgehalten.

Dorton. Und sie hat dir Alles gestanden?

Jacob. Alles, mein Herr Dorton. Sie fiel sogar in ein Liebesfieber, in eine Art von verliebter Raserei, und das bloß, weil ich mich ein wenig hart stellte.

Dorton. Und du verlangst noch mehr?

Jacob. Ja, mein Herr, denn gleich darauf wandelte ihr wieder Kälte an, so daß ich mich, die Wahrheit zu sagen, in sie nicht zu finden weiß.

Dorton. Du unerfahrner Tropf! weißt du denn nicht, daß bei'm Fieber Hitze und Kälte wechselt? —

Jacob. Schon recht, allein gut ist gut, besser ist besser. — Es kann nicht schaden, wenn sie laut und deutlich Ja sagt.

Dorton. Als wenn die Mädchen Ja sagen könnten! Selbst wenn sie auf dem Teppich stehen und vom Prediger hiezu eine halbe Stunde lang ermahnt worden, bringen sie es nur halb heraus, und es hat allemal das

Anſehen, als ob die andere Hälfte im Halſe ſtecken bliebe. —

Jacob. Was Sie mir ſagen! — Aber wie haben Sie's denn gemacht, als Sie heiratheten? —

Dorton. Wie es alle Mannsperſonen in dieſen ſpröden Zeiten machen müſſen. Wenn ein Frauenzimmer nicht Nein ſpricht, ſo glaubt man, ſie habe Ja geſagt. —

Jacob. Ha, das läßt ſich hören — ich Dummkopf! Freilich — wenn man nicht Nein ſpricht, ſo muß es doch wohl Ja ſeyn. Wie man doch auf ſolche handgreifliche Dinge nicht von ſelbſt kommen kann. Sie vertreten heute Vaterſtelle an mir, Herr Dorton, als wofür ich Ihnen tauſendmal die Hand küſſe, und mit der vollkommenſten Conſideration beharre Ew. Hochedlen oder Hochedelgebornen — ich weiß nicht, was Ihnen eigentlich zukommt — dienſtverbundenſter Diener, Jacob Stahl. Großgünſtig in Königsberg — in höchſter Eil.

Dorton. Gut, gut, Jacob Stahl, großgünſtig in Königsberg. In höchſter Eil. Ich verdenke dir deine Unerfahrenheit nicht, allein ich verſichere dich, daß ich in dergleichen Fällen ſtark bin. — Ha, wenn ich an die Liſt gedenke, die ich gegen meine beiden Kinder — ſie haben Beide die Heirathscontracte unterſchrieben. Meine Tochter weiß ſchon, was ſie unterſchrieben hat, und mein Sohn ſoll es nun ſogleich erfahren. —

Jacob. Mein Herr ein Bräutigam? Und ſeine Braut, Herr Dorton, ſeine Braut?

Dorton. Noch weiß er ſie ſelbſt nicht, und du willſt ſie ſchon wiſſen? So viel iſt gewiß — ſie hat Geld, und was ſie nicht ſchon hat, das wird ſie noch bekommen. Ihre Familie — lauter Hageſtolze und Leute,

die keine Kinder haben. O! das kann man wohl recht eine gute Familie nennen. — Aber meiner Tochter Bräutigam ist kein Geheimniß mehr. —

Jacob. Darf ich ihn also wissen?

Dorton. Herr Brummer.

Jacob. Sie belieben zu scherzen. —

Dorton. Zu scherzen, warum das?

Jacob. Weil er alt ist —

Dorton. Desto besser, Verstand kommt nicht vor Jahren.

Jacob. Mit dem linken Auge schielt —

Dorton. Vortrefflich, dann wird er mit ihm nicht bei andern Mädchen zu Gaste gehen, sondern fein zu Hause bleiben. —

Jacob. Mit dem rechten Fuße hinket —

Dorton. Schön, darum wird er keinen Ball geben.

Jacob. Klein und unansehnlich —

Dorton. Unvergleichlich, so braucht er ja eine Elle Tuch weniger zum Kleide.

Jacob. Und überhaupt wenig Verstand zu haben scheint.

Dorton. Als ob Verstand zum Heirathen gehörte! Es ist eine Thorheit, wenn die Mädchen auf Verstand sehen. Ein Leben ohne Sorge ist das einzige Gut, was in der Welt ist, und das verschafft uns der Reichthum; das ist offenbar. —

Jacob. Aber ich habe mir doch sagen lassen, daß der Reichthum —

Dorton. Aber du magst dir haben sagen lassen, was du willst, so ist es immer eine sehr große Thorheit von Mädchen, wenn sie bei'm Heirathen auf Ver-

ſtand ſehen. Funfzigtauſend Gulden gut Geld mit zu bekommen, iſt beſſer, als den Verſtand in hoher Perſon zu heirathen, wenn er nur ſechshundert Thaler jährliche Einkünfte hat. Du müßteſt ein Schlingel ſeyn, wenn du ſo was nicht einſehen ſollteſt.

Jacob. (Vor ſich.) Eine ſchöne Art zu beweiſen. — Was thut man nicht, um kein Schlingel zu ſeyn! (Zu ihm.) Es nimmt ſich ſchon gut aus, wenn Sie es ſagen — allein — doch, Sie würden nur einen höhern Trumpf d'rauf ſetzen, wenn ich länger — — Erlauben Sie, Herr Dorton, bekommt mein Herr auch ſo viel?

Dorton. Vor der Hand nicht, allein mit der Zeit mehr — mehr, Jacob; ich verſichere dich, mehr. — Doch ich höre, daß ſeine Geſellſchaft ſich wegbegiebt. — Ich muß zu ihm, um ihm zu zeigen, was er unterſchrieben hat — die Unterſchrift ſeiner Braut iſt ſchon da, ſo daß alſo nur Herr Brummer unterſchreiben darf — zu dem will ich von meinem Sohne gehen. — Sein Wort iſt mir gewiß, und noch vor Abend habe ich meine Kinder reſpective unter Hut und Haube gebracht. — Sein Diener, Jacob! (Geht ab. Zu Jacob, der ihm nachfolgt.) Bleib — bei ſolchen Gelegenheiten muß ein Vater mit ſeinen Kindern allein ſeyn.

Neunter Auftritt.

Jacob allein.

Der Himmel gebe, daß es ohne Ohnmacht abgeht. Ich glaube, ich glaube, die Braut meines Herrn wird ſo ziemlich vom Schlage des Brummers ſeyn. Der arme Herr! ich bedaure ihn, daß er einen ſolchen Vater hat, dem nichts ſo lieb iſt, das er nicht verkaufen ſollte.

Seine Tochter verhandelt er für funfzigtausend Gulden, und seinen Sohn — vielleicht taxirt er den mehr, um ihn noch unglücklicher zu machen. Die Hagestolze und die Leute ohne Kinder! Traurige Vorbedeutungen, und wenn ich dazu bedenke, was für ein geschworner Feind er vom Verstande ist — so zittere ich für meinen Herrn! Zwar lehrt es die Erfahrung, daß Leute, die den meisten Verstand besitzen, die wenigsten Kinder aufzuzeigen haben; allein es ist, wie mich dünkt, doch immer eine gute Sache um den Verstand, es mag ihn eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer besitzen. Doch, wenn er mir zu Clärchen in Ehren verhilft, was geht mich endlich der Verstand an. Das ist die einzige Ursache, warum ich so manches versprochene Trinkgeld in christliche Vergessenheit stelle, und ihm überhaupt alle seine Fehler verzeihe. — — Da kommt mein Herr. — Wie schwermüthig! — meine Vermuthungen haben ohne Zweifel eingetroffen.

Zehnter Auftritt.

Dorton. Jacob.

Dorton. (Vor sich.) Wie unglücklich bin ich!

Jacob. (Vor sich.) Wie glücklich bin ich!

Dorton. (Vor sich.) Ich soll heirathen!

Jacob. (Vor sich.) Ich soll heirathen!

Dorton. (Vor sich.) Eine niederträchtige Seele, die ich verabscheue.

Jacob. (Vor sich.) Ein liebes Mädchen, das ich liebe.

Dorton. (So leise, daß es Jacob nicht hören kann.) O Himmel!

Jacob. O! O! Ich habe nicht gehört, was er gesagt hat; o Clärchen!

Dorton. Clärchen?

Jacob. Ja, mein Herr, im Fall Sie den geehrten Vornamen Ihrer bestimmten Braut genannt haben. Ist's aber ein andres Wort gewesen, so können wir's leicht ändern —

Dorton. Wie kommst du aber auf einen Namen, der dich ohnezweifel sehr wenig angehen wird? — Rede, Schurke.

Jacob. Um Vergebung, mein Herr! dieser Name geht mich viel an, und hören Sie nur, wenn ich nicht wüßte, daß dem Worte Schurke, so wie dem Blitz, ein Schlag hinterherkäme, so möchte ich wohl fragen, wie Sie zu dieser Frage kommen?

Dorton. Wie ich zu dieser Frage komme?

Jacob. Das ist es eben, was ich Sie fragen möchte.

Dorton. Du?

Jacob. Ich.

Dorton. Mich?

Jacob. Sie, mein Herr.

Dorton. Ich glaube, du bildest dir ein, Clärchen sey nicht — gleichgültig gegen dich. —

Jacob. Schlecht getroffen; ich bilde mir ein, Clärchen sey in mich bis zum Verschmachten verliebt.

Dorton. (Vor sich.) Der närrische Kerl. (Zu ihm.) Und worauf gründet sich denn deine Einbildung? —

Jacob. Davon ist viel zu sagen, mein Herr. — Belieben Sie sich niederzulassen, falls ich Ihnen darüber mein Herz ausschütten soll. — Es dürfte zu lange dauern —

Dorton. Nun?

Jacob. Erlauben Sie. (Geht nachdenkend herum.)

Dorton. Wirst du bald anfangen?

Jacob. Gleich.

Dorton. Das währt mir zu lange.

Jacob. Ach, mein Herr — das Ausleſen macht mir Mühe, ich wünſchte für mein Theil, daß Sie mich lieber katechiſiren möchten, als daß ich in beliebter Kürze und Einfalt in einer förmlichen zuſammenhängenden Rede —

Dorton. Raſeſt du? —

Jacob. Still, ich fange ſchon an. — Allerſeits — doch! wir ſind ja unter uns — der Titel kann wegbleiben —

Dorton. Ich weiß nicht, wo ich die Geduld her habe —

Jacob. Als Clärchen in dieſes Haus kam, um Ausgeberin, Kammerjungfer, und was weiß ich, mehr zu ſeyn, verſpürte ich an ihr ſogleich eine Zim — Zim — Nein es heißt anders: Sym — Sym — Sympathie, heißt das Wort; nicht ſo? —

Dorton. Und worin beſtand dieſe Sympathie?

Jacob. Worin ſie beſtand? Sie beſtand — ich will Ihnen gleich etwas anführen, woraus Sie die Uebereinſtimmung unſerer Gemüther wahrnehmen werden. Sobald ich zum Exempel jähnte, jähnte ſie auch. —

Dorton. Und dieſe Uebereinſtimmung der Gemüther machte dir Muth.

Jacob. Richtig, ſie machte mir Muth, ein Mäulchen zu wagen.

Dorton. (Hitzig.) Und ſie küßte dich?

Jacob. Nein, sie stieß mich, daß ich bei einem Haar Hals und Beine gebrochen hätte, allein —

Dorton. Allein sie ist doch in dich bis zum Verschmachten verliebt?

Jacob. Ja freilich ist sie's, mein Herr, und wenn Sie's mir nicht glauben wollen, so fragen Sie Ihren Herrn Vater.

Dorton. Wie sollte dieses mein Vater wissen?

Jacob. Weil sie's ihm entdeckt und ihn zugleich um Vorspann gebeten hat, um mit mir desto geschwinder zum Teppich zu kommen. Es wundert mich, daß Ihnen Ihr Herr Vater nichts davon gesagt hat. Es ist Alles richtig, und nichts mehr übrig, als daß Sie mir die Paar Monat schenken, um —

Dorton. Du willst also mit Clärchen Hochzeit machen?

Jacob. Ja, mein Herr, und wenn Sie bei dieser Gelegenheit mit einem Stückchen Salz und Brod vorlieb nehmen wollen —

Dorton. (Vor sich.) Himmel! was für ein Schicksal! Ich weiß zu viel, als daß ich je hoffen sollte — Clärchen kann, ehe ihr meine Schwester meine Absichten entdeckt haben wird — Doch sollte sie diese Niederträchtigkeit — (laut.) Ich bin verloren.

Jacob. (Vor sich.) Verloren! wie ihm mein Abschied den Kopf verrückt! — Was die Frisur nicht machen kann! —

Dorton. Ich bin des Todes.

Jacob. Sie sind gar zu gütig.

Dorton. Grausamer Vater!

Jacob. Es wird sich Alles geben.

Dorton. Was soll ich anfangen?

Jacob. Einen Bedienten annehmen, der friſiren kann, und damit iſt die Sache gehoben. Ich will Ihnen hierin mit Rath und That an die Hand gehen. — Das hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Ihnen mein Abſchied ſo nahe an's Herz gehen ſollte. Man mag ſagen, was man will, es leben doch noch rechtſchaffene Herren in der Welt, die mit Bedienten umzugehen wiſſen. — O mein lieber Herr! (küßt ihm die Hand.) Ich bin über Ihre Güte ſo gerührt, daß ich mich kaum der Thränen enthalten kann. — Sollten Sie keinen guten Menſchen finden, ſo will ich die zwei Monat ſchon aushalten, und auch hernach —

Dorton. (Vor ſich.) Welch ein einfältiger Tropf! (Zu ihm.) Gehe in mein Zimmer, ſage dem Herrn Mirwald, wenn er kommt, ich wäre nicht zu Hauſe; ich bin nicht im Stande, ihn zu ſehen. —

Jacob. Alſo ſoll ich ihm ſagen —

Dorton. Ich wäre nicht zu Hauſe.

Jacob. Und Sie wären nicht im Stande, ihn zu ſehen.

Dorton. Sage, was du willſt. — Geh! —

Elfter Auftritt.

Dorton allein.

Himmel! was für ein Schickſal! Grauſamer Vater! Es iſt nicht genug, daß er ſeinen Sohn den eigennützigſten Abſichten aufopfern will. — Auch ſelbſt die ich liebe — unglückliches Clärchen! — Doch, biſt du nicht ſelbſt Schuld an deinem Unglück? — Eine Niederträchtigkeit dieſer Art, iſt ſie zu vergeben, wenn du gleich gerechte Zweifel über mein Herz hatteſt? — Nein, ſo

iedrig kannst du nicht seyn, du bist unschuldig, du bist s gewiß, allein bist du, bin ich darum weniger unglücklich? Mein Vater, der, ich weiß nicht warum, Clärchen mit Jacob verkuppeln wollen, hat sie vielleicht, he sie wußte — Es ist aus mit mir. Ich denke hin und her, und überall keine Aussicht. Werde ich Clärchen öffentlich bekennen können, wenn die Welt auch nur das Allergeringste davon erfährt, daß ein Bedienter — Ich kenne die Welt, die gewohnt ist, Alles von der schlimmsten Seite auszulegen. Ich kenne mich. — (Springt auf, nachdem er eine kleine Weile tiefsinnig gesessen.) Ich kenne mich. — Nie werde ich die Ruhe wieder finden, die ich verloren habe.

Zwölfter Auftritt.

Clärchen. Der junge Dorton.

(Beide sehen sich eine Weile an; Clärchen, mit einem Blick voll Verachtung, er etwas betroffen und aufgebracht.)

Clärchen. (Die das Letzte des Monologs angehört.) Sie kennen sich?

Dorton. Sie haben mich behorcht; ich kenne mich, was soll ich heucheln, ich kenne mich.

Clärchen. Nie werden Sie die Ruhe wieder finden, die Sie verloren haben?

Dorton. Nie, Mademoiselle, nie.

Clärchen. Und dieses der Wahl wegen, die Sie getroffen haben?

Dorton. Ich bin gewohnt, mein Wort zu halten.

Clärchen. Und ich bin gewohnt, es Jedem zu erlassen, wenn es ihn gereuet.

Dorton. Eine Probe von Ihrer Gleichgültigkeit gegen mich.

Clärchen. Sie irren, es ist eine Probe, daß ich für Ihre Ruhe besorgt bin.

Dorton. Womit habe ich diese Spötterei verdient?

Clärchen. Und ich diese Verachtung?

Dorton. Ich verachte Sie nicht, ich liebe Sie.

Clärchen. Dieser Ton ist mehr als Verachtung; ich verlange keine Liebe, die so ausgesprochen wird.

Dorton. Sie verlangen keine Liebe — wie sehr bin ich zu bedauern!

Clärchen. Wenn Sie es sind, so sind Sie es bloß wegen der Art, womit Sie mir zu verstehen geben, daß Ihnen diese Wahl unanständig ist.

Dorton. (Vor sich.) Sie findet sich getroffen.

Clärchen. Ich habe Sie geliebt, ich liebe Sie noch; allein aus Liebe gegen Sie will ich dieser Neigung entsagen.

Dorton. (Vor sich.) Solche vortreffliche Gesinnungen, ist's möglich — (Zu ihr zärtlich) Ich Unglückseliger!

Clärchen. Dorton, Sie sind frei, ich will Sie nicht unglücklich machen.

Dorton. Werde ich's weniger seyn, wenn ich frei bin? — O Clärchen —

Clärchen. Was wollen Sie denn?

Dorton. O wenn ich's selbst wüßte. — Ich weiß nicht, was ich will.

Clärchen. So will ich's für Sie wissen. Hören Sie! — Sie haben Unrecht, daß Sie auf eine solche Art meiner Hand entsagen, allein Sie haben Recht, daß Sie es thun. Die Schwierigkeiten, die Sie übernah-

nien, waren zu groß, und was noch mehr ist, so waren sie mißlich. Wir wollten entfliehen. — Die Aussöhnung mit Ihrem Vater in der Entfernung ist nicht abzusehen. Sein Geiz würde seine väterliche Liebe übertäuben, und auf Credit zu leben und die Zahlungstermine auf den Sterbtag eines Vaters zu setzen, ist so unanständig, als es gefährlich ist. — Sie werden in meinen Augen durch diesen Schritt nichts verlieren. — Sie haben gewollt, und es war Ihnen unmöglich. Genug für eine große Seele — — die Schwierigkeiten —

Dorton. Schwierigkeiten? Schwierigkeiten — ich kenne keine, Mademoiselle. — Diese Kleinigkeiten sind längst bei mir überwunden, allein —

Clärchen. Allein — was wollen Sie damit sagen?

Dorton. Mein Vater wird Ihnen besser darauf antworten können, als ich. —

Clärchen. Das weiß ich, Dorton, ich weiß — die Schwierigkeiten —

Dorton. Wieder Schwierigkeiten; ich sage Ihnen, ich weiß von keinen. Nein, bei dem Himmel! nein; sondern —

Clärchen. Sondern —

Dorton. Wollen Sie, daß ich aufrichtig mit Ihnen rede?

Clärchen. Ob ich es will? Sie hätten es eher thun sollen — rechtschaffene Seelen gehen allemal den geraden Weg.

Dorton. Haben Sie nicht bei meinem Vater — soll ich's sagen? — um meinen Bedienten — Sie sind ohne Zweifel zu entschuldigen. — Mein Herz rechtfer-

tiget Sie — Sie wußten meine Absicht nicht, allein die Welt — und auch die muß man zuweilen hören.

Clärchen. Dorton, ich erstaune —

Dorton. Daß ich's weiß?

Clärchen. Noch mehr über diese Frage — solch eine Niederträchtigkeit von mir zu glauben — nur zu denken!

Dorton. Was höre ich! Sie sind unschuldig?

Clärchen. Der Himmel weiß — ich bin es, allein Sie verdienen nicht, daß ich's bin. —

Dorton. Sie sind unschuldig! — Ja Sie sind es, Sie sind es, liebenswürdigstes Clärchen. (Will ihr die Hand küssen.)

Clärchen. Weg, Dorton. Eine Person, die Sie zu solch einer Niederträchtigkeit fähig halten, ist zu sehr beleidigt —

Dorton. Ich bitte.

Clärchen. (Spröde.) Ich bitte auch —

Dorton. Und ich beschwöre Sie, Clärchen.

Clärchen. Sie kennen sich.

Dorton. Ich erkenne meine Fehler.

Clärchen. Sie werden Ihre Ruhe nicht wieder finden.

Dorton. Ich habe sie wieder gefunden.

Clärchen. Allein ich —

Dorton. O kommen Sie wenigstens, kommen Sie zu Sophien, sie wird für mich bitten, sie soll mich zu Ihren Füßen aussöhnen.

(Er will sie führen, sie geht aber allein ab und er folgt ihr nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jacob allein.

Endlich ist es doch mit meiner Wenigkeit so weit gekommen, daß ich aus einem Menschen ein Bräutigam geworden bin. Je weiter ich der Sache nachdenke, je mehr sehe ich ein, daß derjenige, der nicht Nein sagt, Ja gesagt habe. Wenn mir der Herr Mirwald heute Morgen für den Brief nichts gegeben hätte, weil ich nicht ja sagte, da er mich frug: ob ich nicht Briefporto verlange? Ich sagte nicht Nein und er drückte mir einen Ducaten in die Hand, als ob ich Ja gesagt hätte. — (Nach einer kleinen Pause.) Zwar, was das Aeußere betrifft — (sieht in den Spiegel) wenig oder gar nichts verändert — außer daß die Wangen mir ungewöhnlich glühen und der Kopf schmerzt. — Die eigentliche Veränderung aber hat innerlich ihren Sitz. — Ha, ist es mir doch rund um's Herz so warm — so warm, als wenn wir in diesen nordischen Gegenden ein Schälchen getrunken haben. — Still! ich höre ihre Stimme. — Kann ein Glockenspiel artiger klingen? — Was für eine Stirn! was für Augen! was für eine Nase! was für ein Mund, was — was — was — Ich heirathe sie künftige Woche — sonder Anstand heirathe ich sie! — Wie artig sie sich mit meinem Herrn zu unterhalten weiß. — Man sollte glauben, sie wäre von Staude, und könnte ihr Mund voll Französisch sprechen. — Wie gesagt, künftige Woche. So vertraut mit meinem Herrn!

Hm, ich glaube, er beredet sie, daß sie mich noch länger bei ihm läßt. Seine Einwilligung kam ihm heute ziemlich schwer an. — Allein es geht nicht, mein Herr! es geht nicht, hol' mich der Henker! — es geht nicht. Alles umsonst, höchstens noch zwei Monate und nicht eine Stunde mehr. — Ein Kuß — gehorsamer Diener, mein Herr. — Noch einen — zu viel Ehre, zu viel Ehre. — Noch einen und einen halben. — Sie sollen einen Menschen haben, der ihren Kopf eben so gut in Ordnung hält, als ich. — Sollte aber auch — — (Aufgebracht.) Was? Wie? Was? Er küßt ihr die Hand? — Ich bin verloren! — Ja, ja, mein Unglück ist gewiß! — Ihr die Hand zu küssen! — O! wie die Kopfschmerzen zunehmen! — Ihr die Hand zu küssen. — Wo hätte ich diese Untreue von Clärchen vermuthet, und von meinem Herrn die Niederträchtigkeit? Ihr die Hand zu küssen! Es ist eine richtige Folge, daß, wenn eine Mannsperson einem Frauenzimmer, weit unter seinem Stande, die Hand küßt — Armer Jacob! Sie kommen her, — mit welchem Gesichte soll ich sie empfangen?

Zweiter Auftritt.

Der junge Dorton. Clärchen. Jacob.

Dorton. (Der Clärchen, welche, ohne zu reden, in's Zimmer ihrer Jungfer geht, losläßt; sobald er Jacob sieht.) Bist du hier, Jacob?

Jacob. Ja, mein Herr; ich bin nicht allein hier, sondern ich bin auch schon seit einer Viertelstunde hier gewesen.

Dorton. Ich habe dich gesucht.

Jacob. Das wird vor einer Stunde gewesen seyn.

Dorton. Nein, diesen Augenblick.

Jacob. Das wäre viel. — Ich kann es mir kaum vorstellen, daß Sie mich suchen sollten, wenn Clärchen bei Ihnen ist.

Dorton. (Vor sich.) Er hat uns ohne Zweifel gesehen. — Ich will thun, als ob ich ihn nicht verstände. (Zu ihm.) Ist Herr Mirwald in meiner Abwesenheit bei mir gewesen?

Jacob. Ja, mein Herr, er ist gewesen.

Dorton. Und was hat er gesagt?

Jacob. Daß er Ihnen nothwendige Dinge zu hinterbringen hätte. Sie hätten diese Nachricht eher haben sollen, wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich gesucht haben.

Dorton. Nothwendige Dinge? Sollte er wissen, daß unser Vater —

Jacob. Ja, apropos, da Sie an Ihren Herrn Vater denken. Nach dem alten Herrn hat er auch gefragt. Er wollte ihn gleichfalls durchaus sprechen.

Dorton. Meinen Vater?

Jacob. Ja, ja, den alten Herrn; zum Glück oder zum Unglück, was weiß ich, war er nicht zu Hause, sonst —

Dorton. Ich zittere! — Bleibe hier, Jacob. Wende Alles an, den Herrn Mirwald von meinem Vater abzuhalten. Sage ihm, er ist nicht zu Hause, sage ihm — kurz, er muß ihn nicht sprechen, hörst du?

Jacob. O ja, mein Herr, ich höre; und die Wahrheit zu sagen: so höre ich lieber, als daß ich sehe.

Dorton. (Vor sich.) Ich eile zu meiner Schwester, sie muß den Mirwald vor der Hand besänftigen;

sonst könnte ein Plan vereitelt werden, den Sophie, Clärchen und ich, der Beständigkeit zur Ehre, entworfen haben.

Dritter Auftritt.

Jacob allein.

Ha, wieder zu Clärchen — unter dem Schein, als wenn er mit der Schwester zu sprechen hätte. Armer Jacob! du weißt nunmehro nicht nur, wie es einem Bräutigam zu Muthe ist, sondern du weißt leider! noch mehr. Was soll ich anfangen? Mir ist zweierlei übrig — mich aufzuhängen oder mit Clärchen zu brechen, und zu beidem habe ich keine sonderliche Lust. Das Aufhängen ist niemals meine Sache gewesen, und mit Clärchen brechen, das wäre nun freilich so etwas, allein wie kann ich's? — Würde ich sie nicht lieben, wenn ich gleich noch mehr gesehen hätte? Würde ich nicht glauben, was alle geduldige Männer zu glauben pflegen: die gute Seele ist verführt, sie ist unschuldig ——? Ich weiß schon, was ich thun werde, ich will mich am Verführer rächen! Wie man mir mitgespielt hat! Nun sehe ich's ein, warum ihm der Name Clärchen erst so den Kopf verrückte, und warum sie —— O! Alles klärt sich auf, und ich möchte rasend werden! — Vortrefflich! da kommt eben mein Mann, er soll das Schwert seyn, das ich zu meiner Rache brauchen werde.

Vierter Auftritt.

Der alte Dorton. Jacob.

Jacob. Ach, mein Herr Dorton, lassen Sie sich's klagen —

Dorton. Ich will nichts von Klagen hören, es soll heute Alles fröhlich in meinem Hause seyn! —

Jacob. Die gerechtesten Ursachen, die auch einen Stein bewegen möchten —

Dorton. Die Jungfer Ehrenpreiß ist zufrieden, daß meine Tochter an demselbigen Tage copulirt wird, und trägt alle Kosten.

Jacob. Um des Himmels willen, mein Herr Dorton! —

Dorton. Schade nur, daß ich den Herrn Brummer wieder nicht zu Hause getroffen habe. —

Jacob. So finde ich denn auch bei Ihnen keine Erbarmung? Lassen Sie sich erweichen. —

Dorton. Heute Abend muß ich schon d'ran. — Jacob, ich werde sie Alle zu mir bitten. Besorge mir ein Paar schöne Vergrößerungsgläser, daß ich über Tische zeige, wie viel Würmer man mit Speise und Trank herunterschluckt. — So was verdirbt den Appetit. Hörst du?

Jacob. Ach ja, ja, ich höre, allein Sie wollen mich nicht hören.

Dorton. Was willst du denn?

Jacob. Ich will mich über Ihren Herrn Sohn beschweren — er hat mir sehr übel begegnet.

Dorton. Ich sehe doch nicht, daß du hinkest, oder daß dir wo eine Ribbe gequetscht ist. — Er wird wissen, wie er dir begegnen soll.

Jacob. Ach! mein Herr Dorton, ich bin weder gequetscht noch geschlagen, allein es ist was weit Aergeres.

Dorton. So giebt's über Prügel noch was Aergeres, was einem begegnen kann? Das wäre ich wohl begierig, zu wissen.

Jacob. Denken Sie einmal, mein Herr! Er legt es dazu an, Clärchen zur galanten Frau zu machen. — Ich habe das Unglück gehabt, ein Augenzeuge von Allem zu seyn. Sie hätten die unerlaubten Freiheiten sehen sollen, die er sich bei ihr herausnahm! — O, Herr Dorton — Sie sind Vater!

Dorton. Und als Vater muß ich dieses billigen. —

Jacob. Ist es möglich?

Dorton. Es macht meinem Sohne Ehre.

Jacob. Ist es möglich?

Dorton. Und zeiget, daß er Lust habe, sich seinem Vater zu bequemen.

Jacob. Ist es möglich?

Dorton. Ist denn der Gehorsam nichts, den ein Kind seinen Eltern leistet?

Jacob. Sie haben es ihm also befohlen? —

Dorton. Ich habe es ihm zwar nicht befohlen, sich mit Clärchen abzugeben; allein da die Jungfer Ehrenpreiß, (sieht in den Contract) Anna Gertruda Ehrenpreiß schon eine Person bei Jahren ist, so bemühet er sich mit seinen verliebten Possen anderweitig unterzukommen und thut seinem Vater den Gefallen, die Jungfer Ehrenpreiß zu heirathen. — — Hör' nur, mein guter Jacob, es ist in diesen schweren Zeiten keinem ehrlichen Mann zu verdenken, wenn er bei'm guten Freund anspricht — weis es aus Jenes Schornstein besser raucht, als aus dem

seinigen; und wer kann es ihm verdenken, wenn er zu seines Nachbars Frau geht, um sich wegen seiner häßlichen schadlos zu halten?

Jacob. Aber, mein Herr —

Dorton. Und glaubst du denn, daß es nicht vor uns ziemlich bunt zugegangen? Wie waren aber die Zeiten damals gegen die jetzigen? Den Scheffel Korn zum halben Thaler, und jetzt zu vier Gulden. Es muß immer ärger werden.

Jacob. Auf diese Art wünsche ich von Grund des Herzens, das das Korn zum Thaler abschlüge, sonst —

Dorton. Was sonst? — Sonst hier, sonst da — du kennst die Welt nicht, mein guter Jacob. Unsere Mütter sind uns bekannt; allein unsere Väter, das sind Hypothesen, die man nach der Wahrscheinlichkeit annimmt. Dank sey es der Hohen Landesobrigkeit, die wegen unserer Zunamen in's Mittel getreten ist und festgesetzt hat, daß wir nach der Copulation in diesem Stücke gesichert sind. — Wer weiß, ob wir nicht alle Beide ohne Zunamen wären.

Jacob. Auf meinen Vater laß ich nichts kommen, lieber Herr Dorton. Man hätte müssen blind seyn, wenn man nicht die Aehnlichkeit unter uns hätte bemerken sollen. Wir waren Beide pockengrübig. —

Dorton. Pockengrübig? — Ha, ha, ha! Da kommt mein Sohn.

Jacob. Wollten Sie ihm nicht wenigstens —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Dorton.

Der Vater. Komm, mein Sohn, komm, und sage deinem Vater, daß du mit seiner Wahl vollkommen zufrieden bist. Sie zweckt gewiß zu weiter nichts, als zu deinem wahren Wohl ab.

Der Sohn. Liebster Herr Vater —

Der Vater. Die Jungfer Ehrenpreiß hat dreißigtausend Gulden.

Der Sohn. Liebster Herr Vater —

Der Vater. Und wie gesagt, allem Vermuthen nach beerbt sie ihre ganze löbliche Familie, die ohne Kinder ist.

Der Sohn. Liebster Herr Vater —

Der Vater. Liebster Herr Sohn. Er hat unterschrieben, und ich will es haben. Versteht Er das?

Der Sohn. Wie sollte mich wohl diese Unterschrift verbinden können? Nein, Herr Vater, so ungütig sind Sie nicht. Sie haben mich durch ein falsches Papier — soll ich sagen, hintergangen? — Sie sind mein Vater. Ich habe von nichts gewußt, und nimmermehr —

Der Vater. Und was nimmermehr?

Der Sohn. Nimmermehr würde ich meinen Namen zu einer Verbindung gegeben haben, wider die sich Alles in mir empört.

Der Vater. Weißt du auch, was ein Vater sagen will?

Der Sohn. Ich weiß es, Herr Vater.

Der Vater. Und also gehorche.

Der Sohn. Sie haben mir das Leben gegeben; nehmen Sie es mir! Nur diese Verbindung —

Der Vater. Und was hast du denn an dieser Verbindung auszusetzen? Die Ehrenpreiß ist alt — gut, so wird sie bald sterben, und dann heirathest du dir eine junge Person. —

Der Sohn. Ein einziger Tag mit ihr würde mich unglücklich machen, und wie könnte ich wohl mit einer Person Hochzeit machen, die ich lieber zu Grabe begleiten wollte?

Der Vater. Du redest wie ein Narr, der die Welt nicht kennt.

Der Sohn. Ach! wenn Eigennutz Welt heißt, wie glücklich bin ich, daß ich sie nicht kenne! Liebster Vater, können Sie es zugeben, können Sie zugeben, daß Ihr Sohn elend, unglücklich, mehr, mehr als unglücklich wird?

Der Vater. Nein, das kann ich nicht, und eben darum sollst du die Ehrenpreiß nehmen. Sie hat dreißigtausend Gulden wohl gezählt, und ihre Familie —

Der Sohn. Wiederholen Sie mir nicht ihre Vorzüge. Mein ganzes Herz ist wider diese Wahl.

Der Vater. Aber dein Magen wird nicht dawider seyn, und der will mehr sagen, als das Herz. — Dir fehlen Erfahrungen; die kannst du von mir lernen. Wenn ich an die Hochzeit mit deiner seligen Mutter gedenke, alle Haare stehen mir zu Berge. Ich heirathete sie so arm als eine Kirchratze, und so sehr mich auch die Liebe in den ersten sechs Wochen verblendet hatte, so sahe ich's hernach mehr als zu deutlich ein, daß ich ein Narr gewesen war. Die Erbschaft, die ihr während unserer Ehe zufiel, befestigte lediglich und allein unsere

Liebe, und ich versichere dich, daß ich eigentlich von dem Tage an, da sie erbte, unsere Hochzeit gerechnet habe. — Was sagst du dazu?

Der Sohn. Ich weiß nichts weiter zu sagen, als daß ich noch keinen Trieb zu lieben bei mir empfinde. — Wenigstens verstatten Sie mir, diese Zeit abzuwarten.

Der Vater. Thor! das mache keinem alten erfahrnen Manne weiß, der auch fünfundzwanzig Jahr alt gewesen ist.

Der Sohn. Um Vergebung, es giebt Leute —

Der Vater. Es giebt Narren, unter denen du der vornehmste bist. — Man sehe doch einmal den keuschen Joseph an, der keinen Trieb zum Lieben empfindet, und nur mit Clärchen —

Jacob. (Vor sich.) Nun ist er auf dem rechten Fleck. (Zu seinem Herrn.) Können Sie es leugnen? Bei solchen Dingen hört der Respect auf, den ich Ihnen schuldig bin.

— Der Sohn. (Vor sich.) Ich bin verrathen! — Was soll ich machen? — Ich muß mich ihm zu erkennen geben. (Zu ihm.) Herr Vater —

Der Vater. Nun, darf man wissen, was du da gemurmelt hast?

Der Sohn. Herr Vater! Sie wissen zu viel, als daß ich mich länger — Wissen Sie Alles. Ich liebe Clärchen. Ich werde sie ewig lieben. (Fällt auf's Knie.)

Der Vater. (Zu ihm.) Zerreiße nicht unnöthig die Beinkleider. (Vor sich.) Es kommt immer besser. —

Der Sohn. Und wenn Ihnen das Glück der künftigen Tage Ihres Sohnes nicht gleichgültig ist, wenn Sie die allergeringste Zuneigung zu ihm verspüren —

erlauben Sie, seine Hand einem Frauenzimmer geben zu dürfen, ohne die er nicht leben kann —

Jacob. (Vor sich.) Das heißt einen ehrlichen Kerl im Kauf überbieten. — —

Der Vater. Wie? einem nackten Dinge?

Der Sohn. Herr Vater!

Der Vater. Einem Dienstmädchen?

Der Sohn. Herr Vater!

Der Vater. Clärchen, der Braut eines Bedienten?

Jacob. Nämlich der meinigen.

Der Sohn. Herr Vater — seyn Sie gütig, ich bitte, ich flehe darum.

Der Vater. Wie ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch, der Sohn des Carl David Dorton, auf solche abenteuerliche Gedanken verfallen kann? Nimmermehr! so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern warm ist, nimmermehr werde ich zugeben —

Jacob. Ich desgleichen —

Der Sohn. Und ich werde nimmermehr, so lange ich denken kann, an eine Andere denken! — Nimmermehr! (Geht aufgebracht ab.)

Der Vater. Was für eine Raserei — und auch du schweigst still dazu, Jacob?

Jacob. Ich werde gleich anfangen; sobald er weg ist.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Clärchen.

Der junge Dorton (der Clärchen begegnet). Helfen Sie mir, Clärchen, helfen Sie mir einen Vater

erweichen, der unsere Verbindung nicht billigen will! — Er weiß Alles! — Helfen Sie mir.

Clärchen. O Himmel, steh mir bei!

Der alte Dorton. Man sehe doch einmal die allerliebste Schwiegertochter an! Ich glaube, Ehr- und Tugendbelobte Jungfer, Sie haben die Unverschämtheit, um meinen Sohn anzuhalten, da Sie vor einigen Stunden mit seinem Bedienten zufrieden waren? — — Ha, wenn das Weibervolk einmal aus dem Concept der Schamhaftigkeit herauskommt, ich glaube, der Teufel kann sie nicht mehr roth machen. — Kannst du es leugnen, daß du um Jacob heute Vormittage geworben, — daß du mich gebeten —

Clärchen. Sie irren, Herr Dorton. Ich will nie den Vorzug genießen, Ihre Tochter zu heißen, wenn ich zu dieser Niederträchtigkeit fähig gewesen wäre.

Jacob. Ich danke ganz gehorsamst für das geneigte Andenken.

Der alte Dorton. Also glaubst du doch wohl, daß es möglich sey, meine Tochter zu heißen? — Du gute Närrin, das möchte wohl nicht gehen — und bei dem Allen wäre ich doch neugierig zu wissen, wen du unter dem Freier gemeint hast, zu dem ich dir anräthig seyn sollte.

Clärchen. Keinen andern, als Ihren Sohn.

Jacob. Wie ich betrogen bin!

Clärchen. Seine Schwester hatte mir seine Gesinnungen entdeckt, er selbst hatte sie mir auf eine großmüthige Weise gestanden, und mein Mund floß davon über, wovon das Herz voll war. — Um Ihres mir also gegebenen Wortes, um des Segens willen, den Sie mir versprochen, willigen Sie in die Wünsche eines

Sohnes, der es nie vergessen wird, was für einen gütigen Vater er gehabt.

Der alte Dorton. Das übersteigt alle Frechheit. Ein nacktes Ding untersteht sich —

Der junge Dorton. Halten Sie ein, grausamer Vater! Sie hat Tugenden, sie hat Denkungsart; und braucht eine vernünftige Frau noch mehr? —

Der alte Dorton. Das versteht sich; sie braucht dreißigtausend Gulden — und die hat Jungfer Ehrenpreiß, an deren Familie nichts auszusetzen ist. — — Clärchen ist ein Dienstmädchen.

Der junge Dorton. Das aber längst verdient hätte, eine Herrschaft zu seyn. Ihrer edlen Seele dürfte sich keine Fürstin schämen, und selbst ihre Geburt muß ohne Zweifel — Ich habe nicht in sie dringen mögen, — allein so viel ihr Sophie abgemerkt, so ist's eine Nothrolle, die sie übernommen hat. Reden Sie, schönstes Clärchen, seyn Sie nicht zu einer Zeit zurückhaltend, welche so interessant für uns ist; vielleicht —

Der alte Dorton. Ha, ha, ha, eine Ausgeberin soll wohl gar aus einer guten Familie seyn, ha, ha, ha! — Nicht wahr, man rührte vor ihrem wohlseligen Herrn Vater die Trommel, Nota bene, wenn er Spießruthen lief.

Clärchen. Vergeben Sie, mein Herr, die Dürftigkeit hat mich gelehrt, Vorwürfe zu ertragen, die meine eigene Person angehen, allein so niedrig bin ich noch nicht, meine Eltern im Grabe beschimpfen zu lassen. Mein Vater war ein Mann von Ansehen, und diese Papiere werden ihn gegen Ihre Beschimpfungen rechtfertigen. (Zieht Papiere aus dem Busen. Indem sie dem jungen Dorton die Papiere giebt.) Ich habe sie zurückgehalten,

weil ich es für eine Art von schlechtem Herzen halte, seine Eltern, die in Ansehen gewesen, durch die Bekanntmachung seiner Geburt, alsdann herabzusetzen, wenn man selbst durch ein trauriges Schicksal zum Dienen verdammt ist.

Der junge Dorton. Was lese ich, Clärchen die Tochter eines Gouvernementsraths? (Nachdem er weiter gelesen.) Clärchen meine Anverwandte? —

Der alte Dorton. Ha, ha, warum nicht gar! Es fehlt nichts mehr, als daß du mir noch einbildest, sie habe dreißigtausend Gulden, um völlig blinde Kuh mit mir zu spielen.

Der junge Dorton. So viel hat sie nicht, Herr Vater, allein sie hat mehr.

Der alte Dorton. Sage ich nicht!

Der junge Dorton. Sie hat funfzigtausend Rubel und ist die Schwester-Tochter der Maria Eisfeld. Die Achtung für ihre Familie, wie Sie gehört haben, hat sie bewogen, sich einen falschen Namen zu geben. —

Clärchen. Einen umgewandten, wollen Sie sagen. — — Ich heiße Nonni und habe mich Innon genannt.

Der alte Dorton. (Buchstabirt nachdenkend.) Innon, innon — und umgekehrt (buchstabirt wieder) non-ni, nonni. Was? wie? was? die Juliane Clarissa Nonni?

Clärchen. Die bin ich!

Der alte Dorton. Die Schwester-Tochter der Maria Eisfeld?

Clärchen. Die Schwester-Tochter der Maria Eisfeld.

Der alte Dorton. Ist's möglich!

Clärchen. Um Vergebung, kennen Sie diese Frau?

Der alte Dorton. O ja, ich kenne sie, ich kenne sie, und habe die Ehre gehabt, sie nach ihrem Tode kennen zu lernen.

Der junge Dorton. Nehmen Sie, lesen Sie und überzeugen Sie sich.

Der alte Dorton. (Nachdem er gelesen.) Gerechter Himmel!

Der junge Dorton. (Zu Clärchen.) Warum haben Sie diese Papiere so lange zurückgehalten? Sie hätten uns verpflichtet, Ihnen aufzuwarten, anstatt daß wir unwissend die Ungezogenheit gehabt, uns von Ihnen bedienen zu lassen. —

Clärchen. Ich habe Ihre Hand nichts Anderm, als meiner Tugend verdanken wollen. Vergeben Sie mir diesen kleinen Stolz. Sie gewinnen dabei; Sie haben bei dieser Gelegenheit Vorurtheile überwunden; ein Sieg, der Ihnen Ehre macht.

Der junge Dorton. Clärchen — liebstes Clärchen! —

Der alte Dorton. Wo bin ich? Was lese ich? Ist's möglich? Ach ich unglückseliger, ich armer Mann! Was soll ich anfangen? Zu wem soll ich fliehen? — Soll ich procediren? — Die Sache geht durch drei Instanzen, das sind drei Capitalien, die ich mit trockenem Munde verzehre, und am Ende verliere ich doch vielleicht. — Soll ich mich begeben? — Gerechter Himmel! funfzigtausend Rubel, die ich mit saurem Schweiß und Blut — geerbt habe. (Zu ihr.) Sagen Sie mir einmal, Jungfer Muhme, wie kommt es, daß Sie nicht todt sind?

Clärchen. Jungfer Muhme? Wie soll ich dieses verstehen? (Zum jungen Dorton.) Erklären Sie mir,

Dorton, — auch Sie sagten, ich wäre Ihre Anverwandte.

Der alte Dorton. Nein, nein, ohne Erklärung, und wie man zu sagen pflegt, ohnbesehens, wenn Ihnen mein Sohn ansteht, so ist er zu Ihren Diensten. —

Der junge Dorton. Erlauben Sie, Herr Vater —

Der alte Dorton. (Zu ihm.) Sobald sie Ja gesagt hat. (Vor sich.) Da sie lebt, ist dieses der einzige Weg, den wir einschlagen können.

Der junge Dorton. (Zu Clärchen.) Sie sind die Besitzerin eines Vermögens von funfzigtausend Rubeln, die meinem Vater von Ihrer Mutter Schwester zufielen, weil man Sie todt geglaubt.

Der alte Dorton. Aber davon ist ja noch nicht die Rede! — Belieben Sie zuförderst Ihre gütige Erklärung von sich geben, ob Sie meinen Sohn durch Ihre Hand beglücken wollen.

Der junge Dorton. Ihre Tante hatte dieses Vermögen aus England kurz vor ihrem Ende geerbt. — Man hatte Nachricht, Sie wären in Sibirien gestorben, wohin Sie mit einer der größten Familien geführt worden, in der Sie sich zu der Zeit, da dieselbe in Ungnade gefallen, aufgehalten. — Ihre Tante hat täglich an Sie gedacht, Alles angewandt, Sie aufzufinden, und ihre letzten Worte sind gewesen: Ich finde sie in der Ewigkeit — wo sie von den Gütern des Lebens so wenig nöthig hat, als ich's jetzo habe.

Der alte Dorton. Es sey dem Himmel geklagt, daß sie nicht die Wahrheit geredet hat. (Zu ihr.) Jungfer Muhme, es ist Schade, daß Sie nicht gestorben sind, und wenn es auch nur der lieben seligen Frau zu gefallen

geschehen wäre. Indessen, da Sie doch ein für allemal leben, so wäre es wohl gut, daß wir anstatt der Leichenpredigt, die wir Ihrer seligen Tante halten, auf eine Hochzeitsrede dächten. — (Nach einer kleinen Pause, als erwartete er die Antwort; vor sich.) Sie will mich nicht verstehen! — Was fange ich an, wenn sie meinen Sohn ausschlägt? —

Clärchen. Ohne Zweifel bin ich also in dem Hause des Anverwandten, den mir zwar meine Eltern nicht genannt, von dem sie mir aber weinend zu erzählen pflegten, sie hätten ihn vergebens um Hülfe und Beistand in ihrem traurigen Schicksal angesprochen. Nicht wahr, Herr Dorton, mein Vater hat sich an Sie gewandt, als er durch falsche Freunde sein Vermögen und sein Ansehn verloren hatte, und seine Tochter fremden Leuten anvertrauen mußte? Nicht wahr? —

Der junge Dorton. Was hör' ich!

Der alte Dorton. (Vor sich.) Was sage ich? Was thue ich? Womit entschuldige ich mich? (Zu ihr.) Es ist wahr, es ist wahr, Hochedelgeborne, besonders liebwertheste Jungfer Muhme, allein das theure Jahr, in dem wir uns damals befanden, allerlei Hauskreuz, die Unsicherheit der Posten, insbesondere die Unsicherheit der Posten — Doch warum wollen wir an Dinge denken, die nicht mehr zu ändern sind? Ich küsse Ihnen Hände und Füße, erbarmen Sie sich, und heirathen Sie meinen Sohn! (Zu ihm.) Mein Himmel! so hilf mir doch bitten, stehe doch nicht da, als ob du nicht Tanzen gelernt hättest. — Mache doch einen Reverenz, rede doch! —

Der junge Dorton. (Zu ihm.) Sie haben Clärchen sowohl in ihren Eltern, als in ihrer Person zu sehr

beleidigt, Herr Vater, als daß ich mich unterstehen sollte, auf ihre Hand Hoffnung zu machen. Nach einem so traurigen Schicksal verdient sie ein größeres Glück, als ihr meine Hand geben kann. —

Clärchen. Als ob außer Ihrer Hand ein Glück für mich wäre. Sie beleidigen mich, Dorton. —

Der junge Dorton. Sie beschämen mich, Clärchen. —

Der alte Dorton. Sie wollen also unserem allergehorsamsten Gesuch hochgeneigt willfahren, und sich zur Hand meines Sohnes huldreichst bequemen?

Clärchen. Wenn Sie es erlauben wollen.

Der alte Dorton. Gehorsamer Diener, ganz demüthiger Diener! Die Erlaubniß ist auf Ihrer Seite — funfzigtausend Rubel, das ist ein schöner Schilling! — Allein Lebens und Sterbens wegen wollen Sie wohl so gütig seyn, Ihren Entschluß mit ein Paar Worten schriftlich aufzusetzen? —

Der junge Dorton. Herr Vater, wenn ich bitten darf —

Der alte Dorton. Du verstehst den Henker davon. (Zu ihr.) Hier wird ein wenig Papier seyn. Nur so wie ein Revers. — Wenn Sie es erlauben wollen, so will ich es für Sie aufsetzen. Die Clausel werden Sie sich doch wohl gefallen lassen, sub hypotheca omnium bonorum meorum?

Clärchen. Ich werde Alles unterschreiben, was Ihnen belieben wird.

Der junge Dorton. (Küßt ihr die Hand.) Sie sind die Güte, Sie sind die Großmuth selbst. Allein sagen Sie mir, was für ein gütiges Geschick Sie bis zu uns gebracht hat. —

Clärchen. Sie fordern zu viel, Dorton. Setzen Sie diese Erzählung auf eine Zeit aus, da meine Seele nicht in einer so gewaltigen Bewegung ist, als jetzt. — Es könnte —

Der alte Dorton (der so lange geschrieben, fängt an, zu lesen.) Laus Deo Königsberg, den 13. August 1763. A dato über sechs Wochen heirathe ich Endesbenannte gegen diesen meinen Solawechselbrief den jungen Carl David Dorton, schreibe einen Sohn des Carl David Dorton, leiste, und versichere unter Verpfändung aller meiner jetzigen und künftigen Habe promptes Ja zur Verfallzeit nach Wechselrecht. Valutam aus Vergleich, Gott unser Trost. —

Acceptire auf mich selbst.

Der junge Dorton. Herr Vater —

Der alte Dorton. (Zu Clärchen.) Ihren geehrten Namen zweimal.

Clärchen. (unterschreibt lächelnd.) Zweimal?

Der alte Dorton. (Besieht.) Dem Himmel sey gedankt! — Nun will ich auch wieder zu mir selbst kommen, — es war mir doch nicht anders, als wenn ich — (fühlt sich nach dem Puls) im beständigen Paroxismus wäre.

Der junge Dorton. Kommen Sie, Clärchen, lassen Sie uns Sophien von dieser Veränderung und von einem Bande Nachricht geben, welches, außer vielem Andern, die Seltenheit hat, daß es nach Wechselrecht geknüpft worden ist. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der alte Dorton. Jacob.

Dorton. (Vor sich.) Es war nicht zu ändern. — Ich habe aus zwei Uebeln das kleinste gewählt, und kann wenigstens eben so gut von Glück sagen, als es Leute zu thun pflegen, die ein Bein gebrochen haben. — Gottlob! sprechen sie, daß es nicht der Hals ist! — Ha, Jacob! stehst du doch so stumm, als manche Personen in der Comödie, denen der Verfasser nichts in den Mund zu legen gewußt. — Du bist doch bei allen diesen unerwarteten Auftritten zugegen gewesen, was denkst du davon?

Jacob. Eben das, was Sie denken.

Dorton. Und was wirst du thun?

Jacob. Eben das, was Sie thun werden.

Dorton. Ich will mich in Geduld begeben.

Jacob. Ich desgleichen.

Dorton. Das hätte ich kaum von dir gedacht.

Jacob. Und ich von Ihnen noch weniger.

Dorton. Allein ich kann nicht anders, als deinen Entschluß auf's Aeußerste billigen.

Jacob. Und ich den Ihrigen desgleichen.

Dorton. Wir können nichts Gescheuteres thun.

Jacob. Das ist eben meine Meinung.

Dorton. Wenn ich die Sache ein wenig in Erwägung ziehe —

Jacob. Wenn ich meine fünf Sinne zusammennehme —

Dorton. So sehe ich wohl ein, es habe nicht angehen können, daß ich ihr das Geld entziehen sollen.

Jacob. So begreife ich wohl, — daß es sich nicht schicken würde, meinen Herrn Herr Vetter zu nennen.

Dorton. Processe kosten Geld.

Jacob. Die Gerechtigkeit ist wohl blind, allein es geht ihr wie allen Blinden: sie hat ein treffliches Gefühl. (Thut, als ob er mit der einen Hand in die andere Geld drückte.)

Dorton. Und ich würde kaum etwas ausgerichtet haben.

Jacob. Ich noch weniger. Wir sind nicht einmal versprochen gewesen; und was ist nicht Alles in diesen Tagen möglich!

Dorton. Ein Kuppelpelz von meinem Sohne kann mir nicht fehlschlagen.

Jacob. Einen Abtrag vom alten Herrn Dorton erwarte ich gewiß.

Dorton. Von wem?

Jacob. Von Ihnen, mein Herr.

Dorton. Von mir?

Jacob. Von wem denn, als von Ihnen? Sie sind derjenige, der mir Clärchen, die Jungfer Muhme, die Gouvernementsräthin — oder was weiß ich, wie ich sie jetzt nennen soll, versprochen hat.

Dorton. (Vor sich.) Der Kerl hat nicht Unrecht. (Zu ihm.) Bist du mit einem harten Thaler zufrieden? den will ich dir —

Jacob. Geben? —

Dorton. Von meinem Sohne verschaffen. —

Jacob. Von Ihrem Herrn Sohn; und Sie? —

Dorton. Und ich? ich will ihn dir verschaffen, hörst du nicht?

Jacob. Ja, aber —

Dorton. (Vor sich.) Hm, der Kerl könnte mir einen Streich spielen. — So schöne Begriffe von der Gerechtigkeit — (Macht ihm das Spiel mit den Händen nach. Zu ihm.) Hör' nur, ich — ich will dir eine Frau anwerben.

Jacob. Sie muß aber Ja sagen, Herr Dorton. Ihre Regel hat verflucht viel Ausnahmen, wie ich sehe; und meinen Lohn. — Mein Herr wird es schwerlich leiden, daß ich länger im Hause — St! St! Ein Besuch, Herr Dorton. — Die Jungfer Ehrenpreiß —

Dorton. Die Jungfer Ehrenpreiß? — O, die ist mir nicht eingefallen. Ich armer, ich Collecten würdiger Mann — sie hat den Contract in Händen, und ist im Stande, Alles in Unordnung zu bringen! — So hat sich denn heute Alles wider mich verschworen. — Geh — sag ihr, ich wäre nicht zu Hause — ich wäre krank — ich hätte abzuführen eingenommen — ich wäre — — und was wäre ich wohl? ich wäre —

Jacob. (Vor sich.) Ein Knicker, ein Erzknicker, ein Geizhals, ein Erzgeizhals, ein —

Dorton. Du sprichst ja, Jacob. Hast du einen guten Gedanken?

Jacob. (Vor sich.) Mehr als einen.

Dorton. Rede, sage, rathe mir, was ich thun soll!

Jacob. Ihr den Contract aus den Händen spielen. — Haben Sie denn schon vergessen, daß Sie in dergleichen Fällen stark sind?

Dorton. Zum Glück einen Einfall! — O, wenn er doch glücken möchte!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Jungfer Ehrenpreiß.

Ehrenpreiß. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen aufwarte. — Es geschieht bloß, um meinem Liebhaber einen Beweis zu geben, daß ich ihm jederzeit an Zärtlichkeit zuvorkommen werde.

Jacob. Wie verliebt doch die alten Jungfern sind!

Dorton. Sie erzeigen Ihrem Liebhaber zu viel Ehre, Mademoiselle Ehrenpreiß, allein er hat auch schon begierig gewünscht, Sie zu sehen. —

Ehrenpreiß. Nur bloß, mich zu sehen?

Dorton. Und Sie zu sprechen.

Ehrenpreiß. Nur bloß, mich zu sprechen?

Dorton. Und Ihnen die Hand zu küssen.

Ehrenpreiß. Nur bloß die Hand?

Dorton. Auch Ihren zarten Mund.

Jacob. (Vor sich.) Nun die versteht die Rechte des Brautstandes, sie muß ohne Zweifel mehr als einmal dabei gewesen seyn.

Ehrenpreiß. Und wann werde ich dieses Glücks theilhaftig werden? wann werde ich —

Dorton. Sobald Sie es befehlen werden.

Ehrenpreiß. Ich bitte, ich bitte sehr darum.

Dorton. (Sieht sie an und spricht zärtlich.) Dreißigtausend Gulden! (Küßt ihr die Hand und hernach den Mund.)

Ehrenpreiß. Wie soll ich dieses nehmen?

Dorton. Als einen Gehorsam, den ich Ihren Befehlen schuldig bin.

Ehrenpreiß. Sie haben mir nur zeigen wollen —

Dorton. Wie ich mich jederzeit gegen Sie in unserm Ehestande aufführen werde.

Ehrenpreiß. (Vor sich.) In unserm Ehestande? (Zu ihm.) Ich dachte, Herr Carl David Dorton sey —

Dorton. Ihr Bräutigam.

Ehrenpreiß. Und dieser Name —

Dorton. Ist der meinige.

Jacob. Er hilft sich trefflich aus!

Ehrenpreiß. Ihr Herr Sohn aber —

Dorton. Heißt eben so und ist mit der Mamsell Nonni versprochen.

Ehrenpreiß. (Etwas aufgebracht.) Also haben Sie mich hintergangen?

Dorton. Aus Furcht, eine abschlägige Antwort zu erhalten. — Ich zeige Ihnen jetzt die Sache in ihrer Blöße. Sollten Sie Ursachen finden, zurückzutreten, behüte der Himmel! daß ich Sie zwingen sollte.

Ehrenpreiß. (Vor sich.) Will ich nicht wieder sitzen bleiben, so muß ich zuschlagen. (Zu ihm.) Wenn es des Himmels Wille ist —

Dorton. O, daran ist gar nicht zu zweifeln! —

Jacob. (Vor sich.) Denn sonst hätte sie mein Herr am Halse.

Ehrenpreiß. Und ich Ihnen nicht zu jung bin —

Dorton. Es schadet nicht, wenn auch die Mannsperson etwas älter ist. Ich bin mit Ehren funfzig und wie alt rechnen Sie sich um Vergebung. —

Ehrenpreiß. Ueber fünfundzwanzig.

Jacob. Verflucht! daß doch die ungeheiratheten Frauenzimmer niemals dreißig Jahr alt werden!

Dorton. Sollten Sie sich indessen für zu jung gegen mich halten, wie gesagt, Sie behalten aller meiner Liebe ohngeachtet Ihren freien Willen.

Ehrenpreiß. O! — ich bin ohne Umstände die Ihrige.

Dorton. (Küßt sie.) Und ich desgleichen. (Vor sich.) Abermals bei schlechten Karten gewonnen. (Zu Jacob.) Geh, hole meine Kinder, daß ich ihnen ihre Schwiegermutter zeige, und sage ihnen — Hurtig! —

Jacob. Ihr Herr Sohn wird den meisten Antheil an dieser Zeitung nehmen. Da kommen sie auch wie zusammengeklingelt. (Vor sich.) Ich muß sie vorbereiten gehen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Jungfer Ehrenpreiß. Dorton.

Dorton. Es wird ein besonderer Vorfall seyn, daß ein Vater und zwei Kinder an einem Tage Hochzeit halten. — (Ihr in's Ohr.) Sie haben sich zwar heute verbindlich gemacht, mir die Kosten bei meiner Tochter Hochzeit zu ersparen und an einem Tage mit ihr den Teppich zu betreten, allein meines Sohnes Braut hat es sich bei mir ausgebeten, uns an diesem Tage zu bewirthen. Ich habe es ihr nicht abschlagen können. — Sie würde böse geworden seyn. Ich glaube, Sie haben doch nichts dawider einzuwenden?

Ehrenpreiß. Ich werde mich ganz Ihren Einrichtungen überlassen.

Dorton. O, dann werden wir eine glückliche Ehe führen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Dorton. Clärchen. Sophie. Mirwald.

Der alte Dorton. (Zu seinen Kindern.) Das ist eure Mutter. (Zur Ehrenpreiß.) Das sind meine Kinder erster Ehe.

Der junge Dorton. Wir können weiter nichts, als unsere künftige Mutter verehren.

Sophie. Und unserm Vater Glück wünschen.

Der alte Dorton. (Zur Ehrenpreiß, indem er Clärchen präsentirt.) Die Braut meines Sohnes, ein steinreiches Mädchen. —

Ehrenpreiß. Ein Vergnügen, Sie kennen zu lernen.

Clärchen. Und mir ein noch weit größeres, Sie Mutter zu heißen.

Der alte Dorton. Meine leibliche Tochter erster Ehe, eine Braut des Herrn Brummer.

Sophie. (Zärtlich.) Herr Vater —

Der alte Dorton. Nun?

Sophie. Keine Braut vom Herrn Brummer, o liebster Vater, keine Braut von ihm —

Der alte Dorton. Das wäre — kurz, ich will's haben.

Sophie. Wenn ich bitte, wenn ich flehe! — Warum wollen Sie gegen eine Tochter härter seyn, als Sie es gegen einen Sohn gewesen?

Der alte Dorton. Ein großer Unterschied. — Du willst mir also im Hause bleiben? — Stiefmutter und Tochter! — Nein!

Sophie. Ich liebe Mirwald.

Der junge Dorton. Es ist ihm heute vom Hofe zur Bedienung Hoffnung gemacht. Er erhält sie —

Der alte Dorton. Bedienung — Bedienung — was doch Leute von Bedienungen reden! — Herr Brummer hat funfzigtausend Gulden — das ist besser, als drei Bedienungen.

Der junge Dorton und Sophie. Herr Vater —

Der alte Dorton. Laßt mich.

Clärchen. Auch mir wollen Sie die erste Bitte abschlagen? — Versagen Sie nicht Sophiens Hand einem Manne, den sie liebt, und der ihre Liebe verdient. Auch er hat funfzigtausend Gulden.

Der alte Dorton. Herr Brummer, meinen Sie —

Clärchen. Nein, Herr Mirwald; denn ich schenke sie ihm.

Der junge Dorton und Sophie. (Zärtlich.) Clärchen!

Der alte Dorton. Ha, Umstände ändern die Sache. — Ich gebe meiner Tochter meine Einwilligung und meinen Segen, allein keinen Heller Mitgift. Ist Mirwald damit zufrieden, so mag er an einem Tage mit uns copulirt werden.

Der junge Dorton. Er ist es zufrieden. Ich stehe dafür.

Der alte Dorton. Und mit wie viel?

Clärchen. Mit unserm ganzen Vermögen.

Der alte Dorton. Also Einer für Beide und Beide für Einen?

Clärchen. Gern.

Der alte Dorton. (Vor sich.) Dank dem Himmel, daß sich Brummer noch nicht unterschrieben hat, den wüßte ich nicht unterzubringen, es sey denn, daß er eine Assignation auf meine selige Frau honoriren möchte.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob. (Mit einem Mantelsack.)

Der junge Dorton. Was ist das für ein Auftritt?

Jacob. Der letzte.

Der junge Dorton. Der letzte?

Jacob. Ja, mein Herr, denn ich bitte um meinen Abschied.

Der junge Dorton. So? Und warum das?

Jacob. Weil ich ihn doch ungebeten erhalten hätte. (Zum alten Dorton.) Und Sie, mein Herr?

Der alte Dorton. Ich werde das Uebrige bitten. Er will seinen Lohn und einen harten Thaler, das wirst du ihm geben, und eine Frau — die verspreche ich.

Der junge Dorton. Da hast du einige Ducaten — klein Geld für den harten Thaler (giebt ihm einige Ducaten). Den Lohn sollst du eher haben, als du glaubst; allein nicht eher, als bis du gut versorgt bist.

Der alte Dorton. Und von mir eine Frau.

Jacob. Mein Glück ist gemacht, ich habe eine Frau verlangt, und ich bekomme eine Frau und ein Stück Brod obenein. (Zum Parterre.) So geht es gemeiniglich in der Welt — wir erhalten selten, was wir gewünscht haben, allein wir erhalten oft etwas Besseres.

Der

Mann nach der Uhr,

oder

der ordentliche Mann.

Ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

---

1 7 7 1.

Personen.

Herr Orbil.

Wilhelmine, seine Tochter.

Valer, ihr Liebhaber.

Der Magister.

Lisette, Wilhelminens Mädchen.

Johann, Valer's Bedienter.

Der Schauplatz ist in einem Zimmer in Orbil's Hause, wo eine oder zwei Stubenuhren angebracht werden können.

Erſter Auftritt.

Orbil allein.

Nun das finde ich troſtreich, wenn man ſogar auf ſeine leibliche Tochter warten muß. — Es hat 11 geſchlagen, und ſie iſt noch nicht da. — Wilhelmine! — (Er ſieht nach der Uhr.) Schon eine Minute drüber — — Wilhelmine! — — gleich wieder eine Secunde — — — Wilhelmine! — Ich möchte raſend werden — keinen Zug von ihrer ſeligen Mutter. — Die gute Frau — wie ſehr ging ſie mir zur Hand, wie ordentlich war ſie! — Eine Stubenuhr wenigſtens konnte man vollkommen bei ihr entbehren. — — Je nun, kommt Zeit, kommt Rath! — Wenn ich erſt Wilhelminen los bin, wer weiß, wozu ich mich entſchließe. Ich bin den 24ſten December anni currentis Abends 3 Viertel auf 10 Uhr nicht älter als 50 Jahr, und mein zeithero ſchlecht und recht geführter Lebenswandel hat mich ſo munter erhalten, daß ich wohl auf Leibeserben — (Er ſieht nach der Uhr.) Es iſt ein Viertel! Wilhelmine!

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine. Herr Orbil.

Wilhelmine. Herr Vater!

Orbil. (Höhniſch.) Jungfer Tochter!

Wilhelmine. Es hat eben geſchlagen —

Orbil. (Aufgebracht.) Sie fängt an, meine Uhr zu reformiren. — Sind das die Früchte meiner ordentlichen und beschwerlichen Erziehung? Rede! — Es hat eben geschlagen?

Wilhelmine. Wie ich sage —

Orbil. (Aufgebracht.) Was?

Wilhelmine. Indem ich herging —

Orbil. Was?

Wilhelmine. Schlug ein Viertel.

Orbil. Ich erhole mich! — Aber du bist ja um 11 bestellt —

Wilhelmine. Funfzehn Minuten auf 12 — ich versichere Sie — —

Orbil. Und ich versichere Sie, daß ich daran zweifle.

Wilhelmine. Wenn es auf den Gehorsam Ihrer Tochter ankommt, so sollen Sie nie zu zweifeln Ursache haben.

Orbil. (Vor sich.) Sollte auch der Magister vor ihr bestellt seyn? (Zu ihr.) Laß sehen! — (Er zieht eine Schreibtafel heraus und liest pedantisch.) 6, 7, 8, 9, 10, 11. — — (Vor sich.) Sie hat recht. Der Magister ist ausgeblieben. — — (Zu ihr.) Du hast recht, meine Tochter — mein Gedächtniß! mein Gedächtniß! Es hätte mich um 11 Uhr ein guter Freund besuchen sollen, mit dem ich eine Sache von Wichtigkeit in deiner Gegenwart abzuthun habe. — — Er muß krank geworden seyn — an Ordnung kann es ihm nicht fehlen. — — Höre, meine Tochter!

Wilhelmine. Was befehlen Sie, Herr Vater?

Orbil. Ich will dich verheirathen.

Wilhelmine. Mich?

Orbil. Dich, mein Kind! und der gute Freund, den ich bestellt hatte — — (Vor sich.) Ich will sie ausholen. (Zu ihr.) Du kennst doch den Herrn Valer?

Wilhelmine. (Vor sich.) Ob ich Valer kenne? (Zu ihm.) Ja, Herr Vater.

Orbil. Er ist reich, wie man sagt.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und von guter Familie.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und galant.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und verliebt in meine Tochter, wie es mir vorkommt.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und meine Tochter würde ihn, weil sie doch ohne Widerrede lieben soll, ohne Zweifel allen Mannspersonen vorziehen —

Wilhelmine. (Nach einer kleinen Pause.) Ja, Herr Vater.

Orbil. — und ihn heirathen.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Nein! Jungfer Tochter.

Wilhelmine. (Vor sich.) Ich bin verrathen.

Orbil. Herr Valer kann wohl ein Liebhaber für Sie seyn, allein er ist darum kein Schwiegersohn für mich. Die Unordnung selbst! — Er steht auf, wenn es ihm einfällt — um 7, um 8, um 9, — und dann hat er nicht, wie andre ehrliche Leute, seine Thee- und Kaffeetage — nein, er weiß kaum eine halbe Stunde vorher, ob er Thee oder Kaffee nehmen wird. Des Mittags richtet er sich nach seinem Hunger. Er geht um zwölf, um ein, um zwei Uhr zu Tische, und speiset

nicht, was sich an jedem Tage nach unsern Landesverfassungen und wohlhergebrachten Gebräuchen geziemt, sondern was ihm sein Speisewirth giebt. Ich glaube, daß mancher Sonntag vorbeigeht, ohne daß er braunen Kohl ißt. Ja, es ist eine Frage, ob er weiß, daß Mittwoch und Freitag im ganzen Königreiche Fischtage sind. — Und so wie er wacht, so schläft er auch. Heute des Abends um 10 bei'm L'hombertisch und morgen um diese Zeit im Bette.

Wilhelmine. Herr Vater —

Orbil. Nein, nein! Herr Valer, Sie gehören an den Hof, wo man den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht, und nicht in das Haus eines ordentlichen Mannes. Du weißt meine Art zu leben, Wilhelmine! Ich stehe auf, nicht, weil ich ausgeschlafen habe, sondern weil es 6 ist. Ich gehe zu Tisch, nicht, weil mich hungert, nein, sondern weil es 12 schlägt. Ich lege mich nieder, nicht, weil ich schläfrig bin, sondern weil es 10 ist. Ich weiß, was ich, geliebt es Gott! über's Jahr, diesen Mittag essen werde, und was ich vor'm Jahre um eben diese Zeit gegessen habe; allein weißt du wohl, daß ich bei alle dem gewisse Anfälle von der Kolik habe, die mir eben nicht viel Gutes prophezeien? Sage — rede — wie will ein Mensch, wie Valer, bei so vieler Unregelmäßigkeit einen gesunden Leib behalten, und wie kannst du dir von ihm gesunde Kinder versprechen?

Wilhelmine. Aber davon —

Orbil. Ja was noch mehr ist, so weiß ich gar nicht, wie er seinem Amte vorsteht. Für einen Menschen, der in Eid und Pflicht genommen ist, ist er mir viel zu wenig beschäftigt. Er hält mich auf, so oft er

herkommt. Allein es ist kein Wunder. Ich fragte ihn neulich, was seine Uhr ist? und seine Uhr — ist zu Hause! — Und warum zu Hause, Herr Valer? — Sie steht! —

Wilhelmine. Es kann seyn; Herr Valer —

Orbil. Und sage selbst, ist es nicht eine wunderbare Art, wie er seine Liebe zu dir gegen mich äußert? Er kommt, rühmt meine Tochter und seufzt! Ich frage ihn, ob er schon in seinem Leben geliebt hätte? Er seufzt — und das thut er, so oft von der Liebe oder von Wilhelminen die Rede ist. Ich habe doch auch in meinem Leben geheirathet; allein so einen einfältigen Antrag habe ich deinem seligen Großvater nicht gethan. — Apropos! fing ich an, Sie haben eine schöne Tochter! Darauf setzte ich mich nieder, sah nach meiner Uhr und sagte: Es ist spät! wollen Sie mir Ihre Tochter zum eheligen Gemahl geben? Das nenne ich doch noch ehrlich und ordentlich zu Werke schreiten.

Wilhelmine. Erlauben Sie —

Orbil. Kurz und gut, mein Kind! Herr Valer ist ein unordentlicher Mensch. Du hast gehört, wie viel Mühe ich mir gegeben habe, seinen Charakter auszufragen, — — Wilhelmine Orbil soll seine Frau nicht werden, und um sie vor seinen romanhaften Aufwartungen in Sicherheit zu setzen, so soll sie je eher je lieber die Frau eines Andern werden.

Wilhelmine. Ach! Herr Vater!

Orbil. Sie soll! sage ich. — (Er sieht nach der Uhr und sagt erschrocken:) Es ist halb! Die Fortsetzung folgt künftig. Du weißt, daß ich heute außer Hause speise — daß du nur nicht länger als die gewöhnliche Zeit am Tische bleibst, und das Benedicite und Gratias

fein laut und deutlich hersageſt. Ich habe es von einem sehr geschickten Arzt gehört, daß die Ordnung bei'm lieben Essen nöthiger als die Verdauung selbst sey, wenn es uns gehörig anschlagen soll. — Wie ich sage, Wilhelmine, laut und deutlich! — Ihr jungen Leute seht den Nutzen nicht ein, den die güldenen Lehren eurer Eltern mit sich führen; aber ihr erfahrt es endlich mit eurem Schaden — und dann ist es gemeiniglich zu spät. — Ja, was ich noch sagen wollte, Käse und Butter muß nicht von der Tafel bleiben, wie es wohl leider! zu einer Zeit in meiner Abwesenheit geschehen ist. Es ist Alles der Zeit und der Ordnung wegen, und überdem so ist so was gut, den Magen zuzuschließen; ich halte es dahero durchaus für keine Mahlzeit, die nicht mit einer Suppe angefangen und mit Käse und Butter geendigt wird. — (Vor sich, indem er Hut und Stock nimmt, und sich allenfalls das Kleid abbürstet.) Der Himmel weiß, wie ungern ich heute ausgehe — ich bin nirgends lieber, als zu Hause — und das könnten meine guten Freunde wohl aus der Bedingung schließen, unter der ich jederzeit ihr Gast bin. Den Abend vorher schicke ich meinen Küchen- und Kellerzettel hin, wo ich morgen speisen soll, und esse und trinke nie etwas Anderes, als was ich zu Hause würde gegessen und getrunken haben. — Was kann man machen? — Es sind Bluts- und Gemüthsfreunde — (Laut.) Gott befohlen bis auf's Wiedersehen, meine Tochter! — Das Benedicite und das Gratias, Käse und Butter, — du nimmst Alles auf dein christliches Gewissen. Um 2 Uhr erwarte ich dich hier. Hörst du, Wilhelmine? um 2 Uhr Nachmittags des jetzt laufenden Tages.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Ach ich Unglückselige! Valer und ich verrathen, und das durch meine Unvorsichtigkeit! — Ich in den Armen eines Andern — er unglücklich, und warum? Weil seine Uhr steht, weil er nicht seine Theetage hält, oder weil er nicht Sonntags braunen Kohl ißt. — Welchen Grillen hängt mein Vater nach — und ich soll ihm gehorchen — einem Manne gehorchen, der mein Herz durch tausend harte Begegnungen wider sich aufgewiegelt hat, und der, um mich vollkommen unglücklich zu machen, mich nach seiner Taschenuhr verheirathen will? Ein grausamer Vater! Doch vielleicht ist er's weniger, als ich mir's einbilde. — Wie zärtlich liebte er meine selige Mutter — und seine harten Begegnungen gegen mich, sind sie wohl auf eine andere Rechnung, als auf die seines wunderlichen Charakters zu schreiben? — Noch hör' ich die Stimme meiner sterbenden Mutter: Ehre deinen Vater, und du wirst glücklich seyn. Ich will ihn ehren; und Valer — hat er nicht selbst Schuld an seinem Unglücke? Warum geht er nicht mit meinem Vater auf einem solchen Fuße um, als es sein Eigensinn fordert? — Und kenne ich auch wohl Valer ganz? — Was für Schwierigkeiten für ein Frauenzimmer, das Herz ihres Liebhabers auszustudiren! Vielleicht ist er in der That zu unordentlich für ein Mädchen, das so peinlich erzogen ist. — Ach! (Sie weint.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine. Liſette.

Liſette. Sie weinen, Mademoiſelle?

Wilhelmine. Ich weine.

Liſette. Darf ich die Urſache wiſſen?

Wilhelmine. Valer —

Liſette. Liebt Sie nicht mehr?

Wilhelmine. O an ſeiner Liebe habe ich nie gezweifelt! Sein Herz iſt zu edel — er liebt mich —

Liſette. Er liebt Sie und Sie weinen?

Wilhelmine. Er liebt mich und ich weine!

Liſette. So ſoll er Sie alſo nicht lieben?

Wilhelmine. Nein! weil ich ihn nicht wieder lieben kann.

Liſette. Sie ſcherzen.

Wilhelmine. Ich ſcherze nie, wenn ich weine.

Liſette. Sie können ihn nicht wieder lieben?

Wilhelmine. Ich kann ihn nicht wieder lieben.

Liſette. Armer Valer!

Wilhelmine. Arme Wilhelmine!

Liſette. Aber warum können Sie ihn nicht wieder lieben, den artigen Valer, der Sie anbetet, und der überhaupt —

Wilhelmine. Fehler hat, die mich vielleicht bei ihm unglücklich machen würden.

Liſette. Was für Fehler kann wohl ein junger Herr haben, der Mademoiſelle Wilhelmine liebt, der treugehorſamen Liſette manchen gehörnten Siegfried in die Hand drückt, und ſeinen Bedienten verheirathen will? — Das kann ich doch nicht abſehen, was Herr Valer für Fehler haben ſoll.

Wilhelmine. Mein Vater würde sie Euch besser angeben können, als ich.

Lisette. Also will Ihr Herr Vater —

Wilhelmine. Daß ich ihn nicht lieben soll.

Lisette. Und Sie wollen —?

Wilhelmine. Ihm gehorchen.

Lisette. Mademoiselle, Ihr Herr Vater kann wohl ein guter Mann seyn, wenn er seine Taschen-, Stuben-, Sonnen-, Sand- und Wasser-Uhren stellt, im Haus-, Wirthschafts- und Addreß-Kalender liest, oder — ich mag nichts mehr von ihm sagen; allein so viel ist doch gewiß, daß er in Liebesangelegenheiten unmöglich für zuverlässig könne gehalten werden. Was will er denn mit Ihnen anfangen?

Wilhelmine. Er will mich verheirathen.

Lisette. Und an wen?

Wilhelmine. Das konnte er mir nicht sagen, weil es halb war.

Lisette. Ohnfehlbar an einen Uhrmacher oder Nachtwächter, denn das sind die einzigen Personen, die ich ihn habe rühmen hören. Er nennt sie zuweilen die Beförderer der Ruhe und der Wohlfahrt des Staates, und wenn es nicht seinem Stande ganz und gar zuwider wäre, ich würde wetten, Sie müßten sich zu Einem von Beiden entschließen. — Ich bedaure Herrn Valer.

Wilhelmine. Valer ist die Unordnung selbst, sagte mein Vater. Er weiß nicht, wenn er aufsteht, speist oder schlafen geht, hat nicht einen immerwährenden Küchenzettel —

Lisette (fällt ihr possirlich in die Rede). Trinkt nicht alle hohe Festtage Wein-Chokolade — — nimmt nicht alle Vierteljahre zu purgiren ein —

Wilhelmine. Da kommt Johann; ich will ihn nicht sehen!

Lisette. Allein ich kann ihn doch sehen?

Wilhelmine. (Verlegen.) Ihr könnt ihn sehen.

Lisette. Und mit ihm sprechen?

Wilhelmine. Und mit ihm sprechen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lisette. Johann.

Lisette. Der arme Vater!

Johann. Der arme Vater!

Lisette. Und Er weiß auch schon um die Sache?

Johann. Ich sollte es nicht wissen? Allein von wem hat Sie es erfahren?

Lisette. Von Wilhelminen.

Johann. Und Wilhelmine?

Lisette. Von ihrem Vater, dem Herrn Orbil.

Johann. Nun das muß ich gestehen, daß die Verliebten die größten Schwätzer sind, die der Erdboden trägt. Mein Herr hat es mir bei ewiger Ungnade verboten, mich gegen Jemand in diesem Hause auszulassen, es sey wer es wolle — und Jungfer Lisettchen weiß es so gut —

Lisette. Er macht mir ein verbindlich Compliment. Ich denke doch, was Monsieur Johann wissen kann —

Johann. Das sollte von Rechtswegen keine lebendige Seele in diesem Hause wissen.

Lisette. Und Wilhelmine?

Johann. Wilhelmine am wenigsten.

Lisette. Ich glaube, Er raset. — Wie sollte wohl Wilhelmine eine Sache nicht wissen dürfen, daran sie doch einen so großen Antheil hat!

Johann. Sie hätte es zeitig genug in der Ehe erfahren.

Lisette. Sie soll etwas in der Ehe erfahren, da doch nichts aus der Ehe wird!

Johann. Und also will Herr Orbil meinem Herrn seine Tochter abschlagen, weil er sein Vermögen eingebüßt hat.

Lisette. Sein Herr hat sein Vermögen eingebüßt?

Johann. Herr Orbil will meinem Herrn seine Tochter versagen?

Lisette. Was hör' ich?

Johann. Was hör' ich?

Lisette. Das giebt mir Wunder!

Johann. Ich erstaune!

Lisette. Aber warum erstaunt Er, da Er davon gewußt hat?

Johann. Und warum wundert Sie sich, da Sie es von Wilhelminen gehört hat?

Lisette. Ich hätte von Wilhelminen gehört, daß Sein Herr arm geworden wäre?

Johann. Und ich hätte von Valer gehört, daß er einen Korb bekommen würde?

Lisette. Wir haben uns einander unrecht verstanden.

Johann. Und Dinge entdeckt, die wir hätten verschweigen sollen.

Lisette. Sey Er verschwiegen.

Johann. Ja, wenn Sie nur schweigen könnte.

Lisette. Da hat Er meine Hand.

Johann. Da hat Sie meinen Mund. (Er küßt sie.)

Lisette. Er untersteht sich — weiß Er auch wohl, wenn Sein Herr in diesem Hause in allen Gnaden verabschiedet wird, daß Monsieur Johann —

Johann. Jungfer Lisettchen dennoch wohl heirathen kann (er seufzt) wenn sie es gütigst erlauben will.

Lisette. (Vor sich.) Der arme Schelm! das Herz bricht mir! (Zu ihm.) Ich will sehen, was sich thun läßt. — Aber wie hat Er Seine betrübten Nachrichten erfahren, da sein Herr so zurückhaltend ist?

Johann. Wir haben seit einigen Wochen so viel Expresse abgefertigt, die sein Vater an ihn geschickt hat, daß es wohl nicht anders möglich war, als daß ich hie und da ein Wort auffangen mußte; und das ist für einen Kerl von meinen Gaben schon zureichend, ein Geheimniß auszuforschen. Ich weiß nur seit ehegestern die nähern Umstände. Mein Herr aber muß sie ohne Zweifel schon eher gewußt haben. Sein finsteres, melancholisches Gesicht, das Sie seit einiger Zeit an ihm bemerkt haben muß, hat mir nie viel Gutes prophezeiht. — Heute bekam er Briefe von der Post, und er mochte sie kaum halb gelesen haben, so schickte er mich her. — Das muß wieder was zu bedeuten haben!

Lisette. Und was hat Monsieur Johann übrigens hier zu bestellen?

Johann. Eigentlich mache ich Jungfer Lisettchen meine Aufwartung, und weil ich doch schon herging, so hat mir mein Herr aufgetragen, ihrer Herrschaft ein Compliment zu machen, und um gnädige Audienz anzuhalten.

Lisette. Daraus möchte wohl kaum etwas werden. Meine Jungfer speist und kann also —

Johann. Er will sie aber sprechen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr Valer.

Valer. Ja ich will, ich muß sie sprechen, die liebenswürdige Wilhelmine. Ich weiß, ihr Vater ist nicht zu Hause und wird so bald nicht wieder kommen; und gesetzt, er käme —

Johann. Er würde uns ohne Zweifel recht höflich willkommen heißen.

Valer. Ich brenne vor Begierde, ihn Vater zu nennen.

Johann. (Vor sich.) Das kann wohl seyn; allein ob er auch brennen wird, Sie Sohn zu nennen, das ist eine andere Frage.

Valer. (Giebt Lisetten etwas.) Kann ich Wilhelminen sprechen?

Lisette. (Besieht es und sagt:) Nein, Herr Valer.

Valer. (Giebt ihr noch etwas.) Thue Sie Ihr Bestes.

Lisette. Ich zweifle —

Valer. (Giebt ihr noch etwas.) Meine Glückseligkeit — —

Lisette. Ich sollte denken — — (Sie geht ab.)

Johann. (Vor sich.) Lisette ist meiner vollkommen würdig.

Siebenter Auftritt.

Valer. Johann.

Valer. Johann!

Johann. Mein Herr!

Valer. Hast du mit Lisetten gesprochen?

Johann. Ja, mein Herr! Sachen von der äußersten Wichtigkeit.

Valer. Hast du mit ihr vom Orbil geredet? Was sagt sie von mir? Was von Wilhelminen? Hat sie dir was entdeckt?

Johann. Ja, mein Herr, ja, ja, ja.

Valer. Spitzbube!

Johann. Um Verzeihung, mein Herr, auf vier Fragen gehören vier Antworten.

Valer. Ich will ohne Possen wissen —

Johann. Das Wichtigste von unserer Unterredung unfehlbar?

Valer. Nun?

Johann. Das Wichtigste unserer Unterredung besteht darin, daß meine Wenigkeit Jungfer Lisetten nicht gleichgültig ist.

Valer. Der Bärenhäuter hat mich zum besten! Hat nicht Lisette an Wilhelminen oder mich gedacht?

Johann. An alle beide.

Valer. Geschwind! was hat sie gesagt?

Johann. (Vor sich.) Was soll ich sagen? (Zu ihm.) Sie frug mich, wie Sie sich befänden, und da ich mich aus Höflichkeit nach dem Wohlbefinden ihrer Jungfer erkundigte, so sagte sie: Ich danke für die gütige Nachfrage, noch immer so bei demselben.

Valer. Spitzbube! entweder du sagst mir, oder — (Er will ihn schlagen.)

Johann. Ich sage — ich sage — Da kommt Wilhelmine.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelmine. Lisette.

Valer. Sehen Sie mich heute, schönste Wilhelmine! — sehen Sie mich ohne jenen finstern Zug, den Sie mir seit einigen Wochen vorgerückt haben, und erlauben Sie es, daß ich mein Vergnügen mit Ihnen theilen darf. — Ich habe eben erfahren — —

Wilhelmine. Daß ich Sie nicht lieben soll?

Valer. Daß Sie mich nicht lieben sollen?

Wilhelmine. Das will mein Vater.

Valer. (Betroffen.) Und was wollen Sie denn?

Wilhelmine. O fragen Sie mich nicht, was ich will; fragen Sie mich, was ich als Tochter muß.

Valer. Und was müssen Sie?

Wilhelmine. Gehorchen!

Valer. Himmel! bin ich denn zum immerwährenden Kummer bestimmt? Kaum erhole ich mich von gewissen Bekümmernissen, die ich Wilhelminen nicht darum verschwieg, weil ich befürchtete, bei dem Verlust meines Vermögens ihr Herz zu verlieren, — nein! dazu hielt ich sie zu großmüthig — ich liebte sie aber zu sehr, als daß ich sie durch meine Befürchtung hätte niederschlagen sollen. Es war an dem, daß mein Vater sein Vermögen verloren hatte, und was würde er als Kaufmann noch mehr verloren haben? Diese Minute erhalte ich Briefe, daß Alles außer Gefahr sey; diese Minute eile ich zu Wilhelminen, um derjenigen meine Freude zu zeigen, der ich meinen Schmerz verbarg, und Wilhelmine — —

Wilhelmine. Wilhelmine nimmt den redlichsten Antheil an Ihrer Zufriedenheit und liebt Sie — allein sie muß gehorchen!

Valer. Gehorchen Sie Ihrem Herzen, und lassen Sie uns glücklich seyn.

Wilhelmine. Ich werde es nie ohne den Beifall meines Vaters seyn. — O Valer! warum wußten Sie sich nicht in einen Mann zu schicken, der bei allen seinen Grillen ein gutes Herz besitzt! — Wie leicht — — Es ist Alles zu spät — Valer soll der Deine nicht seyn, sagte mein Vater. Er ist in allen Dingen zu unordentlich. Du sollst —

Valer. Ledig bleiben?

Wilhelmine. Einen Andern heirathen.

Valer. O das ist zu viel für eine zärtliche Seele! Ist denn gar kein Mittel übrig? Denkt! redet! Johann, Lisette! Ist denn gar kein Mittel übrig, einen grausamen Vater auf andere Gedanken zu bringen? — Er nennt mich unordentlich! Womit hab' ich's verdient? — —

Lisette. (Ahmt Orbil in der Rede nach.) Das will ich Ihnen gleich sagen, Herr Valer! Sagen Sie mir doch zum Exempel, wann ist heute die Sonne aufgegangen?

Valer. Des Morgens.

Lisette. Wann wird sie untergehen?

Valer. Des Abends.

Lisette. Was? Sie wissen nicht, wann die liebe Sonne auf- und untergeht, und wollen ordentlich seyn? — Die Secunde muß Ihnen bekannt seyn! Wie wollen Sie ihre Uhr richtig stellen — wie?

Valer. Darum bekümmere ich mich wenig.

Lisette. Und eben darum sollen Sie auch Jungfer Wilhelminen nicht haben.

Valer. Ist's möglich, daß ein vernünftiger Mann auf solche Thorheiten verfallen kann und —

Wilhelmine. (Spröde.) Vergessen Sie nicht, daß dieser Mann mein Vater ist. —

Valer. Warum will er der meinige nicht seyn? (Wird aufgebracht.) Grausame! hab' ich verdient, daß auch Sie sich wider mich verschwören? — Fordern Sie mein Leben, ich opfere es Ihnen gern auf — allein meine Liebe — — — Sie hassen mich — Tod! —

Johann. (Fällt geschwind ein.) Erlauben Sie, ich habe nur eine kleine Bitte vor Ihrem Ende.

Valer. Schweig!

Johann. Sie können doch nichts mitnehmen, lieber Herr Valer! Was kommt's Ihnen darauf an, daß Sie einen armen Teufel, wie ich — —

Valer. Schweig, sag' ich.

Johann. Ich will ja nicht Ihr ganzes Vermögen, das wiederum, dem Himmel sey Dank! in Sicherheit ist. Nur ein Legat, Herr Valer, daß Lisette und ich Hochzeit machen können. Wir wollen erkenntlich seyn, und auf Mittel denken, den Herrn Orbil von seiner Meinung abzubringen. Nicht wahr, Lisette?

Lisette. Ich verspreche es — —

Johann. Und ich bin Bürge; aber eine Schwierigkeit fällt mir ein, die nicht so leicht zu heben ist; wenn Herr Orbil auf andere Gedanken kommt, und meinem Herrn seine Tochter giebt — so stirbt er ja nicht — und unser Legat —

Valer. Wenn es dieses Alles wäre, so sollt Ihr auf meinen Tod nicht warten dürfen.

Johann. Wenn das ist — (Sieht Lisetten an.)

Lisette. So sollen Sie Wilhelminen haben.

Valer. Verzeihen Sie, schönste Wilhelmine, wenn meine Hitze Sie beleidiget hat. Wie glücklich würden wir seyn, wenn der Anschlag —

Wilhelmine. Hoffen Sie nicht zu geschwind, Valer, — wie gern bin ich die Ihrige —

Lisette. (Sieht nach der Stubenuhr.) Eilen Sie! — Geschwind, sag' ich! Es ist gleich Eins. Herr Orbil hat mich herbestellt, ohne Zweifel, um mir seine neuen Absichten mit Jungfer Wilhelminen anzuvertrauen. Sobald ich diese weiß — Verlassen Sie sich auf mich —

Wilhelmine. Leben Sie wohl, Valer.

Valer. (Küßt ihr die Hand.) O vergessen Sie nicht, daß ich ohne Sie nicht leben kann.

(Sie gehen an verschiedenen Orten ab.)

Neunter Auftritt.

Lisette allein.

Was thut man nicht um ein Legat! — Ich habe doch wohl nicht zu viel übernommen? — Ich glaube nicht. — Wenn ich nur erst Wilhelminens neuen Bräutigam weiß, so wird es mir ein Leichtes seyn, ihn bei Orbil verdächtig zu machen. — Ich sage — — und was? — — ich sage: daß er nicht alle Sonnabende ein weißes Nachthemde anlegt, sondern zuweilen vierzehn Tage. — — Noch besser! ich sage: daß er mondsüchtig ist. — — Es müßte doch mit unrechten Dingen zugehen, wenn mir der Alte nicht auf mein ehrlich Gesicht glauben sollte. Valer'n lehre ich, sich auf's beste in Orbils Weise zu schicken — zwei Taschenuhren soll er

anlegen — drei Stück Kalender. — Seine Bekümmerniß wegen seines Vaters Vermögen hebt seine vorige Unordnung — es geht gut — — Da kommt Herr Orbil.

Zehnter Auftritt.

Lisette. Herr Orbil.

Orbil. (Noch ehe er zu sehen ist.) Lisette!

Lisette. Herr Orbil!

Orbil. (Sieht nach seiner Uhr.) Seyd Ihr auch da?

Lisette. Ohnfehlbar.

Orbil. Hört, mein Kind! Ihr habt mir treu und redlich gedient. Es sind drei Jahr, (er denkt etwas nach) Ein Viertel und heute — funfzehn Tage — die Stunde ist mir entfallen, da Ihr in den Dienst kamt.

Lisette. Es war — in der Abenddämmerung.

Orbil. Das kann wohl seyn; allein Ihr hättet sollen die nähere Bestimmung merken.

Lisette. Es war so zwischen Vesperbrod und Abendessen.

Orbil. O damit könnt Ihr Euch nicht aushelfen. Ihr hättet sollen die Stunde merken. Erinnert mich, daß ich sie in meinem großen Hauskalender nachsehe.

Lisette. Und wann befehlen Sie, daß ich Sie erinnern soll?

Orbil. Das war eine vernünftige Frage. Nehmt etwas dafür zu Stecknadeln! — Morgen um — — Morgen um — — die Sache ist von Wichtigkeit, — je nun! wenn Ihr einmal mein Haus verlasset — Ihr sollt mir keine Minute über Euer Jahr bleiben; das bringt wenig Segen in's Haus, wenn man seine Bedienten über die Zeit zum Dienst zwingt. Bewahre mich

der Himmel! keine Minute d'rüber, wie ich sage! keine Minute — Erinnert mich morgen! — aber um welche Zeit? (er zählt nachdenkend) 6, 7, 8, 9, 10. Ich bin besetzt. Hört nur: Morgen, um — — um —

Lisette. Ach lieber Herr Orbil! martern Sie sich nicht — Sie können sich ja mit dem Morgensegen etwas fördern, so daß Sie drei Viertel auf Sieben fertig sind, und alsdann gewinnen Sie eine ganze Viertelstunde im Kalender — —

Orbil. Nein, das geht nicht, Lisette! aber ich will das Lied weglassen, womit ich sonst meine Arbeit anfange. — Ich pflege dieses mehrmals zu thun, wenn es ein Werk der Liebe und der Noth erfordert — und dieses Lied währt eine halbe Viertelstunde — ich sage, eine halbe Viertelstunde. Ihr könnt also 45 Minuten auf Sieben anfragen — Es bleibt dabei —

Lisette. Und das ist Alles, was Sie mir zu befehlen haben?

Orbil. Nein, Lisette, ich will Euch eine Sache offenbaren, die das Wohl meiner Tochter betrifft. — Ich will sie verheirathen.

Lisette. Doch wohl an einen ordentlichen Mann?

Orbil. Ja, Lisette, und das ist eben die Ursache, weswegen ich sie Valer nicht geben will. — Er ist zu unordentlich.

Lisette. Und wen haben Sie in seine Stelle im Vorschlage, wenn ich fragen darf —?

Orbil. Es ist der Magister Blasius, ein Mann, dessen Lebensart mir nach der Beschreibung eines guten Freundes ausnehmend gefallen hat. Er thut Alles auf den Glockenschlag. Nur gestern habe ich ein Programma von ihm gesehen, worinnen er seine Arbeiten öffentlich

anzeigt. Vortrefflich! Von 7 bis 8, von 8 bis 9, von 9 bis 10, von 10 bis 11, von 11 bis 12, von 1 bis 2, von 2 bis 3, von 3 bis 4.

Lisette und Orbil zusammen. Von 4 bis 5, von 5 bis 6, von 6 bis 7.

Lisette. (Vor sich.) Das verfluchte Programma verrückt mir mein ganzes Concept. (Zu ihm.) Allein, Herr Orbil, auf diese Art wird der Herr Magister wenig Zeit zum Heirathen übrig haben. — Wie wird er seiner Braut die nöthigen Aufwartungen —

Orbil. Es sind jetzt Ferien, die der Magister füglich zu seiner Heirath anwenden kann. — Von vielen Aufwartungen und andern dergleichen Possen bin ich kein Liebhaber. Ehrlich und ordentlich! Ehrlich und ordentlich! Die Verlobung würde schon heute geschehen seyn, wenn ich nicht den Magister vorher selbst sprechen wollte. Sein Vetter, der Herr Simon, hat mir so viel Gutes von ihm gesagt.

Lisette. Herr Simon?

Orbil. Ja, Herr Simon, ein naher Anverwandter des Magisters, mein siebenjähriger Freund, ein Mann von altem Schrot und Korn. Ich habe von ihm drei Exemplare vom angeführten Programma in Goldpapier erhalten. (Er zieht sie heraus.)

Lisette. (Vor sich.) Das verfluchte Programma, es wird mir noch das Herz abstoßen. (Zu ihm.) Aber da Herr Simon ein Anverwandter vom Magister ist —

Orbil. So könnte er parteiisch seyn; da habt Ihr Recht, mein Kind, und dies ist eben die Ursache, weswegen ich die Verlobung bis übermorgen ausgesetzt habe.

Lisette. Bis übermorgen?

Orbil. Ja, übermorgen, wenn ich lebe und gesund bleibe, um 2 Uhr Nachmittags. — Allein es sind schon vier Minuten über die Zeit, daß ich den Magister herbestellt habe. Vormittags ist er gar ausgeblieben. — Ich will ihn abwarten und seine Entschuldigung vernehmen. — Krankheit entschuldigt. — Aber wieder zwei Minuten —

Lisette. Soll ich?

Orbil. Bleibt, damit Ihr meiner Tochter ihren künftigen Ehemann desto besser beschreiben —

Lisette. Aber mit Ihrer Erlaubniß, Herr Orbil, so ist's keine große Ordnung, des Morgens auszubleiben und jetzt sechs Minuten —

Orbil. Es sind schon acht! — Er kommt! —

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magister.

Orbil. Wie so spät, wie so spät, lieber Herr Magister? Ihr Herr Vetter, der Herr Simon, hat mir so vorzügliche Gesinnungen von Ihnen beigebracht, daß ich's mir zur Ehre rechne, mit Ihnen genauer bekannt zu werden.

Der Magister. Es ist mir gleichfalls ein wahres Vergnügen, mit Ihrem Hause in näheren Verbindungen zu stehen. De tanto honore mihi gratulor, würde sich hier der Lateiner nicht unschicklich ausdrücken.

Lisette. (Vor sich.) Das ist ohne Zweifel wieder etwas aus dem Programma. Ich vergehe —

Orbil. Ihr Herr Vetter hat Ihnen ohnfehlbar gesagt — —

Der Magiſter. Daß Sie eine liebenswürdige Tochter hätten und — sapienti sat. Sie verſtehen mich doch?

Orbil. Nicht ſo ganz vollkommen, Herr Magiſter. (Vor ſich.) Er geht mir gar zu geſchwinde; ich muß ihn erſt beſſer kennen lernen. (Zu ihm.) Mit meinem Latein iſt es eben nicht ſo recht beſtellt. Gott Lob! daß ich's nicht nöthig habe. Ich lebe von meinen Renten, und liebe die Ordnung.

Der Magiſter. **Ordo est mater studiorum.** Die Ordnung iſt die Mutter des Studirens, und da ohne die lateiniſche Sprache, die wir Gelehrten —

Orbil. Ja, ja, Herr Magiſter! das kann Alles ſeyn! Allein, wie ich Ihnen ſage, im Latein habe ich's eben nicht weit gebracht. Auf Univerſitäten bin ich nie geweſen, weil es damals ſehr unordentlich auf denſelben herging, und aus der Schule habe ich auch nichts mehr behalten, als — — — (ſchreit als ein Schulknabe) **audita est hora septima — octava — nona!** — Wie ſchön das noch in meinen Ohren klingt, das kann ich Ihnen nicht ſagen.

Der Magiſter. Sie haben Recht. Es läßt ſich ſchon hören, und es wundert mich, daß unſere Nachtwächter nicht höheren Orts befehligt werden, auf die nämliche Weiſe die Stunden anzuzeigen, wenigſtens in den Straßen, wo Gelehrte wohnen.

Orbil. O laſſen Sie mir die Nachtwächter zufrieden. Das ſind meine Leute! Der ehrliche Mann in meiner Straße — er ſollte Erzprieſter ſeyn, wenn es auf mich ankäme. Eine Stimme, wie eine Sturmglocke, und ſo genau! — immer bei'm erſten Schlage, bei'm erſten Schlage —

Der Magister. Das ist schon Alles gut, lieber Herr Orbil, aber die deutschen Reimlein, die solche Leute — —

Orbil. Ach! hier kommt es ja nicht auf die Worte, sondern auf die Ordnung und auf die Stimme an. Ich versichere Sie, daß der in unserer Straße — (Er sieht nach der Uhr.) Es ist über ein Viertel. Wie geschwind die Zeit verläuft! — Aber um auf unsere Hauptmaterie zu kommen, so habe ich sowohl aus Ihrem gelehrten Gespräche —

Lisette. (Vor sich.) Vom Nachtwächter.

Orbil. — als auch aus dem Programma, so mir Herr Simon von Ihnen eingehändigt hat — (Er sucht es; indem sagt)

Lisette. (Vor sich.) Wenn es auch von derselben Materie handelt, so muß es eben nicht schwer seyn, Magister zu werden.

Orbil. — zur Genüge ersehen, wie rühmlich Ihre Art zu leben ist. — — Doch um desto mehr möchte ich gern die Ursache wissen, warum Sie heute Vormittage — —

Der Magister. Sie bringen mich auf eine Sache, weswegen ich mich eben jetzt mit meinem Vetter, dem Simon, eine halbe Stunde gezankt habe, und es fehlte nicht viel, daß es nicht a verbis ad verbera gekommen wäre.

Orbil. Nun?

Der Magister. (Vor sich.) Der Mann scheint gar nicht so wunderlich zu seyn, wie mein Vetter ihn beschreibt; — man kann frei mit ihm reden. (Zu ihm.) Die Wahrheit zu sagen, Herr Orbil, mein Vetter ist ein Kaufmann, und solche Leute glauben, daß es mit

gelehrten Werken eben so, wie mit Handlungsbriefen zugehe, die man schreiben muß, weil es Posttag ist. Eine Dissertation ist doch zum Henker kein Wechsel! Ich finde Sie billig, Herr Orbil, und gar nicht so, wie Sie mir mein Vetter aufgedrungen hat. — — Ich will Ihnen Alles sagen! — — Ich schreibe eine Dissertationem, durch die ich mir wohl Professionem extraordinariam zuwege bringen möchte. Je nun! bei solchen Arbeiten kann man nicht die Stunde halten! Non quavis hora fit Mercurius, könnte man hier nicht unfüglich sagen. Man muß abwarten, bis man zu dergleichen Sachen aufgelegt ist. — Bei meinem specimine pro gradu bin ich oft mitten in der Nacht aufgesprungen, wenn mir ein guter Einfall ankam —

Lisette. (Vor sich.) Vortrefflich! Sie bekommen einen Korb, Herr Magister! würde sich hier der Deutsche nicht unschicklich ausdrücken.

Orbil. (Vor sich.) Was hör' ich! Simon ist ein Betrüger. Ich will den Magister ausholen. — (Zu ihm.) Belieben Sie nur fortzufahren, wenn Sie so gütig seyn wollen. Ihre Aufrichtigkeit —

Der Magister. Und nur vor einigen Tagen sagte ich zu meinen auditoribus mitten in der Stunde: Commilitones generosi atque nobilissimi! mir ist übel — und schaffte mir dadurch Gelegenheit, die guten Gedanken zu Papier zu bringen, die mir während des Lesens eingefallen waren. Bei uns Gelehrten ist es am besten, wenn man schwarz auf weiß hat. Memoria est labilis. — Doch Sie scheinen beschäftigt zu seyn, lieber Herr Orbil — man kann es Ihnen ansehen — Lassen Sie uns ad rem schreiten. Wenn ich erst meinen Ent-

zweck erhalte, so kommt mein Vetter mit der Zeit auch wohl auf andere Gedanken. — —

Orbil. (Vor sich.) Ich habe genug gehört! Himmel, ist denn gar kein ordentlicher Mann in der Welt?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelmine.

Wilhelmine. Es hat geschlagen, lieber Herr Vater.

Der Magister. (Zu Orbil.) Die Jungfer Tochter — ohnfehlbar der Gegenstand — (Zieht ein Paar weiße Handschuh an, hustet und bereitet sich pedantisch vor. Vor sich.) Quod Deus bene vertat! (Zu ihr.) Ich bin herzinniglich erfreut —

Orbil. (Verlegen. Zu ihm.) Was ich Ihnen sagen will, lieber Herr Magister, und also — — (Zu ihr.) Geh' nur, meine Tochter, über eine Viertelstunde werde ich allein seyn.

Wilhelmine. (Vor sich.) Das ist mir Alles, bis auf die weißen Handschuhe und den lateinischen Scharrfuß des guten Pedanten, ein unauflösliches Räthsel. (Zu Beiden mit einer Verbeugung.) Ich empfehle mich —

Orbil. Ohne Umstände, meine Tochter, ohne Umstände. (Zu Lisetten.) Der heutige Tag ist voll Verwirrung. Laß uns allein, Lisette. — Ich will ihm frei heraus sagen, was ich denke.

Lisette. (Zu ihm.) Ich gehe! (Vor sich.) Zu Vater, um ihn zu einer Rolle vorzubereiten, die ohnfehlbar sein Glück machen wird. (Sie geht.)

Der Magister. Welch eine vortreffliche Tochter, Herr Orbil! Ich habe nichts Schöneres in meinem Leben

gesehen; Venerem ipsam superat! (Vor sich.) Ich muß ein Ende machen! (Zu ihm.) Mein Vetter —

Orbil. Der Herr Simon — er ist sonst ein guter Freund von mir gewesen —

Der Magister. Und ich glaube, daß er's seines kleinen Eigensinns ungeachtet auch bleiben wird. Errare humanum est.

Orbil. Ach ja, ich liebe Freunde und Feinde, und beide kommen zu verschiedenen malen in meinen Hausandachten vor.

Der Magister. (Vor sich.) Man muß es ihm näher legen. (Zu ihm.) Herr Simon hat mir gesagt, daß ich herbestellt wäre, und warum, lieber Herr Orbil? (Er lächelt.)

Orbil. (Vor sich.) Ich vergehe vor Verwirrung, was soll ich sagen? (Zu ihm.) O lieber Herr Magister, ich wollte mir nur — Ich wollte mir nur eine kleine Dissertation machen lassen —

Der Magister. Sie scherzen —

Orbil. Ganz und gar nicht, ganz und gar nicht, lieber Herr Magister; man hat mir gesagt, daß man sie bei Ihnen sehr gut gemacht bekäme.

Der Magister. (Voll Zutrauen.) Ich bin hergekommen — (Lächelt.)

Orbil. Wie ich Ihnen sage, Herr Magister, und für Ihren Gang — darf ich wohl so frei seyn, eine Kleinigkeit — —

Der Magister. (Vor sich.) Ich versteh' ihn nicht. Er ist zu gutherzig. (Zu ihm.) Nein, Herr Orbil, nimmermehr — —

Orbil. Es ist gutes Geld, ich bin nicht gewohnt, verrufenes bei mir zu tragen.

Der Magister. Sie sind gar zu gütig; behalten Sie doch Ihr Geld, wenn ich Ihr Schwiegersohn bin, so —

Orbil. Mein Schwirgersohn?

Der Magister. Nun ja! mein Vetter hat mir Alles gesagt, und auf meine Verschwiegenheit können Sie sich verlassen. Vor den Sponsalibus soll nichts auskommen.

Orbil. Daraus kann nichts werden.

Der Magister. Was? Sie wollen ihr Wort brechen?

Orbil. Ich habe Ihnen nichts versprochen.

Der Magister. Aber meinem Vetter.

Orbil. Ihr Vetter ist ein Mann ohne Treu und Glauben.

Der Magister. Herr Orbil!

Orbil. Herr Magister!

Der Magister. Wissen Sie auch, mit wem Sie sich einlassen?

Orbil. Mit einem Manne ohne Ordnung.

Der Magister. Was? Ich, Joannes Godofredus Blasius, Philosophiae et artium liberalium Magister?

Orbil. Ich, Johann Christoph Orbil, Herr in meinem Hause?

Der Magister. Autor immortalis!

Orbil. Vater einer tugendhaften Tochter!

Der Magister. Der es mit Ihnen gerichtlich ausführen kann, wenn Sie sich nicht bei Zeiten vergleichen!

Orbil. Der sein Hausrecht brauchen wird, wenn Sie nicht gehen!

Der Magiſter. Was? Ich rufe alle neun Muſen zu Zeugen.

Orbil. Und ich alle meine Stubenuhren.

Der Magiſter. Hätte ich nur meinen letzten Reſpondenten mit, der ſollte es auf der Stelle durch den Degen mit Ihnen ausmachen. — Wir ſprechen uns vor Gericht, coram Praetore.

Orbil. (Nimmt ihn bei'm Arme.) Entweder Sie gehen, oder — —

Der Magiſter. O hominem audacem! (Er droht und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Orbil allein.

Dem Himmel ſey gedankt, daß ich ihn los bin! So giebt es alſo keinen ordentlichen Menſchen in der ganzen Welt? Valers Uhr — ſie ſteht — und der Magiſter, auf den ich meine einzige Hoffnung ſetzte, ſchreibt — Disputationen. — — O das iſt ärger, als Alles zuſammen, was ich von Valer weiß! — Mitten in der Nacht aufzuſpringen — während der Stunden übel zu werden, und alſo (er ſchreit) gedruckt zu lügen. O der Verräther, der Simon! Welche Verwirrung hat er rings um mich herum gemacht! Ich weiß gar nicht, was ich anfangen ſoll. — (Er ſieht nach allen ſeinen Uhren.) Wäre es wohl ein Wunder, wenn, bei einem ſo allgemeinen Gräuel im Hauſe, alle meine Uhren eine Pauſe machen möchten — wäre es ein Wunder? — Meine Tochter iſt herbeſtellt; allein wenn ich dieſe Minute ſterben ſoll, ſo weiß ich nicht zu welcher Stunde. Sie kam in der größten Verwirrung. O an den Magiſter

werde ich denken! — Wenn Valer doch ordentlich wäre — ich würde ihm meine Tochter geben, bloß um mich am Magister zu rächen! — Allein jetzo — O das ist himmelschreiend, daß kein ordentlicher Mensch auf dem ganzen Erdboden ist! — Wer ist da? Es ist Lisette —

Vierzehnter Auftritt.

Orbil. Lisette.

Lisette. (Will zu ihrer Herrschaft gehen.)

Orbil. Wohin, Lisette?

Lisette. Zu meiner Jungfer.

Orbil. Hört!

Lisette. Um Vergebung; ich bin nicht herbestellt. (Will gehen.)

Orbil. Hört, sage ich Euch! Was denkt Ihr vom Magister?

Lisette. Daß Sie ihm Ihre Tochter geben werden.

Orbil. Und woher?

Lisette. Weil er ein ordentlicher Mann ist.

Orbil. Was? habt Ihr nichts von der verdammten Disputation gehört?

Lisette. Kein Wort, Herr Orbil, ich habe genug mit dem Programma zu thun gehabt, daß — —

Orbil. Denkt mir nicht mehr an das verfluchte Programma, dessen, unter andern elenden Kunstgriffen, sich Herr Simon bedient hat, mich für seinen Vetter einzunehmen. Der abscheuliche Kerl!

Lisette. Wer, Herr Orbil? — Simon oder der Magister?

Orbil. Alle Beide. — Indessen muß ich dem Magister doch mehr Ehrlichkeit zueignen, als seinem Vetter, dem Treulosen. —

Lisette. Dem Heuchler.

Orbil. Dem Spitzbuben.

Lisette. Dem Verräther.

Orbil. Ich mag ihn nicht schimpfen.

Lisette. Ich auch nicht.

Orbil. Allein ein Bösewicht bleibt er in meinen Augen, so lange er lebt.

Lisette. Und in den meinigen desgleichen.

Orbil. Ich unglücklicher Vater!

Lisettje. Das sind Sie nicht bei einer so schönen und tugendhaften Tochter.

Orbil. Was soll ich aber mit ihr anfangen?

Lisette. Sie dem Herrn Valer geben.

Orbil. Dem Valer, dem unordentlichen Menschen, ohne Taschenuhr und ohne Ordnung —?

Lisette. Erlauben Sie, Herr Orbil, ich habe ihn nur noch heute mit zwei Uhren gesehen.

Orbil. Mit zwei Uhren?

Lisette. Wie ich Ihnen sage, eine hier, eine da (sie zeigt an beide Seiten), und ich vermuthe sehr, daß er auch eine statt der Tabaksdose bei sich gehabt hat.

Orbil. Das wäre viel! — Eine solche Veränderung würde — — Aber ich habe es doch von allen seinen Nachbarn, daß er bei'm Aufstehen und Niederlegen nicht die gehörige Zeit halten und überhaupt —

Lisette. Ach die böse Welt! Herr Orbil, glauben Sie doch nicht Alles, was die Leute sagen. Denken Sie nur an Herrn Simon. —

Orbil. Ja, der verwünschte Simon! Ich nehme mir ordentlich vor, eine ganze Stunde auf ihn zu schelten — wenn ich einmal Zeit haben werde. Er hat mir so viel Gutes vom Magister gesagt —

Lisette. Und eben so viel Böses haben die Nachbarn vom Herrn Valer gesagt. Die Welt ist böse; und gesetzt, daß auch Herr Valer zuweilen in einigen Stücken nicht ordentlich genug gewesen, so wäre es ihm sehr leicht zu vergeben. Ich kenne seinen Bedienten, der hat mich versichert, daß er wegen des Vermögens seines Vaters, der, wie Sie wissen, einer der ansehnlichsten Kaufleute in Berlin ist, so zärtlich besorgt gewesen, daß seine Melancholie zuweilen seine Liebe zur Regelmäßigkeit unterbrochen hat. Jetzt ist sein Vater außer Gefahr, und ich wollte meinen Kopf zum Pfande setzen —

Orbil. Ha! nun weiß ich die Seufzer zu verstehen, womit er mich zuweilen geärgert hat. Der arme Mensch! ich fange an ihn zu lieben —

Lisette. O das verdient er vollkommen, Herr Orbil. Ein Mensch von einem so großen Vermögen, das nunmehr in Sicherheit —

Orbil. Das ist das Wenigste, das Wenigste; aber die zwei Taschenuhren, von denen Ihr mir gesagt habt —

Lisette. — einem so schönen Körper —

Orbil. — die er bei sich trägt —

Lisette. — und einer noch schönern Seele —

Ulrich. — ob ich ein Ende finde.

Ulrike. Ich will dir helfen, wenn du willst.

Ulrich. Du?

Ulrike. Ich will dich lieben, wie du niemand wieder lieben wirst.

Ulrich. Wie? Du willst — ?

Ulrike. Ich will dich lieben, wie du niemand wieder lieben wirst.

Ulrich. Du? Du willst mich lieben? Du, die du mich verachtet hast, die du mich verlacht hast, die du mich verspottet hast, du willst mich lieben

Valer. Vergeben Sie's, Herr Orbil, wenn ich Sie unterbreche —

Orbil. Ein ordentlicher Mann unterbricht mich niemals, allein ehe Sie sich setzen, lassen Sie uns doch sehen, ob unsere Uhren übereinstimmen.

Valer. 20 Minuten auf 4.

Orbil. 20 Minuten auf 4. Richtig — richtig! — Jetzt bitte ich zu sitzen.

Valer. Um Vergebung, Herr Orbil. Ich darf mich nicht eher niederlassen, als bis es 5 Uhr schlägt; — ich habe gewisse Stunden festgesetzt, da ich stehe; — gewisse Stunden, da ich sitze; — gewisse Stunden, da ich gehe —

Johann. (Vor sich.) Gewisse Stunden, da ich dem Orbil eine Nase drehe; gewisse Stunden, da ich meinen Johann durchprügle, und was das Beste ist, gewisse Stunden, da ich mich von ihm betrügen lasse. —

Orbil. Schön, Herr Valer! darum muß ich Sie umarmen. Setzen Sie sich ja nicht vor 5. Ich stehe zur Gesellschaft mit. —

Valer. Ich habe es zu meiner Schuldigkeit gerechnet, mich Ihnen in einer Lage zu zeigen, in der ich Ihnen noch vollkommen unbekannt bin. So natürlich sie mir auch ist, so hat mich doch das unbestimmte Schicksal meines Vaters —

Orbil. Ich bin von Allem unterrichtet und nehme recht großen Antheil an Ihrer Zufriedenheit.

Valer. Ein Kaufmann verliert mit seinem Vermögen nicht bloß, was andere Leute verlieren, wenn

sie arm werden, sondern auch seinen guten Namen; und welch ein Verlust ist das! Mein Vater, der redlichste Mann, war bei den fast allgemeinen Banquerotten in der größten Gefahr. Wie sehr habe ich um ihn gezittert! Die Verwirrungen, womit ich meinen Freunden beschwerlich gewesen —

Orbil. O das ist Alles vergeben und vergessen, lieber Herr Valer! Wir sind alle schwache Menschen. Ist es mir doch selbst anno 40 den 1sten April bei ganz ungewöhnlichen Kopfschmerzen meiner seligen Frau fast eben so gegangen. (Leiser.) Ich vergaß alle meine Uhren aufzuziehen — alle meine Uhren. Es bleibt unter uns, Herr Valer! — — Ich wundre mich folglich gar nicht, daß bei so vieler Unruhe Ihres Herzens Ihre Uhren stehen geblieben und — — dem Himmel sey Dank, daß diese Zeit vorbei ist!

Valer. Und damit sie nie wiederkommen möge, ist mein Vater entschlossen, den Rest seines Lebens auf einem kleinen Landgute zuzubringen, um mir bei seiner eingeschränkten Lebensart ein Capital abzutreten, wovon ich auf eine anständige Weise leben kann.

Orbil. O das sind ja vortreffliche Nachrichten — — aber Sie scheinen mir bei dem Allen doch noch so verlegen —

Valer. (Zieht seine Uhr heraus.) Sie treffen mich zu genau, als daß ich Ihnen die Ursachen dieser Verlegenheit länger verschweigen sollte. Nur noch 15 Minuten, und alsdann sind es 50 Jahre, daß mein Vater sich mit meiner Mutter verband.

Orbil. 15 Minuten?

Valer. 15 Minuten.

Orbil. 50 Jahre?

Valer. 50 Jahre.

Orbil. Das ist ein merkwürdiger Umstand!

Valer. Ja, und eben dieser merkwürdige Umstand bringt mich auf eine Bitte, die mein ganzes Herz an Sie thut. Ich liebe Ihre Tochter —

Orbil. Ja, Herr Valer! Ja, Sie sollen sie haben; aber ich beklage nur, daß Sie nicht an eben dem Tage, zu eben der Stunde sich mit ihr verloben können, da vor 50 Jahren Ihr Herr Vater — O Herr Valer, warum haben Sie nicht seine Einwilligung bei Zeiten besorgt?

Valer. Wenn dieses die einzige Schwierigkeit ist, so ist sie bereits gehoben. Hier ist die Einwilligung meines Vaters. — — (Er giebt ihm einen aufgebrochenen Brief.) Seitdem ich Ihre Tochter gesehen habe, habe ich sie geliebt; sie schien mit meiner Neigung zufrieden zu seyn, und da ich von ihrem Vater keine abschlägige Antwort befürchtete, bat ich den meinigen —

Orbil. (Liest den Brief und sagt im Lesen:) Ich kenne seine Hand. Der alte redliche Mann! — (Sieht nach dem Dato und liest laut:) In höchster Eil; Berlin den 10ten October — (Denkt ein wenig nach.) — den 10ten October, eben den Tag, da ich vor zwanzig Jahren meine Leibuhr auf einer Auction bekam. Sie haben sie doch gesehen, die große Uhr im Saal? — Es ist ein feines Werk! den 10ten October! — Was für Denkwürdigkeiten vereinigen sich heute zu Ihrem Vortheil, Herr Valer! — (Sieht nach der Uhr.) Wir haben

keine Zeit zu verlieren! Ich gehe nach meiner Tochter; über — drei Minuten bin ich hier! —

Sechszehnter Auftritt.

Valer. Lisette. Johann.

Lisette. Wie vortrefflich Sie Ihre Rolle spielen können; man sollte glauben, daß man in der Comödie wäre.

Valer. Das macht die Liebe, und da die Einwilligung meines Vaters als die Hauptsache gegründet ist, ja, da mein Vater wirklich in diesem Jahre seine silberne Hochzeit feiert, so glaube ich, daß die übrigen Episoden mir zu keinem Vorwurfe gereichen werden.

Johann. Wenn Sie nur unser Legat nicht zu den — wie heißen sie — Pisoden rechnen, so hat es nichts zu bedeuten, aber —

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Orbil. Wilhelmine.

Valer. Schönste Wilhelmine, endlich bin ich so glücklich —

Wilhelmine. (Zugleich.) Liebster Valer, die Schwierigkeiten — —

Orbil. Kein Wort, kein Wort, daß wir nicht die Zeit verfehlen. — Es ist gleich 4. (Hält beständig die Uhr in der Hand. Nach einer kleinen Pause zu seiner Tochter.) Jungfer Wilhelmine Orbil! Willst du dich mit dem Herrn (zu Valer) Vor- und Zunamen?

Valer. Samuel Gottlieb!

Orbil. (Fährt fort zu Wilhelminen.) Samuel Gottlieb Valer ehelich verloben?

Wilhelmine. Ja!

Orbil. Zu früh! (Legt ihre Hände in einander.) Ihr antwortet Beide zusammen, wenn ich Euch ein Zeichen geben werde — (Zu Valer.) Und Sie, Herr Samuel Gottlieb Valer, wollen Sie sich mit meiner Tochter, Wilhelmine Orbil, auf Ihre ganze Lebenszeit verbinden? — Still — — noch eine Secunde! — (Er giebt ein Zeichen mit dem Fuße.)

Valer und Wilhelmine. (Zusammen.) Ja!

Orbil. Puncto 4. — Und nun gebe ich Euch meinen väterlichen — Doch nein, damit Alles seine gehörige Zeit habe, so will ich mit meinem väterlichen Segen noch eine Viertelstunde warten. — Jetzt könnt Ihr reden, so viel Ihr wollt! —

Wilhelmine. (Zärtlich.) Valer!

Valer. Wilhelmine!

Johann. Ach Herr Orbil, wollen Sie wohl in dieser Viertelstunde noch ein gutes Werk stiften? Wenn Sie nur wüßten, wie schön es Ihnen läßt! Ich will gern mit Lisetten auch auf einmal antworten; und was noch mehr ist, so ist heute meiner seligen Großmutter Namenstag gewesen. — Sie hieß — sie hieß — wie der heutige Tag im Kalender. —

Orbil. O mein Sohn! Namenstag und Verlöbniß stehen in keinem Verhältniß, aber wenn Ihr sonst ein ordentlicher Mensch seyd —

Johann. Daran fehlt's nicht, Herr Orbil; seitdem sich mein Herr geändert hat, nehme ich keine Prise Tabak, ohne daß ich vorher nach der Uhr sehe, und ich würde mir alle Haare aus dem Kopfe reißen, wenn ich in einer Stunde mehr als in der andern denken sollte.

Orbil. Der Kerl gefällt mir! (Zu Valer.) Sind Sie mit ihm zufrieden?

Valer. Vollkommen!

Orbil. Tretet näher! (Sie treten zusammen, reichen einander die Hände und schreien:) Ja!

Orbil. Zu früh! Ihr seyd ein Paar Dienstboten und — (zu Johann) wann ist Euer Jahr zu Ende?

Johann. Ich heiße Johann Triller!

Orbil. Der Mensch ist vor Freude, eine Frau zu bekommen, außer sich. (Zu Valer.) Wann ist sein Jahr zu Ende, Herr Schwiegersohn?

Valer. Ueber 14 Tage.

Johann. Des Morgens um 6 Uhr.

Orbil. Gut, über 14 Tage, des Morgens um 6 Uhr soll Eure Verlobung seyn, und wenn Lisettens Jahr um ist, so haltet Ihr die Hochzeit. — Die Stunde will ich nachsehen, wann sie in Dienst gekommen ist. Es wäre gut, wenn sie in dieser Stunde copulirt werden könnte. — (Er erschrickt.) Himmel! da kommt der Magister!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magister.

Orbil. Sie können mich zu nichts zwingen, Herr Magister, meine Tochter ist vergeben, und wenn alle Collegia —

Der Magister. Ich komme nicht aus dieser Ursache, Herr Orbil! O me infelicem! — Ich komme, mich bei Ihnen wegen der Ungerechtigkeit meines Vetters zu beklagen. Ich gehe zu ihm, um ihm von Allem, was vorgefallen ist, Nachricht zu geben, und der unbesonnene Mann verbietet mir sein Haus, nimmt mir zwei Freitische, die ich wöchentlich Montags und Freitags bei ihm gehabt — —

Valer. (Sieht Orbil bedeutend an.) Herr Vater —

Orbil. Ich verstehe Sie! (Zum Magister.) Herr Magister! Sie können Montags und Freitags bei mir speisen, aber Puncto 12 — Puncto 12. — — (Er zieht die Uhr heraus und thut erschrocken.) Eben ein Viertel! (Zu Valer und Wilhelmine.) Empfangt meinen väterlichen Segen! Lebet lange und zeuget ordentliche Kinder. — (Er zieht seine Schreibtafel heraus und schreibt, indem er pedantisch sagt:) So gegeben im Jahr von Erschaffung der Welt nach Calvisii Rechnung 5712, von der Sündfluth 4056, von Jerusalems Zerstörung 1693, von Erfindung des Geschützes und Pulvers 383, von Erfindung der Perpendiculuhren 106.

Johann. (Vor sich.) Wenn er nicht anführt: von Verrückung seines Haupts, so fehlt diesen Rechnungen das Vornehmste.

Orbil (welcher fortfährt). Von Christi Geburt anno 1763, welches ein gemein Jahr ist von 365 Tagen, den 17ten November nach Mittage, 1 Viertel auf 5 Uhr. — Ihr könnt Euch umarmen. — (Sie umarmen sich.) Vergessen Sie nicht, Herr Bräutigam, daß Sie den ersten Kuß (sieht auf die Uhr) 16 Minuten auf 5 erhalten haben.

Johann. Diesmal schlägt seine Uhr nicht richtig.

Der Magister. Ich nehme an Allem, was ich gesehen und gehört habe, mit innigem Vergnügen Antheil, und werde nicht ermangeln, meine Dissertation, die ich eben unter Händen habe, dem neuen Brautpaare volente Deo zu dediciren.

Orbil. Nein, Herr Magister! um des Himmels Willen, nein; wollen Sie die jungen Leute anstecken, in der Nacht aufzuspringen? Kein Wort von Ihrer Dissertation, wenn wir gute Freunde bleiben sollen — kein einziges Wort.

Der Magister. Alles nach Dero gütigem Belieben, mein Herr Orbil. Ich bin es zufrieden, und nehme mir vor, das zu erlebende preiswürdige Valer- und Orbil'sche Myrthenfest mit irgend etwas Anderem von meiner Hände Arbeit, und das aus zwei Ursachen, zu bezeichnen, wie folget: Einmal, damit ich eo ipso der Welt nicht undeutlich zu verstehen gebe, daß mir zwei Freitische aus Ihrer unverdienten Güte zugeflossen —

Orbil. Ja, ja, es ist Alles wahr, lieber Herr Magister, aber wenn nun die Welt zum Unglück auf

andere Tage kommt, als Montag und Freitag, und das ist leicht möglich. Ueberdies, wer wird die Welt darauf bringen, daß ich Puncto 12 anfange, — ein wichtiger Umstand, wenn von meinen Freitischen geredet wird! Hören Sie nur, Herr Magister, wenn man diese Sache in reifliche Erwägung zieht, so sieht man erst die bösen Folgen ein, die daraus entstehen könnten. — Geben Sie ja der Welt nichts undeutlich zu verstehen — es bleibt indessen bei unserer Abrede, Herr Magister, Montags und Freitags. — In Parenthesi, Sie sind doch über dreißig?

Der Magister. Dreißig Jahre in allen Ehren und ein Lustrum drüber.

Orbil. (Zu Lisetten.) Daß dem Herrn Magister nur ja ein Lehnstuhl gesetzt werde. (Zum Magister.) Ich habe es so in meiner Familie eingeführt, daß sich keines vor dem dreißigsten Jahre eines Lehnstuhls bedienen müsse, wenn es nota bene nicht eine Frau in gesegneten Umständen ist. — Sie werden sich dergleichen Dinge einmal für allemal merken, Herr Schwiegersohn.

Der Magister. Um aber von unserm Gespräch nicht abzukommen, so muß ich Ihnen pro secundo sagen, daß meine Wenigkeit das hohe Hochzeithaus mit einigen Blümlein, es sey in prosa oder in ligata, ausstreuen möchte, um den nach Stand und Würden geehrten Herrn Bräutigam sole ipso illustrius et clarius zu überführen, wie wenig Feindschaft ich gegen ihn des Vorzugs wegen habe, der ihm an dem heutigen Tage durch Vater und Tochter beigelegt worden — —

Orbil. Ha, das läßt sich hören — das ist ganz was Anderes! — Schreiben Sie immerhin was nieder — und wenn Sie — doch! das möchte Ihnen wohl zu schwer fallen, lieber Herr Magister — ich dachte eben daran, wenn Sie ein Verschen, wo die Jahrzahl hervorragt, anfertigen könnten — Ein —

Der Magister. Ein Chronostichon.

Orbil. Getroffen! — das ist das rechte Wort: ein Chro —

Der Magister und Orbil. (Zusammen.) Chronostichon.

Orbil. Wilhelmine! Lisette! behaltet dieses Wort — es gehen zwar 4 Secunden darauf — es schadet aber nichts — das Wort ist seine 4 Secunden werth. (Zum Magister.) Ja, wenn Sie so etwas zu der Hochzeit meiner Tochter —

Der Magister. Gut, Herr Orbil, das sollen Sie haben, in dergleichen Dingen bin ich, ohne Ruhm zu versichern, recht stark. — Verlassen Sie sich auf mich.

Orbil. Und wenn Sie sogar den Tag anbringen könnten —

Der Magister. Den Tag — das ist re vera ein Originaleinfall, Herr Orbil! — Wie doch auch Leute, die nicht dem Lager der Minerva folgen — Ich will sehen, was meine Kunst vermag, Herr Orbil.

Orbil. Sie sollen es mit keinem unerkenntlichen Menschen zu thun haben. — — (Sieht nach der Uhr.) 40 Minuten, Herr Schwiegersohn, nicht wahr?

Valer. Ganz richtig.

Orbil. Lisette! Johann! setzt Stühle an. (Die Stühle werden herbeigebracht und Orbil, welcher Jedem seine Stelle zeigt, sagt, indem er sich zum Sitzen vorbereitet:) Um 5 Uhr setzen wir uns Alle nieder.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE
MASSACHUSETTS
COLLEGE OF
ART AND DESIGN